



588
818
388
6

Library of



Princeton University.

Printed

Archiv

der

Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft

für

vaterländische Geschichte

B a n d X V.

Dritte Folge. Band IV.

Jahrbücher
für die
L a n d e s k u n d e

der Herzogthümer
Schleswig, Holstein und Lauenburg

herausgegeben
von der
S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte

redigirt von
Ch. Lehmann und H. Handelsmann

Band IV.
Mit zwölf Steindrucktafeln.

Recl 1861.
In Commission der akademischen Buchhandlung.

Inhalt.

	Seite
I. Die Hausmarken auf der Insel Fehmarn. Von Leonhard Selle. (Mit 3 Steindrucktafeln).	1
Anhang. Einige Hausmarken u. dgl. aus verschiedenen Gegenden von Schleswig, Holstein und Lauenburg. (Mit Tafel IV)	17
II. Einige Bemerkungen über Das urgeschichtliche Schleswig-Holsteinische Land. Ein Beitrag zur historischen Geographie von Dr. v. Maaß. Berlin 1860.	22
III. Der Ochsenmarkt in Wedel und das Gericht der Ochsenhändler vor dem Roland daselbst. Von D.:A.:R. a. D. Rud. Brinckmann	34
IV. Das Taubstummen-Institut zu Schleswig von 1843—1860. Von Dr. Paulsen	41
V. Das Schnellmarker Holz und die Zigeunerhöhle. Vom Lehrer Martens in Neuzeitendorf	61
VI. Ueber die Ablösung der Naturalzehnten in der Pfarrei Hadersleben und ihre Ergebnisse. Von Otto Kier, Beamten a. D.	65
VII. Die Insel Amrum. (Mit einer Abbildung und einer antiquarischen Karte. Taf. VIII u. IX.)	121
VIII. Zur Geschichte der kirchlichen Stiftungen. Von Chr. Jessen, Dr. phil.	201
IX. Die Kirchen der Herzogthümer. Mitgetheilt aus dem Archiv des Kunstvereins	215
X. Ueber das Verhältniß der Stadt Heiligenhafen zu dem parcellirten Küsteeiderfer Felde von Dr. G. W. Dittmer	238
XI. Die Insel Amrum. (Schluß)	244

15061

610.

300.

607979

h 2.4

XII.	Nordelbische Weihnachten. Ein Beitrag zur Sittenkunde. Von H. Handelmann	268
XIII.	Ueber die auf der Capitulationsacte vom Jahre 1559 be- ruhenden Steuerverhältnisse Ditmarschens. Von Otto Rier	297
XIV.	Dr. Gustav Roß. Ein Nekrolog von Dr. Mannhardt . .	344
XV.	Einige Bemerkungen über G. Hansen, die Aufhebung der Leibeigenschaft 2c. in Schleswig und Holstein. Peteröb. 1861. Von Prof. H. Ratjen	348

Kleine Mittheilungen:

1.	Der Münzfund bei Bornstov	114
2.	Vergleich zwischen den Verwesern des Armenhauses (Hospi- tals) und der Besitzerin des St. Jürgens-Hofes zu Sege- berg 1564. Mitgetheilt aus dem Archiv der Kgl. S. P. L. antiquarischen Gesellschaft	115
3.	Selbstbiographie des Rectors und Cantors Nath Palsen zu Libeck 1659. Mitgetheilt von Dr. W. Levertus . .	117
4.	Schreiben des Herzogs Friedrich IV. zu Schleswig-Holstein an den General Lieutenant v. Ober, welcher die holsteini- schen Truppen im Lager bei Brüssel 1697 commandirte. Aus der Hamburger Commerz-Bibliothek mitgetheilt von J. v. Schröder	119
5.	Sittenlehre. (Alphabetisch; angefangen im Jahr 1700. Hand- schrift Nr. 328, in 4., der Marienkirchen (Gudes) Biblio- thek in Rendsburg)	120
6.	Zur Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, der Sit- ten und Gebräuche der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Mitgetheilt von J. Diermissen u. A.	143
7.	Das Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel . . .	191
8.	Actum Trittau in Sessione Oeconomica den 11. April 1767. Mitgetheilt aus dem Archiv daselbst	193
9.	Notizen aus einem Tönninger Stadtbuche. Mitgetheilt von J. v. Schröder	200
10.	Aus dem Museum vaterländischer Alterthümer. (Mit drei Münztafeln. Taf. V, VI u. VII.)	294
11.	Zum sechshundertjährigen Gedächtniß. Nachricht des Fran- ziskanerklosters zu Kiel über das Leben des Grafen Adolf IV. von Holstein † 1261. Mitgetheilt von Dr. W. Levertus	374
12.	Antiquarische Karte der Gegend von Bornhöved. Aufge- nommen im Sommer 1825 von J. v. Raeder. (Taf. X.)	377

	<u>Seite</u>
<u>13. Notizen aus einem Amringer Kirchenbuch</u>	<u>378</u>
<u>14. Zigeuner; Ungarn; die Bernsteiner. Mitgeth. von G. Rindt</u>	<u>379</u>
<u>15. Museum vaterländischer Alterthümer</u>	<u>380</u>

Beilage. Verzeichniß der Accessionen des Museums vaterländischer
Alterthümer in Kiel. Für die Jahre 1850—1860 . . . 1-16

Verstehende Beilage, der Hauptartikel Nr. 1 nebst Anhang
und die kleine Mittheilung Nr. 1 sind entnommen aus dem „XX.
Bericht der Kgl. S. H. L. antiquarischen Gesellschaft,
Namens des Vorstandes im Januar 1861 herausgegeben von Dr.
Handelmann.“

NB. Mit dem zweiten Heft haben die Gesellschafts-Mitglieder gratis
erhalten:

„Ueber Alterthums-Gegenstände. Eine Ansprache, im Auf-
trage des Vorstandes der Kgl. S. H. L. Gesellschaft für die Sammlung
und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Kiel, entworfen und aus-
gearbeitet von F. v. Warnstedt. Kiel 1835.“ (72 S.)

Mittheilungen des Vereins nördlich der Elbe zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. 1861. I.

	<u>Seite</u>
<u>I. Bericht über die II. Versammlung des Vereins</u>	<u>3</u>
<u>II. Die Witterung des Jahres 1860 in Holstein. Vortrag von</u> <u>Professor Karsten</u>	<u>9</u>
<u>III. Ueber die Mißbildungen der Vogeleier, und über die Entstehung</u> <u>mißgebildeter Individuen in abnormen und in normalen Eiern.</u> <u>Vortrag von Professor Dr. Pannum</u>	<u>19</u>
<u>IV. Ueber die Förderung des Vereinszweckes durch Anwendung</u> <u>fassender Anschauungsmittel beim Schulunterricht. Vortrag vom</u> <u>Buchhändler Hestermann</u>	<u>38</u>
<u>V. Das Trentische Gestein bei Heiligenhafen. Vortrag von Dr.</u> <u>L. Meyn. (Mit einer Steindrucktafel Taf. XI.)</u>	<u>47</u>
<u>VI. Beiträge zur Kenntniß der sogenannten Sternschnuppen, in</u> <u>soweit sie nicht kosmischen Ursprungs und nicht Kometen sind.</u> <u>Von Dr. L. Matthiessen in Jever</u>	<u>63</u>

	Seite
VII. Zweiter Bericht über das Ausströmen des Gases in der Holzkoppel des Hufners Schnauer zu Gothendorf. Von E. Bruhn's. (Mit einer Steindrucktafel Taf. XII.)	67
VIII. Beobachtungen über das Luftausströmen und Lufteinziehen der Brunnen auf Syst. Von Capitain Kaiser in Kampen.	74

Jahresbericht des Vereins für Gartenbau in Schleswig, Holstein und Lauenburg. 1860	1-36
Abrechnung des Haupt-Vereins der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung für Holstein über das Jahr 1858-59 und 1859-60	1-12

Berichtigungen.

- S. 106, Tabelle 1. Nastrup statt 14½ lies 14¼ Pflüge.
 S. 108, ad 9. Hammeles. Der Küster erhält seinen Antheil von den 36 Tonnen Randest nach dem Herkommen.
 S. 134, Z. 9 statt „Fischen“ lies „Fischern“.
 S. 220, Z. 6 v. u. statt „Bericht 1838“ lies „Bericht 1837.“
 S. 241, Z. 21 statt „Bahnke“ lies „Behnke“.
 S. 256, Z. 9 statt „Austern-“ lies „Auszengründen“.
 Beilage S. 12, Z. 19 statt: „Ende des 15.“ lies „Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts.“

Verzeichniß

der in den S. S. L. Jahrbüchern Bd. I-IV mitgetheilten

Nachträge Nr. 1—100 zu A. Müllenhoff's Sagen, Märchen und Liedern
der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. (Kiel 1845.)

Zum ersten Buch (Historie.)

	Seite
11. Die Sage vom reichen Bauer in Hollingstedt. S. (Nr. 8)	III, 444
3. Bischof Evermodus. Hg.	I, 133
12. Erichs Leiche. S. (Nr. 14)	III, 445
1. Der lange Peter. Fr. (Nr. 37)	I, 132
14. Cord Wittrichs Kanonen. S. (Nr. 38)	III, 445
40. Seeräuber auf Amrum. Fr. (Nr. 38)	IV, 143
41. Die Ranbrüder zu Lüttensee. S. (Nr. 39)	IV, 144
11. Die Telle-Sage zu Nien-Vorstel. S. (Nr. 66)	III, 444
42. Die Herzogin Auguste von Schl. S. Götterp. Fr.	IV, 144
2. Die Schweden in Altona. S. (Nr. 524 u. 240)	I, 133
6. Da danzt Bernholm hen. S. (Nr. 529)	I, 136
7. Die Feuersbrunst in Neumünster. S.	I, 136
8. Heide und sein Wahrzeichen. S.	I, 136
9. Die Hofglocke im Friedrichsgaber Koog. S.	I, 137
13. Der Rönwenberg. S. (Nr. 183 und 468)	III, 445
17. Schloß Götterp. S.	III, 446
18—22. Andere lokale Ueberlieferungen, aus Kallst, Hölzholz und Ulsnis, Blickstedt, Kiel und Netersen. S. S.	III, 446
43. Dückgrund bei Buchholz. Hg.	IV, 145
15. Zigeuner. S. S. (Nr. 530)	III, 415; IV, 63, 380
10. Volksmeinungen. S.	I, 137

Zum zweiten Buch (Thaumaturgie.)

44. Die Kapelle in Klein-Zeher. Hg. (Nr. 120)	IV, 146
16. Hdrup. S. (Nr. 537)	III, 445

	Seite
45. Die Breitenfelder Glocke. Lbg. (Nr. 147 u. ff.) . . .	IV, 147
46. Die Glocke in Sandesneben. Lbg.	IV, 147
47. Das Abendglocklein in Raseburg. Lbg.	IV, 148
48. Rungholt. Fr. (Nr. 173)	IV, 148
49. Der grundlose Kolk bei Mölln. Lbg. (Nr. 174) . . .	IV, 149
50. Der Teufel hilft den armen Bauern. S.	IV, 150
51. Die Längerin und der Teufel in Klempau. Lbg. (Nr. 201)	IV, 151
52. Der ewige Jude in Seedorf. Lbg. (Nr. 219 und 549) .	IV, 152
53. Drei Brüder-Seelen. S. (Nr. 257 und 558)	IV, 152
54. Benno Butendik. Fr. (Nr. 266)	IV, 153
55. Der Drache. S. (Nr. 280)	IV, 155
56. Hexen. S. (Nr. 291)	IV, 155
4. Die Hexen in Wilster. S. (Nr. 294)	I, 134
57. Die Hexe von Schobullgarde. S.	IV, 155
23. 24. Hexerei. S. S.	III, 448
5. Die Hexe mit dem Zaum. (Nr. 310)	I, 135
58. Die Nachtmahr zu Höstorf. S. (Nr. 332)	IV, 156
25. Blutiges Wasser. S. (Nr. 337, S. 246.)	III, 448

Zum dritten Buch (Mythologie.)

59. Die Unterirdischen. S. Lbg. (Nr. 379 u. ff.) . . .	IV, 157
60. Der Flöter im Eulengiebel. S. (Nr. 325 und 450) .	IV, 157
61. Bumann. S. (Nr. 430, S. 319 u. 603)	IV, 158
26. Das Klabaftermännchen. S. (Nr. 431)	III, 448
62. Der Becher der Buchwalde. (Nr. 443)	IV, 159
63. Der Schellfisch. Fr. (Nr. 478; S. 603)	IV, 160
64. Der wilde Jäger bei Grönwold. S. (Nr. 485 u. ff.)	IV, 160
65. Der Wode während der Zwölften. Lbg.	IV, 161
66. Der Wode in Glüsing. Lbg.	IV, 161
67. Denar und die wilde Jagd. S. (Vorrede, S. XLV.)	IV, 161
28. Das Abend- und Morgen Gebet zu Thor (Denar). S.	III, 449

Zum vierten Buch (Poesie.)

68. Gib dich! gib dich! S.	IV, 162
69. Hans seine Geesch. S.	IV, 162
70. Der viermal todte Pfaffe von Lüttensee. S. . . .	IV, 164
71. Das Gähnen. S.	IV, 166
72. Der Mann und die Karre. S.	IV, 166
73. Hans Hildebrandt. S.	IV, 167
27. 1. Der Riese und der kleine Kuhhirt. Fr. (Nr. 17; S. 442)	III, 449
27. 2. Bai und der Ritter Fr.	III, 449; IV, 169

27, 3. Hochzeitlied, aus Göhr. Fr.	III, 449	Seite
74. Das neue Wiegenlied. S.	IV, 169	
75. Die hochmüthige Gänsemagd. S.	IV, 170	
76. Der pafzige Schäferjunge. S.	IV, 170	
77. Der bunte Red. S.	IV, 171	
38 u. 78. Der Mutter Hausbestand. (Die Ausrüstung des Reiz- ters.) S. S.	III, 452 u. IV, 172	
33-39. Spiele und Reime (Nr. 41, S. 484.) I, 257-261; III, 450-53		
79-81. Daentjen. (Nr. 53, S. 503)	IV, 172	
31. 32. Segensprüche (Nr. 56, S. 508)	III, 449	

Bettellieder.

82. Martinslied. Vbg.	IV, 173
83. Der Rumpelstopf. S. S.	IV, 174
84. Dstern. S.	IV, 175
85. Das Schagen. S.	IV, 175
86. Hans Vesp. S.	IV, 176
87. Das Binden. S. S. Vbg.	IV, 177

Aberglaube.

29. 30.	III, 449
88. 89. 90	IV, 178

Sitten und Gebräuche.

91 (und 89) Maitag	IV, 179
92. Pfingsten	IV, 180, 285 ^{*)}
93 (und 85). Beim Viehantreiben	IV, 182
94 (und 87.) Bei der Aernte	IV, 183, 285, 86
95. Beim Ausdreschen	IV, 184
96. Rdsten	IV, 185
97. Hdgen	IV, 185
98. Biere	IV, 186
99. Verschiedene Lustbarkeiten	IV, 187
100. Bewerbung, Verlobung, Hochzeit	III, 453; IV, 188, 285 ^{*)}
Nordelbische Weihnachten	IV, 268-93

Weitere Beiträge auf diesem Felde, namentlich für die Sammlung der Sitten und Gebräuche werden der Redaktion willkommen sein, und bittet (dieselbe um unfrankirte) Einsendung unter der Adresse des Dr. Handelmann in Kiel. Auch unbedeutend scheinende Nachrichten der Art haben im Zusammenhang oft einen großen Werth.

Verzeichniß

der gelehrten Corporationen und Gesellschaften, mit denen Seitens
der S. G. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte ein Austausch
ihrer Schriften stattfindet.

(Alphabetisch geordnet nach den Orten, wo der Vorstand der
resp. Vereine seinen Sitz hat.)

1. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes
zu Altenburg.
2. Historischer Verein für Mittelfranken zu Ansbach.
3. Historischer Verein im Regierungsbezirke Schwaben und Neu-
burg zu Augsburg.
4. Historischer Verein von Oberfranken zu Baireuth.
5. Historischer Verein in Bamberg zu Bamberg.
6. Historische Gesellschaft zu Basel.
7. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Basel.
8. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg zu Berlin.
9. Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu Bonn.
10. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau.
11. Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens zu Breslau.
12. Königlich Norwegische Universität zu Christiania.
13. Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen zu Darm-
stadt.

14. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
zu Frankfurt am Main.
15. Oberlauffische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
16. Naturforschende Gesellschaft zu Görlitz.
17. Historischer Verein für Steiermark zu Graz.
18. Verein für Hamburgische Geschichte zu Hamburg.
19. Historischer Verein für Niedersachsen zu Hannover.
20. Verein für Siebenbürgische Landeskunde zu Hermannstadt.
21. Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde zu
Jena.
22. Das Tirolische Ferdinandeum zu Innsbruck.
23. Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel.
24. Königlich Dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopen-
hagen.
25. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
26. Museum Franzisco-Carolinum zu Linz.
27. Historischer Verein der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unter-
walden und Zug zu Lucern.
28. Verein für Lübeckische Geschichte zu Lübeck.
29. Verein zur Erforschung Rheinischer Geschichte und Alterthümer
zu Mainz.
30. Hennebergischer Alterthumsforschender Verein zu Meiningen.
31. Historischer Verein für das Württembergische Franken zu Merz-
gentheim.
32. Aurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst zu Mitau.
33. Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften zu München.
34. Historischer Verein von und für Oberbayern zu München.
35. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens zu
Münster.
36. Germanisches Museum zu Nürnberg.
37. Historischer Verein zu Osnabrück.
38. Société impériale d'archéologie de St. Petersbourg zu Pe-
tersburg.
39. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg zu Re-
gensburg.
40. Esthländische literarische Gesellschaft zu Reval.

41. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumsfunde der Ost-Gouvernements zu Riga.
 42. Altmärkischer Verein f. vaterländische Geschichte zu Salzwedel.
 43. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumsfunde zu Schwerin.
 44. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumsfunde zu Stettin.
 45. Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace zu Straßburg.
 46. Smithsonian Institution zu Washington.
 47. Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien.
 48. Verein für Nassauische Alterthumsfunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
 49. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
 50. Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz zu Zürich.
 51. Alterthumsforschender Verein zu Zürich.
-

Anzeige.

Von den früheren Schriften der Kgl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer sind noch vorrätbig und durch die akademische Buchhandlung in Kiel zu den nebenstehenden Preisen zu beziehen:

1. Ueber Alterthums-Gegenstände. Eine Ansprache, im Auftrage des Vorstandes entworfen und ausgearbeitet von J. v. Warnstedt. Kiel 1835. 5 Ngr. oder 22 β R.:M.
2. Sechster Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1841. Mit 2 Kupfertafeln. 5 Ngr. oder 22 β R.:M.
3. Dreizehnter Bericht. Erstattet von dem Vorstande. Kiel, Januar 1848. Mit 2 lith. Tafeln. 5 Ngr. oder 22 β R.:M.
4. Vierzehnter Bericht. Namens des Vorstandes im Januar 1849 erstattet von Prof. Karl Müllenhoff. Kiel. Mit 1 Kupfertafel. 5 Ngr. oder 22 β R.:M.
5. (Fünfzehnter Bericht.) Der Silberfund von Jarve, beschrieben von Dr. Julius Friedländer und Prof. K. Müllenhoff. Kiel 1850. Mit 2 Kupfertafeln. 10 Ngr. oder 43 β R.:M.
6. (Sechzehnter Bericht.) Zur Runenlehre. Zwei Abhandlungen von N. v. Liliencron und K. Müllenhoff, Professoren in Kiel. (Halle, 1852) Kiel. 15 Ngr. od. 64 β R.:M.
7. (Siebzehnter Bericht.) Zur Kunde vaterländischer Alterthümer. S. G. L. antiquarische Mittheilungen vom Jahr 1859. Kiel. Mit 1 Steindrucktafel. 15 Ngr. oder 64 β R.:M.
8. (Achtzehnter Bericht.) Zur Kunde vaterländischer Alterthümer. S. G. L. antiquarische Mittheilungen vom Jahr 1860. Kiel. Mit 1 Steindrucktafel. 7½ Ngr. oder 32 β R.:M.
9. (Neunzehnter Bericht.) Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern, besonders in Norddeutschland. Von Professor Chr. Petersen in Hamburg. Kiel 1860. Mit 4 Steindrucktafeln. 22½ Ngr. oder 1 § R.:M.
10. Zwanzigster Bericht. Namens des Vorstandes im Januar 1861 herausgegeben von Privatdozent Dr. Heinrich Handelsmann. Kiel. Mit 5 Steindrucktafeln. 15 Ngr. oder 64 β R.:M.

Die bisher von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte herausgegebenen Schriften sind zu den nebenstehenden Preisen durch die akademische Buchhandlung in Kiel oder direct vom Vorstand zu beziehen:

(NB. Die bei Nr. 3, 8, 9 u. 10 eingeklammerten niedrigen Preise gelten nur für Mitglieder der Gesellschaft, welche sich direct an den Vorstand wenden.)

1. Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg und der angrenzenden Länder und Städte. Redigirt von Michelsen und Asmussen. 5 Bde. Altona 1833–43. 8. für 2 § preuß. oder 2 § 64 β R.:M., einzelne Bände für 15 Ngr. oder 64 β R.:M.

2. Nordalbingische Studien. Neues Archiv der S. h. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Neue Ausgabe ohne die Beilagen aus dem Handschriftenverzeichniß. 6 Bände. Kiel 1857. 8. für 4 fl preuß. oder 5 fl 32 β R.:M., einzelne Bände für 1 fl preuß. oder 1 fl 32 β R.:M.
3. Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Dritte Folge des Archivs der S. h. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Redigirt von Lehmann und Handelmann. Bd. I—IV. Kiel 1858—61. 8. Jeder Band 3 fl pr. oder 4 fl R.:M. (2 fl pr. oder 2 fl 64 β R.:M.)
4. Das Taufbeken der Kieler Nicolaitirche, von K. W. Nisßsch. Kiel 1856. 8. für 8 Ngr. oder 34 β R.:M.
5. Verzeichniß der Handschriften der Kieler Universitätsbibliothek, welche die Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein betreffen. Von H. Ratjen. Separatausgabe. Kiel 1857. 8.
 Bd. I: Handschriften zur allgemeinen Geschichte, für 1 fl preuß. oder 1 fl 32 β R.:M.
 Bd. II: Handschriften zur speciellen Geschichte und zum Recht, nebst Register, für 2 fl preuß. oder 2 fl 64 β R.:M.
6. Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart. Wörter, Sprichwörter und Lebensarten nebst sprachlichen und sachlichen Erläuterungen, und Sprachproben von Chr. Jochansen. Kiel 1862. 8. für 1 fl 18 Ngr. oder 2 fl 13 β R.:M.
7. Quellenammlung der S. h. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.
 Bd. I: Chronicon Holtzatie, auctore Presbytero Bremensi. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. Kiel 1862. 8. für 1 fl 7 1/2 Ngr. oder 1 fl 64 β R.:M.
8. Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen. Herausgegeben von Michelsen. Altona 1842. 8. für 2 fl preuß. oder 2 fl 64 β R.:M. (1 fl 10 Ngr. oder 1 fl 75 β R.:M.)
9. Urkundenbuch zur Geschichte des Landes Dithmarschen. Herausgegeben von Michelsen. Altona 1842. 4. für 3 fl preuß. oder 4 fl R.:M. (2 fl pr. oder 2 fl 64 β R.:M.)
10. Urkundenammlung der S. h. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.
 Bd. I mit Register, redigirt von Michelsen und Waß. Kiel 1839—1849. 4. für 6 fl 8 Ngr. oder 8 fl 34 β R.:M. (4 fl pr. oder 5 fl 32 β R.:M.)
 Bd. II mit Register, redigirt von Michelsen und Waß. Kiel 1842—58. 4. für 6 fl 6 Ngr. oder 8 fl 26 β R.:M. (4 fl pr. oder 5 fl 32 β R.:M.)
 Bd. III, Abth. 1: Diplomatarium des Klosters Abrensböf, bearbeitet von Zeßlin. Kiel 1852. 4. für 1 fl 12 Ngr. oder 1 fl 83 β R.:M. (27 Ngr. oder 1 fl 19 β R.:M.)

1.

Die Hausmarken auf der Insel Fehmarn.

Von Leonhard Zelle.¹⁾

(Mit 3 Steindrucktafeln.)

Die vorliegenden Blätter sind die Frucht einer Umschau, die ich im Sommer 1853 auf Fehmarn hielt. Angeregt durch die Aufforderung des Professors Homeyer in Berlin²⁾ trat ich meine Wanderung an, und der Muth des Laien wurde geipornt und belohnt durch die Fülle des entdeckten Stoffes und die Aufschlüsse über den Gebrauch der Hausmarken, welche sich mir zu ergeben schienen. Zwar konnte ich nur den Stoff zusammentragen und Muthmaßungen über die Anwendung aussprechen, die mir später aus Gegenden, wo die Marke noch im lebendigen Gebrauch ist, bestätigt wurden; die wissenschaftliche Ausbeutung und Sichtung muß ich Männern von Fach überlassen. Dennoch habe ich gern diese Blätter zum

¹⁾ Obige Abhandlung wurde bereits im Jahr 1853 an den damaligen Director des antiquarischen Museums zu Kiel, Prof. Müllenhoff, eingesandt (s. Beil. zum III Bd., S. 6) und dem Prof. Homeyer in Berlin mitgetheilt, welcher sich in seinem Antwortschreiben vom 5. Sept. 1853 auf das Anerkennendste aussprach. — Der Aufsatz wird hier, nachdem der Verfasser denselben nochmals durchgesehen hat, unverändert mitgetheilt.

²⁾ S. das Flugblatt: „Die Haus- und Hofmarken“ von G. Homeyer; Berlin, Januar 1853, 2. Ausg. August 1853, 3. Ausg. 31. December 1857. 4 SS.

Druck angeboten, weil sonst vielleicht das reiche Material, welches sich auf Fehmarn vorfand, verloren gegangen wäre. Zwar haben diese Denkmäler alter Zeit auf der Insel sich länger erhalten, während sie auf dem Festlande bis auf wenige Spuren verwischt sind; jedoch sie verschwinden auch dort mehr und mehr durch Restauration der Kirchen, Neubau von Häusern und ähnliche Wechselfälle.

Die Hausmarken finden sich, gewöhnlich nebst dem Namen des Erbauers oder wenigstens den Anfangsbuchstaben, am Balken über der Thür der Häuser und Scheunen eingehauen, sodann auf dem Inventar der Bauerstelle, auf Leitern, Eimern, Säcken,¹⁾ weiter auf Kirchenstühlen, Grabsteinen, Epitaphien, Weihgeschenken u. dgl., endlich auch als Handgemal unter Urkunden. In den letzten hundert Jahren sind sie trotz ihrer Zweckmäßigkeit zur Bezeichnung des Eigenthums außer Gebrauch gekommen; nur wenige Höfe zeichnen noch heute mit ihnen Vieh und Sachen; doch ist dies im Dorfe Buttgarden noch allgemeine Sitte. Marken jüngeren Ursprungs sind sehr selten. Das Ausloosen von Strandgut oder Erzeugnissen der Gemeinweiden u. dgl. mittelst der Kaveln²⁾ scheint jetzt auf Fehmarn so wenig bekannt zu sein, wie der Dingstock, ein geschälter Weidenzweig, welchen anderer Orten der Bauervogt bei Mittheilungen an die Dorfschaft circuliren ließ, und in welchen dann jeder Hausbesitzer statt des Bisum seine Marke schnitt.³⁾

¹⁾ Infolge einer mündlichen Mittheilung des Herrn Kirchspielvogt Dührssen, jetzt in Kiel, hat derselbe während seiner amtlichen Wirksamkeit bemerkt, daß noch vor einigen Jahrzehnten in verschiedenen Gegenden der Geest Dithmarschens auch die Leientücher mit Hausmarken gezeichnet wurden. Ebenso waren dieselben auf s. g. Ramentüchern der Schulmädchen neben Buchstaben u. dergl. zu sehen, so daß man wohl annehmen dürfte, daß die Hausmarken in älterer Zeit für das gesammte Reinzeug des Hofes zur Bezeichnung gedient haben mögen. S.

²⁾ Doch wurde nach Dreyer's vermischten Abhandlungen II, 875 dort im Jahr 1450 mit Stäben geloost, die aber freilich nicht durch Zeichen, sondern durch Farbe unterschieden wurden.

³⁾ In Mecklenburg ist dieser Gebrauch noch in frischer Erinnerung („de Knüppel geit um“). Im Kirchspiel Hellingstedt hieß vor 25 Jahren

Die wenigsten jetzt lebenden Bewohner alter Häuser kennen die Marke derselben. „Wi hebbt so'n Dink, aver ik weet ni, wa't utfüht“, wurde mir auf meine Nachfrage oft erwidert. Bei dem geringen Interesse dafür und bei der Entfremdung, worin die einzelnen Familien der wenigen Geschlechter, aus denen die Mehrzahl der wohlhabenden Bevölkerung besteht, neben einander leben, läßt sich der Versuch, die Frage nach der Bedeutung der Hausmarken zu lösen, nur nach wenigen Spuren anstellen, die sich in dem gesammelten Material finden. Soviel steht mir aber fest: Die Hausmarken sind zunächst, was ihr Name sagt, Zeichen am Hause und für das Haus. Sie repräsentiren die Stelle, und ursprünglich nicht die Person, diese nur insofern sie als Grundbesitzer einen Platz im Gemeinwesen einnimmt. Beweise dafür sind: das Zeichen erbt nicht allein durch mehrere Generationen in gerader Linie (163 und 127; 172 und 173), sondern wird auch dann beim Hause beibehalten, wenn der Besitz in fremde Hände übergeht. So ist 70 eine Rahlßen-Stelle; der spätere Besitzer (Schwiegersohn) Mackeprang benutzt noch dasselbe Zeichen auf seinen Geräthen. Man sehe auch 74. — Als persönliche Zeichen erscheinen die Hausmarken in Unterschriften von Documenten neben den Namen, und auch hier bestätigt sich, daß der Sohn mit der nämlichen Marke zeichnete wie sein Vater, wenn er nämlich dessen Besitz geerbt hatte. Am wahrscheinlichsten hat nur der Hausbesitzer die Marke als Unterschrift gebraucht, wenigstens finden sich aus der Zeit, aus welcher ich die Belege habe, unter Obligationen u. s. w. eben so viele Namensunterschriften ohne Marke, die von jüngeren Brüdern, Söhnen, kurz von Familiengliedern herrühren mögen, welche mit auf der Stelle lebten. Ein solcher Verwandter des „Herrn“, der — wenn auch manchmal reich, doch ohne Grundbesitz — bis an

(ob noch?) Dingst oft ein eiserner mit Ringen versehener Stab, in dessen gespaltenes Ende die schriftlichen Bekanntmachungen gesteckt und so von Nachbar zu Nachbar geschickt wurden. (Auf Föbr und Amrum heißt das Stäbchen, um welches die Bekanntmachungen gewickelt werden, und das dann ein Nachbar zum anderen bringt, Rürtaak, auf Sylt Ebingwall. Mitgetheilt von Chr. J.)

seinen Tod im Hauswesen verbleibt, führt den Titel „de Muschüh“ (= monsieur).

Was bestimmte die Form der Marke; wie verfuhr man bei Gründung neuer Stellen? — Ursprünglich den Nuten entlehnt bildeten sie sich nach und nach durch Kennstriche, angefügte Buchstaben, symbolische Bilder zc. immer bunter; in späterer Zeit findet man Bilder von Schiffen, Hämmern, Mühlen, Waffen, Angel und Kreuz; ferner wirkliche Zeichnungen, die schon das Ansehn von Wappen haben und auch wahrscheinlich im Gegensatz zu den Marken der einzelnen Häuser dem ganzen Geschlecht gehörten. — Wurden Stellen getheilt oder neue eingerichtet, um alle Söhne zu versorgen, so scheint es wenigstens oft, als habe man von der Marke der Stammstelle ausgehend ähnliche Zeichen gewählt (man vergl. 81. Brandt, 41. Wohler, besonders 69. Rahlff und 157. Ruge, wozu ohne Zweifel 141 gehört; auch 123. Kruse mit 107. Bei Ruge sind die Zeichen der Brüder (?) unter sich verwandt, aber von dem des Vaters ganz verschieden. Er mag eine fremde Stelle erheirathet und für seine Söhne das Zeichen seines älterlichen Hauses restaurirt haben. Gewisse Nachrichten habe ich nur über Brandt und Rahlff erhalten können, worüber ich die Notizen nachzulesen bitte). Ob noch entferntere Verwandtschaft durch Ähnlichkeit der Marke bezeichnet wurde, ist nicht zu ersehen; vielleicht gibt die Rubrik 58. Rauer eine Spur davon. Eine Anlage zu weiter führenden Variationen der Stamm-Marke zeigt sich bei Rahlff, doch läßt sich die Lemkenhagener Linie nicht weiter verfolgen.¹⁾

1) „Was die Beibehaltung, resp. Abwandlung des Zeichens der Stammhäuser bei Verzweigung der Familie anbetrifft, so kann ich die Ergebnisse, zu denen Sie dort, wo das Institut sich schon überlebt hat, nur durch eine Reihe von Combinationen und Uebertieferungen gelangen konnten, aus dem noch lebendigen Gebrauch der Insel Hiddensee bei Rügen bestätigen und erläutern. Dort behält der älteste Sohn als Erbe der Stelle die Hausmarke unverändert bei; gewinnen die übrigen Söhne einen eigenen Besitz, so fügen sie der väterlichen Marke einen Strich

Zur Orientirung auf der Tabelle mögen folgende Notizen dienen. Die gebräuchlichsten Familiennamen, die auf der Tabelle vorkommen oder zu vermuthen, sind: A Adam. B Brandt, Biß, Bockwoldt (Bockholt), Bendt, Bünge (Bunge), Buhn statt Car-
buhn (CB, KB). D (DL) Detlof. E Ehler. F, V Voderberg, Voss. G Gössel und Gessel, Gieselstein. H Hei, Heide, Höger, Hofeldt. I Zahn, Zde. K Kahl, Kruse, Karbuhn (KB), Kuhl-
hof, Koch und Kock, Kröger. L Laßrenz (LF), Lemke, Pieske. M Mackeprang (MP), Raas, Reislahn, Meuslahn, Marquardt (MQ),
Michael, Milbenstein. O Osterkamp. P Pries, Prüss, Prüssing. R Rauert (eigentlich Rauwert), Rahlff, Ruge (meistens Schiffer),
Rickert, von Rehn (Schiffer), Röpke, Rießen. S Serk, Scheel, Sievert, Sähn, Schütt, Schuldt, Seper, Stück, Stender. T Trei-
mer (Tremmer), Thießen, Tiedemann. W Wilder, Wohler, Witt, Wilken, Wievert, Wulff, Weitandt.

Noch jetzt ist es Gebrauch, die Namen, wenn man nur die Initialen schreibt, als Composita zu behandeln: *ML. MQ* = Detlef Marquardt.

Nr. 1—58 sind von Stühlen und Schemeln in der Land-
Kirchener Kirche; 59—69, 71, 75 von Epitaphien, Grab-
steinen u. dafelbst; 76—78, 85—121, 141—148, 157—163
aus der Kirche zu Petersdorf; 122—127 sind Unterschriften
einer Bonitirungsurkunde; 171—176 Unterschriften von Obliga-
tionen aus dem Witternbuch der Raurten; die übrigen von Häu-
sern und Scheunen.

Betrachten wir nun die einzelnen Marken der Reihe nach, wobei wir dann die beigelegten Namen, Namensbuchstaben und Zahlen nebst etwaigen Ortsangaben anführen wollen.

1. A (T?)

hinzü, und dies wiederholt sich in den folgenden Generationen, so daß mein Gewährsmann meint, man könne aus den Zeichen entnehmen, wie die Familienzweige mit einander verwandt seien, und wieviele Hausväter es ursprünglich gegeben. Ob und in welcher Weise der Grundsatz mit voller Folgerichtigkeit durchgeführt wird, darüber erwarte ich noch einige nähere Nachrichten.“ Homeyer im Brief vom 5. September 1853.

2. Wappen der Mackprang-Witteschen Vetterschaft: Flügel und Klaue (Mackprang = Möventklaus?) mit drei Kugeln oder Pfennigen (diese vermuthlich das Zeichen der Wittten). Jedes Mitglied der Vetterschaft darf das Wappen führen; so findet es sich auf dem Epitaph des Landvogts Witte, s. unter 65¹) a. Davon verschieden und unabhängig ist die Hausmarke jedes Einzelnen. Der Eintritt steht jedem Mackprang und Witte frei, der seine Abkunft von einem früheren Mitgliede nachweisen kann. Diese Vetterschaft, zu der auch die Stück und Ehler gehörten, ist die einzige noch bestehende; (die Rauertsche ist vor mehreren Jahren eingegangen. Andere waren die der Kahl und Laßrenz, der Wolder, der Sievert.)
3. Jürgen Bunge 1697.
4. CMPVSE = C. Mackprang und seinen Erben, scil. gehört der Kirchenstuhl. Vergl. (2), 67, 74, 75, 84, 122, 138, 146, 168, 182, 187, 195.
5. K. E.
6. J. W.
7. und 8. Ohne alle weiteren Beizeichen.
9. C. T.
10. G. R.
11. A N S T U S E (Stück? Stender? und seine Erben).
12. Elsche Wilckens u. i. e. (und ihre Erben). 1730. (Vgl. 35, 42.)
13. Carbuhn 1739. (Vgl. 20, 125, 190.)
14. Anna Schünemanns 1702.
15. C. T. 1694.
16. P. W. F. 1789.
17. Ein Jagdhorn, das Familienwappen der Wolder; dazu soll im Wappen ihrer Vetterschaft noch ein Zeichen hinzugekommen sein; vergl. auch 64, wo das Horn wohl nur durch ein Versehen des Malers die Mündung links wendet.
18. J. S. 1700.

19. T. MS. 1700 (Maas; vgl. 32, 51, 55, 103, 115, 140, 169, 170.)
20. C. KB. 1700.
21. Oben P. W. Unten Paul Wolder 1700. — In neuerer Zeit erfundene Zeichen deuten auf ein Gewerbe, Amt, Ereigniß u. dgl; so stellt die Marke hier ein Schiff dar; vergl. 23 (Hammer), 51 (Fahne), 100 und 161 (Armbrust), 155 (Anker).
22. Wappen: ein aufgerichteter Löwe.
23. Fotterberg 1752.
24. S. P. 1700.
25. Elsche Meyers 1701.
26. Wappen: ein Kranz.
27. Voderberg 1719.
28. Mildenstein 1683.
29. Raudel 1673
30. Anke Wipers 1675.
31. Grete Köske 1672.
32. Grete Maes.
33. Trina Krögers.
34. Margaret Witt 1710. (Vgl. 57.)
35. Dorte Wilckens 1704.
36. Garderut Klau u. e. e. (und ehre Erven) 1690.
37. Peter Pries 1731. (Vgl. 53.)
38. Anke Mildenstein 1678.
39. Trincke Siefers 1710.
40. Jacob Sywerdt 1699.
41. Zecke Wolders 1698. (Wohler; vgl. 83, 127, 163 und 17, 64.)
42. Peter Wilcken 1770.
43. Claus Hülsch 1712.
44. Frens Eler. (Ehler; vgl. 136, 145.)
45. Claus Carbuhn 1775.
46. Hinrich Fos 1718.
47. Wappen: Obertheil eines Vogels.
48. A. S.

49. Ohne weitere Beizeichen.
50. Tecke Kempen 1678.
51. Anke Maes.
52. Tetke Stenders.
53. Peter Pries 1698.
54. C. T. V. 1650.
55. Hans Mahs 1701.
56. Sara Sercks. Vgl. 147c.
57. Margareta Witte 1686.
58. Elisabe Rauerten 1686. (Vgl. 99, 129, 171, 172, 174, 175, 176, 191, 194, 199; auch wohl 117, 144 und 10.)
59. Dieselbe Marke zweimal über einander stehend. Bei der oberen G. T., bei der unteren P. T.
60. Ohne weitere Beizeichen. — Beide Marken 59 und 60 sind auf Armleuchtern in der Kirche zu Landkirchen.
61. D. W.
- 62 und 63. Ohne weitere Beizeichen.
64. Großes Pfeilergemälde in der Kirche zu Landkirchen: ein Crucifix, die beiden Wappen rechts und links am Fuße des Kreuzes; an der Seite des Wolder'schen Wappens (b. vgl. 17) viele Frauen und Mädchen, neben dem anderen Wappen (a. vgl. 63 und 71) eine Menge Männer und Knaben. Unterschrift: Anno 1539 geeliget Elsche Wolders, In 8 Jaren Getüget 7 Soens, anno 1549 Geeliget anna sarenstorps In 16 Jaren Getüget 5 söns unde 6 Dochter. Se starff Anno 1565 sat Wedeman 41 Jar vnd starf 1606 vp lichtmissen Js sin Gantze Older 95 jar Den Godt gnade. amen. peter tideman. 1607.
Darunter der Armleuchter mit Nr. 71.
65. J. G. Epitaph: Jürgen Göffel, „der zu Schleswig-Holstein regierenden hochfürstl. Durchlaucht wohlbestallter Landvogt“... von 1645 bis 1671.¹⁾

¹⁾ Ich erwähne hier noch zweier Gedenktafeln, die zwar keine Marke tragen:

66. J. S. Epitaph des Jürgen Schmahlfeldt. Sein Nachkomme bewohnte bis 1860 das Stammhaus in Landkirchen mit derselben Marke, und der Vater des Letzteren hat sie als Eigenthumszeichen auf Geräthen benutzt.
67. Jacob Mackeprang 1696. (Aus Mummendorf.)
68. Peter Woulff. (Ein Prediger, gestorben 1640.)
69. Rahlff (Grabstein; vgl. 70, 178?, 186, 188.)
70. Rahlff; jetzt Mackeprang. Hans Mackeprang in Gammendorf hat sich in eine Rahlffen-Stelle eingefreit, und in der Wirthschaft wird noch das alte Hauszeichen des Schwiegervaters benutzt. Die Marke ist aus 69 gebildet.
71. Hans Tidemann. Simen Tideman in Lübeck 1596. Von einem Armleuchter, vgl. 64.
72. Serck 1748. Aus einem Pefel in Neu-Zellingsdorf.
73. Gössel. Von einer Scheune in Landkirchen. Der Erbauer der Scheune ist kein direkter Nachkomme von 65.
74. Von Schütts Haus in Landkirchen. Der Großvater des jetzigen Besitzers war ein Adoptivsohn von Peter

- a. Epitaph: „Herr Peter Witte von Lemkenhafen, der diesem Kirchspiel als Hauptmann 18 und dem ganzen Lande als hochfürstbestallter Landvogt 15 Jahre getreulich vorgestanden, hat zur Ehre Gottes wegen Errettung im Schiffbruch die Besverpredigt, die Musik und speisung der Armen am Tage St. Johannis aus seinen Mitteln gestiftet, auch sonstn mehr Gutes dieser Kirchen nebenst diesem Epitaphio gegeben. . . . starb 1713. alt 71 Jahr.“

- b. Völlig werthloses Bild mit der Unterschrift:

„Clawes Sywerdt de heft Dyt Tasselin
Sülwest gemakt tho Den Ehre unde Schin
Unde he is ehne Swacke Mann
De nicht ahne Stock gahn kann 1610.“

Dieses Tassell haben die Sämptlichen Syverdten Vädterschafft wieder lassen auf Renoviren 1740.“

Dies Bild muß Hansen nicht gekannt haben, und ist demnach in seiner „Beschreibung Fehmarns“ die Anmerkung auf S. 290 zu berichtigen.

Mackeprang, erbte das von diesem erbaute Haus; von ihm kam es auf seinen Sohn, der es renovirte und höchst wahrscheinlich die Marke beibehielt. — Peter Mackeprang, durch Pferdehandel reich geworden, kaufte zuletzt fast ganz Mummendorf. Jetzt wohnt in diesem Dorfe ein Mackeprang (67), dessen Vorfahren aber mit dem obigen keine erweisliche Verwandtschaft haben, wie überhaupt dieses Geschlecht schon früh in eine Menge von einander unabhängiger, nur durch die Betterschaft verbundener Familien zerfallen erscheint.

75. H. M P. 17... (Grab des Hans Mackeprang.)
76. H. W.
77. H. G.
78. K. S. 1561.
79. Hans Serck in Struckkamp. Die Marke ist vom Großvater Serck her beim Hause im Gebrauch.
80. fand der Käufer beim Hause in Struckkamp vor und behielt die Marke. Jetztiger Besitzer Georg Nahlff.
81. Brandt 1806. Haus in Albertsdorf. (Vgl. 82 und 185.) Jetztiger Besitzer Mackeprang.
82. Brandt. In Albertsdorf. Jetzt Von Rehn.
83. Wohler. In Albertsdorf. Jetzt Witt.
84. Sara Mackeprang. In Teschendorf, aus dem 17. Jahrhundert. Jetzt Wildenstein
85. H. Mq. (Marquardt. Vgl. 86, 92, 164, 166.) Aus der Kirche in Petersdorf.
86. H. MQ. Als Helmzier dieses einfachen Wappens ein Fährnrich. — Dieses Zeichen ist von einem Kirchenstuhl. Der Altar der Petersdorfer Kirche ist geschenkt von Ebnies Marquardt aus Mummendorf (im Kirchspiel Landkirchen) 1702; er führt einen springenden Hirsch im Wappen und auf dem geschlossenen Helm ebenfalls einen Fährnrich zwischen zwei Hörnern.
87. An einem Kirchenstuhl in Petersdorf ein Wappen: Fuchs mit Huhn (?) „Henning Bogwisch zu Ostergarde“ (Äster=

- gaard in Angeln?) erbgeseffen.“ Hansen nennt einen Landvogt Pogwisch.
88. J. M. 1564.
89. a. H. Z. (vgl. 106); b. J. W.; c. J. M. (vgl. 100) 1565. — Die drei sind wohl nahe Verwandte gewesen, weil sie einen Kirchenstuhl gemeinschaftlich haben, und so könnte W in Nr. 100, der im folgenden Jahrhundert lebte, ein Nachkomme des IW und Erbe des IM sein.
90. J. H. 1705.
91. a. H. S. 1565. — b. P. S.
92. T. Mg. 1684.
93. M. T.
94. J. H.
95. a. T. H. — b. H. K. 1604.
96. a. C. K. — b. C. M. — c. M. P. 1604. — Es kommt wohl vor, daß Buchstaben in die Marke aufgenommen werden (z. B. in 147 H. K.). Auch hier (96c) könnte man K, vielleicht HK lesen und danach annehmen, daß die Marke und folglich auch das Haus von HK auf M. P. vererbt sei, woraus sich erklären ließe, daß dieser mit C. K. den Kirchenstuhl gemeinschaftlich hat.
97. Claus Schele 1704.
98. a. C. H. — b. T. R. — c. T. S. — d. T. S.
99. J. R. Jürgen Raouwert. Anke Rauwerts, Marfolks Tochter 635.
100. T. W. 16...
101. H. V. D. B. (Vergl. 109 und 118; ob V= und?)
102. a. P. W. — b. M. F. — 1574.
103. J. Maas.
104. A. M.
105. T. LF. (Lafrenz; (vgl. 113, 141, 165, 177.))
106. A. R.
107. M. K.
108. H. (K?) 1561.
109. H. V. B.
110. J. W.

- 111. a. T. D. — b. F. C.
- 112. M. R.
- 113. Daniel Lafrens 1717.
- 114. a. P. W. — b. D. M. 1671.
- 115. Old Hindrick Maes. 96. — Ließt man die Jahrzahl 1696, so kommt *H. Maas* durch seine Marke mit P. W. (114 a.) in Verbindung, neben dem sich ja auch schon ein D. M. (114 b) findet.
- 116. H. M. 1561.
- 117. J. R. 1582.
- 118. M. B.
- 119. C. K.
- 120. H. S K. 1586.
- 121. H. B.
- 122 bis 127. Unterschriften von der Urkunde einer zur Bonitierung von Ländereien im Mittelften Kirchspiel zusammengetretenen Commission:
 Landkirchen den 21sten Aprillis 1664.
 Jürgen Mackeprang Mein Egen Handt und (Marke 122).
 Carsten Kruse Mein Egen Handt und (Marke 123).
 Hans Rickert Mein Egen Handt und (Marke 124.
 Vgl. 179.)
 Daniel Carbuhn Mein Egen Handt und (Marke 125).
 Peter Lieske Mein Egen Handt und (Marke 126).
 Drewes Wolder Mein Egen Handt und (Marke 127).
- 128. Carsten Bockholt. 1746.
- 129. H. R. (Hans Rauert in Petersdorf.)
- 130. E. H. (Eduard Heide in Petersdorf.)
- 131. Zehiger Besitzer Jürgen Scheel in Schlagsdorf.
- 132. Zehiger Besitzer Otto Koch in Schlagsdorf.
- 133. J. H. Krumm in Schlagsdorf.
- 134. Georg Kuhlhof in Schlagsdorf.
- 135. (Hans Ehler) Scheel? in Schlagsdorf.
- 136. Ehler'sche Erbstelle in Schlagsdorf.

137. Claus Kruse in Schlagsdorf. Bgl. 123 und wohl auch 107.
138. J. M. Jac. Maddeprang in Lemfendorf.
139. C. MST. Carsten Mildenstein in Lemfendorf.
140. F. M. Franz Maas in Lemfendorf.
141. a. E. R. 1565. — b. W. M. — c. H. LF.
142. a. E. W. — b. G. M. — c. G. M.
143. a. H. K. — b. T. DL. — c. H. B.
144. a. H. R. — b. J. R. — c. S. M. — d. J. M. — e. H. B. — f. A. H.
145. a. Hans Röpkes. — b. Hinrich Eler. — c. S. E.
146. a. C. R. — b. H. W. — c TO. MP. 1679. (Thomas Maas Maddeprang.)
147. a. T. W. — b. H. K. — c. H. M. 1657. (Bgl. 56.)
148. a. J. E. — b. H. E. — c. J. H.
149. Von einem Haus in Lemfendorf.
150. J. T. Jacob Treimer in Lemfendorf.
151. Aus Lemfendorf.
152. A. M. Asmus Möller in Lemfendorf.
- 153, 154, 155. Aus Lemfendorf.
156. Seier. Grab in Landkirchen.
157. a. O. Peter Ruge. — b. P. R.
158. a. O. P. R. (wie 157 a.) — b. und c. P. R. — d. H. R.

157 und 158, wozu sicher auch 141 a gehört, scheinen wichtig für die Beziehung der Marken zu den Familienverhältnissen. In beiden ist OPR der alte Peter Ruge, bei ihm sein Sohn (?) Peter mit einer von der des Vaters verschiedenen und wie aus 158 wahrscheinlich wird, neugebildeten Marke. Nehmen wir an, daß 157 b = 158 c sei (der Schnitzer kann's ja versehen haben), so tritt PR jun. in 158 wieder neben seinem Vater auf in Gesellschaft zweier Brüder PR und HR. Hat vielleicht Jeder von ihnen eine neue Hofstelle angetreten, ein neues Haus gebaut, und haben sie für die neuen Stammhäuser

Zeichen gewählt, die sie als verwandt und doch verschieden bezeichnen?

- 159—162. Sämmtlich mit der Jahreszahl 1565; jede einzelne Marke mit den Namensbuchstaben in einem Schilde.
159. a. K. S. — b. T. S. — c. C. G.
160. a. K. MG. — b. J. S. — c. E. W.
161. a. H. Z. — b. J. W. — c. J. M.
162. a. H. Z. (wie 161a). — b. J. M. (wie 161c). — c. J. W.
163. a. T. W. — b. H. W. Darunter die Zahl 95. — c. und d. (übereinstimmend) Tönnies Wolder und Hans Wolder 1595. — Ist ebenfalls interessant. Die beiden oberen Zeichen sammt den Buchstaben und der Ziffer 95 sind groß und sauber en relief gearbeitet. Bei a ist die punktirte Stelle muthwillig — oder mit Bedacht — weggebrochen, nicht weggeschnitten, so daß die Umrisse deutlich sichtbar geblieben sind; außerdem beweisen die spige Form des linken und die stumpfe des rechten Balkens, daß jener durch einen Querstrich mit dem Stamm verbunden gewesen ist, dieser nicht. An dem zweiten Zeichen ist keine Spur von Verletzung. — Die vollen Namen, die beiden unteren Zeichen cd und die Zahl 1595 sind spätere und minder sorgfältige Arbeit, ziemlich gut eingehauen. — Drewes Wolder (127) zeichnet 70 Jahre später wie 163b; er ist wahrscheinlich Enkel und Nachfolger des H. W.
164. T. MQ. 1797.
165. J. LF. 1783.
166. M. MQ. — E. MQ. — 1824.
167. Frans Glum. — Gard Glum. 1784.
168. P. MP.
169. Maes 1727. In Burg.
170. K. MS. 1673. In Burg.
171. Hinrich Rauwert, Buttgarden 1650. — 172. Hans Rauwert, Breesen 1650. — 173. Joachim Rauwert, Breesen 1680. — 174. Frenz Rauwert,

Preesen 165.. — 175. Teies Rauwert, Preesen 165.. — 176. Frenz Rauert, Burg 1672. Sämmtlich aus dem Vetterbuche der Rauertischen Vettertschaft, Unterschriften von Obligationen.

Nach dem Buche läßt sich ein ziemlich sicherer Stammbaum aufstellen, in welchem sich von 1600 bis 1768 etwa 170 Namen finden. Als Stammvater wird ein Ditzmarscher Rauert Witte genannt, der in Preesen gewohnt hat („in dem erue So anigo Anno 1653 Frenz Maef zustendig“). Von seinen acht Söhnen nahmen vier den Namen Witte an, vier nannten sich Rauert (Rauwert; einzelne Zweige schreiben und sprechen Rauwert. Vgl. 48 und die dort angeführten Nrn.)

172 und 173 sind nach dem Vetterbuche Vater und Sohn, ohne Zweifel Besitzer derselben Stelle; 172 und 174 Brüder, Urenkel von Rauert Witte; also haben wir die gemeinschaftlichen Züge als Andeutung ihrer Verwandtschaft, so wie bei allen Preesenern (172—175; 175 ist Vatersbruderssohn von 172 und 174) und dem Bürger (176, der aber mit jenen nur entfernt verwandt ist) das Kreuz den Grundzug bildet. Auch im Mittelsten Kirchspiel findet es sich (58), wahrscheinlich aus der Familie des Joachim in Rummendorf, der mehrere Söhne hatte, die sich von der Vettertschaft „frequentlich“ trennten. Ob auch 106 aus dem Westerkirchspiel hierher gehört?

177. Thäus Lafrenz 1631. In Meeschendorf.

178. Mich Rohlf 1768. In Meeschendorf.

179. Jacob Richer 1802. In Meeschendorf. — Hier sowohl wie bei 178 ist die Jahreszahl sicher zu jung; die Häuser müssen 200 Jahre alt sein.

180. Asmus Wilder, gestorben 1678. Grab in Landkirchen. — Der Sohn des Asmus war Dreves W., s. 61.

181. Daniel Treimer 1791, von Hinrichsdorf (Vgl. 150). Grab in Landkirchen.

182. Carsten Mackeprang, begraben 1699. Vater des Daniel M. Grab in Landkirchen.
183. Jürgen Bockwolddt, zu Teschendorf gehörig, 1794. Grab in Landkirchen.
184. Hinrich Gossel, in Struffkamp, gestorben 1678. Grab in Landkirchen.
185. Kämmerer Daniel Brandt von Albertsdorf, gestorben 1739. Grab in Landkirchen. (Auf seinem Grabstein steht auch noch die Marke 181.) Er erbaute die beiden Stellen 81 und 82 für seine zwei Söhne.
186. J. R. 1731. Haus in Gammendorf. Jürgen Rahlf (baute 1731 in Gammendorf) und Jürgen Rahlf (69), der 1773 in Lemkenhafen starb, waren Vettern, Enkel des 1683 gestorbenen Claus Rahlf (Marke 69); ersterer hatte eine Tochter und einen Sohn; die Tochter heirathete und bekam das Stammgut (136); der Sohn erhielt einen Theil der Stelle mit der Marke 70; hier hat Jürgen seine letzten Tage verlebt. Sein Sohn hatte eine Tochter, welche einen Mackeprang heirathete und auf 70 wohnen blieb, und einen Sohn, für den eine neue Stelle (188) im Jahre 1807 errichtet wurde.
187. J. M. 1744. Haus in Gammendorf.
188. J. R. 1807. Haus in Gammendorf.
189. J. W. 1762. Haus in Gammendorf.
190. C. KB. 1715. Haus in Gammendorf.
191. Peter Rauert 1733. Haus in Todendorf.
192. Görges Rauert 1771. Haus in Todendorf. (Wie 191.)
193. Michel Moislau 1634. Haus in Todendorf.
194. Asmus Rauwert. 1735. Haus in Puttgarden.
195. Claus Mackeprang 1737. In Puttgarden.
196. H. R. — C. R. 1675. In Puttgarden.
197. Lafrenz? In Puttgarden.
198. C. W. — A. W. 1779. (Claus Wulff.) Scheune in Puttgarden.

199. MT. RW. — EM. RW. 1778. (Mathäus und Emerentia Rauwert.) In Buttgarden.

200. Schmidt, jetzt Schacht. In Buttgarden.

Anhang. Einige Hausmarken u. dgl. aus verschiedenen Gegenden von Schleswig, Holstein und Lauenburg. (Mit Steindrucktafel IV)

Seitens der Kgl. S. H. L. antiquarischen Gesellschaft sind bereits in dem zweiten Bericht (1837, f. S. 15, 20) eine Steindrucktafel und in dem zwölften Bericht (1847, f. S. 7—13) drei Tafeln mit Hausmarken aus verschiedenen Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein veröffentlicht worden.

Herr Kirchspielvogt Westedt theilte in einem Schreiben, aus Nordhastedt vom 2. August 1858, dem Vorstande Folgendes mit: „Die Marken 201—211 befinden sich an alten Kirchenstühlen in der Kirche zu Tellingstedt (Norddithmarschen), und zwar die ersten vier (201—204) in erhabenen gearbeiteten Schilden, die übrigen ohne solche. Die Marken, sowohl die in den Schilden als die frei stehenden, liegen erhaben, und sind sehr zierlich aus dem harten Eichenholz gemeißelt. Unter den Schilden stehen die Namen der Eigenthümer, gleichfalls in ausgemeißelten Buchstaben; nämlich 201. Marx Epret Kaspelvagel 1604. — 202. WVBRENSDETLEF. 1566. — 203. Valen (ein zur Tellingstedter Kirche eingepfarrtes Dorf) Lutke Johann 1566. — 204. Hebe-n Peter 1566. (Die Inschrift unter 202 ist bis auf das letzte Wort „Detlef“ mir unverständlich.)

„Vermuthlich mögen ursprünglich die sämmtlichen Eise in der Tellingstedter Kirche mit Marken bezeichnet gewesen sein; gegenwärtig aber ist der größte Theil der Kirche mit neuen Bänken versehen; nur am westlichen Ende befinden sich noch einige der alten aus Eichenholz gearbeiteten Eise, an welchen die vorstehenden Marken sich befinden. An einigen dieser alten Eise befinden sich noch Schilde, die Marken sind aber aus denselben herausgeschnitten.

„Die Marken 212—215 stehen auf Siegeln, welche ich unter einem auf Papier geschriebenen „Kaufbrief für Lars Michelsen auf Sandewittkier“ (Amt Glensburg), „Produc. Neuhardcs-

S. H. L. Jahrbücher IV.

ding den 26. April 1636“, gefunden habe. Die in den Siegeln befindlichen Buchstaben beziehen sich auf die Namen der Inhaber, wie sich aus dem Documente ergibt. Dasselbe beginnt: „Ich Claus Andersen zu Berg wohnhaftig, thue hiemit kund“ zc. — und der Schluß lautet: „Urkundlich habe ich diesen Kaufbrief mit meinem Pittschier bekräftigt, Auch ferner gebeten Claus Rasch zu Hattelund, Jürgen Andersen und Jürgen Nielsen, Sandtleute, daß sie dieses mit ihren Pittschäften untergedrückt haben, welches geschehen zu Hattelundt Montages nach Laetari Anno 1636“ — Unter einem anderen Kaufbriefe über dieselbe Stelle vom Jahre 1679, findet sich ein Siegel mit Marke 216; die übrigen sind unkenntlich.

„Ich bemerke noch, daß im Archiv des Flensburger Amtshauses eine größere Anzahl auf Pergament geschriebener Kaufbriefe und dergleichen Documente aus älterer Zeit vorhanden ist, welche mit Wachsiegeln in angehängten hölzernen Kapseln versehen sind; die Siegel enthalten, wenn ich nicht irre, zum großen Theil Marken; doch bin ich dieses letzteren Umstandes nicht ganz sicher.“ —

Aus wiederholten Mittheilungen des Herrn J. Diermissen zu Dwerkathen über Hausmarken entnehmen wir noch Folgendes:

217 ist von einem Leichenstein in der Kirche zu Eidebe, Amt Trittau, mit der Inschrift Dirik Stamer Johann 1748.

218 von einem aufrechtstehenden Granit-Grabstein, ohne Zahlzahl und Namen, zu Sied, Amt Reinbeck. (Das Handzeichen [Wappen] des Magister A. Gherard, welcher das kunstvolle Taufsaß der Kirche zu Sied angefertigt hat, s. auf Tafel II zum 1. Bande der S. S. L. Jahrbücher, S. 332 u. ff.)

219—227 sind die seit Jahrhunderten von einem Besitzer auf den anderen vererbten und noch heutigen Tags gebräuchlichen s. g. „Hausmarken“ der mit Brau- und Brennerei-Gerechtigkeit privilegirten Häuser in der Stadt Mölln, womit sie nicht nur ihre Fässer, sondern auch ihre zinnernen Bierkrüge bezeichnen, unter Hinzufügung der Namensbuchstaben der Eigenthümer. Nämlich 219. A. L. (Lambert). 220. K. B. (Körting und Behr). 221. A. P. (Plette). 222. G. H. (Göltlich). 223. F. C. T. (Thran). 224. M. B. (Burmeister). 225. F. H.

(Hahn). 226. J. H. M. (Mützel). 227. G. R. (Geschwister Rohde). In den drei letztgenannten Häusern ist der Brau- und Brennerei-Betrieb gegenwärtig eingegangen, und in gleicher Lage befinden sich seit längerer Zeit schon eine größere Anzahl Brauhäuser, deren Marken vergessen sind; doch müssen alle diese Häuser noch immer für ihr Privilegium eine erhöhte Contribution zahlen. (Mitgetheilt von Herrn Dr. C. Hermann in Mölln.)

228. Stellt den Kiesel (Querbalken) vor von der Hausthür der s. g. Thorbude an dem alten steinernen Thor zu Mölln; diese Thorbude war seit Alters die Wohnung des Stadtpfeifers und wird auch jetzt noch von dem Stadtmusikus bewohnt. Was die einzelnen Figuren betrifft, so ist das Mühlrad das Stadtwappen von Mölln; Sackpfeife, Trommel und Schlägel beziehen sich auf das Stadtpfeiferamt; ob die vierte Figur auch ein Musikinstrument bedeutet?

229. Ein Hausbalken, welcher außer Wappen und Namen noch einen hochdeutschen Spruch trägt; ohne Jahrzahl. Von einem Hause in Mölln, das wohl aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt. Ob das mit einem Bande umschlungene Kreuz der Cath. Hinricks eine Marke ist? Schwerlich.

230. Oberhalb einer Hausthür neben dem Namen Hinrick Langeluthe. Anno 1608. In Mölln.

231. Von einem Hausbalken, mit der Inschrift Marcus Burmeister 1684. In Mölln.

232—235. Auf Grabsteinen in Mölln. Auf den ersten drei ist außer den Marken sonst Nichts zu erkennen; auf dem vierten steht neben der Marke 235 die Inschrift Andreas Schreiber und seinen Erben 1645. Hinrich Kahl und seinen Erben.

Im Allgemeinen scheinen in Mölln die Hausmarken an den Häusern nicht länger als bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gebraucht zu sein; die meisten sind verwittert und unkenntlich geworden, einzelne auch bei moderner Aufpugung u. dergl. absichtlich hinweggeräumt. So z. B. an einem auf dem Markt befindlichen Hause vom Jahr 1582 ist von einem sorgfältig gearbeiteten Schilde die Marke offenbar gewaltsam entfernt und mit Farbe überstrichen.

236. Von einem siebenarmigen 6 Fuß hohen Bronze-Leuchter in der Kirche zu Mölln; (vgl. dessen Beschreibung in den S. h. L. Jahrbüchern Bd. 1, S. 81–82 und Tafel I, Fig. 2a und b.) Diese Marken sind aber wohl nicht gleich bei der Verfertigung (denn dann würden sie wie die alte Inschrift von 1436 en relief sein), sondern wahrscheinlich erst bei der Renovation (die jüngere Inschrift lautet: „Renovirt 1669, gehört dem Stednißschifferamt“) nachlässig eingeschnitten. Auch auf den Kirchstühlen der Feuergesellen, einer sehr alten Corporation, finden sich Marken.

237. Von einer gemalten Fensterscheibe ohne weitere Inschrift im Hause des Schumachers Burmester in Mölln; ebendasselbst eine andere Scheibe, darauf ein Wappen (ein aufrechtstehender Eichenzweig, oben eine Eichel, dann zwei Blätter, wieder zwei Eicheln und noch zwei Blätter — vielleicht auch nur eine in ein Bild umgewandelte Mark:) mit der Unterschrift H. N. Paulus Friesse Bürgemeister 1674. — In einem anderen Hause zu Mölln eine Scheibe mit der Inschrift Nicolaus Hauer Rathherr 1699 nebst redendem Wappen (ein Eberkopf).

238. Aus der Stadt Lauenburg. Auf einem Kirchenstuhl eingepunktirt.

239. Ebendaher. Von einem Hausbalken mit der Jahreszahl 1583.

240. Von einer hölzernen Leichenplatte im Thurm der Kirche zu Lauenburg. Mit der Inschrift: „Anno 1590 den 14. Aug. is Peter Wei — Entslapen.“

241. Von dem oberen Querbalken (Niegel) einer Hausthür in Lauenburg mit der Inschrift: Hans Zendel und Salome Zendels Anno 1647.

242. Ebendaher. Von einem anderen Niegel mit der Inschrift Jobst Johann Seeger 1653.

243. Ebendaher. Von einem Hausbalken mit der Jahreszahl 1696.

244. Mitgetheilt von Herrn Kaufmann J. Schweffel in Kiel. Das Siegel stammt von dem Vater desselben, Johann Heinrich S., † 1808; ob dieser die Marke angenommen oder

geerbt hat, ist unbekannt. Der Vater des J. H. S. ließ sich zuerst in Kiel nieder; der Großvater aber, Johann Georg S., war Conrector in Meldorf und hat sich im Album der Kieler Universität als Guelferbytanus (aus Wolfenbüttel) inscribirt. Es bleibt also zweifelhaft, ob die Marke in Kiel oder in Dithmarschen adoptirt oder gar aus Braunschweig mitgebracht ist.

§.

II.

Einige Bemerkungen

über

Das urgeschichtliche Schleswig-Holsteinische Land. Ein Beitrag zur historischen Geographie von Dr. v. Maack in Kiel. (Abdruck aus der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde). Mit einer Karte.

Berlin 1860.

Wer sich auf dem Gebiete der Geschichte, sei es im weiteren Umfange, sei es in specielleren Erforschungen, bewegt, wird die Erfahrung gemacht haben, daß die Vergangenheit durch die rastlose Thätigkeit, welche sich ihr namentlich in den letzten funfzig Jahren zugewandt hat, indem sie kein Fragment eines früheren Daseins oberhalb und unterhalb des Erdbodens unbeachtet und unbenutzt läßt, immermehr aus dem Grabe hervorsteigt. Der Gegenwart und Zukunft wird dadurch nach und nach eine klare Einsicht in die Urgeschichte der Völker, wie in deren Culturzustände gewährt. Wir lassen die sonst nahe liegende Frage, welche anderweitig die Wissenschaft mächtig bewegt, unerörtert, ob es die göttliche Vorsehung oder der sog. Zufall sei, welcher diese Fragmente bis jetzt theilweise verborgen erhalten hat, damit sie von unseren Forschern mit geistesfreierem Blicke benutzt werden können?

Wir halten uns an die Thatfache, daß der rastlos forschende Geist des denkenden Erdenwesens es ist, der keine Frage über sich

selbst, die das Woher? und Wohin? berührt, unbeantwortet lassen will und kann; daß er alles was die Geschichte uns erhalten hat, wie die aus der Erde ausgegrabenen Bausteine ältester Cultur zu benutzen strebt. Diese Benutzung konnte aber erst mit dem Zeitpunkt in ihrer ganzen Mächtigkeit eintreten, wo man einerseits den inneren Zusammenhang der Wissenschaften und des Daseins erfaßt, und wo man andererseits das Erdenleben wie die Erde und das Weltall als in einem ewigen Werden begriffen erkannt hatte. Der Begriff des ewigen Werdens führte nicht bloß auf die Veränderungen und Wandlungen, welche auf den Gebieten des geistigen Daseins stattgefunden haben, sondern auch auf die, welche die physische Bodenbeschaffenheit der Erde im Laufe der Zeiten erlitten hat. So stehen wir in einer Zeit, wo nicht Einzelne, sondern wo die wissenschaftliche Bildung oder die Wissenschaft überhaupt sich in ihren Erforschungen von religiösen Dogmen und überlieferten Vorstellungen unabhängig fühlt und sich von ihnen unabhängig stellt, ohne deren relative Bedeutung in der allgemeinen Entwicklung zu verkennen. Die Wissenschaft betrachtet den Menschen als ein Product der Erde. Sie weiß, daß die Völker mit ihrem Lande auf's Engste zusammenhängen, daß Boden und Klima deren Existenz, deren körperliche und geistige Entwicklung wie deren Beschäftigungen mit bedingen. Sie hat erkannt, daß die dadurch begründete Nationalität ein vereinigendes Element für jeden Volksstamm ist. Diese nationalen Traditionen, die angestammten Gewohnheiten, Sitten und Eigenthümlichkeiten (die *mos* der alten Römer), von welchen die Völker sich nie losreißen werden, ohne ihre Individualität und ihre Selbstachtung aufzugeben, sind keine leere Phantasmagorien. Sie ruhen in jenem physisch-sittlichen Boden ihres respectiven Landes, wie in ihrer ursprünglichen Gestalt, d. h. in ihren Lebensverhältnissen, in Ehe, Cultus und Recht. Sie entwickeln sich an und mit der Sprache auf diesem Culturboden für jedes Volk durch und mit dessen Beschäftigungen und Erwerben, mit dessen kirchlichen, rechtlichen und politischen Zuständen und dessen völkerrechtlichen Beziehungen, mit dessen religiöser, sittlicher und wissenschaftlicher Bildung, ohne daß die Wissenschaft exclusiv national in ihren Trägern sein darf, in human gebildeten Geistern es auch nie sein wird.

Daß diese Nationalität aber, je selbstbewußter und allseitiger sich der Geist eines Volkes entfaltet, ein eigenes selbstständiges Dasein hat, lehrt die Geschichte alter und neuer Zeit.

Herr Professor Thorsen in Kopenhagen findet es merkwürdig, daß das Herzogthum Schleswig nicht bloß von den isländisch-historischen Schriftstellern „das Land südlich von der Au“ (Königsau) — *syd for Aen* — genannt wurde, sondern auch sonst, indem er auf den Inhalt einer königlich dänischen Verordnung von 1280 — *for sunnaen a* — sich bezieht. Unerachtet in dieser Bezeichnung seit grauen Zeiten unzweifelhaft die Selbstständigkeit des schleswigschen Territoriums und dessen Trennung von Rütland für jeden Unbefangenen liegt, meint Herr Professor Thorsen, daß diese Absonderung nicht von Bedeutung sei. *) Die ganze Geschichte des Herzogthums Schleswig lehrt aber doch ein anderes. Das Rescript Friedrich IV. vom 6. October 1727 — also nach der vermeintlichen Incorporation — sagt doch sehr verständlich: „daß durch die alte wohlhergebrachte, in dem Goldingschen Abschied de Coldingen den 24. Jan. 1576 fundirte und von König Christian IV. und Friedrich III. den 21. März 1637 und 20. April 1667 confirmirte Verfassung die limiten (Grenzen) zwischen Unserer Provinz Rütland und Unserem Herzogthum Schleswig ein für allemal festgestellt sind.“ Auch Dersied erwiederte 1842 als königlicher Commissar, auf die Anfrage eines Abgeordneten, in der Viborger Ständerversammlung: „daß das eigentliche Königreich Dänemark da aufhöre, wo das Herzogthum Schleswig anfangt.“ — Auf welcher ursprünglichen Grundlage beruht aber diese geschichtliche internationale Trennung beider Länder durch die Jahrhunderte? hat wohl schon Mancher gefragt, der die Königs- oder Schottburger Au nur als den kleinen Grenzfluß kennt.

Herr Dr. v. Maack in Kiel, früher in Apenrade, hat nach dem Vorgange des Herrn Hauptmann Fr. Weerz (Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingiens. Berlin 1858. S. 16) auf geognostisch historischem Wege dieses Räthsel gelöst. Nach den Mittheilungen dieser beiden Schleswiger

*) Valdemar den andens Tydske Lov 1853. S. 2.

steht es nun fest, daß ursprünglich eine Meerenge Schleswig von Jütland geschieden hat. Auch im Mittelalter noch war die Rönne- oder Schottburger Au ein breiter Strom. — Allein für eben so wichtig halten wir Herrn Dr. Maacks anderweitige nähere Nachweisung, daß die Eider ursprünglich ein Meerbusen gewesen ist, der weiter nordwärts von der Nordsee tief ins Land drang und dessen vormaliges Dasein nach Westen hin durch die Moore und Wiesen bekrundet werde. Wir bemerken dabei nur, daß ein Theil des Landes, auf dem der Rönne- oder Rönnegraben sich befindet, noch „Grundlos“ genannt wird und vor 50 bis 60 Jahren noch Sumpfpflanzen trug. Die Schlei dagegen bildete als Meerbusen von Osten her ebenfalls ein für Handel und Schifffahrt wichtiges Gewässer. Mit Recht bemerkt Dr. Maack S. 44, daß nur unter dieser Annahme die Angaben der Chronisten über die Anlage des Dännewerks — namentlich des Rönnegrabens, fügen wir hinzu — erst verständlich würden, weil, wenn man die Eider mit dem jetzigen Eiderflusse identificire, die Angabe der Chronisten unverständlich bleibe. Das Resultat ist demnach, so wie wir es nun auffassen, daß seitdem die Dänen die Oberherrschaft über die Angeln und einen Theil der Eiderfriesen erlangten, die Grenze zwischen den Trans- oder Nordalbingern und der Mark der Dänen (*Marca Danorum* wie Otto der Große das schleswigsche Land benannte) der Eidermeerbusen und nicht der Eiderfluß gewesen sei. Die von Dr. Maack a. a. Orte citirte Stelle: „*vallum a mari orientali ad occidentale ductum, quo isthmus Cimbricae chersonesi clauderetur*“, findet sich bei J. A. Cypræus in dessen für unsere Landesgeschichte wichtigen *Annales*, S. 61 u. S. 43, in Betreff der Anlage jener Befestigung von Seiten der Königin Thyra. Daß wirklich zwischen den beiden Seearmen und dem künstlich angelegten Rönnegraben, wie wir annehmen, nur eine Landenge in ältester Zeit stattgefunden hat, ist nach den erhaltenen geschichtlichen von unserem Verfasser namhaft gemachten Thatfachen unbestreitbar.

Das wesentliche Resultat der Untersuchungen des Herrn Dr. Maack ist zunächst im Allgemeinen, daß die Herzogthümer im Laufe der Zeiten, theils durch Meeresfluthen, theils durch Landsenkungen, theils durch Erhöhungen, physische und künstliche, wie sie namentlich

in der Stadt Schleswig vorgefunden werden, theils durch den veränderten Lauf der Flüsse, theils durch Verschmelzung des aus vielen Inseln gebildeten Festlandes mit Seen und Mooren und dichten Waldungen eine ganz andere Pbyfognomie erhalten haben. „An der Hand der Geologie und Archäologie und mit Hülfe der Topographie und Philologie“ hat uns Herr Dr. v. Maack in seiner kleinen inhaltsreichen Schrift den urgeschichtlichen Schauplatz der Schleswig-Holsteinischen Lande wieder zu restauriren übernommen. Der Verfasser geht von der Thatfache aus, daß die Nord- oder Westsee (sie heißt auch das Cimbrische Meer bei Claudian de bello Getico v. 335 etc.) zu einer Zeit, als unser Land bereits bewohnt wurde, eine ungeheure Meeresbucht war, indem England und Frankreich noch zusammenhingen. Um diese Thatfache zu beweisen, muß die Geschichtsforschung die Geologie zu Hülfe nehmen, wenn auch die Sage von dem Durchbruche des Kanals zur Zeit einer großen Fluth zu erzählen weiß. Der Verfasser führt dann die geologischen Beobachtungen an. Als die Nordsee eine große Meeresbucht war, liefen die Ufer Schleswigs mitten durch die Nordsee. Das Klima war ein viel kälteres; die Föhre und Birke waren die vorherrschenden Waldbäume des Landes; die Atmosphäre war weniger nebelig; Wintergewitter fehlten. In diese Periode unserer Geschichte, d. h. vor dem Durchbruche des englischen Canals, fallen nach dem Verf. zwei Neubildungen des Bodens an der Westküste des Landes und eine dazwischen tretende große Naturrevolution. Dies waren die Bildungen der Lagunemoore, die große Senkung des Landes und die ihr folgende Marschbildung. Die große Fluth, welche durch die Senkung des Bodens veranlaßt den letzten Rest der schmalen Landzunge zwischen England und Frankreich zerriß, und welcher die Westküste der cimbrischen Halbinsel preisgegeben war, hat als Zeugen ihrer Wirkung die jüngste allgemeine Bodenformation, die sog. Steinahlschicht, (lose, theils abgerundete, theils edige Steine) gebildet, welche 100 Quadratmeilen an der Westküste — namentlich auf Sylt — überdeckt hat. Sie muß die cimbrische Halbinsel in dem sogen. Erz- und Bronzealter getroffen haben; das wird S. 18 näher nachgewiesen. Der Verf. sucht dann den Beweis zu führen, daß die Fluth in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Chr. eingetreten sei. Er

gibt uns ein Bild von der Inselwelt der cimbrischen Halbinsel nach der Gluth und wendet sich darauf S. 22 zur Beobachtung der Ostsee, indem er die Geschichte der großen baltischen Gluth als eine vorgeschichtliche übergeht, nur auf Jorchhammer verweisend. Allein es bleibt die Frage, ob denn durch andere Meerrevolutionen die Veränderungen an den Meeresküsten der Ostsee hervorgebracht sind? — Daß man unter *mare Suevicum* nur das Kattegat sammt dem Skagerrak, nicht aber die Ostsee begriffen habe, scheint uns nicht festzustehen. Daß die *Aestorum gentes*, wie Nedstob will, die Bewohner der cimbrischen Halbinsel gewesen, dürfte nicht minder fraglich sein. Wenigstens sagt Einhard (Das Leben Kaiser Karls Kap. 12) daß die Südküste des Meerbusens von dem westlichen Ocean von Slaven und Aesten und verschiedenen anderen Völkerschaften bewohnt sei. Dies stimmt mit Tacitus Worten: *Ergo in dextro maris suevici littore Aestorum gentes aluntur* überein. Waren doch die Angeln und die übrigen sechs Völkerschaften, welche die Nerthus verehrten, Ewen; so wie der Suevussfluß des Plinius, die Oder, beurfundet, daß um die Ostsee im Westen und Süden sverische Völkerstämme saßen. Die 100,000 Sachsen, welche Pipin den Herzogthümern entführte, werden Nordswavi genannt (Ann. Mettenses ad 748), so wie diejenigen Volksstämme *Suevi transalpinei* heißen, welche in die Gegenden gezogen waren, aus denen Sachsen mit den Longobarden nach Italien auswanderten. — Daß die sverische Göttin Ziza, Cize auf der Insel Schwanen ihren Cultus gehabt, bevor hier die Wenden in Swante ihren Swantewit verehrten, hoffen wir anderswo wenigstens wahrscheinlich zu machen. Nicht weniger hat der altfächische Gott Crodo (der Große, ein Beinamen des Wodan?) in Grodersbøe sein Heiligtum gehabt. Ingleichen ist der altgermanische Gott Phol, der durch die beiden von unserem Landsmann Prof. Waß in der Bibliothek des Domecapitels zu Merseburg entdeckten alliterirenden Gedichte wieder bekannt geworden, in unserem Bholer (Böhler, Pool) Holze bei Schleswig durch die Sage nachzuweisen.

Der Verfasser hat die Nerthusinsel in der vormaligen Insel Oldenburg-Gezmarn aufgefunden und speciell den Cultus der Nerthus — der Erdmutter — den er als celtisch-germanisch ansieht,

nach dem adeligen Gute Siggen in Holstein verlegt, was er sowohl in dieser Schrift als in einer eigenen gelehrten Abhandlung*) darthut. Allein wie verhält sich der celtisch-gothische Cultus zu den svevischen Völkerschaften? Rechnet man die Gothen zu den Eweven, so muß man vor ihrer Ankunft eine celtische Bevölkerung auch hier annehmen. Daß jene Insel eine heilige Stätte gewesen, ist nach allem, was der Verfasser scharfsinnig nachgewiesen, nicht zu bestreiten. Solche gab es aber viele, und die Inselwelt des codanischen Meerbusens war dazu geeignet.

Auch das alte angelsächsische *Häthum* am Südufer der Schlei war eine heilige Opferstätte. Der mächtige Opferstein, welcher südwestlich am Fuß von „Hochburg“ (dem Haddesbyer Holz) auf dem nach ihm genannten Landstück „Bredensteen“ lag, ist erst vor wenigen Decennien zerschlagen worden. Wie wir haben ihn viele unserer Altersgenossen gekannt und betreten. Auch diese Opferstätte mit ihrer Ansiedelung lag auf einer Insel, die im Süden durch den Koggraben künstlich gebildet war. Die Angeln waren aber unstreitig das Hauptvolk der sieben svevischen Völkerschaften, welche der Nertthusdienst vereinte. Schleswig aber wird noch in späteren Jahrhunderten die Hauptstadt der Angeln genannt. Wie Hadersleben und Apenrade von ihren ersten ältesten Ansiedelungen fortrückten, so auch Schleswig. Von dem höher liegenden Südufer rückte die Stadt an das niedriger belegene Nordufer. Zwar hat man von der alten Nordstadt sehr irrige Ansichten in Betreff ihres ursprünglichen Umfangs; allein auch hier lag die Stadt auf einer kleinen Insel, die theilweise noch nachzuweisen ist. (Jon. ab Elverfeld [Rangau] sagt mit Recht: *Est Slesviga velut quod parva sit Insula dicta*). Wenn der Verfasser Sigtun als eingezäunten Platz des Sigge bezeichnet, so dürfte in dem „*aet Haethum*“ die Opferstätte für einen alten Naturcultus ursprünglich enthalten sein. Das priesterliche Christenthum verwarf, verdeckte womöglich die Urbedeutung. Die mehrfache Deutung der Namens der Stadt, die vielen Variationen desselben beweisen schon von vorne herein, daß ein alter Natur-

*) Die Insel der Nertthus, ein historisch-antiquarischer Versuch von Karl v. Maaß in Pfeifers *Germania* IV. S. 385–414.

cultus deutscher Stämme hier gewaltet, den die christliche Anschauung und dann die dänische Oberherrschaft dadurch zu verdecken bestrebt war, daß man die verschiedenen Namen aus der Belegenheit des Orts herzuleiten suchte. Das Weitere müssen wir uns für einen anderen Ort vorbehalten.

An der Nordgrenze unseres Landes, des Herzogthums Schleswig, finden wir in Bjert, By-arthae, einen Ort, wo auch die Erdmutter verehrt ward. Deshalb wurden hier, wie in dem alten Schleswig und in Ripen, der Mutter Maria die ersten christlichen Kirchen erbaut. Die katholisch-christliche Kirche verstand es, ihren spirituellen Cultus mit dem Naturcultus zu assimiliren; sie ließ diesen hier wie anderswo in den Mariencultus aufgehen. Schmückte sie doch selbst die Bischöfe mit den Symbolen der Naturreligion, indem sie dem Stab und Ring eine sittliche Bedeutung unterlegte!*)

Ein dritter heiliger Ort war Ripen. Hier war ebenfalls ein alter Naturdienst. Wo eine solche Stätte sich vorfand, wohin um Handel zu treiben Menschen aus entfernten Gegenden zusammenkamen, dahin wurde der christliche Missionsprediger gesandt, um dem Christenthum Eingang zu verschaffen. Das alte Heiligthum lag auf einer Insel, und Nembert gründete daselbst auf dem Lilienberg die der Maria geheiligte Kirche, aus welcher die Ripener Kathedrale hervorging. Jener Berg lag an der Ripsau, welche mit zwei Armen die spätere Stadt Ripen umspülte. Ripen aber stand mit Flandern und England in Handelsverbindungen (Vetus Schol. 75 zu Adam von Bremen de situ Daniae), und noch im Mittelalter ging der Seehandelsweg bis nach Phönicien. Ohne hier weiter auf die Bedeutung der Lilie in dem vorchristlichen Cultus einzugehen, bemerken wir nur, daß in dieser alten Kirche aus grauer Vorzeit sich die Symbole eines asiatischen Thiercultus vorfanden. Hier wurde heilig bewahrt ein geflügeltes vierfüßiges Wesen, welches den menschlichen Kopf mit allen Zügen physischer Erregtheit

*) So wurde der bischöfliche Ring als Symbol der Vermählung des Bischofs mit der Kirche, nach der Bestimmung der Aachener Synode als das Zeichen für die Bewahrung der Geheimnisse angesehen. Was aber Ring und Stab in der Naturreligion bedeuten, ist den Kennern hinreichend bekannt.

und genussüchtiger Erschöpfung hatte; welches die Stier-Ruhgestalt, die Flügel des Adlers und den Schwanz des Hundes zeigte. Außerdem fanden sich noch andere Thiersymbole neben der Maria, die in der einen Hand die Lilie hält, während sie das Christkind mit doppeltem Gesichte auf dem Arm hat. (*Ripae Cimbricae seu urbis Ripensis descriptio per Terpager. 1736 S. 334.*) Es mögen diese Andeutungen genügen. Es eröffnet sich aber dadurch ein weiter Fernblick in den alten Völkerverkehr für Ripen, wie es für Schleswig im Süden des Landes der Fall war.

Das Land südlich von der Au theilte sich seiner natürlichen Bodenbeschaffenheit nach in drei Theile. 1. Das alte Heiligthum der Erdmutter — *By-arthae* — war das Gebirgs- oder Höhenland, *Bjert*. 2. Der Westen war vormalig das Holzland mit der Opferstätte *Ellum*, von *Elien* die Eiche. (Wagner, *Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt 1808. S. 284.*) Mit dieser Ansicht stimmt ein Referat in Nr. 131 des *Altonaer Merkurs* vom 5. Juni 1856 überein. Hier heisst es: daß beim Graben des Kanals bei Ripen man besonders auf der festen Wiese Ellern, Birken und Eichenwurzeln und Stämme gefunden habe, so daß die Sage, daß in längst entschwundener Zeit große Wälder an der Westküste gestanden, sich bestätige. 3. Der dritte Distrikt bestand aus den feuchten Niederungen, *Idstedt*. Weil hier eine Dingstätte war, wurde unweit derselben das alte *Godesthory* (Gottorff) gegründet, d. h. die Stätte, das Eigenthum Gottes, die Burg des Bischofs, auch für Nichtchristen unantastbar. Sie war vom Wasser umflossen und hieß beim Volke: *de Waterborg*. — Wenn *Sachse's* Ansicht (*historische Grundlagen des deutschen Staats- und Rechtslebens, Heidelberg 1844*) richtig ist, daß die Einteilung und Namen der alten deutschen Stämme sich auf die Verschiedenheit des von ihnen bewohnten Bodens beziehen, so darf man auch wohl der alten *Esseleinteilung* in dem Lande südlich der Au eine physische Grundlage geben (vergl. daselbst S. 22). An die natürliche Beschaffenheit des Grundes und Bodens mit ihrem alten Heiligtum knüpften dann die Stämme ihre politischen und kirchlichen Einrichtungen an.

Im § 15 (S. 31 folg.) zeigt der Verf., daß die fast überall

zusammenhängende Dünenkette, welche an der heutigen Marsch und Geest durch Ditmarschen sich hinzieht und durch Holstein sich fortsetzt, den Lauf des vormaligen Hauptstroms der Elbe (celtisch Albais d. h. das große Wasser) bezeichne. Hiernach bestanden einst die Seemarschen Ditmarschens so wie die Elbmarschen Holsteins aus Inseln. Die vormalige sogenannte Nordereider war die Fortsetzung der längs der inneren Dünenkette mitten durch Ditmarschen hindurch strömenden Elbe. Der Theil der Untereider, der jetzt Ditmarschen von Eidersiedt trennt, existirte noch nicht, denn nach Heimreichs Chronik von Nordfriesland hat die große Wasserfluth von 1388 Eidersiedt und Ditmarschen durch einen andern neuen und großen Eiderstrom von einander gerissen. Das Resultat dieser wichtigen Untersuchung ist dann, daß die mehrarmige Mündung der durch das jetzt zum Theil versunkene schleswigsche Land hindurch fließenden Elbe weit nördlicher lag als jetzt, und daß die von Ptolemäus genannten drei größeren an der Mündung der Elbe liegenden Inseln in Eidersiedt, Evershöp und Utholm aufgefunden sind.

Im § 16 (S. 34 u. ff.) wird Helgoland in alter Zeit näher beschrieben und dabei auf die von Geertz nachgewiesene That- sache aufmerksam gemacht, daß Meyer seine Karten (in Dankwerths Beschreibung) vom alten Friesland nach einem Original entworfen, welches er in der bischöflichen Bibliothek zu Kopenhagen vorgefunden habe. Dies ist auch für die übrigen Karten von Wichtigkeit, insbesondere für Schleswigs älteste Situation, weil man alle Mittel angewandt hat, die alte Ansiedelung und später den Südtheil der Stadt am Südufer der Schlei wegzulängnen. Eine Folge davon ist, daß man auch die älteste Kirche wegen einer muthmaßlichen Aeußerung Langebeds von da weg nach dem Holm, der vormaligen Vorstadt von Nordschleswig, verlegen will. Näheres anderswo.

Im § 17 (S. 37) theilt der Verfasser Nedlobs scharfsinnige Darstellung von der Insel Basilia mit. Im Verfolge derselben kommt der Verfasser zu dem Resultate, daß das einst auf einer Insel belegene Geesdorp Wesseln bei Heide und nicht Wessellburen (Basilibora) die Insel Basilia — Handelsinsel, der Stapelplatz des Bernsteins, gewesen sei. („Die Bewohner von Wesseln oder

Wesling waren Handelsleute; die von Besselfuren Bauern, die den Ackerbau betrieben.“ (S. 41.)

Im § 18 (S. 42) wird von der Eider näher gesprochen. Bei den Kelten hieß sie „Dina = Düna, Grenze, Befestigung. Daher wird von Helmold und Albert v. Stade das Dannerwerk „Dina-werch“ genannt. Eine genauere geologische Untersuchung der ganzen Gegend von der Füsumer Marsch an bis gegen Schleswig hin zeigt theils moorigen Grund, theils tiefen Sand mit reichlichen Schalen-überresten von noch jetzt an der Westsee lebenden Meermuscheln, ein Beweis, daß auch hier Meeresboden gewesen ist. Mitten in dieser Sandsteppe liegen zwei Dörfer, Groß- und Klein-Nheide, deren Namen bezeugen, daß dort einst Schifferheden gewesen sind. Wir erlauben uns hier nur zu bemerken, daß wir unsererseits die Ansicht aufrecht halten, daß unter „Ostersalt“ des Chronisten nicht die Ostsee, sondern der Sivertshafen des Cypräus oder die Wieck, das Haddebyer und Selker Noor, jetzt auch Selker See genannt, ursprünglich zu verstehen ist.

Im § 19 (S. 46) wird mit Rücksicht auf Geerz die Königs- oder Schottburger Au einer näheren Betrachtung unterworfen, worauf wir schon im Anfang eingegangen sind.

Im § 20 (S. 47) finden wir eine sehr faßliche Darstellung der geographischen Beschaffenheit der Bodenoberfläche der Herzogthümer in ihren einzelnen Bildungen.

Im § 21 wird der von der Bodenfläche und den klimatischen Verhältnissen abhängende Pflanzenwuchs besprochen, wobei auch Schleswigs anglicher Urname Haethe, nach der dänischen Eröberung Haethebye = Hafenstadt, erwähnt wird.

Im § 22 (S. 51 u. folg.) handelt der Verf. von den uralten einheimischen Landesnamen der Cimbrischen Halbinsel. Sehr wichtig und die bisher ungelöste Dunkelheit aufklärend, ist die sprachliche Erörterung über Scandinavia (Ehonen) und Scandia (das Cimbrische Schleswig.*) Der vorgermanische Name für Jütland war Baltia.

*) In den Chroniken heißt es daher z. B.: Abel Regulus Cimbriae Slesvicensis; Cimbri Slesvicenses etc..

Im § 23 werden die alten Specialnamen Holsteins Nordalbingia, Saxonia transalbina, Muringa, Myrgingaland und Schleswigs Scoringa (angelsächsisch score, ripa) und später in der Frankenzelt Sillendi oder Siilendi (d. h. nach Grimm das öde wüste Land) erwähnt.

Die schöne Schlußbetrachtung (S. 58) stimmt mit unseren einleitenden Worten dem Geiste nach überein. Sie beginnt mit dem Satze: „So wäre denn das Schleswig-Holsteinische Land in seiner Alterthümlichkeit wieder restaurirt und damit die Möglichkeit gegeben, eine Urgeschichte des Landes zu schreiben. Die cimbrische Halbinsel ist nämlich gleichsam die geschichtliche Brücke, die den scandinavischen Norden mit dem Festlande Europas verbindet.“ In diesem Sinne möchten wir die Bildner und Lehrer unserer Jugend auffordern, dieses inhaltsreiche Büchlein wohl zu beachten. Es gibt uns eine erste feste Grundlage in der aufdämmernden Geschichte unseres Landes. Wenn auch Einzelheiten bestritten werden können, so fordern sie um so mehr zu erweiterten Forschungen auf, um die gewonnenen Resultate zu sichern und näher festzustellen. Denn gewiß hat der Verf. recht, wenn er sagt: „daß die Geschichte das edelste, das geistigste Erzeugniß des Bodens ist, worauf ein Volk lebt: wie das Land so das Volk, wie das Land und Volk, so auch seine Geschichte.“

— 8.

III.

Der Ochsenmarkt in Wedel und das Gericht der Ochsenhändler vor dem Roland daselbst.

Eine Art von Handelsgericht.

Mitgetheilt aus den Kammergerichtsakten Moll gegen Danzig und Veit aus den Jahren 1604—1620. Von Rud. Brinkmann, Oberappellationsrath a. D. in Kiel.

Als Wedel an der Elbe noch unter Schauenburgischer Hoheit sich befand, wurde daselbst ein lebhafter Ochsenhandel betrieben. Wir wissen, daß in Wedel in einem einzigen Jahre von 9000 Ochsen der Elbzoll erlegt wurde, von solchen, die man von Wedel aus nach dem linken Elbufer übersehte. Begreiflich wird überdies viel an den Markt gebracht sein, was nicht über die Elbe verkauft wurde. Den vorliegenden Akten zufolge hat ein Ochsenmarkt in Wedel immer nur im Beginn des Frühlings, gegen Ende des März, Statt gefunden; es wird also blos mageres Vieh zu Markt gebracht, ein so genannter Magermarkt gewesen sein. Käufer kamen weit her und kauften in großer Zahl; die Brüder Moll aus Wesel erhandelten im Märzmarkte 1604 nicht weniger denn 250 Ochsen, und zwar von einem und demselben Händler aus Zütland. Auf dem Ochsenmarke wurde der Handel als geschlossen betrachtet, wenn nach vollendeter Vereinbarung der Käufer und der Verkäufer jeder den getroffenen Handel in seine Schreibtafel notirt hatte.

Die Bezahlung geschah in Hamburg, indem der Käufer auf einen annehmbaren Mann daselbst den Verkäufer anwies. Diesen seinen Faktor, wie er hieß, setzte der Käufer dadurch in den Stand, daß er demselben Wechsel oder baares Geld zustellte. Mit Wechseln scheint das Geschäft gewöhnlich abgemacht zu sein. Was hier von dem Notiren in die Schreiftafel und von den Anweisungen auf einen Faktor in Hamburg gesagt ist, kann füglich nur von größeren Geschäften verstanden werden. Einzelne wenige Ochsen wird man ohne Notiren und ohne Anweisung, gegen sofortige baare Zahlung, erhandelt haben.

Auffallend bleibt es nicht nur, daß damals eine so große Menge magerer Ochsen aus Holstein ausgeführt wurde, sondern auch, daß in den vorliegenden Akten, wo so umständlich von dem Ochsenmarkt in Bedel gesprochen wurde, gar keine Spur von einem zweiten Markt im Herbst, von einem Markt des fetten Viehes, vorkommt. In unseren Tagen ist gerade im Herbst der Ochsenhandel sehr lebhaft, weil aus den Schleswigschen und Holsteinischen Marschen das fette Vieh in beträchtlicher Menge zu Markt gebracht wird; mageres Vieh hingegen mag jetzt in sehr geringer Zahl über die Elbe ausgeführt werden. Damals, noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, redete man in Bedel und Binneberg von der „Elbezeit“ als gleichbedeutend mit der „Zeit des Ochsenmarktes“, ohne Zweifel darum, weil von den verkauften Ochsen die größte Zahl über die Elbe, weiter nach Deutschland hinein, „übergeschlagen“ wurde.

Die Händler auf dem Ochsenmarke zu Bedel unterschied man, ohne jedoch eine Verschiedenheit des Rechtes daran zu knüpfen, in Dänische und Westersche, oder auch in Dänische und Deutsche. Unter den Westerschen sind Deutsche und Niederländer zu verstehen; aus dem Westen scheinen die Kaufleute in vorzüglicher Zahl gekommen zu sein; unsere Akten betreffen Kaufleute aus Wesel, Utrecht und Amsterdam. Unter den dänischen Ochsenhändlern wird man Zütern zu verstehen haben; aus Zütland kommen noch gegenwärtig im Frühling die mageren Ochsen, die in den Schleswigschen und Holsteinischen Marschen auf die Fettweide getrieben werden. Die aus Zütland geführten Ochsen hatten an der Zütischen Gränze einen

Zoll zu zahlen, der auch wohl kreditirt wurde. In dem vorliegenden Falle hatte der dänische Zöllner in Kolbingen wegen rückständigen Zolles einen Arrest auf solche Gelder, die wegen eines Ochsenhandels an den Zollschuldner in Hamburg zu zahlen waren, bei dem Rath in Hamburg ausgebracht.

Besonders merkwürdig in Bezug auf die vaterländische Rechtsgeschichte ist das Vorkommen eines Handelsgerichtes in Wedel, beschränkt freilich, wie wir annehmen dürfen, auf die unter den Ochsenhändlern vorgefallenen Streitigkeiten. Ein solches Gericht wurde vor dem Nostrand in Wedel öffentlich „unterm blauen Himmel“ zur Zeit des Ochsenmarktes gehalten. Es scheinen sämtliche da anwesende Ochsenhändler, Verkäufer und Käufer, befugt gewesen zu sein, an dem Richterspruch Theil zu nehmen, selbst ohne Unterschied, ob selbige Einheimische oder Fremde, Unterthanen von Kaiser und Reich oder Ausländer, Jüten, Niederländer &c. waren. Die richtende Gesamtheit wird öfters Kaufmann genannt; man sprach z. B. davon, die Sache an den „Kaufmann“ vor dem Nostrand zu bringen. Das Gericht wurde gehalten in Gegenwart oder wohl unter Leitung des gräflichen Amtmanns von Binneberg, der über den nach rein mündlicher und öffentlicher Verhandlung gefällten Ausspruch ein Zeugniß, einen Urtheilsbrief, ausstellte, wie es bei anderen Dinggerichten in der alten Zeit üblich war.

Daß von dem Urtheile des „Kaufmanns“ eine Berufung an die gräfliche Kanzlei zulässig sei, das sah der Graf zu Holstein-Schauenburg mit Beifall seiner Gerichte als ausgemacht an. Dieses wurde von den Ochsenhändlern zwar nicht ausdrücklich in Abrede gestellt, ließ sich auch mit Grund schwerlich bezweifeln; allein in unserem Falle hielten sich die Ochsenhändler, und gewiß mit vollem Rechte, über den schlechten Gang der Justiz beschwert, den die Sache in den gräflichen Gerichten genommen hatte. Sie beklagten sich über die ungerechten Verfügungen und Urtheile der gräflichen Gerichte, wodurch zwei Händler aus Wesel mit doppelter Zahlung für gekaufte Ochsen bedrohet wurden. Ueber die heftige Unzufriedenheit der Ochsenhändler, namentlich über ihre Drohung, den Ochsenmarkt „gen Bramstedt“, also aus dem gräflichen Gebiete hinaus zu verlegen, berichteten Droß Steding und Amtmann Hofmann

in Pinneberg an die gräfliche Kanzlei in Büdaburg. Sogar der nicht regierende Graf Hermann zu Holstein-Schauenburg, der die gütliche Beilegung des Streites vergebens betrieben hatte, schrieb an die Kanzlei und drückte seinen Wunsch aus, wie gern er der betrübten Partei möchte geholfen sehen. Kanzler und Rätthe aber gaben den Pinnebergischen Beamten auf, den anwesenden Kaufleuten anzuzeigen: „es sei dem Herrn Grafen, viel weniger Kanzler und Rätthen, niemals in den Sinn gekommen, das allergeringste zu verhängen, welches ihnen in ihren hergebrachten Rechten, Statuten und Gebräuchen, die dieselben von Alters vor dem Roland gehabt, präjudicirlich sein möchte. Aber Se. Gnaden könnten sich der Appellation nicht begeben, die von Alters hergebracht, wenn sich jemand durch das Urtheil, so von den Kaufleuten vor dem Roland gesprochen, beschwert gefunden habe.“

Bedüglich in der Absicht, einen Beitrag zu liefern, wie abschaulich in jenen Zeiten die Justiz in den Kanzleien oder Hofgerichten der reichsunmittelbaren Landesherren verwaltet wurde, mag hier in möglichster Kürze Auskunft über die Ursache der Unzufriedenheit der Ochsenhändler gegeben werden. Moll aus Wesel, dessen Bruder bisweilen mit als Partei aufgeführt wird, hatte von dem dänischen Ochsenhändler Franz auf dem Markte in Wedel im März 1604 eine große Anzahl Ochsen gekauft und die beträchtliche Kaufsumme an seinen Faktor Peter von der Straßen in Hamburg angewiesen, diesen auch durch Wechsel aus Holland und Köln zur Zahlung in den Stand gesetzt. Der Verkäufer Franz war aber den Kaufleuten Danzig und Weit in Amsterdam verschuldet. Diese klagten deshalb vor dem Roland unter Vorzeigung der Schuldurkunden und erlangten am 29. März 1604 die Verurtheilung des Schuldners. Darauf erwirkten sie bei dem Amtmann in Pinneberg einen Arrest auf die Kaufgelder, die Moll zu zahlen hatte. Moll berief sich darauf, daß das Geld bei Peter von der Straßen in Hamburg stehe, daß er nicht zweimal zahlen könne. Nun wurde von Seiten des Pinneberger Gerichtes der Rath in Hamburg um Auslieferung der Kaufgelder nach Pinneberg ersucht. Inzwischen hatten ebenfalls in Hamburg einige Gläubiger jenes Franz einen Arrest auf das bei Straßen stehende Geld erwirkt.

Deshalb schlug der Rath in Hamburg die begehrte Austlieferung ab. Darauf ließen Danzig und Weit zwar ebenfalls einen Arrest auf das Kaufgeld in Hamburg anlegen; sie nahmen aber zugleich den Käufer Moll bei dem Pinneberger Gerichte und der gräflichen Kanzlei in Bückeburg in Anspruch. Die Kanzlei erließ am 4. Mai 1604 Executoriales und Requisitoriales wider Moll, das heißt, sie erkannte die Hülfsvollstreckung, um Moll zur Auslieferung des Kaufgeldes zu zwingen, und ersuchte die Gerichte um ihre Mitwirkung zu diesem Zweck. Danzig und Weit, gestützt auf diese Executoriales und Requisitoriales, zugleich auf ein Fürschreiben der Generalkstaaten, ersuchten die Klevische Kanzlei um die Execution gegen Moll, erhielten aber zum Bescheide, daß man vor Aufhebung des Hamburgischen Arrestes in die begehrte Execution nicht einzuwilligen mußte. Zugleich erging von Seiten der Klevischen Rätthe und des Rathes der Stadt Wesel das Gesuch an den Grafen zu Schaumburg, die Executoriales und Requisitoriales zu annulliren. Diese Verwendung hatte für Moll einen günstigen Erfolg, jedoch nur von kurzer Dauer. Denn auf Molls Ansuchen erließen die gräflichen Kanzler und Rätthe eine Ladung an Danzig und Weit zum 14. October, um zu sehen, wie die erkannte Hülfsvollstreckung würde cassirt werden, wenn selbige nicht ihr Vorbringen nach Gebühr darthun könnten. Allein am 18. October wurden die Executoriales wieder bestätigt, jedoch mit dem Anhange, daß Moll freigelassen werde, Nichtigkeitsgründe vorzubringen. Als nun Moll die Berufung an das kaiserliche Kammergericht ergriffen und das Pinneberger Gericht die Akten eingesandt hatte, erkannte die Kanzlei am 4. Nov. einen Aufschub, suspensionales, „bis beide Parteien vor dem Roland zur Bedel, allda die Urtheil gefällt, zum ersten „Ochsenmarkt und Elbezeit nach Nothdurft gehört und die Sache „dasselbst rechtlicher Gebühr erörtert worden.“ Daneben erging eine Requisition an alle Obrigkeiten, mit der Execution einzuhalten. Auf Einreichung dieser Suspensionales, welche die Sache zur Verhandlung vor dem Roland verstellten hatten, gab das Kammergericht den 2. Dec. 1615 die Sache an die Richter voriger Instanz zurück. Darauf erließ die gräfliche Kanzlei, ohne von ihrer Verweisung an den Roland Anstand zu nehmen, den 24. Jan. 1616 eine Vor-

ladung an Danzig und Weit, den 25. März zu erscheinen und die Narrata (die vorgebrachten Thatfachen), worauf die Executoriales ertheilt, zu verifiziren, sonst sollten dieselben, als auf ungleichen Bericht erhalten, kassirt, die Gläubiger an die Gelder zu Hamburg verwiesen, Moll absolvirt und die Appellaten demselben die Gerichtskosten zu entrichten schuldig sein.

So stand die Sache, als Danzig und Weit abermals ein Fürschreiben der Generalsstaaten beibrachten, daneben auch ein Fürschreiben des Grafen Blomies zu Eulenburg. Die Generalsstaaten der Niederlande waren freilich eine achtbare Macht, aber worauf beruhte eines Grafen zu Eulenburg so großes Ansehen, daß man sich von seiner Verwendung bei dem Grafen zu Schaumburg und dessen Kanzlei einen den holländischen Kaufleuten günstigen Einfluß versprechen durfte? Danzig und Weit erreichten ihren Zweck. Ohne Moll gehört zu haben, gab die Kanzlei zu Bückeburg den 16. März 1616 einen Bescheid ab, der dem vorigen vom 24. Jan. schnurstracks zuwider lief. Es wurde nämlich auf Danzigs und Weits Supplikation die Erklärung abgegeben: „Daß der Gerhard Moll ertheilten Citation so weit Folge solle geschehen, daß Danzig und Weit, ohne Präjudiz ihres erlangten Rechtes, . . . nochmals die Güte auf dem Schlosse Pinneberg vor dem Droß und dem Amtmann versuchen sollten. Im Fall aber dieselbe nicht will stattfinden: so läßt man es bei voriger Urtheil, darauf erfolgten Executorialien, und deren vom Kammergerichte ergangenen Konfirmation (!) verbleiben, die auch auf solchen Fall, da die Güte nicht zu erheben, hiermit nochmals pure konfirmirt und die per sub- et obreptionem (!) ausgewirkte citatio im Uebrigen kassirt sein solle.“

Gegen diesen wunderlichen Bescheid bediente sich der so arg verletzte Moll abermals der Berufung an das Kammergericht zu Speier, wo denn die Verhandlung fortging, ohne daß ein Urtheil erfolgte. Der dreißigjährige Krieg mag Gerichte und Parteien zum Schweigen gebracht haben.

Wenn bei Streitigkeiten über das Mein und Dein der gesunde Menschenverstand und die schlichte Ehrlichkeit keine Stütze durch höhere Bildung und staatliche Einrichtungen finden: so wäre es

allerdings heilsamer und dem Ansehen der Gerechtigkeit erspriesslicher, den Volksgerichten die Befugniß einzuräumen, ausgehendes Recht zu sprechen, statt die Urtheile derselben der Prüfung von schulmäßig gebildeten Juristen, die kraft landesherrlicher Bestallung in einem höheren Justizhofe am grünen Tische sitzen, zu unterwerfen. Kanzler und Rätthe des Grafen verfügten in der Weise, daß Moll wider alle Vernunft genöthigt worden wäre, nicht blos in Hamburg das mit Beschlagnahme belegte Kaufgeld auszugeben, sondern nochmals den Beutel zu ziehen und eine gleiche Summe an Danzig und Weit auszuhändigen. Daß Moll darüber mit „thräuenden Augen“ jammerte, wie sich der mitleidige Graf Hermann äußerte, war eben so natürlich, als daß der gesunde Menschenverstand der Ochsenhändler in Wedel sich darüber auf's Aeußerste empörte.

Wie ist es aber zu erklären, daß Kanzler und Rätthe im Wege Rechtes verfügten, was jeder unparteiische Rechtsgelehrte als unrechtlich und zugleich der gesunden Vernunft widersprechend erkennen wird? Nicht dürfen wir voraussetzen, daß Kanzler und Rätthe von der Natur geistig verwahrloßt gewesen sind; noch mögen wir sie mit der Vermuthung beschimpfen, daß sie sich durch Geld oder Geldmittel haben bestechen lassen. Aber so viel bleibt unverkennbar, daß die in jener Zeit so üblichen Fälschungen, ohne deren Hülfe kaum eine Partei zu ihrem vermeintlichen oder angemaßten Rechte zu gelangen meinte, einen Eindruck gemacht haben, den sie hätten vermeiden sollen. Bald ließen die gelahrten Richter sich durch die schriftliche Verwendung zum Besten der anderen bestimmen, sei es aus irgend einer Art von Furcht, sei es aus erbärmlicher Schwermüdigkeit. Den Ochsenhändlern vor dem Roland wäre auf solche Weise wahrlich nicht beizukommen gewesen. Gerade die Charakterfestigkeit, die unerschütterlich bleibt gegen jeglichen Angriff auf menschliche Schwächen, ist eine der wesentlichsten Eigenschaften des Richters. Es ist ein Unglück für die Rechtspflege, wenn zumal in den höheren Gerichtshöfen schwache charakterlose Männer am grünen Tische sitzen; es erheischt die Nothwendigkeit, auf einen rechtlichen festen Charakter reichlich so viel Gewicht zu legen, als auf Rechtskenntnisse und praktische Anlagen.

IV.

Das Taubstummen-Institut zu Schleswig von 1843—1860*).

Von Dr. Paulsen, p. t. Vorsteher und erstem Lehrer.

Bis zum Jahre 1842 habe ich früher derartige Berichte im Neuen Staatsbürgerl. Magazin VIII. 2 und Staatsb. Archiv II. 2 veröffentlicht. Dazwischen liegt ein Zeitraum von achtzehn Jahren, welcher mit seinen welterschütternden Ereignissen auch nicht spurlos an dieser Anstalt vorüber gegangen ist, und in dem manche dahin geschieden, welche hier für das Wohl der unglücklichen Taubstummen mit Segen gearbeitet haben.

Gleich im Anfang dieses Zeitabschnitts erhielt die Anstalt durch den im Sommer des Jahres 1844 im Bade zu Töplitz erfolgten Tod des Geheimraths und Regierungspräsidenten Spies eine etwas veränderte Stellung zu den höheren Behörden. Der Verstorbene hatte in einer Reihe von 22 Jahren, zuerst als Kanzler des Obergerichts gemeinsam mit dem verstorbenen Statsrath und Physicus Dr. Suardicani und dem Generalsuperintendenten Adler, in den letzten 10 Jahren allein die Direction des Taubstummen-Instituts gebildet und dessen Geschäfte mit bekannter Pflichttreue und Genauigkeit geleitet. Die Anstalt verdankt seiner genauen

*) Dieser Aufsatz ist im kleineren Kreise bereits in einem besonderen Abdruck vertheilt, wonach wir denselben hier wiedergeben. Vgl. den Artikel in Biernaghty's S. S. L. Volksbuch 1845, S. 74—81. Die Red.

Aufsicht und seinem Einflusse viel, sie war ihm lieb geworden, ihre Blüthe war seine Freude, sein Tod auch ihr Schmerz. Nach seinem Tode ward keine neue Direction ernannt, sondern durch ein allerhöchstes Rescript vom 15. October 1844 die Anstalt vorläufig unter die Königliche Schleswig-Holsteinische Regierung auf Gottorff gestellt, welche einstweilen die Specialaufsicht und die Geschäfte der Direction führen sollte.

In dieses Jahr fällt auch die Gründung der unterm 7. April 1845 bestätigten Hensler'schen Stiftung. Die am 16. Juni 1844 in Kiel verstorbene Frau Professorin C. J. Hensler, geb. Thomsen, durch das traurige Loos einer früher abgeschiedenen taubstummen Schwester dazu bewogen, hatte in ihrem Testament vom 17. Juni 1839 dem Institut 6400 R. M. mit der Bestimmung legirt, daß aus den Revenüen dieses Capitals arme taubstumme Mädchen nach der Confirmation im Institutskreise unterhalten und verpflegt würden. Das Capital ward zu O. T. R. 1845 mit den laufenden Zinsen dem Institut überwiesen, und trat diese Stiftung gleich dadurch in Kraft, daß 4 arme taubstumme Mädchen als Pfleglinge derselben in den Institutskreis aufgenommen wurden. Dies Legat war für die Anstalt sowohl ehrenvoll als erfreulich, indem darin einerseits eine dankbare Anerkennung der Leistungen derselben lag, andererseits dieselbe dadurch in den Stand gesetzt ward, für die hilfsbedürftigen confirmirten taubstummen Mädchen selbst Sorge tragen zu können.

Zwei Jahre später traf die Anstalt ein schwerer Verlust, welcher die inneren Verhältnisse, die Stellung derselben zum Lande und zu den vorgesetzten Behörden in manchen Beziehungen veränderte. Am 20. November starb an einem unheilbaren Herzübel der Etatsrath Hensen, R. und D. M., welcher in einer langen Reihe von Jahren für das Institut gewirkt und gelebt hatte, zuerst von 1809 bis 1826 als Gehülfe seines sel. Schwiegervaters, des Begründers der Anstalt, Professor und Ritter G. W. Pfingsten, dann von 1826 bis 1846 als Vorsteher und erster Lehrer. Der Verstorbene gehörte zu den Männern, welche nach dem Rathschluß des Höchsten in kleinen und beschränkten Verhältnissen aufwachsen, um dereinst in größeren zu

wirken. Geboren in dem Dorfe B ü n g e von einfachen Land-
leuten, ging er aus der beneidenswerthen Stille des Landlebens
nach Kiel, um hier die Wissenschaft zu studiren, deren Höchstes
und Letztes ist, auf dem Boden des göttlichen Rechtes fußend,
jedem Frevel zu wehren. Sein Eifer für's Rechte fand schon auf
der Hochschule Gelegenheit, sich thatkräftig zu äußern, indem er
sich 1808 an die Spitze des bei dem ungerechten Ueberfall der
Hauptstadt von der akademischen Jugend errichteten Freicorps stellte;
eine Begebenheit, welcher er noch in seinem späteren Leben gern
mit einem gewissen Stolz gedachte. Glühender Eifer für's Recht
ist stets verbunden mit Mitgefühl und Liebe für die ungerecht
leidende Menschheit. H e n s e n lernte in Kiel einen Mann kennen,
welcher sein Leben einer Classe seiner unverschuldete leidenden Mit-
brüder, den Taubstumm, gewidmet hatte, den Professor P f i n g-
s t e n. Er ward nach rühmlichst bestandnem Amtsexamen dessen
Gehülfe und später dessen Schwiegersohn, und so auf einen Weg
geführt, welcher ein Abweg scheinen mochte, aber gerade für ihn
der rechte Weg war. Bald hatte er sich in dies völlig neue Fach
so hinein gesetzt, daß er von 1812 bis 1815 einen systematischen
Leitfaden für den Unterricht der Taubstumm, den sogenannten
Unterrichts-Cursus, herausgeben konnte, welcher noch jetzt die
Grundlage des Sprachunterrichts bildet und die sämmtlichen leh-
renden Kräfte der Anstalt auf ein Ziel hinlenkt, ohne dem einzel-
nen Lehrer, der nach seiner Individualität nothwendigen Lehrfrei-
heit irgend einen Zwang anzulegen. Sein practischer Sinn über-
zeugte sich bald, daß die intellectuelle Bildung der Zöglinge
für's spätere Leben allein nicht genüge, sondern daß dazu eine
Verbindung mechanischer Fertigkeiten kommen müsse, wenn in der
That genügend für dieselben gesorgt werden sollte. Daher ward
die Errichtung zweckmäßiger Industrie-Anstalten für die mechanische
Bildung der Zöglinge sein eifrigstes Bestreben. Unterstützt durch
die Regierung und die bedeutenden Revenüen des Valentiner-
schen Legates wurden bald nach einander die Drehschleif, Weberei,
Schuster- und Schneiderwerkstatt und die Druckerei zur mecha-
nischen Vorbildung und Versorgung der Taubstumm mit dem
Institut verbunden. Ferner ward aus den Revenüen des Legats

das Local des Instituts auf eine zweckmäßige Weise so erweitert, daß es im Stande ist, bis 100 Zöglinge aufzunehmen. Wohin das Auge blickt, sieht es Beweise seiner Liebe und Fürsorge für die Anstalt. Für die Ausbildung der Lehrer sorgt die von ihm errichtete Institutsbibliothek, das traurige Loos der hilfsbedürftigen und gebrechlichen Taubstummen sucht der von ihm mitbegründete Krüds- und Moritz'sche Unterstützungsfonds zu erleichtern, für das Wohl der beim Institut angestellten Officialen und Arbeiter errichtete er die Wittwencaffe und die Unterstützungscasse der Druckerei. Kurz sein Leben und Weben war so innig mit der ihm anvertrauten Anstalt verbunden, daß die Geschichte seines Lebens eine Geschichte der Anstalt genannt werden kann; und diese muß innig bedauern, daß seine Zeit namentlich in den letzten Jahren durch seine Ernennung zum Director der hiesigen Irrenanstalt, für die er Großes gethan, und seine Theilnahme an der Schleswigschen Ständeversammlung sehr in Anspruch genommen ward, obgleich darin gerade ein Beweis liegt, wie sehr nicht nur der Staat, sondern auch seine Mitbürger seine Tüchtigkeit zu schätzen wußten.

Bis zu diesem Zeitpunkt trug das Taubstummen-Institut in Schleswig, wie es die Art seiner Entstehung mit sich brachte, mehr den Character einer Privatanstalt als einer Landesanstalt. Der Staat ernannte und besoldete den Vorsteher, führte früher durch die Direction, später durch die Schleswig-Holsteinische Regierung eine Art Specialaufsicht über dieselbe, zahlte an den Vorsteher für jeden Zögling ein sogenanntes Verpflegungsgeld von 176 Rthlr. R.=M., und besorgte die Repartition der solchergestalt verursachten und von der Königlichen Caffe vorgeschossenen Unkosten nach Pfluggahl über das Land. Der Vorsteher dagegen bestellte und besoldete dafür die nöthigen Hülfslehrer, besorgte die Verpflegung, Kleidung und Verfleugung der Zöglinge in Krankheitsfällen, so wie die Heizung, Erleuchtung und Wäsche, entrichtete die Zinsen der Kauffumme für's Gebäude, trug die Reparaturkosten für dasselbe und die darauf ruhenden Abgaben, lieferte das erforderliche Inventar jeglicher Art und besoldete das dienende Personal. Dieses Verhältniß gab dem Institut keine reine Stel-

lung als Landesanstalt für die Herzogthümer, und war dieser Umstand schon verschiedentlich in den Ständeverfassungen zur Sprache gebracht. Es war allen klar, daß es nicht so bleiben konnte, und zeigte sich hier, daß das Erhalten und auf dem Erhaltenen Fortbauen oft mehr Schwierigkeiten hat, als das erste Begründen. Die Regierung ging auf die diesseitigen Vorschläge bereitwilligst ein und erschien zufolge Allerh. Resolution vom 9. April das Kanczeleischreiben vom 13. April 1847, wonach vom 1. Mai s. J. angerechnet, das Taubstummen-Institut zu Schleswig mit den Industrieanstalten und Stiftungen für eigene Rechnung unterhalten werden sollte. Der Etatsrath Thielßen ward zum Director ernannt, mit der Verpflichtung, bei Beaufsichtigung des Unterrichts den Probstsen Rielsen zuzuziehen, und der Ermächtigung, in Betreff der Anschaffung des nöthigen Inventars, Fortsetzung des Unterrichts, Führung der Oekonomie und des Rechnungswesens mit Genehmigung der Schleswig-Holsteinischen Regierung die zweckdienlichen Veranstellungen zu treffen. Dabei ward eine weitere Ergänzung der Direction vorbehalten und die Regierung beauftragt, das Regulativ für die definitive Ordnung der Verhältnisse des Instituts vor Ablauf des zweiten Quartals des künftigen Jahres zur Allerhöchsten Genehmigung einzusenden. Die Direction traf zugleich die geeigneten Maaßregeln für den ungehörten Fortgang des Ganzen. Die bisherigen Lehrer blieben unter denselben Bedingungen, wie sie früher der verstorbene Vorsteher angenommen, im Dienste der Anstalt, die Oekonomie ward dagegen ganz von dem Amte des Vorstehers getrennt, das ganze Rechnungswesen, die Anschaffung der nöthigen Vorräthe für die Haushaltung u. s. w. ward einem eigenen Oekonomen übergeben und eine Haushälterin angestellt, welche für die Zubereitung der Speisen, die Wäsche und Reinigung zu sorgen hat. Das für die Anstalt nöthige Inventar ward theils von den Erben des seligen Vorstehers erstanden, theils neu angeschafft. Die Industrieanstalten wurden mit einigen Modificationen fortgesetzt, nur das für eigene Rechnung von dem verstorbenen Vorsteher geführte Verlagsgeschäft ging ein. Die Leitung des Unterrichts, die Aufsicht über die ganze Anstalt so wie die Geschäftsführung und Berichterstattung blieb Sache der Vorsteherschaft.

So war die Anstalt, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den Bewegungen der Zeit gleichsam vorausgeeilt und hatte schon ein Jahr früher, als fast der ganze Welttheil mit lauter Stimme zeitmäßige Reformen forderte, ihre eigene Reform und innere Umgestaltung in aller Ruhe vollzogen. Daher berührten auch die Ereignisse des Jahres 1848 die inneren Verhältnisse der Anstalt nicht, obgleich sie mitten in den Fragen der Zeit stand; diese waren schon geregelt, und das Glied der Kette, durch welches sie die Herzogthümer verbindet, blieb unverletzt. Auch in äußerer Beziehung waren die Störungen durch die kriegerischen Ereignisse der folgenden Jahre nicht von Erheblichkeit. Am blutigen Ostermorgen 1848 blieb die Anstalt, obgleich der Kampf in ihrer nächsten Umgebung Statt fand, durch den Schuß des Höchsten unverletzt. Freund und Feind hat sie geachtet und geschützt, und der Gang des Krieges hatte keinen Einfluß auf die Thätigkeit der einzelnen Zweige. Im Jahre 1850 wurden durch die Schlacht bei Idstedt einige Böglinge, die zum Besuch zu ihren Eltern gereist waren, in Folge der Absperrung des Südens an der Rückkehr verhindert. Zwei derselben fanden einstweilen Aufnahme in der Taubstummenschule in Lübeck, alle kehrten nach hergestellter Ruhe in die Anstalt zurück. Von den wenigen Böglingen, die zu Michaelis angemeldet waren, konnte nur einer aus dem Norden, wohin die Communication frei war, in die Anstalt gelangen. Confirmation fand in dem Jahre nicht statt, weil die Anstalt keinen Geistlichen hatte, und der Berichterstatter von Mitte September bis Weihnachten, wo er durch Allerhöchste Gnade in sein Amt zurückkehrte, gefangen saß, weil er sich, auf ein specielles Königl. Rescript vom 14. Juli 1815 gestützt, der Bequartierung der Anstalt widersetzte. Wenn er vielleicht in seinem Widerstand gegen die beabsichtigte Einquartierung zu weit ging, so möge zu seiner Entschuldigung dienen, daß er bei hochgestellten Officieren um so eher Beachtung der Allerhöchsten Verfügung und die Humanität erwartete, welche der Anstalt bisher erwiesen, und nicht gehörig bedachte, daß der Hochgestellte weniger leicht Widerspruch verträgt.

Ehe ich weiter fortfahre, habe ich noch die dankbare Pflicht, zweier Männer zu gedenken, welche in diesem Zeitraum als Lehrer

an der Anstalt mit Segen gewirkt haben und von diesem Berufe zu einem höheren Wirken abgerufen sind. Vor der erwähnten unruhigen Zeit entschlief sanft und ruhig im schönsten Jugendalter an der Auszehrung am 29. September 1847 der Lehrer Ebeling aus dem Schaunburgischen. Früher hatte er mehrere Jahre an der Taubstummenschule zu Bruchhof bei Büttelburg gearbeitet, und als diese einging, im Jahre 1840 hier eine Anstellung in dem ihm lieb gewordenen Berufe gefunden. Er war ein tüchtiger Lehrer, ein freundlicher harmloser Mensch, welcher die Liebe seiner Collegen in hohem Grade erworben, und daß diese ihm lieb geworden dadurch bewies, daß er sein hier erworbenes kleines Vermögen von 640 Rthlr. R. = M. der Wittwencaffe legirte. Durch dieses Legat ward die Caffe in den Stand gesetzt, eine Zeitlang dreien Wittwen die volle Pension auszahlen und später die festgesetzte Pension erhöhen zu können, und hat er sich dadurch ein bleibendes dankbares Andenken erworben. Der zweite Lehrer, welchen die Anstalt durch den Tod verloren, war der alte taubstumme J. J. Turretin. Er starb am 6. April 1858, 80 Jahre alt, an Altersschwäche. Im 6. Jahre hatte er sein Gehör verloren, war von seinen Eltern sorgfältig erzogen und mit Hülfe von Bildern, also durch Anschauung, gebildet. Sonst war er eigentlich Autodidakt, und hatte sich durch fleißige Lectüre eine große Masse von Kenntnissen erworben. Anfangs hatte er das Tischlerhandwerk erlernt, verdiente später als Portraitmaler sein Brot. Nach seinem 50. Lebensjahre beschloß er sein Leben dem Unterricht seiner Unglücksgefährten zu widmen, und ward im Jahre 1831 zuerst Schreib- und Zeichnungslehrer an der hiesigen Anstalt, wo er fast 27 Jahre lang mit großer Treue und gutem Erfolg gewirkt hat, bis in den letzten Jahren körperliche Schwäche ihm die Ausübung seines Berufes erschwerte und zuletzt unmöglich machte. Er war schon vor längerer Zeit um seine Entlassung einkommen, welche ihm endlich unterm 31. März 1858 in Gnaden mit einer jährlichen Pension von 200 Rthlr. R. = M. bewilligt ward. Diese frohe Nachricht traf hier leider zu spät ein, um ihm noch mitgetheilt werden zu können, der treue Lehrer und Familienvater hatte eben sein Auge geschlossen. Sein Character trug im Ganzen das Gepräge seiner eigenen strengen

Erziehung, an Treue in seinem Berufe fand er nicht leicht seines gleichen.

Zur vollständigen Uebersicht der Veränderungen im Lehrpersonal bemerke ich hier, daß an Gehling's Stelle der Lehrer G. Ebhardt trat, welcher schon 3 Jahre an der Taubstummenanstalt in Halle gearbeitet. Im Jahre 1852 konnte die Anstalt aus eigenen Mitteln einen sechsten Hülfslehrer anstellen und erhielt diese Stelle der Lehrer C. Arlt aus Breslau. Als dieser 1856 nach Ratibor in Schlesiens ging, kam an seine Stelle der Weissenfeller Seminarist A. Schwarz, welcher schon einige Jahre in Weissenfels und Dresden sich mit dem Unterrichte der Taubstummen beschäftigt hatte. Die im Jahre 1858 durch des alten Turretins Tod entstandene Vacanz wurde durch die Anstellung des Skaruper Seminaristen C. Bielefeldt ausgefüllt, welcher früher einige Jahre als Lehrer an der Taubstummen-Anstalt in Kopenhagen gewirkt hatte.

Die Stellung der Lehrer des Instituts wurde im Jahre 1858 wesentlich verbessert, indem durch eine Allerhöchste Resolution vom 31. März das Gehalt derselben vom 1. April an dergestalt normirt ward, daß den 2 ältesten Lehrern je 600 Rthlr. R.=M., den darauf folgenden beiden Lehrern 550 Rthlr. R.=M. und den beiden jüngsten Lehrern 500 Rthlr. R.=M. beigelegt wurden, diese jedoch, wenn sie unverheirathet sind, verpflichtet sein sollen, auf dem Taubstummen-Institut zu wohnen und sich dann jährlich für die freie Station 200 Rthlr. R.=M. kürzen zu lassen. Außerdem hat dreien der angestellten Lehrer ein Reisestipendium von 400 Rthlr. R.=M. bewilligt werden können, wofür der Lehrer Krøger im Jahre 1847, Kruse 1852 und Ebhardt 1860 eine längere Reise in Deutschland und den angrenzenden Ländern gemacht haben, theils zu ihrer eigenen weiteren Ausbildung, theils auch um die fremden Taubstummenanstalten näher kennen zu lernen, die abweichenden Einrichtungen und Lehrmethoden in denselben zu beobachten und zum Vortheil der hiesigen Anstalt anzuwenden, und sind diese Reisen nicht ohne Frucht für die hiesige Anstalt geblieben. Der taubstumme Lehrer Kruse hat seinen Reisebericht in einer eigenen größeren Schrift unter dem Titel: „Ueber Taubstumme, Taubstummen-Bildung und Taubstummen-Anstalten; nebst Notizen aus

meinem Reisetagebuche. Schleswig 1853.“ herausgegeben. Diese Schrift hat verdiente Anerkennung gefunden, indem ihm dafür das Ehrenzeichen des Dannebrogordens verliehen ward, die erste derartige Auszeichnung, welche meines Wissens einem Taubstummen zu Theil geworden.

Nach dieser kurzen Darstellung der Ereignisse, welche für die Anstalt und ihre Stellung von Einfluß oder Interesse gewesen sind, dürfte es nicht unpassend sein, auf das Resultat aufmerksam zu machen, was die veränderte Organisation derselben im Jahre 1847 zur Folge gehabt. In den Jahren vor diesem Zeitpunkt kostete die Anstalt den Herzogthümern jährlich circa 17,000 Rthlr., nach 1847 nur 12,800 Rthlr. (1850 nur 11,000, 1856 dagegen 14,000 Rthlr.) Dabei ist die Zahl der Lehrer um einen vermehrt, das Gehalt derselben verbessert, die früher auf der Anstalt ruhende Schuld von 19,200 Rthlrn. ist bezahlt, ein eigenes Inventar von reichlich 6400 Rthlrn. an Werth ist angeschafft, die Hausordnung und innere Einrichtung sind in manchen Stücken nicht unwesentlich verbessert, und die Fonds, Legate und Stiftungen, welche allerdings zu diesem guten Resultat das ihrige beigetragen, erhalten und vermehrt. —

Die Gesamtzahl der Zöglinge ist ungefähr dieselbe geblieben. Unter den 95 Zöglingen befinden sich 1 Knabe aus dem Mecklenburgischen und 4 Knaben aus Lauenburg, mithin 89 aus den Herzogthümern, und zwar aus Schleswig 26, nämlich: 14 Knaben und 12 Mädchen, und aus Holstein 63, nämlich: 42 Knaben und 21 Mädchen. Unter den im vorigen Jahre recipirten taubstummen Zöglingen war ein unglücklicher Knabe, dem außer Gehör auch das Gesicht fehlte. Eine Operation in diesem Sommer hat leider nicht ganz den erwünschten Erfolg gehabt. Hoffentlich wird es gelingen, das Kind mit Hülfe des Tactsinnes zu bilden. Außer den eigentlichen Zöglingen leben noch 12 Taubstumme im Institutskreise, von denen einer als Lehrer für die Bildung seiner Unglücksgefährten wirkt, 7 als Arbeiter in der Institutsdruckerei ihr Brod finden und 4 erwachsene weibliche Taubstumme von der Hensler'schen Stiftung unterstützt werden.

Die Frequenz der Anstalt ergibt sich aus folgender Tabelle:

Von 1800 bis 1842 waren nach den früher mitgetheilten Nachrichten	Rechnit.			Gestorben.			Blüthezeit oder förderlicher Ge- brechen halber entlassen.			Gefährlich und entlassen.			Zum Schluß des Jahres in der Anstalt.		
	R.	Pr.	S.	R.	Pr.	S.	R.	Pr.	S.	R.	Pr.	S.	R.	Pr.	S.
1843....	273	190	463	35	30	65	24	16	40	167	106	273	51	41	92
1844....	4	4	8	—	2	2	1	—	1	4	4	8	50	39	89
1845....	9	5	14	—	—	—	2	—	2	6	2	8	51	42	93
1846....	10	2	12	1	—	1	2	1	3	8	3	11	50	40	90
1847....	7	4	11	2	—	2	—	—	—	5	5	10	50	39	89
1848....	6	6	12	1	2	3	—	—	—	9	5	14	46	38	84
1849....	6	2	8	1	—	1	—	—	—	5	6	11	46	34	80
1850....	5	3	8	1	—	1	3	2	5	6	6	12	41	29	70
1851....	2	5	7	—	1	1	—	1	2	—	—	—	43	32	75
1852....	11	6	17	2	1	3	2	—	1	—	6	11	45	31	76
1853....	13	8	21	1	1	2	—	1	1	5	5	10	52	32	84
1854....	13	8	21	1	—	1	2	1	3	4	8	12	58	31	89
1855....	5	8	13	1	1	2	1	—	1	7	2	9	54	36	90
1856....	13	4	17	1	2	3	1	—	1	6	4	10	59	34	93
1857....	7	4	11	—	1	1	1	—	1	4	4	8	61	33	94
1858....	4	4	8	1	—	1	—	—	—	4	4	10	58	31	89
1859....	7	1	8	—	—	—	1	1	2	6	4	10	58	27	85
1860....	8	5	13	—	—	—	—	—	—	9	3	12	57	29	86
Summa...	9	9	18	—	1	1	—	—	—	5	4	9	61	33	94
	412	276	688	48	42	90	40	23	63	267	181	448	—	—	—

Von den aus dem Institut in diesem Zeitraume entlassenen 174 Zöglingen waren 99 Knaben, welche fast alle gleich bei braven und geschickten Handwerkern untergebracht wurden, und von denen einige schon selbstständig ihr Brot verdienen; 75 waren Mädchen, welche theils einen Dienst erhielten, theils durch Nähen und Schneidern ihr Brot verdienen, theils bei ihren Eltern leben und sich da durch ihre Fertigkeit in häuslichen und weiblichen Arbeiten nützlich machen. Die jährlichen Prediger-Anzeigen geben der großen Mehrzahl der entlassenen Zöglinge das Zeugniß, daß sie fromme und fleißige Menschen sind und selbst ihr Brot verdienen, wofür auch häufige Besuche derselben in der Anstalt zeugen. In der Welt wissen sie sich gut durchzuhelfen, was nachstehender Fall beweist. Ein Zögling, welcher hier das Weberhandwerk erlernte, reiste später als Geselle durch Deutschland, arbeitete in Italien als Seidenwirker, kam bis Constantinopel, in der Absicht von da weiter in das gelobte Land zu reisen. Durch die Unruhen im Orient daran verhindert, kehrte er durch Ungarn heim und wollte sich in Gismar als Weber niederlassen. Er reiste nach Hamburg, um einen neuen Webstuhl mit Schnellschüße zu kaufen, ging aber statt dessen zur See nach Melbourne, weil er erfuhr, daß in Australien tüchtige Weber gesucht und gut bezahlt würden. Nachdem er dort eine Zeitlang gearbeitet, ergriff auch ihn das Goldfieber, er schiffte mit mehreren anderen von da nach Californien, von wo er vor einigen Jahren über Nordamerika mit einer kleinen Portion selbstgegrabenen Goldes zurückkehrte, nachdem er so die Reise um die Welt gemacht. Wohl der erste Taubstumme, welcher dies Unternehmen vollführt. Unter den Entlassenen ist auch ein dem Anschein nach zwischen 30 bis 40 Jahre alter taubstummer Mensch, welcher im Jahre 1853 ohne Legitimationspapiere in der Landschaft Eiderstedt angehalten und von der Regierung mehrere Jahre in der Anstalt unterhalten wurde, um zu versuchen ihn zu bilden und so etwa seine Heimath zu ermitteln. Er ist wahrscheinlich aus dem Hessischen, was daraus hervorgeht, daß er bei seiner Ankunft verschiedene Scheidemünze bei sich führte, Hessische Albus, Hannöversche Mariengroschen, Hamburger Schillinge und Sechser u. s. w., diese alle nach dem Preussischen Thaler berechnete und die erstere Münze als die bezeichnete,

welche in seiner Heimath gelte. Daraus konnte man mit ziemlicher Gewißheit den Weg sehen, auf dem er hierher gekommen. Nach seiner Angabe ist er der Sohn eines Schmidts, hat seine Eltern lange verloren, von seinen Geschwistern ist eine Schwester an einen Schlachter verheirathet, ein Bruder treibt das Schmiedez-, ein anderer das Tischlerhandwerk. Er selbst war bei einem Bauer in die Kost gegeben, wo er durch Verfertigung von Ziegelsteinen sein Brod verdiente. Durch den Einsturz einer Lehmwand brach er ein Bein, woron er noch Narben trägt. Von dem Bauer ward er gut versorgt und hergestellt. Bei einer Feuersbrunst in dem Dorfe, welche in der Nacht ausbrach, und wobei 3 Häuser eingeäschert und auch er beim Löschen thätig gewesen, will er auf dem Rückwege nach Hause verirrt und so zuletzt hierher gelangt sein. Namen kann er natürlich nicht angeben, da er dieselben nicht gekannt. Da er schon alt, ohne Anlagen und Eifer war, ist seine Bildung sehr mäßig, und er ist kaum so weit gekommen, daß er sich schriftlich verständigen kann. Im vorigen Jahre wurde er mit Kleidern und Reise-geld versehen durch einen ordentlichen Mann aus dem Lippschen bis an die Hessische Gränze gesandt, um zu sehen, ob er nicht vielleicht selbst seine Heimath auffinden könnte; aber vergebens. Er kam auf dieser Reise bis Frankfurt a. M., wurde aber von der dortigen Polizeibehörde nach Schleswig zurückdirigirt. Gegenwärtig arbeitet er in einer Cigarrenfabrik. Möchte es gelingen, seine Heimath ausfindig zu machen, und dadurch seinen Wunsch zu befriedigen ihn den Seinigen wiederzugeben.

Das Betragen der Zöglinge, Fleiß, Fortschritte und das Resultat der intellectuellen Bildung waren im Allgemeinen befriedigend. Von den entlassenen Zöglingen genossen die meisten 7—9 Jahre, einige auch, die später recipirt wurden, kürzere Zeit den Unterricht in der Anstalt. Seit 1847 ward auf die Ausbildung im Sprechen nicht ohne Erfolg mehr Fleiß und Gewicht gelegt und der erste Unterricht ganz nach der Lautmethode ertheilt.

Die tägliche Hausordnung ist die folgende: Im Sommer um 5 1/2, im Winter um 6 1/2 stehen die Zöglinge auf. Um 7 Uhr wird das Frühstück eingenommen, welches aus warmer Milch und Brod besteht. Von 8—12 Uhr wird (mit Einschluß einer Pause

um 10 Uhr) unterrichtet. Um 12 Uhr wird gegessen, dreimal wöchentlich frische Suppe, Fleisch und Gemüse, sonst Milch-, Bier- oder Fruchtsuppen, Pudding, Klöße oder Kartoffelmüßen. Von 2—4 Uhr wieder Unterricht. Mittwoch und Sonnabend Zeichenunterricht und Turnübungen. Um 4 Uhr erhalten die Zöglinge jeder ein Besäckerbrot, von halb 5—7 Uhr sind die größeren Knaben in den Industrieanstalten, die Mädchen mit Handarbeit beschäftigt. Um 7 Uhr wie am Morgen Brot und warme Milch. Darauf im Sommer Spiele im Freien, im Winter Selbstbeschäftigung und Spiele, die Knaben auf der Lehrstube, die Mädchen auf der Nähstube. Um 9 Uhr gehen die Zöglinge zu Bette, die kleineren früher. An Sonn- und Festtagen gottesdienstliche Andacht, Nachmittags Spaziergänge. Jeden Tag führt abwechselnd einer der Lehrer die Aufsicht. Nach Pfingsten sind einige Wochen Ferien und reisen etwa $\frac{2}{3}$ der Zöglinge zum Besuch zu ihren Eltern.

Der Höchste hat die Anstalt vor jeder eigentlich epidemischen Krankheit gnädig bewahrt. In der letzten Zeit hat dieselbe während 3 Jahren keinen Zögling durch den Tod verloren, was sie als eine besondere Gnade dankbar anerkennt, und für den guten Gesundheitszustand zeugt, zumal wenn man bedenkt, daß unter den circa 90 Zöglingen sich viele scrophulöse und schwächliche Kinder befinden. Diesen guten Gesundheitszustand verdankt die Anstalt nächst dem ihrer günstigen gesunden Lage, und wird die möglichste Sorge angewandt, denselben durch ein richtiges Verhältniß zwischen Arbeits- und Erholungstunden, angemessene Abwechslung zwischen animalischer und vegetabilischer Kost, zweckmäßige Kleidung, die nöthige Reinlichkeit und Pflege zu erhalten.

Das Betragen der Zöglinge gab zu keinen erheblichen Klagen Veranlassung. Die bestehenden Vergnügungen, der Besuch der öffentlichen Lustbarkeiten und Jahrmärkte und die Prämienvertheilung am 15. November, dem Todestage des seligen Wohlthäters der Anstalt, W. Valentiner, fanden wie gewöhnlich statt, und bringen eine wohlthätige und ermunternde Abwechslung in den gewöhnlichen Gang des täglichen Lebens. Da der Grundsatz hier festgehalten wird, die Zöglinge fürs Leben zu erziehen, so werden dieselben durchaus nicht ängstlich von der Außenwelt abgesperrt und

geht überall die mechanische Bildung mit der intellektuellen Hand in Hand.

Was nun die Industrieanstalten, durch welche die erstere vermittelt wird, betrifft, so ist der Unterricht im Korbflechten 1847 aufgegeben, weil der dafür veranlaßte Aufwand in keinem Verhältniß zu dem bezweckten Nutzen zu stehen schien, kein Zögling dies Geschäft zu seinem Lebensberuf erwählte und der Absatz der gefertigten Arbeiten sehr schwierig war.

Die Institutsdruckerei, fortwährend noch unter Leitung des Factors Garstens, hatte nach der letzten Nachricht noch eine Schuldenlast von 12,800 R. M. und beschäftigte damals 31 Arbeiter, darunter 7 taubstumme Gehülfen. Allerdings hat die Arbeit durch die Zeitverhältnisse sehr abgenommen, aber ihr Status hat sich wesentlich verbessert. Bis 1850 hatte dieselbe durch die vormalige Schleswig-Holsteinische Regierung und die Landtage volle Beschäftigung, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, nicht nur ihre Schuld ganz abzutragen und ihr Inventar durch Anschaffung neuer Lettern, zweier eiserner Handpressen und einer Schnellpresse bedeutend zu verbessern, sondern hat auch von der Zeit an sich selbst einen kleinen Fonds von 3450 R. M. erworben, und reichlich 9000 R. M. beigesteuert, um der Deconomiessche zu helfen, die Schuld, welche auf den Gebäuden der Anstalt ruhte und für Anschaffung des Inventars gemacht war, zu tilgen. Dadurch hat dieselbe nur eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllt, indem ihr von Seiten der Anstalt aus den Revenüen der Valentiner'schen Stiftung die Kosten zu ihrer ersten Einrichtung vorgestreckt wurden. Außerdem hat der Gehalt des Factors und Rechnungsführers etwas erhöht werden können. Durch den der Institutsdruckerei durch das Ministerium gnädigst übertragenen Druck der chronologischen Sammlung der Verordnungen, des Pontoppidan'schen Gesangbuches und einiger Schulbücher, sowie Uebernahme umfangreicher Privatarbeiten, wie z. B. die Schrödersche Statistik, die Gröndfeldtschen Rechenbücher u., ist größtentheils für eine regelmäßige Beschäftigung gesorgt gewesen. Gedruckt sind hier seit 1843: Bibeln 24,383 Expl., Neue Testamente 3,773 Expl., kleine Katechismen 72,583 Expl., Balslevs

Katechismus 25,000 Expl., Gesangbücher 216,000 Expl., Wanderbücher 51,382 Expl., Dienstbücher 24,000 Expl.

Das Inventar der Druckerei nebst Material hat gegenwärtig einen Werth von reichlich 11,000 \mathfrak{R} und sind noch 12 Arbeiter in derselben beschäftigt, worunter 4 taubstumme Setzer und 3 taubstumme Druckergehülfen.

Die Schusterwerkstatt hat eine etwas andere Einrichtung erhalten, indem ein eigener Meister angenommen ist, welcher gegen ein vierteljährlich auszahlendes Gehalt von 460 \mathfrak{R} . s. M. sämtliche Zöglinge stets mit 2 Paar guten Schuhen zu halten und dazu selbst das Material zu liefern hat, auch die ihm überwiesenen Zöglinge täglich von 4½ bis 7 Uhr in der Erlernung dieses Handwerks unterrichtet. Es werden so auf ihren künftigen Beruf in dieser Werkstelle 8 Zöglinge vorbereitet, und leisten selbige dem Meister beim Glücken und selbst bei Anfertigung von neuem Schuhzeug gute Dienste.

Die Schneiderwerkstatt ist ähnlich eingerichtet; dem Meister wird das Material geliefert, er erhält jährlich 213 \mathfrak{R} 32 β , für er die sämtlichen Knaben mit 2 guten Anzügen hält und die Ausrüstung der Confirmanden besorgt, auch täglich in derselben Zeit 6 Zöglinge zur Erlernung dieses Handwerks anleitet, welche ihm wieder beim Glücken und Nähen helfen.

Für die Drechselerei erhält der Meister jährlich 80 \mathfrak{R} , hält Material und Werkzeug in Ordnung, unterrichtet und beaufsichtigt die Kinder täglich von halb 5 bis 7 Uhr. Zeigt ein Zögling Lust zum Drechslerhandwerk, so erhält er Unterricht. Im Allgemeinen sind in dieser Werkstelle 8 Zöglinge mit Ausschnitten von hölzernen Thieren, Anfertigung und Reparaturen von Tafelrahmen und ihrer eigenen kleinen Spielsachen wenigstens nicht zwecklos beschäftigt.

Ebenso erhält der Webermeister für diese Anstalt jährlich 80 \mathfrak{R} ; hält Material und Werkzeug in Ordnung, unterweist 8 Zöglinge in der Erlernung dieses Handwerks und verfertigt mit ihrer Hülfe einen großen Theil des jährlich erforderlichen Leinens und Drells.

In der Schule für weibliche Arbeiten, unter Leitung einer Lehrerin, welche zugleich die taubstummen Mädchen beaufsichtigt, wird der ganze Bedarf der Anstalt an Strümpfen und Leinenzug fertig geliefert, die Kleidung sämmtlicher Mädchen genäht und ausgebessert, und wenn Zeit ist, auch in feineren weiblichen Arbeiten unterrichtet. Außerdem helfen einige größere Mädchen beim Waschen, Plätten und Reinigen des Hauses, die größeren Knaben zuweilen bei den Arbeiten im Garten und auf der Wiese, die kleineren ab und zu beim Sortiren der Druckbogen.

Das Vermögen des Instituts besteht, außer den Gebäuden zu einem Brandcassewerth von 22,480 fl , 5 Tonnen Wiesenland und dem gesammten Inventar, an Werth circa 18,000 fl , aus nachstehenden Fonds und Stiftungen:

1) dem Valentiner'schen Legate. Das Capital des Legats betrug ursprünglich 58,714 fl 19 sch , welches dem Institut zur Verbesserung des Unterrichts und der Verpflegung der Zöglinge von dem am 15. November 1818 in Glensburg verstorbenem Einwohner Wilhelm Valentiner vermacht ward, welcher das traurige Schicksal hatte, daß zwei seiner älteren Geschwister taubstumm gewesen und ohne Bildung aufgewachsen waren. 1843 betrug das Capital 60,600 fl , gegenwärtig 63,820 fl , hat sich also um 3220 fl vermehrt. Aus den Revenüen des Legats werden jährlich zur Gage des abjungirten Vorstehers, der Prämienvertheilung und für die Administration nach Allerhöchsten Resolutionen 556 fl verwandt. Aus denselben sind außerdem die Baukosten, welche im Jahre 1847 die veränderte Organisation nöthig machte, bestritten, der Deconomiecasse reichlich 16,000 fl zum Abtrag der Schuld der Anstalt, zur Anschaffung des Inventars und als Zuschuß für die Verpflegung der Zöglinge überwiesen, und 580 fl an Gratification an die Lehrer ausbezahlt, bevor im Jahre 1858 die Gage derselben verbessert ward.

2) dem Krüß- und Moriz'schen Unterstützungsfond. Derselbe unterstützt, nach der Foundation vom 20. August 1822, eingeborne, im Institut gebildete Taubstumme, welche durch körperliche Gebrechen, Alter und Krankheiten außer Stand sind, sich selbst zu ernähren. 1843 betrug der Capitalbestand des Fonds

3315 $\text{R} 6 \text{ S}$ und zahlte derselbe an 5 hülfbedürftige Taubstumme jedem 16 R ; gegenwärtig beträgt das Vermögen des Fonds 4799 $\text{R} 41 \text{ S}$ und zahlt derselbe an 11 hülfbedürftige Taubstumme jährlich 176 R .

3) dem Frahm'schen Legate. Dasselbe beträgt 3200 R , kann aber erst 1872 nach gerichtlicher Todeserklärung des verstorbenen Erben dem Institut ausgeliefert werden. Bis dahin fallen die eingehenden Revenüen, nach Abzug der Kosten jährlich circa 65 R , nach der Allerhöchsten Resolution vom 6. Juli 1842 dem eben genannten Unterstützungsfond zu.

4) der Hensler'schen Stiftung von 1845. Das ursprünglich dem Institut legirte Capital betrug 6400 R , aus dessen Revenüen arme taubstumme Mädchen nach der Confirmation im Institutsfreise unterhalten und verpflegt werden sollen. Bisher sind 4 solcher Mädchen aus der Stiftung unterhalten und verpflegt. Der feste Fonds beträgt gegenwärtig 6440 R und ist aus den überschießenden Revenüen ein disponibler Fonds von 1021 $\text{R} 82 \text{ S}$ gesammelt, dessen Verwendung noch Allerhöchster Bestimmung unterliegt.

5) der Wittwencasse der Officialen des Taubstummen-Instituts von 1824. Diese hatte ultimo December 1842 einen Fonds von 1124 $\text{R} 77 \text{ S}$ und zahlte an jede der 2 Wittwen 37 $\text{R} 32 \text{ S}$ im Jahr. Die Cassé hat seitdem in einer Reihe von Jahren 3, gegenwärtig 2 Wittwen zu pensioniren gehabt, kann jeder derselben 53 $\text{R} 32 \text{ S}$ an Pension zahlen und hat ihren Fonds auf 2587 $\text{R} 43 \text{ S}$ vermehrt, also mehr als verdoppelt; ein Resultat, welches die Cassé besonders dem Legat des Lehrers Ebeling von 640 R im Jahre 1847 verdankt.

6) der Krankencasse der Gehülfen der Druckerei von 1819. Dieselbe hatte 1843 einen Fonds von 1048 $\text{R} 7 \text{ S}$ und hat diesen bis auf 1540 $\text{R} 65 \text{ S}$ vermehrt. Ihre ursprüngliche Bestimmung war nur, die Gehülfen der Druckerei in Krankheitsfällen zu unterstützen und eine Beihülfe zu den Begräbniskosten zu geben. Sie ist im Stande gewesen, diese Bestimmung zu erweitern, und in den letzten Jahren einem früheren, jetzt invaliden, Arbeiter eine wöchentliche Unterstützung von 1 $\text{R} 58 \text{ S}$ und

der Wittve eines verstorbenen Gehülfsen eine jährliche Pension zu geben.

7) dem kleinen Bibliotheksfond von 160 \mathfrak{R} , dessen Zinsen zur Vermehrung der Institutsbibliothek verwandt werden.

Die in Betreff der Taubstummen in den Herzogthümern seit dem Jahre 1843 erlassenen allgemeinen Verfügungen sind:

Kanzleischreiben vom 13. April 1847, betreffend eine anderweitige Organisation des Taubstummen-Instituts in Schleswig.

Nachdem Sr. Majestät dem Könige der Inhalt der gefälligen Berichte der Königlichen Schleswig-Holsteinischen Regierung, betreffend eine anderweitige Organisation des Taubstummen-Instituts in Schleswig, von der Kanzlei allerunterthänigst vorgetragen ist, haben Allerhöchstderselbe unterm 9. d. M. allergnädigst zu resolviren geruht, wie folgt:

„Wir wollen allerhöchst, daß vom 1. Mai d. J. angerechnet, die Verwaltung und Leitung des künftig für eigene Rechnung zu unterhaltenden Taubstummen-Instituts in Schleswig, so wie der damit verbundenen Industrie-Anstalten und Stiftungen, einer Direction mit der Bestimmung übertragen werden soll, daß der zur Bestreitung der Verwaltungskosten nöthige Bedarf der im Normalreglement und Budget der Kanzlei aufgeführten, unter Vorbehalt demnächstiger Repartition über die Herzogthümer aus Unserer Cassé vorzuschießenden Summe von 17,000 \mathfrak{R} thlr. für das Taubstummen-Institut zu entnehmen ist.

Zugleich ermächtigen Wir die Direction allergnädigst, in Betreff der erforderlichen Auseinandersetzung mit den Erben des verstorbenen Vorstehers des Taubstummen-Instituts, des Etatsraths *Hensen*, so wie der Anschaffung des Inventars, Fortsetzung des Unterrichts, Führung der Deconomie und Administration des Kasse- und Rechnungswesens jener Anstalten und Stiftungen mit Genehmigung der Schleswig-Holsteinischen Regierung die zweckdienlichen einstweiligen Veranstellungen zu treffen.

Ferner wollen Wir den vormaligen Regierungsrath *Thielßen* in Schleswig zum Director des dortigen Taubstummen-Instituts

mit der Verpflichtung allergnädigst ernannt haben, bei der Beaufsichtigung des in dem Institut zu ertheilenden Unterrichts den Probst Niesen zuzuziehen. Dabei wollen Wir jedoch eine etwaige künftige Ergänzung der Direction dieses Instituts durch einen oder mehre Mitglieder allerhöchst vorbehalten haben.

Endlich ist es Unser Wille, daß die Schleswig-Holsteinische Regierung beauftragt werden soll, das Regulativ für die definitive Ordnung der Verhältnisse des Taubstummen-Instituts vor Ablauf des 2. Quartals des künftigen Jahres zu Unserer allerhöchsten Genehmigung in Begleitung ihres desfallsigen Bedenkens an Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei einzusenden.“

Kanzleischreiben vom 26. Februar 1848 (sfr. Regierungscircular vom 13. März), daß bei Erlassung der gesetzlichen Bestimmung (Patent vom 8. Novbr. 1805 und 1809) beabsichtigt sei, die Taubstummen und ihre Lehrmeister von jeder Gebühr, sowie vom Gebrauche des gestempelten Papiers zu befreien.

Patent vom 13. März 1846. Ausschreibung der für das Taubstummen-Institut in 3 Jahren, 1842—44, aus Königl. Cassé vorgeschossenen Gelder, 56,834 ₰ 28 1/2 β, mit 2 ₰ 80 β pr. Pflug.

Patent vom 20. October 1852. Ausschreibung der für das Taubstummen-Institut in 6 Jahren, 1845—50 incl., aus Königl. Cassé vorgeschossenen Gelder, 92,088 ₰ 14 β, mit 4 ₰ 89 β pr. Pflug.

Patent vom 6. Novbr. 1855. Ausschreibung der für das Taubstummen-Institut in 3 1/4 Jahren, vom 1. Januar 1851 bis 31. März 1854 aus Königl. Cassé vorgeschossenen Gelder, 43,453 ₰ 3 β, mit 2 ₰ 32 β pr. Pflug.

Patent vom 29. Juni 1857. Ausschreibung der für das Taubstummen-Institut vom 1. April 1854 bis 31. März 1857 aus Königl. Cassé vorgeschossenen Gelder, 40,181 ₰ 42 β, mit 2 ₰ 12 β pr. Pflug.

Patent vom 2. August 1860. Ausschreibung der für das Taubstummen-Institut vom 1. April 1857 bis 31. März 1860 aus Königl. Cassé vorgeschossenen Gelder, 38,738 ₰ 42 β, mit 2 ₰ 4 β pr. Pflug.

Mögen diese Nachrichten zeigen, daß unsere Regierung, die erste welche für die Bildung und das fernere Fortkommen aller ihrer taubstummen Unterthanen sorgte, dies Ziel fortwährend vor Augen hat, daß das Land dazu bereitwillig der Anstalt die nöthigen Mittel gibt, und daß diese wiederum durch weise Sparsamkeit dem Lande die Last des Beitrages hat erleichtern und dabei, von edlen Wohlthätern unterstützt, ihre Wirksamkeit zum Besten der Taubstummen immer weiter hat ausdehnen können!

V.

Das Schnellmarker Holz und die Bigenuerhöhle.

Vom Lehrer Martens in Neu-Heikendorf.

Wer längs der Chaussee von Kiel nach Eternförde gereiset ist, wird wissen, daß dieselbe ungefähr eine halbe Meile dießseits der letztgenannten Stadt durch eine ziemlich große Waldung führt, welche das Schnellmarker Holz heißt und zum adeligen Gut Altenhof gehört. So schön der Weg durch dies Holz jetzt ist, so schauerlich mag derselbe, zumal bei Nacht, früher gewesen sein. Aus meinen Kinderjahren, welche ich in diesem Walde, wo meine Eltern wohnten, zugebracht habe, erinnere ich noch sehr gut, wie der Weg vor beinaß fünfzig Jahren sich in krummen Windungen zwischen hohen und dichtstehenden Bäumen hindurchschlängelte; an vielen Stellen schlug der Wald über den Häuption der Reisenden fast mit den Wipfeln zusammen und verursachte so eine unheimliche Dämmerung. In noch früherer Zeit ist es gewiß noch ärger gewesen.

Diese natürliche Beschaffenheit mag dazu Veranlassung gegeben haben, daß das Schnellmarker Holz von Alters her so berüchtigt war, wie wohl keine andere Waldung der Umgegend. Hörte man früher von einer Mord- oder Räubergeschichte, so ward der Schauplatz derselben regelmäßig bieber verlegt. Und doch ist es hier wenigstens seit langer Zeit so ruhig und sicher gewesen, wie nur irgend wo anders. Ich kann mit Gewißheit behaupten, daß in den

letzten fünfzig Jahren hier erweislich nicht ein einziger Raub oder Mord vorgefallen ist, und nach glaubwürdiger Mittheilung überhaupt wohl nicht seit mehr als hundert Jahren. Der letzte Fall, daß eine Leiche, welche auf einen Raubmord schließen ließ, hier im Holz gefunden wurde, soll etwa im Jahr 1744 oder 1745 vorgekommen sein.

Diesen Vorfall hörte ich in früher Jugend von einem hochbejahrten Fischer, Namens Gay, erzählen, welcher fast seine ganze Lebenszeit in der zur sogenannten Kieftut, am Ende des Schnellmarker Holzes, belegenen, vor mehreren Jahren niedergebrochenen Fischerkathe gewohnt hat und, wie es heißt, über hundert Jahr alt geworden ist. Gay erzählte mir die Geschichte ungefähr mit folgenden Worten:

„Es war im Sommer, ich meine 1744 oder 45, als ich, damals wohl 14 Jahre alt, an einem Morgen zusammen mit einem auch noch nicht confirmirten Mädchen vom Mevenberg zu Holz ging, wo damals die Kühe der kleinen Leute vom Hoffelde weideten, um unsere Kühe zu suchen und zu melken. Wir suchten wohl bis um 9 Uhr Vormittags, ohne sie gefunden zu haben, und waren eben beim sogenannten „mittelften Thor“ angelangt, als wir in dem nahen Ersenbruch einen Hund heulen hörten. Hierdurch aufmerksam gemacht, gingen wir nach dem Bruch hinein, wo wir bald einen todten Mann gewahrten, der halb im Wasser lag; neben ihm saß ein großer bunter Hund, der, als wir ihm nahe kamen, Miene machte uns zu beißen. Natürlich hatten wir Kinder nichts Eiligeres zu thun, als davon zu laufen und unseren Eltern Kunde von dem Geschehenen zu bringen.

„Die in Betreff dieser Leiche angestellten Besichtigungen und Verhöre ergaben, daß der Gefundene einer von den damals hier häufig herumgehenden sogenannten „Ungarn“ war, die mit Medicin für Menschen und Thiere handelten, so wie auch, daß er ermordet worden sei; ob dieser Mord aber im Schnellmarker Holz oder, wie man allgemein glaubte, in einem nahe gelegenen Wirthshause verübt sei, darüber ist nie etwas Gewisses bekannt geworden.“

Bis zu den Jahren 1740—1750 hat sich im Schnellmarkter Holz auch eine Zigeunerbande aufgehalten, deren gemeinschaftliche Wohnung, der Sage nach, im Norden des Holzes, auf der jetzigen Koppel Hülßen gewesen ist. Dasselbst unter großen Buchen habe ich als Knabe oft die Grube gesehen, die man mit dem Namen „Laternloch“ (Zigeunerhöhle) bezeichnete. Diese Grube war einer Mergelgrube ähnlich; es führte eine verfallene Treppe von rohen Feldsteinen in dieselbe hinunter. In der Mitte lagen noch einige große Steine, woron man meinte, daß selbige als Feuerheerd gedient hätten. An den Seiten der Grube war damals an einigen Stellen auch noch eine erhöhte Kante sichtbar, und man vermuthete, daß diese den Bewohnern zum Sitzen und Schlafen gedient habe. Ueber die Grube sollen die Zigeuner ein Zelt gespannt haben, welches die Stelle des Daches vertrat.

Wenn diese Bande sich theilweise friedlich als Handelsleute, Scheerenfleißer und Wahrsager ernährt haben mögen, so hat man ihnen doch auch manche Gewaltthat Schuld gegeben. In der Nähe ihres Wohnortes soll man freilich nie Ursache zur Klage gehabt haben; nur die Rauben hat man daselbst nicht vor ihnen bergen können, indem sie selbige gefangen oder mit Pfeilen erlegt und dann mitgenommen und gegessen haben. Dagegen namentlich in Schwansen sollen sie viele Diebstähle sowie auch einige Morde begangen haben. Dies gab die Veranlassung, daß der Guts Herrschaft auf Altenhof endlich von der Regierung der Befehl zuging, diese Bande aufzuheben. In Folge dessen sind mehrere Leute aus anderen Gütern, namentlich aus dem Gute Emsendorf, aufgeboten worden, welche dann in Gemeinschaft mit den dazu beorderten Leuten aus dem Gute Altenhof die sämmtlichen Zigeuner, etwa 60 Personen, ergriffen haben, wobei mehrere, die sich zur Wehr setzten, um das Leben gekommen sein sollen. Die erwachsenen Zigeuner sind darauf nach den umliegenden Städten transportirt und daselbst vorläufig in die Gefängnisse gebracht, nachher aber in das Zuchthaus oder in die Sklaverei (Karrenstrafe) abgeführt worden.

Was die bei der Aufhebung der Bande vorgefundenen Kinder anbetrifft, so soll die Gutsheerrschaft zu Altenhof selbige außerhalb ihres Gutes in die Kost gegeben haben, namentlich nach Schwansen, wo mehrere derselben auf diese Weise heimatshberechtigt geworden sind, und wo noch Nachkömmlinge von ihnen leben sollen. Auch soll, wie ich mehrfach in Erfahrung gebracht habe, noch jetzt bei mehreren sich hin und wieder in den Herzogthümern Schleswig und Holstein aufhaltenden und früher herumziehenden Scheeren-
schleifer-Familien der Glaube herrschen, daß sie aus dem Schnellmarker Holz stammen; was wahrscheinlich in dem Vorgedachten seinen Grund hat.

Die meisten dieser Nachrichten über die letzten Zigeuner des Schnellmarker Holzes habe ich als Knabe von einem alten Scheu-
nendogt auf Altenhof, Namens Bruhn, erfahren, dem ich oft zuhörte, wenn er meinem Vater davon erzählte.

VI.

Ueber die Ablösung der Naturalzehnten in der Probstei Hadersleben und ihre Ergebnisse.

Von Otto Kier, Beamten a. D.

Der geistliche Zehnte vom Kornbau und von der Zucht der Hausthiere, der vor mehr als 300 Jahren in der Probstei Hadersleben und in Lörningeln durch den gänzlichen Wegfall des Bischofszehnten um $\frac{1}{3}$ ermäßigt worden, ruhete, so lange er in natura geleistet werden mußte, nicht allein mit wachsender Schwere auf dem dortigen Landbetriebe, sondern übte auch einen sehr merklichen hemmenden Einfluß auf den Fortschritt der Bodencultur.

Durch die im Jahre 1847 geschehene Ablösung der Naturalzehnten gegen eine jährliche nach dem Realmaaßstabe für die alten Grundsteuern repartirte feste Kornabgabe wurden zwar beide Nachtheile gehoben; gleichwohl nimmt der Zehnte auch in dieser Gestalt in der Reihe der Grundlasten noch immer die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung in Anspruch. Denn eine jede einigermaßen bedeutende Naturalleistung der Staatsuntergehörigen zu irgend einem Staatszweck hat das große Bedenken gegen sich, daß sie, selbst in der Voraussetzung einer gleichmäßigen Vertheilung auf die Steuerobjecte, dennoch bei dem jährlich oft jähe wechselnden Geldwerth derselben einen höchst verschiedenen Steuerdruck übt, ein Uebelstand, der nur durch den ausgleichenden Einfluß einer Kornlage beseitigt werden

kann. Eine solche ist für die Probstei Hadersleben zwar beabsichtigt, aber noch nicht zu Stande gebracht, und aus diesem Grunde hat eine ausreichende Kunde des Zehntwesens und seiner Ergebnisse nicht allein ein wissenschaftliches, sondern selbst für die mit Zehnten belasteten Gegenden des Herzogthums auch ein sehr bedeutendes praktisches Interesse.*)

I.

Der Anspruch, den die katholische Kirche, als Stellvertreterin Gottes auf Erden, aus den Bestimmungen der mosaischen Gesetzgebung hergeleitet hat, daß von allen Feldfrüchten und der Zucht der Thiere der Zehnte dem Herrn gehöre, fand bei dem freien nordischen Bauernstande einen lebhaften Widerstand, welcher nur durch den äußersten Zwang fast zwei Jahrhunderte nach Einführung des Christenthums im skandinavischen Norden gebrochen werden konnte.

König Kanut, der von der Geistlichkeit wegen seines großen Eifers für das geistliche Interesse heilig gesprochen worden, muthete

*) Der Verfasser hat diesen Gegenstand schon in einer dänisch geschriebenen Schrift „Tienderåsenet og den fælles Kirkeafgift i Haderslev Provsti. Haderslev 1854“ und einem Nachtrag zu derselben „Om Rødvendigheden af en Kornart. Hamburg 1856“ ausführlich behandelt. Sonst finden sich — außer der Abhandlung des früheren Amtsecretsairs zu Hadersleben, v. Wimpfen, über das Zehntwesen im Staatsbürgerlichen Magazin, Bd. 10, S. 581 und einem Nachtrag zu dieser Abhandlung über die Verwandlung des Zehnten in den Fünftelzehnten im Neuen Staatsbürgerlichen Magazin, Bd. 1, S. 319 und einer Erwähnung der Zehntablösung in der Fviddingharde in Niemann's Handbuch der Landeskunde — in älteren und neueren Zeitschriften, namentlich im ersten und zweiten Bande der Provinzialberichte und im ersten Bande des Staatsbürgerlichen Magazins nur einzelne zerstreute Nachrichten vom Zehntwesen, aus welchen sich keine anreichende Kunde desselben schöpfen läßt. Die Wimpfen'schen Abhandlungen geben eine gründliche Erörterung der Geschichte und des Bestandes des Zehntwesens, lassen aber den Einfluß desselben auf die Bodencultur unberührt.

den nordjütischen Bauern zu, statt einer durch ein Subordinationsvergehen verwirkten schweren Brüche, den Zehnten an die Geistlichkeit zu übernehmen. Er erweckte aber dadurch einen Aufruhr, bei welchem er im Jahre 1086 auf seiner Flucht nach Fühnen in der Kirche zu Odensee ermordet wurde. Erst dem Bischof Absalon gelang es, wider den Willen seines königlichen Freundes, Baldemars des Ersten, die schonenschen Bauern nach blutiger Gegenwehr zur Zehntleistung zu zwingen. Das Jahr 1186 wird allgemein als der Zeitpunkt angesehen, in welchem die allgemeine Einführung dieser geistlichen Steuer geschah, und zwar zulezt in den drei süd-jütischen Syffeln, welche später den Haupttheil des jetzigen Herzogthums Schleswig bildeten.

Wie mißlich es auch mit dem Rechtstitel stehen mag, aus welchem die Geistlichkeit ihren Anspruch auf die Zehntleistung zu begründen versuchte, so dürfte es doch bei den damaligen Staatsverhältnissen gerechtfertigt werden können, daß dem Volke zur Erhaltung und Förderung religiöser Zwecke eine besondere unmittelbar an die Geistlichkeit zu erlegende Naturalabgabe auferlegt ward; denn die Könige besaßen, außer einem ausgedehnten, jedoch wüste liegenden Landbesitze (dem Konungslef), über welchen sie allerdings freie Verfügung hatten und in der That auch zu religiösen Zwecken in einem hohen Grade verfügt haben, keine zur Dotirung der Geistlichkeit vorhandene verwendbare Mittel. Und wenn auch bei dem damals bereits stark entwickelten hierarchischen System die Anforderung an die Steuerkraft des Volks wohl über das billige Maaß und das Bedürfniß hinausgetrieben wurde, so war doch unter den damaligen Verhältnissen der Zehnten keine Auflage, welche gänzlich außer Verhältniß zu den Bemühungen der Geistlichkeit um die Förderung des Volkswohls stand. Die Geistlichkeit war es, welche den Raubzügen der Wikinger ein Ziel setzte, die, indem sie fast alle Küstenländer Europas verwüsteten, auch das eigene Land entvölkert hatten; welche die harte Sklaverei, worin die Kriegsgefangenen und ihre Nachkommen bei den nordischen Völkern gehalten wurden, milderte und ihre endliche Aufhebung herbeiführte; welche in ihren Stiftungen die Wissenschaften pflegte und von ihnen aus Kenntnisse aller Art verbreitete, namentlich die ersten schwachen

Fortschritte im Acker- und Gartenbau veranlaßte. Im fast ausschließlichen Besitze einer höheren Geistesbildung und staatsmännischer Befähigung war sie es auch hauptsächlich, welche die alten bisher nur mündlich überlieferten Rechtsfakungen in wohlgeordneten Gesetzbüchern zusammenstellte und solchergehalt gesicherte Rechtszustände schuf.

Vom Jahre 1186 bis zur Einführung der Reformation, also in einem Zeitraum von 350 Jahren, wurden die Zehnten von der katholischen Geistlichkeit ohne Widerspruch erhoben, und zwar zu gleichen Theilen vom Bischof und Prediger, von jedem mit einem Drittel, also mit der 30. Garbe, als Amtseinnahme; das übrige Drittel ward zur Erhaltung der Kirche verwandt und zu diesem Ende in eine gemeinsame Casse für jeden geschlossenen Kirchensprengel (der *fabrica ecclesiae*) angesammelt. Nur Friesland, wo statt des Zehntens ein gewisses Landgeld (*terragium*) gezahlt ward, machte von diesem Verhältniß eine Ausnahme. Seitdem ist der Naturalzehnte fast überall in den Herzogthümern weggefallen, und hat sich nur in der Propstei Hadersleben und in Lörningeln in vollem Umfang bis auf die neueste Zeit erhalten, auf Alsen im einzigen Kirchspiel Lysappel und auf Arroe nach der Verordnung vom 22. September 1779 mit der Modification, daß nur die 20. Garbe gezehntet wird. Im übrigen Schleswig ist nur im Angeler Kirchspiel Sörup die Frage, ob dort ein Naturalzehnte bestehe, streitig gewesen. In Holstein scheint er nur in Oldesloe bezogen zu werden, nach einer Mittheilung von Falck im Staatsb. Mag., B. 1, S. 829. — Sein allmähliches Verschwinden ist von Wimpfen im Nachtrage zu seiner Abhandlung über das Zehntwesen gründlich erklärt worden. Ein Drittel des ganzen Zehntens, der Bischofszehnte, ward schon 1533 beseitigt, indem Christian der Dritte in der Confirmation der Privilegien verordnete, daß die Zehnten in den Stiftern wegfallen, und nur diejenigen, welche Siegel und Brief darauf hätten, sie behalten sollten; denn diese Ausnahme kann nur dahin erklärt werden, daß blos der mittelst gültigen Vertrags an Private übergegangene Theil des Bischofszehnten fortzuerheben sei. Ein zweites Drittel, der Kirchenzehnte, mußte überall aufhören, wo die Kirchen, wie dieses meistens der Fall war, in das Eigenthum der Gemeinde übergingen. Nach

älterem katholischen Kirchenrechte bildete das Vermögen sämmtlicher Kirchen eines Sprengels eine Masse und das sämmtliche Vermögen derselbe floß in eine gemeinschaftliche Casse, aus welcher alle Baukosten und sonstige Ausgaben der Kirchen bestritten wurden, da es den Gemeinen nicht oblag, zur Unterhaltung der Kirchen beizutragen. Die alten Kirchensprengel wurde nun durch die Reformation zerrüttet und dadurch das Kirchenvermögen zersplittert, was zur Folge hatte, daß die Kirchen vereinzelt ihren Gemeinen zufielen, und diese, so ferne das den Kirchen etwa verbliebene Vermögen nicht ausreichte, zur Unterhaltung derselben durch Kirchenanlagen, beisteuern mußten, mit deren Entstehung der Kirchenzehnte selbstverständlich wegfiel. Nur wo die alten Kirchensprengel erhalten blieben, dauerten auch die Kirchenzehnten fort. Dieses war in der Probstei Hadersleben der Fall, welche aus der alten praepositura Barringsyssel hervorging; ferner im Törninglehn, dem alten Süd-jütlandsstift, wo noch der ehemalige Archidiaconatsprengel (die Kirchen der Svidding, R. Rangstrup und theilweise der Gramharde) und der Cantoratsprengel (die Kirchen der Gröds- und Galsundsharden) fortbestand; endlich auf der Insel Arröe, wo eine eigene Kirchenverwaltung unter einem eigenen Inspector noch besteht.*)

*) Daß die alte Kirchenverfassung gerade in den nördlichen Kirchensprengeln, insbesondere in der Probstei Hadersleben fast in ihrem vollen Umfang bestehen blieb, darauf haben besondere Verhältnisse Einfluß geübt. Der eifrige Beförderer der neuen Lehre, Herzog Christian, nachmaliger König von Dänemark, der dritte seines Namens, welcher in der Mitte der Probstei auf dem Schlosse Haderslevhus residirte, hatte dort frühzeitig den römisch-katholischen Domprobsten Johann Wulf aus seinem Amte entfernt, jedoch nach wenigen Jahren auflatt seiner den Doctor der Theologie Eberhard Weidensee zum evangelischen Verstand seines Sprengels berufen, und ihn bereits im Jahre 1526 in sein neues Amt als Probsten eingesetzt. Dieser nahm sich nicht allein der Wiederherstellung des Gottesdienstes und der Schule zu Hadersleben, sondern auch der in der Zwischenperiode in Verfall gerathenen Verwaltung der Kirchenmittel mit großem Eifer an. Es kann kaum bezweifelt werden, daß nur durch seine zeitige Dazwischentunft und durch seine tüchtigen Nachfolger die Selbstständigkeit der Kirchen den Gemeinen gegenüber und ihre aus römisch-katholischer Zeit herrührenden Einnahmequellen erhalten wurden.

Der dritte Theil endlich, der Predigerzehnte, ist nach und nach im übrigen Theile des Herzogthums gegen eine Korn- und Geldabgabe an die Prediger abgelöst worden.

2.

Der Bischofszehnte.

Dieser Theil des Zehnten hat zwar seit seinem gänzlichen Wegfall in den Herzogthümern keine praktische Bedeutung mehr; die über seinen Verlauf noch vorhandenen Nachrichten sind aber von historisch statistischem Interesse, indem sie auf den früheren Zustand des Ackerbaues im Herzogthum Schleswig einiges Licht werfen.

Der Bischofszehnte ward in der Probstei Hadersleben in alter Zeit nicht in natura erhoben, sondern mittelst Vertrags mit jedem Kirchspiel in jährlichen feststehenden Geld- und Naturalleistungen an den Bischofsstift (curia episcopalis) in Hadersleben entrichtet.

Im Verzeichniß der Einkünfte des schleswighischen Bischofs vom Jahre 1439*) wird bemerkt, daß der dem Bischof in allen Kirch-

Es ist bekannt, und wird auch durch den dieser Abhandlung angehängten Bericht des Voltius bestätigt, daß die Reformation in den südlicheren Kirchensprengeln langsameren Eingang fand, und daß erst durch die zu Rendsburg im Jahre 1542 zustandegebrachte Kirchenordnung eine geregelte Kirchenverwaltung durch dazu ernannte Superintendenten in's Leben trat. Hatte nun, wie Voetius bemerkt, schon der kurze Zeitraum zwischen Wulffs Abgang und Weidensee's Uebernahme des Kirchenregiments der Probstei Hadersleben hingereicht, um eine so große Verwüstung der Kirchenmittel und eine solche Verwirrung im ganzen Kirchen- und Schulwesen anzurichten, daß es der ganzen Energie eines tüchtigen Kirchenbeamten bedurfte, um die alte Ordnung wiederherzustellen: so ist es leicht begreiflich, daß die weit längere Dauer der Unordnung und Misverwaltung in allen südlichen Sprengeln wohl geeignet war, eine so unlösliche Verwirrung in der Kirchenadministration hervorzurufen, daß das alte Rechtsverhältniß gänzlich in Vergessenheit gerieth.

*) Liber censualis Episcopi Slesvicensis de anno 1436 in Langebeck's: Scriptores rerum Danicarum tom. VII.

spielen dieser Probstei zustehende Korn- und Blutzehnte gegen die nachher bei jedem derselben verzeichneten Prästationen verkauft sei, und wird dann die Summe seines Zehnteinkommens in Geld zu 188 R Lübsch *), in Getreide zu 15 Last 3 Solidi (oder 363 Tonnen), an Schaafen zu 13 Stück, an Heu zu 8 Fuder, an Stroh zu 6 Fuder, an Malen zu 3 Tonnen und an Butter zu $\frac{1}{2}$ Tonne angegeben.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Geld- und Naturaläquivalente dem Ertrag, welcher durch die Erhebung des Naturalzehnten von Korn und Vieh zu erzielen gewesen wäre, ziemlich genau entsprechen. Einen sicheren Beleg dafür gibt das Verhältniß des Kirchspiels Willstrup, wo in der ersten im Jahre 1564 aufgenommenen Kirchenrechnung der Kirchenkornzehnte zu 29 Dertig, gleich 51 Tonnen, berechnet ist, was mit der Angabe des obigen Verzeichnisses vollkommen stimmt, wonach der gleichgroße Kornzehnte des Bischofs, einschließlich des damals nicht unbedeutenden Blutzehntens, gegen eine Kornlieferung von $2\frac{1}{2}$ Lasten, gleich 60 Tonnen abgehandelt ist.

Hiernach läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß damals die 30. Garbe von allen in der Probstei Hadersleben geernteten Korn, die dem Bischof zufiel, als Naturalzehnten ihm nicht 800 Tonnen eingebracht haben würde, daß also damals jährlich höchstens 24,000 Tonnen Korn aller Art in der ganzen Probstei gebaut wurden. Es wird sich später ergeben, daß im Jahre 1838 die 30. Garbe den sämtlichen Predigern, nach ihrer gewissenhaften Angabe, durchschnittlich jährlich 6000 Tonnen Korn, wovon $\frac{1}{2}$ Roggen, $\frac{2}{3}$ Gerste und $\frac{1}{3}$ Hafer, geliefert hat, was eine jährliche Production von 180,000 Tonnen nachweist. Bringt man nun dabei in Anschlag, daß die Angabe der Prediger schon damals in vielen Kirchspielen, wo seit einer Reihe von Jahren Privatzehntaccorde bestanden, weit hinter dem Betrag zurückbleibt, welcher aus der wirklichen Leistung des Naturalzehnten sich ergeben haben würde, so kann man die Kornproduction der zehntpflichtigen Län-

*) Die Summirung ist falsch, die Geldlieferung beträgt im Ganzen nur 170 R .

derer der Probstei im Jahre 1838 auf mindestens 250,000 Tonnen Korn mit Sicherheit berechnen. Es ergibt sich hieraus eine mehr als 10fache Vermehrung des Bodenertrags in dem Zeitraum von 400 Jahren.

Neben dieser außerordentlichen Zunahme der Kornproduction im Allgemeinen zeigt das Verzeichniß auch eine auffallende Verschiedenheit des Culturzustandes der Probsteikirchspiele im Verhältniß zu einander in jener Vorzeit. So brachte das Kirchspiel Biert, dessen Predigerzehnte im Jahre 1838 400 Tonnen Korn lieferte, dem Bischof im Jahre 1436 nur 18 $\frac{1}{2}$ Lübsch und eine Tonne Al, und das Kirchspiel Vorder-*Stenderup*, das jetzt an Predigerzehnten 240 Tonnen liefert, hatte den Bischofszehnten gegen 2 Tonnen Al abgehandelt. Der dicke Urwald wird dort die Dörfer eng umschlossen und für den Acker nur geringen Raum gelassen haben. Im Allgemeinen sieht man, daß alle Kirchspiele innerhalb des Terrains, welches von dem großen Grenzwalde *Garris* bedeckt gewesen ist, sehr wenig Korn gebaut, dagegen wahrscheinlich als Ersatz dafür auf ihren reichen Grasungen bedeutendere Vieh- und Pferdezuucht getrieben haben. Es würde zu weit führen, hier diesen Gegenstand weiter zu verfolgen. Für diejenigen, die es interessiren möchte, weitere Vergleiche der damaligen Culturzustände mit den gegenwärtigen anzustellen, ist eine dem Langedeck'schen Werk entnommene Abschrift aus dem Verzeichniß der Einkünfte des schleswigschen Bischofs, seine Zehnthekung in der Probstei *Hadersleben* betreffend, als Anlage 3 beigelegt. Zur besseren Orientirung wäre nur noch etwa zu bemerken, daß aus dem defecten Verzeichniß der übrigen liegenden Gründe des Bischofstuhls in der Probstei *Hadersleben* klar hervorgeht, wie schon zur Zeit des Bischofs *Nicolaus* alle jetzigen Dörfer vorhanden waren, so daß die Ursache des geringen Ertrages des Kornbaues nur in dem höchst mangelhaften Landbetriebe gesucht werden darf.

3.

Der Kirchenzehnte.

Der Kirchenzehnte, die 30. Garbe des zehntpflichtigen Kornes, zerfiel nach den Kirchenrechnungen in zwei gleiche Theile: den Kirchenzehnten oder die 60. Garbe, und den Königszehnten von gleichem Betrage. Ueber den Zeitpunkt, wann diese Theilung geschah, ist nicht in's Klare zu kommen. Eine unmittelbare Folge des gänzlichen Erlasses des Bischofszehnten (welcher gleichzeitig im Königreich Dänemark säcularisirt und vom Landesherrn als Königszehnte in seine Casse gezogen ward) ist es nicht gewesen, daß der Landesherr die Hälfte des Kirchenzehnten für sich in Anspruch nahm; das würde von Voetius in seinem sorgfältig ausgearbeiteten Bericht über die Kirchenverfassung der Probstei nicht übersehen worden sein. Die Theilung muß daher aus späterer Zeit stammen.

In der Probstei Hadersleben wurde sie jedoch wieder rückgängig, indem der König seinen Königszehnten nur mit der Einschränkung den Kirchen zurückgab, daß er sich den Strohertrag vorbehielt und dafür kirchspielsweise eine jährliche Geldvergütung an die Königliche Casse einbezahlen ließ. Im Törningelehn wird der Königszehnte noch jetzt mit festem Geldäquivalent an die Königliche Casse geleistet. Der Grund der Zurückgabe des Königszehnten an die Probstei-Kirchen ist wohl darin zu suchen, daß ihre Unterhaltungskosten und ihre übrigen Ausgaben mit der ihnen, als Haupteinnahme gelassenen 60. Zehntgarbe nicht bestritten werden konnten. So blieben sie in ihrem alten Besitze. In der Rechnungsführung der Juraten wurden indessen die Kirchen- und Königszehnten immer besonders geführt, die erste nach Zählung der Garben also als reiner Naturalzehnte, der zweite der Kirche nach dem Ergebnisse des ersten in Einnahme berechnet. Das der Königlichen Casse reservirte Strohgeld wird von den Juraten an die Königliche Casse einbezahlt, wo es nicht in den gesetzten Kirchspielen dem Casen zugerechnet worden ist.

Das Verhältniß der Probstei-Kirchen zu ihren Gemeinden und zum Landesherrn war, wie sich aus diesen unhaltbaren Maaßregeln

ergibt, schon damals unklar geworden und ward es noch mehr in der Folgezeit. Der Grund dieser Unklarheit, die, wie später nachgewiesen werden soll, unheilbare Verwirrungen zur Folge hatte, liegt darin, daß es in der Uebergangsperiode vom Katholicismus zum Protestantismus an der administrativen Einsicht mangelte, wodurch die katholische Kirchenadministration sich auszeichnete und so Großes geschaffen hatte, indem sie an dem Grundsatz festhielt, daß nur die vereinte Kraft stark sei. Wenn Boetius in seinem Berichte dem letzten katholischen Domprobsten in Hadersleben, Johann Wulf, nachrühmt: „daß er, als er auf päpstlicher Weise dem Kirchenwesen vorgestanden, was die Güter anbelangte, alles in summo flore erhalten habe“, so erklärt sich sein Erfolg daraus, daß die Einkünfte seines Sprengels in eine gemeinsame Cassé flossen, aus welcher die gemeinsamen Ausgaben bestritten wurden. Durch die solidarische Haft aller Kirchen ward erreicht, daß es für das einzelne Bedürfnis nie an verwendbaren Mitteln fehlte. Nach einer kurzen Zwischenzeit, während welcher den Hadesvögten*) die Sorge für die kirchlichen Angelegenheiten übertragen war, setzte der erste lutherische Probst Eberhard Weidense es, wie bereits bemerkt, unter Mitwirkung des Herzogs Christian durch, daß die Selbstständigkeit der Kirchen ihren Gemeinden gegenüber aufrecht erhalten ward, er hatte jedoch nicht die Einsicht zugleich die Gemeinschaft ihres Vermögens und ihrer Einkünfte und ihre gemeinsame Verwaltung für die Zukunft fest zu stellen, ohne welche eine solche Selbstständigkeit nicht genügend gesichert werden konnte. Indem jede Kirche als selbstständige moralische Person ihrer Gemeinde gegenübergestellt ward und

*) Die Hadesvögte standen um diese Zeit und noch in den beiden nächstfolgenden Jahrhunderten auf keiner höheren Bildungsstufe als die übrigen Lufsenbesitzer, zu denen sie selbst gehörten. Die alten Gerichtsprotocolle der Gramsharde ergeben, daß dieselbe gleichzeitig zwei Hadesvögte hatte, von denen der Eine eine Hufe in Anstrupbeck, der Andere eine Hufe in Wegbüll betrieb. Die Misverwaltung und Zersplitterung der Kirchengüter, welche Boetius ihnen zur Last legt, finden in diesem Umstand ihre Erklärung. Namentlich konnten sie nicht geneigt sein, in der Zehnterhebung mit Strenge zu verfahren, da sie selbst zu den Zehntpflichtigen gehörten.

keinen weiteren Anspruch an sie, als auf die Leistung der Zehntpflicht hatte, geriethen einige, deren Zehnten und sonstige Einkünfte zur Bestreitung des Bedürfnisses nicht hinreichten, in stets wachsende Schulden, während bei anderen sich Vermögen anhäufte. Als endlich die Gesetzgebung sich in die Verwaltung einmischte, um die entstandenen großen Schwierigkeiten zu beseitigen, geschah es ohne alle Einsicht in die richtige Sachlage, so daß die Verwirrung nur noch stieg.

In der Uebergangsperiode vom Katholicismus zum Protestantismus hätte man, wie es in allen südlichen Sprengeln geschah, die frühere Kirchenverfassung abschaffen und jeder Gemeinde ihre Kirche zum Eigenthum übergeben können. Die Leistung der Kirchenzehnten wäre alsdann selbstfolglich weggefallen, und da diese Einnahmen nur unbedeutend sind, so hätten die Ausgaben aller Art wesentlich durch auszusparende Kirchenanlagen nach Maaßgabe des jährlichen Bedürfnisses bestritten werden müssen. In der Probstei Hadersleben behielt sich jedoch der Landesherr, wie Voegtius in seinem Bericht sagt, die Hoheitsrechte, alle Herrlichkeit und das volle Dispositionsbefugniß über das Kirchenvermögen aller Art geknüpft auf alte im Archiv befindliche Verbriefungen vor. Er übernahm nur die Verbindlichkeit, alle Kircheng Ausgaben aus dem Einkommen derselben zu bestreiten, und den Kirchen dasselbe laut den Registern ungeschmälert zu erhalten. Diese Verbindlichkeiten sind auch immer erfüllt, jedoch ist die Verwendung des Kirchenvermögens für die Kirchen dabei in einem sehr ausgedehnten Sinne aufgefaßt.

In älterer Zeit entnahm der Herzog Johannes der Ältere aus den sämmtlichen Kirchenmitteln die Fonds der Stipendienkasse, die noch auf jeder Kirche mit namhaftem jährlichen Geldbetrage ruht; der König Friedrich II. verwandte den ganzen damals vorhandenen Capitalüberschuß der Kirchen zum Belauf von 6000 R zur Stiftung einer Communität behuf besserer Salarirung der Lehrer an der Haderslebener Gelehrtenschule;*) endlich ward das Strohgeld vom Kirchenzehnten und außerdem eine Kornlieferung von jeder Kirche den Lehrern dieser Schule zugewiesen und gehört noch jezt

*) Dieses für die damalige Zeit sehr bedeutende Kapital ward in Schonen belegt, ging aber daselbst verloren.

zu ihren Hebungen. In neuerer Zeit ist ein Schulfond zur besseren Dotirung der zu dürftig abgefundenen Districtschulstellen in der Probstei und ein Schullehrer-Pensionsfond zur Unterstützung bedürftiger Schullehrer-Wittwen mit einer jährlichen Pension von 10 fl bis 20 fl Cour. (16 bis 32 fl R.-M.) den Kirchenmitteln entnommen; aus den Kircheneinnahmen ist ein sinkender Fond von 2 Proc. für die Capitalien errichtet, welche den Kirchspielen von den Kirchen zur Einlösung der Pastoratgebäude angeliehen waren; endlich sind aus dem Vermögen der Probsteikirchen die Reichsbankzinsen der Predigerländereien in einem Zeitraum von ungefähr 30 Jahren getragen, welche sonst von den Kirchspielen zu entrichten gewesen wären^{*)}.

Es war ein Mißgriff der obersten Verwaltungsbehörde, daß sie die gesonderte Vermögensverwaltung der Probsteikirchen von Anfang an verstattete und Jahrhunderte bestehen ließ; die daraus hervorgegangene Unklarheit hat die Gesetzgebung wiederholt zu administrativen Verfügungen verleitet, die sich später als gänzlich unhaltbar erwiesen. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte man, um das schwierige Rechnungswesen in Ordnung zu halten, einen eigenen Cassirer für die Probsteikirchenkassen besoldet. Wahrscheinlich ward eine solche Maaßregel als eine die Rechte der Kirchspiele auf ihr Kirchenvermögen kränkende Maaßregel betrachtet, denn 1742 ward durch eine Königliche Resolution verfügt, daß das Vermögen jeder Kirche künftig von ihren Juraten gesondert verwaltet werden solle. Unterm 14. September 1782 wurde diese Maaßregel jedoch „wegen eingetretener erheblicher Schwierigkeiten“ zurückgenommen und der abgegangene Kirchen-cassirer wieder in sein Amt eingesetzt.

Man hatte die solidarische Last des Gesamtvermögens für die Unterhaltung der Kirchen als einen bloßen Socialnexus unter ihnen aufgefaßt, und es ward bestimmt, daß künftig dieser Nexus nur in soweit continuiren solle, daß die reicheren Kirchen den ärmeren gegen vier Procent Zinsen Geld anleihen dürften. Ueber die

^{*)} Die beiden letzterwähnten Geldleistungen haben für die Probsteikirchenkasse ein Opfer von über 50,000 fl R.-M. mit sich gebracht.

eigentliche Bedeutung dieses Socialnegus war Niemand fähig, sich einen klaren Begriff zu machen, und diese Unklarheit blieb fortwährend, weil es Niemandem einfiel, bis auf die Quelle zurückzugehen, um das nur auf diesem Wege aufzuklärende Rechtsverhältniß der Kirchen zu ihren Gemeinen und zum Staat zu ermitteln. Es half daher nichts, daß man unterm 2. April 1805 ein neues Verwaltungsregulativ einführte. Man erlangte dadurch zwar eine bessere Uebersicht des Rechnungswesens; aber man verhinderte nicht, daß sich das Vermögen einzelner Kirchen, die neben einer jährlichen erheblichen Zehnteinnahme von ihren bei andern belegten Capitalien große Zinspöste einzogen, jährlich wuchs, und daß viele andere Kirchen, die neben ihren anderen Ausgaben mit jährlichen Zinszahlungen belastet waren, in unablässbare Schulden geriethen. Endlich als es sich klar zeigte, daß es auf diese Weise nicht länger fortgehen könne, versuchte man den gordischen Knoten dadurch zu zerhauen, daß unterm 28. Januar 1832 verordnet ward: daß jede Kirche ihr Vermögen für sich besitzen und durch ihre Juraten verwalten lassen solle, und daß jedes Kirchspiel, dessen Kirche mit Schulden verhaftet sei, dieselben als Gemeindeschuld zu übernehmen und zur Contrahirung von Anlehen zu ihrer Tilgung autorisirt sein solle. Es ward endlich hinsichtlich der von Grund aus neu gebauten Kirche zu Wonsyld, auf deren Folium große Schuldsummen standen, deren Uebernahme man dem Kirchspiel nicht zumuthen konnte, eine Ausnahme gemacht und ihr anderweitiger Abtrag in Aussicht gestellt.

Als das Kirchensivitorium unumwunden erklärte, daß diese in Widerspruch mit dem Princip der ganzen Kirchenverwaltung der Probstei Hadersleben stehende und aus einer irrigen Auffassung derselben hervorgegangene Anordnung ohne die größte Rechtskränkung vieler Gemeinden der Probstei nicht ausgeführt werden könne, war man geneigt dieser Opposition andere Motive unterzuschieben. Eine obergerichtliche Commission ward mit Vollziehung der Maßregel beauftragt. Auch diese trat aber nach genauer Untersuchung der Sachlage der Ansicht des Sivitoriums bei.

In der That gab es nur eine Lösung dieser scheinbar verwickelten, jedoch in Wirklichkeit sehr einfachen Frage, die Rückkehr

zu dem Rechtszustande, der bis zur Reformation bestanden und von dem an die Stelle des katholischen Bischofs getretenen Landesherrn in der Probstei Hadersleben principiell und thatsächlich aufrechterhalten, jedoch nicht folgerichtig in Uebung gesetzt war. Diese Lösung erfolgte endlich im Jahre 1847, nachdem, wie später dargestellt werden soll, eine entsprechende Ablösung des Naturalkirchenzehnten einen großen Theil der bisherigen Mißstände beseitigt hatte.

4.

Der Predigernaturalzehnte.

Dem Prediger kam die 30. Garbe des auf zehntpflichtigen Aekern geernteten reifen Korns zu. Zehntfrei waren und sind noch die sämmtlichen Domainen und das Prediger- und Küsterland. Hin und wieder kommt auch, jedoch sehr ausnahmsweise, ein zehntfreies Grundstück vor, ohne daß in der Regel der Grund der Befreiung anders, als durch unvordenklichen Besitz nachgewiesen werden kann.

Die Erhebung des Zehnten geschah vom Prediger durch Zählung der in Reihen auf dem Acker aufgestellten Korngarben, nachdem ihm vorher davon und von der Zahl der geernteten Traben*) vom Zehntpflichtigen Anzeige gemacht worden. Er zählte von welchem Ende der Kornreihe er wollte und warf die 30. Garbe heraus, welche ihm dann vom Zehntpflichtigen in seine Scheuer gefahren werden mußte. Dem Zehntnehmer war ein halber Tag nach erfolgter Anzeige zur Nachzählung verstattet; fand er sich nicht in dieser Frist ein, so war der Zehntgeber befugt in Gegenwart von Zeugen, die er aus der Zahl seiner Arbeitsleute wählen konnte, die Zehntgarbe zu ermitteln und auszuwerfen, und darauf sein Korn in die Scheuer zu bringen. Von der zehntpflichtigen Kornart, wovon ein voller Traben nicht geerntet war, ward nichts gezehntet.

*) Trave (dänisch) bedeutet eine Anzahl von 20 großen Garben, jede aus einem Bund von drei kleinen Garben bestehend.

In alter Zeit war nur Roggen, Gerste und Hafer gebaut; als man jedoch anfang Waizen, Buchwaizen, Erbsen und Wicken zu bauen, wurden auch diese Kornarten zehntpflichtig, sofern der Zehntnehmer über 30 große Garben davon erndtete.

Der Viehzehnte (Quidtegebe) ward, wie bemerkt, nur in natura und in der Art erhoben, daß jedes 15. Lamm und Ferkel gemeinschaftlich für den Prediger und die Kirche genommen wurde. Er kam auf dem zehntpflichtigen Besitze im laufenden Jahr nicht zur Hebung, wenn keine 15 Stück darauf gefallen waren; die Zahl ward notirt und im künftigen Jahre in Rechnung gebracht. Füllen und Kälber waren gleichfalls zehntpflichtig, es wurde aber von ihnen der Naturalzehnte nicht erhoben, sondern in Geld für jedes Füllen 1 β und für jedes Kalb $\frac{1}{2}$ β vergütet.

In vielen Kirchspielen der Pfarrei Hadersleben wird der Naturalzehnte von den Predigern in natura bis in die neueste Zeit hinein jährlich erhoben; in mehreren jedoch hatten sie ihn gegen Lieferung einer jährlichen festen Kornabgabe auf Dienstzeit, wie es ihnen freigelassen war, abgehandelt und die Regel war, daß der Amtsnachfolger den Accord ohne Erhöhung bestehen ließ.

5.

Der Mandest.

Die Prediger der Pfarrei Hadersleben bezogen von ihren Gemeinen in der Regel um Johannis nach altem Herkommen einige Naturalleistungen, die wahrscheinlich ursprünglich eine freiwillige Gabe gewesen sind, da namentlich einige davon in den später errichteten Kircheninventaren noch als freiwillige Gabe bezeichnet werden. Diese Naturallieferungen, soferne sie in Zwangslasten übergegangen sind, werden im Allgemeinen mit dem Namen Mandest bezeichnet. Sie bestehen in Butter, Käse, gebackenen Bröden, Gänsen und Eiern, welche Prediger und Küster in der Regel so zu theilen haben, daß jene $\frac{2}{3}$ und dieser $\frac{1}{3}$ davon genießt. (Prediger- und Küster-Mandest.) Unstreitig ist die Butterlieferung

die bedeutendste; von jeder milchgebenden Kuh in der Regel 2 Mark *) Butter.

Der Randeß ist irrig als eine Art des Zehnten angesehen worden, da nirgends die zehnte Quote der Leistungsmaaßstab ist; aber seine Lieferung hat besonders viele Veranlassung zu ärgerlichen Streitigkeiten zwischen den Kirchenbedienten und einzelnen Gemeinigliedern gegeben. Auch ist sie eine mit der steigenden Production stets höher steigende Last, weshalb die Regierung sich bei Gelegenheit der angeordneten Zehntregulirung mit vollem Rechte bemühte, alle diese verschiedenen Naturalprästationen in eine feste Kornabgabe zu verwandeln und die Zehntregulirungscommission in diesem Sinne instruirte.

Die Commission ermittelte den Betrag dieser Leistung für jedes Kirchspiel und das demselben entsprechende Kornäquivalent, wobei es sich ergab, daß die Last dieser geistlichen Steuer zu der Production in gar keinem Verhältniß steht; in der ganzen Probstei entsprach sie dem Werthe von 1095 Tonnen 7 Scheffel Getreide. Die Ablösung des Prediger-Randeß geschah in 20 Kirchspielen gegen ein Kornäquivalent von 607³/₈ Tonnen, die des Küster-Randeß gegen ein Äquivalent von 342¹/₂ Tonnen nur in 13 Kirchspielen. *)

6.

Die Zehntablösung.

Fald hat im ersten Bande des Staatsbürgerlichen Magazins neben einigen Bemerkungen über den Umfang der Leistung des Naturalzehnten in den Herzogthümern die von dem bekannten Agrarschriftsteller Thaer in seiner Einleitung zur englischen Landwirtschaft aufgestellte und mit den triftigsten Gründen verfochtene

*) 3 Mark entsprechen dem Gewicht von 2 H.

**) Vergl. die Tabelle Anlage 2.

Ansicht in Erinnerung gebracht: „daß ein jeder Staat, wo der Naturalzehnte seiner vollen Strenge nach existirt, wenn er bei zunehmender Bevölkerung einer vermehrten Production nothwendig bedarf und daher seine Aecker in höhere Cultur gesetzt und seine Wüsten urbar gemacht haben will, damit anfangen müsse, den Zehnten aufzuheben.“ Die von einem ungenannten Verfasser in demselben Band des Magazins mitgetheilten Sätze aus der Staatsverwaltungs- und Staatswirthschaftslehre enthalten im 68. Sage die richtige Aeußerung, daß der vortheilhaften Benützung der Productionsquellen (des Staats) nicht leicht größere Hindernisse im Wege stehen, als Gemeinheiten und andere lästige Dienstbarkeiten, zu deren Aufhebung also durch zweckmäßige Gesetze und Anordnungen so wie durch Vorschriften, wie dabei zu verfahren sei, von der Staatsverwaltung Veranlassung gegeben werden müsse; und daß es keine Regierung hierin wohl weiter gebracht und sich dadurch zum nachahmungswürdigen Muster gestellt haben dürfte, wie die dänische, da in ihren Staaten so wenig Gemeinheiten wie sonst lästige Dienstbarkeiten mehr vorhanden seien.

Indem Falc darauf aufmerksam macht, daß der Naturalzehnte in ganz Dänemark und in einem Theil des Herzogthums Schleswig noch in voller Uebung geblieben ist, bezieht er sich auf Thaers gänzliche Beurtheilung desselben, um zu zeigen, daß auch die producirende Classe unseres Staats noch der Nachhülfe und der Berücksichtigung einer weisen Gesetzgebung bedürfe. — Der ungenannte Verfasser hat sein günstiges Urtheil über die heimische Agrargesetzgebung wahrscheinlich darauf begründet, daß sie die Geldgemeinschaft beseitigt und jedem Landwirth sein Grundstück zur unbeschränkten landwirthschaftlichen Benützung übergeben, auch durch Errichtung von ständigen Zehntablösungscommissionen im Königreiche genügende Gelegenheit gegeben hat, den Naturalzehnten gegen eine feste Kornabgabe abzulösen. Da er jedoch zunächst für die Herzogthümer schreibt und auch Falc diese speciell ins Auge faßt, so muß Letzterem die volle Berechtigung zu seiner tadelnden Kritik eingeräumt werden. Denn der Zeit war bis auf den vereinzelt Versuch in der Hviddingharde von der Gesetzgebung noch kein Schritt zur Zehntablösung in den nördlichen Districten des Herzogthums Schleswig

geschehen; vielmehr waren alle gesetzgebenden Aeußerungen lange Zeit noch wesentlich darauf gerichtet, die Zehntherrn daselbst in der strengen Ausübung ihres Rechts zu schützen.

Erst im Jahre 1823 ward der erste schwache Anfang zur Vorbereitung der Zehntablösung dadurch gemacht, daß mittelst Cangeleischreiben vom 6. April den später angestellten Predigern der zehntpflichtigen Districte zur Pflicht gemacht ward, sich allen Veränderungen zu unterwerfen, die bei einer künftigen Zehntregulirung vorgenommen werden möchten, mit dem Zusatze, daß es in der Absicht des Königs liege, eine Herabsetzung der Zehntlast zu veranlassen, wo die Verhältnisse dieses erfordern möchten.

Der schwere Druck des Naturalzehnten auf den Fortschritt der Landcultur ward in der That erst um diese Zeit mit der besseren Ausbeutung des Bodens in den nördlichen Districten des Herzogthums fühlbar. Während des Bestandes der Feldgemeinschaft war nemlich an keinen erheblichen Culturfortschritt zu denken gewesen. Eine vielleicht tausendjährige ungeändert vom Vater auf den Sohn vererbte Culturweise hatte im Bauernstande eine Abneigung gegen jede Neuerung tief einwurzeln lassen. Außer den alt bebauten Aekern rings um das Dorf wurden nur wenige aus der Gemeineweide neu aufgebrochen, und wenn es geschah, so wurden keine besondere Anstrengungen gemacht, dem Neubruche größeren Ertrag abzurufen. Fand sich ein Mitglied in der Gemeinschaft, das weiter zu streben Fähigkeit und Neigung besaß, so sah es leicht ein, daß es die Früchte seiner Anstrengungen und seines Kostenaufwandes nach Vollendung des Aekerturnus mit seinen Feldgenossen theilen mußte. Man konnte also nicht aus dem gewohnten Schlendrian herauskommen. *)

Als dieses alte Ackerbausystem durch die endlich gelungene Einführung der Feldauftheilung und Einkoppelung im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts beseitigt und damit für einen wirksameren Bodenanbau die Bahn gebrochen war, mußte noch eine längere Zeit verfließen, bevor die später so segensreichen Folgen sich zeigten.

*) Vergleiche meine Mittheilung im I. Bande dieser Zeitschrift S. 238 die Feldwirthschaft auf der Insel Arad betreffend.

Es erhielt zwar Jeder seinen Antheil an der ehemaligen Feldgemeinschaft zu ungehörter und unbeschränkter Benutzung, allein nicht in einer gesammelten Fläche. Für schmale Ackerstriemel erhielt er zwar größere geschlossene Flächen, für die Gemeineweide besondere Weideplätze, die er gegen die Nachbarn befriedigen konnte; allein er erhielt sie meistens getrennt und über das ganze weite Dorfsfeld zerstreut. Es war dieses gänzlich unvermeidlich. Seit unvordenklicher Zeit waren die Mittel, die im Kreislauf der Natur gegeben werden, um dem Acker die durch den Fruchtgewinn entzogene befruchtende Kraft wieder zu geben, alle für den alten Ackerboden in unmittelbarer Nähe der Dörfer verwandt worden. Da nur dieser alte Ackerboden in Folge hiervon im Kulturzustande sich befand und sich sehr zu seinem Vortheil schon von den entfernteren Gemeinweiden und noch mehr vor dem mit Heide oder Busch besetzten äußeren Dorfsfelde auszeichnete, so begehrte jeder Feldinteressent für sich einen verhältnißmäßigen Antheil am alten Ackerboden. Diesem Verlangen mußte nachgegeben werden, und die Folge davon war, daß jeder von der besten Bodenklasse des Dorfsfeldes einen kleinen Theil erhielt, und die übrigen größeren Feldantheile in jeder Richtung der Windrose innerhalb der Dorfmarkung, zum Theil in großer Entfernung vom Dorfe und dem Centralpunkte seiner Wirthschaft suchen mußte. Denn Niemand wollte seine Wohnung im Dorfe aufgeben, um sie wiederum in der Einsamkeit zu errichten, umgeben von Feldern, die den Pflug nie empfunden hatten und den abschreckenden Anblick der Unkultur darboten. Bei dem damaligen Standpunkte der Ackerwirthschaft erschien die Cultivirung noch als eine nicht zu bewältigende Riesearbeit, und die Sicherheit des Besizes erschien durch die Einsamkeit der Lage vom umherstreifenden Gefindel gefährdet. So blieb der Kornbau auf die Nähe des Dorfs beschränkt und gewann wenig an Ausdehnung.

Diese Zersplitterung des bäuerlichen Besizes, welche überall im Herzogthum nach der Geldauftheilung sich fühlbar machte, äußerte auch einen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Ausdehnung des Kornbaus in der Probstei Hadersleben, wo die Besitzer größerer Hufen sehr häufig Wegelängen bis zu einer halben Meile und darüber zurückzulegen hatten, bevor sie ihre großen Koppeln im Außenfelde

erreichten. Sie richteten daher ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Viehzucht*) und machten diesen Zweig der Landwirthschaft, welcher durch den natürlichen Grasreichtum sehr begünstigt ward, zur Haupterwerbsquelle. Vortreffliche Pferde und schönes Hornvieh namentlich konnten in großer Menge fremden Märkten zugeführt werden. Der Kornbau ward im Ganzen vernachlässigt, und kaum wird damals diese große fruchtbare Landstrecke, die auf ihrer wellenförmigen Fläche mit reizenden Waldgruppen von kräftigen Buchen und Eichen parkartig besetzt ist, eine humusreiche lehmichte Ackerkrume trägt und nur durch seltene Sandstriche unterbrochen wird, einen regelmäßigen Getreideüberschuß über das eigene Bedürfniß geliefert haben; ältere Leute erinnern sich noch, daß jedes Jahr ostseeischer Roggen zugeführt werden mußte, und die Zehntregister zeigen, daß in Gegenden, die sich jetzt durch starken Weizenbau auszeichnen, nicht so viel von dieser Kornart geerntet ward, daß der Zehnten davon erhoben werden konnte.

Die Beschreibung einiger Einzelwirthschaften damaliger Zeit wirft ein deutliches Streiflicht auf den Zustand der Gesamtwirthschaft der Gegend.

Eine zur Dorfschaft Kieselstrup im Kirchspiel Willstrup, hart an der Ostseeküste belegene große Einzelhufe konnte im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts nicht hinreichenden Roggen bauen, um das nöthige Brodtkorn zu erzeugen; der Besitzer war genöthigt, zwischen fein Roggenmehl Gerstenmehl zu mischen. Zum Malzen brauchte er Mengkorn, indem er in den ärmlichen Acker Gerste und Hafer einsäete. Die Winterfaat litt durch den Frost auf dem schweren Lehmboden, weil er sie nicht durch hinreichende Entwässerung dagegen zu schützen verstand. Im vorigen Jahre ist auf dieser Hufe, von welcher zudem eine große Rathenstelle abgelegt worden,

*) Auf einer entfernten mit lebendigen Hecken, mit Wall und Graben stark befriedigten und mit guter Tränkstelle versehenen Graskoppel konnten junge Ochsen und Starken sicher in Grasung ausgejagt werden, ohne daß der Besitzer weiteres zu thun hatte, als dann und wann nach dem Stande der Weide und deren Zulänglichkeit und nach der Zugänglichkeit des Wasserbehälters zu sehen.

an Rapsaat 100, an Weizen 80, an Roggen 30, an Gerste 120, an Hafer 150 T. geerntet.

Das Dorf Mønststrup liegt auf dem Höhenrücken des Landes. Seine Felder nach Osten haben schweren Lehmboden und waren noch im Anfang dieses Jahrhunderts zum Theil mit verhaueenen Waldungen bedeckt. Im Westen fallen sie in die sandige Ebene des westlichen Abhanges herab und haben dort eine vorherrschende Sandmischung. Nur die westlichen Felder wurden, weil sie leicht zu bearbeiten waren und einer künstlichen Entwässerung weniger bedurften, ausschließlich zum Kornbau geeignet erachtet. Das östliche Dorffeld diente nur als spärliche Weide für Jungvieh. Selten baute daselbst ein Hufner auf einer Waldblöße einigen Hafer, der spärlich wuchs und oft eine Beute des übermäßigen Wildstandes ward. Zwei Halbhufner hatten damals gemeinschaftlich einen Knecht gemiethet, der jedem die halbe Woche diente. Der Gelderlös aus dem Verkauf eines jungen Pferdes und einiger Stück Vieh machte die Haupteinnahme aus. Das Bedürfniß eines solchen Besitzers beschränkte sich jedoch auch größtentheils auf eigene Erzeugnisse.

Das jetzt kornreiche Dorf Styding zog aus seinen ausgedehnten Hölzungen seine Haupteinnahme, und die Besitzer der dortigen großen Hufen beschäftigten sich mehr damit, Holz zur Stadt zu fahren, als ihre schönen Äcker zu bebauen, die fast ganz brach liegen blieben.

Es ließen sich leicht solche Beispiele häufen. Nur bei der höchst einfachen Lebensweise im Bauernstande und der mäßigen Grundlast konnte Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht bleiben und nur hin und wieder ward einiges Vermögen gesammelt. Der lange dauernde Krieg mit England, der nicht allein dem Lande neue Lasten aufbürdete, sondern auch alle Geldverhältnisse zerrüttete, führte einige Jahre nach endlich geschlossenem Frieden zur fast gänzlichen Entwerthung des ländlichen Grundbesitzes, und viele alte Besitzer kamen von ihren Stellen herab. Um diese Zeit brachten jedoch aus südlichen Gegenden kommende energische Landwirthe größere Höfe gegen geringe Preise in ihren Besitz und führten darauf die heimische Betriebsweise ein. Ihr Erfolg lockte die Eingeborenen zur Nachahmung an. Erst seit der Zeit vom Jahre

1820 bis 1830 datirt sich der große günstige Wandel in der Landwirthschaft, der die mit großer natürlicher Fruchtbarkeit gesegnete Probstei Hadersleben in der Bodencultur den bestbebauten Gegenden der Herzogthümer ebenbürtig gemacht hat. Der ganze östliche Abhang des Höhenrückens von der Gränze des Amts Apenrade an der Siener Bucht bis an die Königsau, welcher 28 Kirchspiele mit einem Areal von über 150,000 Tonnen zehntpflichtigen Landes (außer den großen Enclaven an ehemaligem Dominatgut und den erheblichen an Pastorate und andere Kirchenbediente ausgelegten zehntfreien Ländereien) zählt, bietet jetzt durch seine lebendigen Einfriedigungen und seine zerstreuten reizenden Waldparthieen dem Auge den Anblick eines großen Parks, in welchem um wohlgebaute Dörfer üppige Kornfelder und wohlgepflegte Wiesen liegen. Auf dem westlichen Abhang der Hochebene des ehemaligen Garriwaldes, von welchem noch große gehegte Waldstrecken erhalten sind, in den Kirchspielen Sommerstedt, dem nördlichen Theil des Kirchspiels Ogenwadt und Jels, im ganzen Kirchspiel Schottburg sind alle die großen unurbaren mit Haidekraut bewachsenen Bodenflächen, welche vor 30 bis 40 Jahren rings um die Dörfer in größerer oder geringerer Entfernung dem Auge aufstießen, unter lohnende Kultur gebracht, und selbst in dem an die Sandebene hinabfallenden Kirchspiele Jaegerup und im westlichen Theile des Kirchspiels Wittstedt ist fast jede Spur der Unkultur verschwunden.

In dieser Periode des schnellen Fortschritts des Ackerbaues war es, wo die großen Nachtheile des Naturalzehnten Jedem deutlich wurden.

Eine einfache Aufhebung des Zehnten ohne Substituierung einer anderen Grundlast war in der Probstei Hadersleben nicht möglich; des Kirchenzehnten aus dem Grunde nicht, weil damit die ganze äußere Kirchenverfassung der Probstei über den Haufen gefallen wäre; des Predigerzehnten nicht, weil er einen sehr wesentlichen Theil der Dienstentnahme der Prediger ausmacht. Als daher die schleswigsche Ständerversammlung beim Könige auf Aufhebung des Naturalzehnten in der Probstei Hadersleben und im Törning, lehn einen Antrag stellte, ward darauf in der Weise eingetreten, daß mittelst allerhöchster Resolution vom 1. December 1837 für

jeden dieser Kirchensprengel eine Königliche Commission zur Zehntablösung ernannt und gleichmäßig instruiert ward.

Die Zehntcommission*) für die Probstei Hadersleben, welcher der Verfasser als Secretair beigegeben war, ward dahin instruiert:

- 1) daß sie suchen sollte mit den Betreffenden in den Kirchspielen, in welchen die Verpflichtung zur Leistung der Naturalzehnten noch bestesse, dergestalt Ubereinkünfte zu treffen, daß kirchspielsweise statt des Kornnaturalzehnten eine Abgabe in reinem Korn eintrete, und statt des Viehzehnten und anderer Naturalleistung eine gleiche Abgabe oder eine Geldvergütung, oder daß eventuell für die letztgedachten Prästationen ein bestimmtes Quantum in natura fixirt werde.
- 2) Daß diesen Ubereinkünften, rücksichtlich welcher die Allerhöchste Approbation vorzubehalten sei, der Durchschnittsbelauf der Zehnten in den letzten 10 Jahren zu Grunde zu legen, wie er aus den Zehntregistern oder aus den etwanigen bestehenden Ubereinkünften hervorgehe, und
- 3) daß dafür Sorge zu tragen sei, daß bei der Bestimmung der Kornabgabe, welche dem einzelnen Zehntpflichtigen in Folge hiervon zu leisten obliegen werde, dieselbe auf die Getreidearten zu beschränken, welche in der Gegend am meisten gebaut würden.

Hinsichtlich des Kirchenzehntens konnte aus den Kirchenrechnungen durch die Commission selbst das Material zur Berechnung ihres 10jährigen Durchschnittsbelaufs herbeigeschafft werden. Ueber den Predigerzehnten wurden die Berichte der Prediger unter Beilegung einer genauen Instruction über Inhalt und Form erfordert, und als diese vollständig eingegangen waren, die Ergebnisse den Kirchspielvögten und Kirchenjuraten vorgelegt, damit sie ihre etwanigen Bemerkungen dazu machen könnten. Die Commission gewann solchergestalt die Grundlage für das weitere Verfahren.

Die Angaben umfaßten den Zehnten von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen und Erbsen. Die am meisten in der

*) Stimmführende Mitglieder waren: der Amtmann Conferenzzath Johannsen, der Probst Strodtau, der Amtsverwalter Justizrath Meyer, und der Hausvogt Justizrath Fries. Kurz darauf ward der Secretair auch als stimmführendes Mitglied derselben beigegeben.

Brokstein gebauten Kornarten sind Roggen, Gerste und Hafer. Die Reduction geschah nach den damaligen marktgängigen Preisen: für eine Tonne Weizen 10 fl. , Roggen 6 fl. , Gerste 4 fl. , Hafer 3 fl. , Buchweizen 4 fl. und für eine Tonne Erbsen 10 fl. Um für die Verwandlung des Viehzehnten in eine entsprechende Abgabe eine Basis der Berechnung zu erlangen, ward der Preis eines Lammes zu 3 fl. und eines Zehntferkels zu 1 fl. 4 sch. angesetzt.

Der Preis der übrigen Naturalien (für den Mandest) ward für 1 M. Butter zu 5 sch. Cour., einen Käse zu 20 sch. , 1 Brod zu 4 sch. , eine Gans zu 20 sch. , ein Stieg Eier zu 3 sch. bestimmt. Es ward endlich festgestellt, daß die Mitteltonne Korn, die statt des Naturalzehnten künftig zu liefern sein würde, aus $\frac{1}{3}$ Tonne Weizen, $\frac{2}{3}$ Tonne Gerste und $\frac{2}{3}$ Tonne Roggen bestehen solle. Die Mitteltonne Zehntforn erhielt demnach den Preis von 4 fl. Cour., nemlich $\frac{1}{3}$ Tonne Roggen à 6 fl. , gleich 19 $\frac{1}{3}$ sch. , $\frac{2}{3}$ Tonne Gerste à 4 fl. , gleich 25 $\frac{2}{3}$ sch. , $\frac{2}{3}$ Tonne Hafer à 3 fl. , gleich 19 $\frac{1}{3}$ sch. , zusammen 64 sch. = 4 fl. Court.

Der Gesamtbelauf des zu solchergestalt reducirten Tonnen kirchspielsweise auf Grundlage der Angaben der Prediger berechneten Kornäquivalents für die Naturalpredigerzehnten betrug für die Brokstein 5996 $\frac{6}{8}$ Tonnen an Kornzehnten, 343 $\frac{4}{8}$ Tonnen an Viehzehnten und 1095 $\frac{7}{16}$ Tonnen statt der Naturalien (Mandest). Der Gesamtbetrag der Kirchenzehnten nach genau berechnetem Durchschnitt der letzten zehn Jahre ergab sich auf 3048 Tonnen 2 Schirp incl. Viehzehnten. Aus der sub Nr. 2 angeschlossenen tabellarischen Uebersicht ergibt sich der Beitrag, den die einzelnen Kirchspiele zu dieser Gesamtleistung an Prediger- und Kirchenzehnten geliefert haben.

Es konnte jedoch nicht allein auf dieser Grundlage fortgebaut werden, um das Kornäquivalent, welches jedes Kirchspiel statt des Naturalzehnten an Prediger und Kirche künftig zu liefern haben werde, angemessen festzustellen.

Der Predigerzehnte war in den Kirchspielen, wo die Prediger fortgefahren hatten, ihn in natura auf dem Acker zu erheben, zu einer unverhältnismäßigen Höhe gestiegen, und er ergab einen verhältnismäßig niedrigen Ertrag, wo er schon vor längerer Zeit gegen eine Kornleistung abgehandelt war. Außerdem war es nur

im einzigen Kirchspiel Zielstrup möglich, einen zehnjährigen genauen Durchschnittsbelauf des Predigerzehnten auf Grundlage geführter Zehntregister zu erlangen, während in den übrigen Kirchspielen, wo der Zehnten in natura erhoben wurde, die Prediger entweder keine genauen Register geführt hatten oder noch nicht zehn Jahre im Amt gewesen waren.

Auch durfte das für alle Zukunft festzusetzende Kornquantum nicht zu der ganzen Höhe des Ertrags einer Jahrfolge mit beständig günstigen Erndten fixirt werden, weil damit auf den Zehntgeber alle Gefahr der Misserndte übertragen ward, welche beim Naturalzehnten von beiden Theilen gleichmäßig getragen worden war. Sodann war darauf Rücksicht zu nehmen, ob in einigen Kirchspielen in den letzten Jahren ein besonders starker Neubruch bisher unurbarer Bodenflächen stattgefunden hatte, da bekanntlich der jungfräuliche Boden bei guter Bearbeitung und Pflege im ersten Ueeturnus am lohnendsten ist und später weniger leistet. Um diese auf Zufälligkeiten beruhenden Misserhältnisse und die Besorgniß vor einer zu hohen Belastung des zehntpflichtigen Landes zu beseitigen, mußte eine allgemeine Ermäßigung des zu hohen Ansages empfohlen werden, was ohne Rechtskränkung geschehen konnte, weil nach dem Kanzleischreiben vom 8. April 1823 die später angestellten Prediger sich eine solche Herabsetzung gefallen lassen mußten.

Bei den Kirchenzehnten, obgleich sie in natura erhoben wurden, zeigte sich, wie aus der Tabelle ersichtlich, eine noch größere Verschiedenheit der Belastung. Trotz aller Maafregeln und Drohmandate war seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in keinem Kirchspiele von den Juraten eine wirkliche Zahlung der Zehntgarben vorgenommen. Eine allgemeine Praxis war eingeführt, wornach der Zehntgeber selbst die Trabenzahl seines geernteten Kornes den Juraten anzeigte. Ein großer Unterschleif war zwar nicht möglich, da die Juraten eine genügende Kunde von dem Erndtebetrage eines jeden Zehntpflichtigen entweder selbst hatten, oder doch sich leicht verschaffen konnten. Doch wirkte dies Verfahren immerhin auf eine Verminderung der Zehnteinnahme; mehr noch, daß die Kirchenjuraten das Kirchenzehntkorn nach dem vom Kirchenvisitationium gegen Weisachten des laufenden Jahres festgesetzten Kornpreise in baarem

Gelde in Einnahme zu stellen und das Trabengeld abzuliefern hatten. Die Ergiebigkeit der Trabe an reinem Korn war daher zu bestimmen, und dieses geschah von Prediger und Juraten gemeinschaftlich. Es wurde begreiflich nie der höchste Ertrag der Garbe in reinem Korn angenommen, weil dies die Juraten großer Gefahr des Verlustes ausgesetzt hätte, aber die Ermäßigung war, wie leicht zu erklären, eine verschiedene. So kam es, daß der Durchschnittsertrag des gesammten Kirchenzehnten der Probstei nur eine Ziffer von 3048 $\frac{2}{3}$ Tonnen ergab, wogegen der Predigerzehnten sich auf 5996 $\frac{4}{5}$ Tonnen oder mit Anrechnung des Viehzehnten gar auf 6340 $\frac{2}{3}$ Tonnen belief; und daneben war der Kirchenzehnten auf die Kirchspiele noch ungleicher vertheilt als der Predigerzehnten.

Die Commission entschloß sich daher, zuerst die Kornäquivalente der Predigerzehnten zu ermitteln und in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Um hierbei mit möglichster Gründlichkeit ihre Aufgabe zu lösen, ermittelte sie als nützliche Vergleichungsmittel die specielle zehntpflichtige Pfluggabl eines jeden Kirchspiels und das Areal an Tonnen zu 320 □ Ruthen. Mit diesen Hülfsmitteln und mittelst ihrer Localkunde brachte sie ein Kornäquivalent für die Naturalzehnten in jedem Kirchspiel heraus, welches den Anforderungen an eine möglichst gleichmäßige Besteuerung entsprach und, ohne die Amtseinnahme der Prediger zu sehr zu schmälern, den Zehntpflichtigen eine erhebliche Erleichterung gewährte. Danach konnte sie dann auch den Kirchenzehnten zu seinem ungefähren bisherigen Betrage über die verschiedenen Kirchspiele nach Verhältniß ihrer Steuerkraft gleichmäßig vertheilen, nachdem die Wiederherstellung der früheren gemeinschaftlichen Vermögensverwaltung der Probsteikirchen^{*)}

*) Durch Allerhöchste Resolution vom 16. Juli 1847 ward die bisherige getrennte Rechnungsführung der einzelnen Kirchen beseitigt, die unter denselben bestehenden gegenseitigen Schulverhältnisse gänzlich aufgehoben und das Vermögen der einzelnen Kirchen der allgemeinen Kirchenkassen übertragen.

Die hierdurch wiederbegründete solidarische Verbindung der Probsteikirchen hat sich aufs Beste bewährt; sechs Kirchen haben von Grund aus neu gebaut werden können, die übrigen sind sämmtlich so wohl unterhalten wie in wenigen Probsteien des Landes.

allerhöchst genehmigt und dadurch die Sicherheit erlangt war, daß der nur auf 60 % des Predigerzehnten sich belaufende Betrag des Kirchenzehnten überall dem Bedürfnisse genügen würde.

Die Vorschläge der Commission fanden die Billigung der Regierung, und nach längeren Verhandlungen mit den erwählten Bevollmächtigten der einzelnen Kirchspiele gelang es auch diese ihrer großen Mehrzahl nach zur Annahme derselben zu bewegen, so daß im Jahre 1847 die Ablösung beider Zehnten in 31 Landkirchspielen der Probstei definitiv erfolgt war. Nur 2 Kirchspiele, Alt-Hadersleben und Wonsbeck, ließen sich nicht bewegen, den übrigen beizutreten; in diesen besteht daher der Naturalzehnte an die Kirchen noch zur Stunde in voller Uebung; statt des Naturalzehnten an die Prediger sind Zehntaccorde auf die Dienstzeit der gegenwärtigen Pfarrinhaber geschlossen.

Diese speciellen Resultate ergeben sich aus der angefügten Tabelle (Anl. 2). Ueber die Lieferungszeit und den Maaßstab für die Subrepartition der kirchspielsweise festgesetzten Kornäquivalente innerhalb der Kirchspiele wurden genaue Bestimmungen getroffen. Wo die neue Segung schon vollzogen war, geschah die Subrepartition nach der bonitirten Tonne; wo dies noch nicht geschehen war, ward den Bevollmächtigten zwischen diesem Maßstab und der Repartition nach dem alten Contributionsfuß (der Pflugsteuer) die Wahl gelassen. Das Resultat ergibt ebenfalls die Tabelle 2.

7.

Die Korntare.

Das Quantum Zehntkorn, welches die Probstei Hadersleben statt der früheren Naturalzehnten und Naturalien jährlich zu liefern hat, beträgt

1. an die Prediger:

- | | |
|------------------------------------|--|
| a) vom Kornzehnten herrührend..... | 5338 ⁹ / ₁₆ Tonnen |
| b) vom Viehzehnten..... | 292 ⁵ / ₈ „ |
| c) von Naturalien..... | 607 ² / ₈ „ |

2. an die Küster und Schullehrer für ab-	
gelöfte Naturalien	342 ¹³ / ₃₂ Tonnen
3. an die Kirchen	2922 ⁶ / ₈ "
Summa	9503 ¹⁹ / ₃₂ Tonnen.*)

Die Steuerlast, welche diese große Kornlieferung den Eingeseffenen der Probstei auflegt, ist in verschiedenen Jahren eine sehr verschiedene. Nach den officiellen jährlichen Preisnotirungen, über welche die Anlage 4 eine Uebersicht gibt, hatte die Lieferung im Jahr 1830 bei einem Preis der Tonne Zehntkorn von 3 fl 78²/₅ β R.:M. einen Geldwerth von 36,273 fl 31 β R.:M., im Jahre 1833 bei einem Preis der Tonne von 1 fl 44⁴/₅ β einen Geldwerth von 13,938 fl 58 β , im Jahre 1855 bei einem Preis der Tonne von 6 fl 6²/₅ β einen Geldwerth von 57,655 fl 11 β R.:M.

Da die zehntpflichtige Pflugzahl der Probstei in runder Summe 543 Pflüge beträgt, wovon jeder an die königliche Kasse an monatlicher Contribution jährlich 57 fl 58 β R.:M. zu erlegen hat, so betrug also die Zehntlast per Pflug

im Jahre 1830 nahe an	67 fl
" " 1833 nahe an	25 fl
" " 1855 über	106 fl

Nicht geringer ist natürlich der Unterschied in der Dienstentnahme einer einzelnen Pfarre, so bezog z. B. der Prediger zu Viert aus Korn- und Viehzehnten

im Jahre 1830	1433 fl 48 β
im Jahre 1833	552 fl 24 β
im Jahre 1855	2552 fl 24 β

Die Uebelstände so großer Unterschiede in den jährlichen Leistungen liegen auf der Hand. Man würde irren, wollte man annehmen, daß bei hohen Kornpreisen der Pflichtige immer auch durch vermehrte Einnahmen in den Stand gesetzt werde, die erhöhte Besteuerung zu tragen. Die hohen Preise sind nicht selten durch geringe Ernterträge veranlaßt, so daß sie durchaus nicht immer

*) Vergl. die tabellarische Uebersicht Anl. 2.

erhöhte Einnahmen für die Producenten mit sich bringen. Auch für den Empfänger ist es von großem Nachtheil, wenn seine Einnahmen in dem Maasse schwankend sind, daß ihre Voranschätzung unmöglich wird. Die ausgleichende Wirkung einer nach dem Durchschnittspreis einer Reihe von Jahren geregelten Kornzage, nach welcher eine Geldvergütung der Naturallieferung substituirt werden könnte, ergibt sich deutlich aus der Tabelle in Anlage 4. Nach dieser stellte sich der Durchschnittspreis in dem Zeitraum vom 1828 bis 1847 auf 2 fl 74 ß R.:M. Nach der fortgesetzten Berechnung ist derselbe in den ersten darauf folgenden Jahren ziemlich unverändert geblieben, und hat sich in weiteren 3 Jahren trotz der hohen Kornpreise nur um 59 ß R.:M. per Tonne gesteigert.

Diese Erwägungen veranlaßten die Zehntcommission zu dem Vorschlag, daß den Berechtigten gestattet sein solle, wenn der Marktpreis der Tonne Zehntkorn unter 4 fl Courant herabsinke, statt der Naturallieferung ein Geldäquivalent von 4 fl die Tonne zu fordern; und dagegen den Pflichtigen, wenn der Marktpreis über 6 fl steige, statt des Korns ein Geldäquivalent von 6 fl für die Tonne zu leisten. Wenn dieser Vorschlag angenommen wäre, so hätten die Berechtigten ihr Zehntkorn zwar nie zu einem höheren Preis als 6 fl Ort. verwerthen können; der Ertrag wäre aber vollkommen ausreichend gewesen, sowohl um das Bedürfniß der Kirchen zu decken, als um den Predigern eine reichliche Dienstfeinnahme zu sichern. Nichtsdestoweniger trug die Kanzlei Bedenken auf den Antrag einzugehen, weil sie annahm, daß derselbe mit Rücksicht auf das veränderliche Verhältniß des Kornwerths zum Geld für die Zukunft namentlich den Predigern zum Nachtheil gereichen könne. Sie hielt es darum für angemessener, daß die Kornzage jährlich nach einer bestimmten Durchschnittsnorm festgestellt werde. Es kam hierüber zu keiner Entscheidung, und ist bisher in dieser Beziehung beim Alten geblieben. Daß aber überall eine Kornzage eingeführt werden soll, ist in dem Kanzleischreiben vom 1. Juni 1844 ausgesprochen, und es wird daher nur eines Antrages der Betheiligten bedürfen, damit diese Bestimmung in einer oder der anderen Weise ausgeführt und damit das Werk der Zehntregulirung vollständig beendet werde.

Anlage 1.

Ein bericht und verkleringe der gelegenheit und der kerken jårliche Inkomptt sambt der sulvigen Registern duffer provestie, Varezüßell genomet, uth des Durchluchtigen hochgebornen Fürsten und hern hern Johansen, Erven tho Norwegen, Hertogen tho Schleswig, Holstein zc. beten und bevell durch M. Georgium Beetium fortlichen vorfatet. Anno 1564.

Nachdem de durchluchtige, Hochgeborne Fürst und Herr Johann, Erve tho Norwegen, Hertoch tho Schleswig, Holstein, Stormarn und der Ditmarschen, Grave tho Oldenborgk und Delmenhorst, min gnådiger Fürst und Herr my uverleht und bevolenn, dat id finer fürstlichen Gnaden Provestie tho Hadersleben, von oldings Varezüßell genumet, So vele nach gudem Bericht vn dgewisse anwisinge to donnde, gelegenheit, güder und jårliche Inkomptt schriftlichenn vorfatten scholde und finer F. G. thoen Handenn stellenn, Selbe id my zu dem als ein gehorsamer ertoget, vnd S. f. g. Begern nach minen behesten vlyt (alias: Niit) vor- gewendet. So vele my tho duffer tidt, beide uth frommer olden lüden, geistlichen und weltlichen Bericht, darto ed vele der kirken olden und nyen, So vele my thoen Handen gekommen, kerken Registern anwisinge jummer möglich to donde gewesen. Wo uth nafelgendem Tractat the vornehmen.

Und tho einem Zugang und gudem bericht, dadurch men duffer Provestie gelegenheit möge vernehmen, will id desnlvige in etlike gewisse Stücke vorfatenn.

Dat I Stücke. Von duffer Provestie, wo und durch wem deselvige ein tidtlang regeret sy.

II Was des Prouestes Amt hir in duffer Provestie gewesen sy und noch is.

III Bonn der Visitatio.

III Bonn der kirken Inkomptt.

V Von kertschwornen.

VI Von kerken Refensschop.

VII Von des Prouestes vnd Amtschriuers lohn in der Provestie.

VIII Von gewissen und jårlichen Uthgißit der kerken.

Von duffer Prouestie, wo und durch wem deselvige beth hir tho regeret is, van der tidt an, dat dat Evangelium by vns gepredigt.

Düsse Provestie tho Hadersleue Varezüßell genandt, ist nicht ersten angefangen, edder ein Provestie genandt wordenn, do dat licht des hilligen Evangelii ersten by uns anbrach unde fast zu jder Stadt edder lehen ein sonderlicher visitator gesetzet vnd Proveßit genannt wert, Hir im Hertuchdom als tho Hensburg; Husum zc. Sondern idt is ein ost Prälatur dignitet vnd herlichkeit von olders gelegen by duffer Domkerk tho Hadersleue, welcher ein halff Dhem edder Collegiata ecclesia gewesen sy, wo noch einem jderen bewust, darto von Hern, Bischoffen, Prälaten vnd Ridderischeppen alleitid geacht und gehelben, gelike wo de Prelature zum andern Domkirchen vlegen te sin. Is ed noch by unsern gedenken durch hern Johann Wulff, Demprovest hir tho Hader-

schleue, up Papißtische wise vorgestan und regert gewordenn, und sovele de guder belanget, alles in summo flore erholden.

Als nun de lere des Evangelii anquam, is dem Wulff durch hochselblicher gedechtnus Abönig Christian, do ein Hertoch, dat Kerken Regiment benamen, Vnd sint darma de kerkenguter övvel kewart, den idt hebben de hardesfogede ein tidtlang de kerken regert, visitirt und derselvigen Refenschoy geholdenn, De klinet der kerken sint wechgenamenn, darto sint vell kerkenguter der kerken verrucket vnd offgehendigt geworden. Nemandt heft acht gebat op de lere, den der kennigt allein, Vell kerkendiner sint ungeordinert them Predichambt gestadiget, de Schole hir tho Haderschleue wort verwüßt, und gind alles unordentlichen tho bet op des Ehrwürdigen hern Doctoris Gherhardi Widensee tekumpst.

Do auerst disse Doctor Gherhardus angelamen was und wort kerkherr tho Haderschleue, wort im disse Haderschleuische Provestie, darto ed alle de kerken, so im Dorninglehenn belegen tho verwalten und Regerende ingedan.

Disse Doctor nam sich des geistlichen Regiments mitt ernst wedder ahn, richtede beide de Pronestie und de Schole hir tho Haderschleue wedderunne op de vole, sint an nicht alleine tho predigenn, sunder ed to lesen.

Vnd dewile dat Euangelium anfänglich hier to Haderschleue geprediget worde, Eher sus wor im Hertuchdem, edder ed im Rike tho Dennemarken, quamen vell Rommike uth den Clostern, ed andere Studenten, um des Euangelii willen her, dardurch Majestät, do ein Hertoch, verursacht worden, ein lectur to Haderschleue wedderum, wo ehemals gewesenn, anterichtende, Worto ed M. Johannes Wenth (alias: Wendr) geordert wurde, und dem Doctori thogedaen, de denn sulch Lectur sambtlichen up und by macht erholden etlich Ihar.

Nachdem nu dem Doctori de dänische sprake unbewust und he ins mehr als genug to donde hadde, wort in jeder Harde ein Harde Probst von Ro. mat., damals ein Herzog, ingesettet, der vonn des Doctors wegen umher toch und höret der kerken Refenschoy, beide in Haderschleuische Pronestie und im Dorning leben. Auerst wat de lere bedroy vnd Ehesaken edder sus, woran gelegenn, regerede de Doctor sulvest, und versammlete alle Pastors der kerken jedes Jar einmal edder twie hir tho Haderschleue, wort ed von Jederman nicht allein ein Pronst erlanth, sondern ein Superintendent genomet, daher de Pronest tho Haderschleue des Superintendents nahmen bekamen hefft, de Harde Proneste averst wurden Proneste genanth.

Darna do dat Euangelium mit der tidt ed binne Hlensborg, Schleswig und Husum geprediget worde und de König daraver dat Regiment bekommen hadde, worden de Pastores daruelfst ed Superintendents gebeten, wo noch uth vnser kerken ordinanz, so darma to Mendeburch verordent, tho vernemen is wovoll dar tovorne eine Pronestie edder Prelatur von oldingen gewesenn.

Tho disse tidt worden die geleertenn uth dem Rike tho Dennemark, ed uth düßem Hertuchdem tho Schleswid, na Haderschleuen durch kön: Majit: verschreven, ein kerken ordinanz, so beide im Rike vund Hertuchdem gelden scholde, to versatten, welke ordinanz von vergeschreven geleerden hir to Haderschleue underschreven worde und noch in allen Stiftern over dat ganze Rike tho Dennemarken by macht erholden wert.

Dat ock de Hardeß Proueste in Dennemark gesettet, gewan hir na Haderschleuße Prouestie unde geschickte einen nrsprung in düsser vorsamling, welche geschehen is Im Jar MDxxxvii do M. Johannes Wenth, Lesemeister tho Haderschleue, de Prouestie darselfest na des Doctors auff tock hadde to verwalten.

Ein wenig vor düsser versamling was M. Anthonius Keiser seliger gedechtnisse allerda (allerda: schon, wahrscheinlich nach dem Dänischen) ankamen vund was Pastor hir to Haderschleue na dem Doctor, hadde auerst mit der Prouestie, de dem M. Johannes Wenth bevolen was, neyn doent.

In demselvigen als M. Johannes Lesemeister, edder Wenth, von S. Maj. na Ripen gefördert, daselvest Bischop geworden, is de Prouestie M. Anthonio Keiser gegeben mit allen kerten, beide in Haderschleußer Prouestie vund Dörning lehen, in glicker gestalt to regerende, wo de Doctor vund M. Johannes deselvigen hadden to verwalten. Em worden ock de Kerken in Tunder und Apenrader lehen to regerende bevolen als ein Superintendent, wo noch mit enem versegelten breue ihm desfalls von kön. Maj. gegeben und in meines gnädigen Fürsten und Herrn Canzellie noch ther stede genugsam tobevisende sy.

Düsse M. Antonius seliger gedächtnus laß nicht in der Lectur, Sonder predigte man alleine, darmede de Lectur upholt und wurt vorlecht.

Da nu de Erwürdige Herr Gossick vonn Allvelde, Bischop tho Schleswig, mittler tidi vorstarb, Bewilligede de Kön. Maj. sambt Prelaten und Ridderßchop im Hertogdom Schleswig in einer sunderlichen Kerkendinanz, So hir im Stifte Schleswig geldenn scholde, welle Ordinanz ock strag binnen Reudsburch in des Doctoris Pomerani von Wittenberg und des Superintendenten von Schleswig, Husum, Flensburch vnd Haderschleue bywesennde gestellet worde.

Tho düsser tidi wurde de Erwürdige Herr Doctor Tylemannus seliger gedächtnisse, Bischop tho Schleswig und nam sich des ganzen Stifts tho Schleswig general der kerten administration an. Aud devile etliche der Hardeß Prouesten underdeß verstorben, settede M. Anthonius die anderen af, und tock so selvest, nachdem he der denschen sprake mit der tidi bewant, in der Kerken Akenßchop. Do wort em ock strag darna de Amtschriber togedan, dat he mede in der kirken Akenßchop folgen scholde und de Hardeßproueste wurden also durch M. Anthonium afgesetzt.

Darna do dat laundi twischen den herrn gedelet worde, sind de Kirken im Apenrader lehen M. Anthonio genhamen, desglicken ock die im Tunder lehen, welche Ern Vinovet, Pastorn ibidem, tho regerende ingedon sint.

Nicht lange darna wort M. Anthonius derer kerten ock quiet, So de vonn Ripenn in Dörninglehen hebben to visitiren, Unangeseen dat sunne Vorfarn als Doctor Guerhardus vund M. Johannes von anfang der Euangelischer lere by uns iulche kerke alle tidi to regerende ingehat hadden.

Siedurch is gescheenn, dat M. Anthonius nicht mehr kirken to visitiren nabehilt, als XXXiiij, Er von eldings to düsser Prouestie Barrzuffel gehört hebben. Aud sind düsse XXXiiij kerken im nafsolgenden Register genamet.

Bowoll nu de Bischop Doctor Tylemannus, wo baden gesecht, sich der kerken Regiment als ein Bischop annam, quam ock alle jar eins tho

Haderschleue und dede in aller pastoren, so as Anthonius an (alias: ahn = ohne) den Bischof verschreven hedde, bywesende in der Domkerken einen sermon und bet sñs na lut der ordinanz sinen Denst an, dennoch bleff M. Anthonius do he was, dede sie amt und regerede de kerken düsser Proustie by des Tilemanes tiden vor und na als ein vullmächtiger Superintendent so lange he levede, uthgenamen dat he darna nemande thom Presteramte ordinerede. Als nu M. Anthonius in got verschedede, is de Prouestie tho Haderschleue my Georgio Boetio ein tidtlang to verwalten ingedan bet op her Johannis Vorstii ankumpft, de ock in solcher mate düsse Prouestie Söds jarlang vorstunt.

Und also Her Johannes Vorstius vonn hir gezogen, is verschrevene Prouestie my Georgio Boetio thom anderen mal als ein vullmächtiger, wo M. Anthonio, beth up düssen Dag to verwalten von J. g. averandert wurt und bevalen, ock vverleht und bevalen, düsse vorkleringe to dunde, op dat de, so binamals kommen werden, und düsse Prouestie verstaen scholdenn, ein klenen eres amts vund düsser kerken gelegenheit bericht und anwisinge hebenn mögenn.

Von des Prouestes Amt.

Diwise düsse Prouestie hir tho Haderschleue eine sonderliche Prelatur sy, ock vonn oldings gewesen, heffte idt alle tidt sine gelerde lüde na gelegenheit der tidt tho Prouestie gehat.

Und also mandages ein Demherr de Prouestie tho Hadersleue kerken Regiment und Dignität ingehat heste, also is desulnige nu vele Jare durch einen gelerten Predikant an Hove edder in der stadt, edder durch einen Lesemeister darzulvest bet hir to up Christlicher wise by macht erholden. Desulnige hest alle tidt gut acht gehat up dat kerken Regiment und der kerken Diner, Se vermant eres Ambtes, dat se sich beyde in lere und lewende Christlich und recht, ock na des hilligen apostels Pauli lere unstrafflich und vunerwislich *) schicken und holden scholenn, up dat durch en de ehre godes möge gefördert, de Christlike kirke gebuwet und se sulveste in godes torn und der overicheit straff nicht fallen.

Tho solchem behuff, dat ock de lere unge recht und rein unverfalschet by macht bliven, de hellige und hochwürdige Sacramente recht in eren gebrocht, nach Christi Insettinge administrert werden und in lere und Ceremonien möge eindracht erholden bliven, plegt de prouest, sedder dat Evangelium hir geprediget, alle jar twemall denn kirchendern durch eine vorgaende Intimatione toversammeln, aldar in eigener person (idt sy denn ein ander begert he möge sich öven) einen latinischen orationem edder declamationem tho recitiren, wo sñs gemenlichen in allen gelerten versamling gewuntlich.

Und nevenst dem, dat sulkes sehr nutte sy, darumme, dat man gewentlichen einen sunderlichen locum uth der hilligen schrift hir to handlenn und verklaren plegt, is idt ock erlichenn und so dar fremmede kämen ein sonderlicher Cirat. Idt is ock en gut exempel und sehr nutte, dat sulke wise by macht erholden wirt, up dat kein ungeschickter, de nicht mit gelerden lüden umgaen is, sich düsser Prouestie toverwalten understaa.

Idt schall ock ein Prouest hir amice et fraterne mit sinen mitbroder

*) alias: vntormischlich.

unmegeen und conferern, und einen jedenn, de sulches bedarff nach gebür annemen und underwisen, oß mit den andern consultern de rebus ad ecclesiae gubernaculum spectantibus. Ann solche colloquia hefft got einen gefallen und giff dar sinen segenn.

Hir schal oß durch denn Prouest aller twist vund hader, so siß, als wir alle menschen, wat todroge, unter denn geistlichen beilegt werdenn. Und so jemand einen geistlich worumme to besprechende hefft, dem schall de Prouest to sin Recht verhelven. Denn dewile vund so lange ein geistlich sich des Ambtes nicht verunwürdiget, is he dem Hardevogtenn und Dingerecht nicht unterworfen, Sünder genetet der olden geistlichen recht, freiheit vnd Privilegiis, denn geistlichen im Stift tho Schleswig von Ro. maßt. gnädiglichen vorgunt na uthwisinge der kerken im hertogdom Schleswiker ordinanzie.

Revert dem averst de Prouest den geistlichen tho arbeit, und dat se einen Ideru don, wat Recht ist, anholden scholl, is oß sin Ambt vnd Besell, dat he se schall helpen, so vel möglich vorbedigen, mit helpe der kerkenchworn, wedder unrecht und gewalt, Thosen und verschaffen, dat se er lohn und jarliche besoldungen bekamen mögen, und wat hir in der gude nicht möge erholdenn werdenn, Schall he denn Ambtmann darumme anlangen.

He hefft nene macht one der Herren bevell jenigen Pastorn to verwissen edder affosettende, velweniger intosettende edderjenige kerke to verlenen, denn dat jus patronatus vel conferendi potestas aller kirken düßer Prouestie, neuer kerken uthgenahmen, is jedes bith vy düßen Dach, södder dat Euvangelien by vuns geprediget, allein bei den Herrn und sus by nemande gewesen.

De woll*) onerst eines nhen kerkherrn is den Inwohnern des Caspels, doch mit der Herren vorseß und des Prouestes, gegunt, das examen und iudicium kompt dem Prouest by: Duerst, wo touorne angetoget, de hoheit, Jus patronatus, conferendi potestatem edder collationem, desglükenn von ader vund lanstenn der kerken, vheste, Broke vund alle herlicheit, wo noch mit einem olden breve in der Canzellie tobewisenn, hebben sich de herrn alle tidt ohne eines Idenn Zusage vorbeholden. Doch beholden de kerken de jarliche giff darvon, lude der Register.

Wenn oß ein kerkendiner erwehlet ist, und pro manuum impositione tho reisen verorsaget, schall he ersten von dem Prouest verhört sin und den cum testimonio vitae et vocationis am geburlichenn orde verscreven. Wenn he auerst geordineret sy und durch den Herrn admittirt, Schall he durch den prouest uth der Hern beuell in biewesende ein edder twe der nägestenn pastorn in sine kerke institut edder ingesettet werden, und sinen Ambtes, so em dar von dem Prouest beualen, mit ernst und vlyt vormahnet werden.

Oß schall der Prouest da selvest predigen und na der Predigte den toknupstige pastorn, so he gesättet, van godes oß der averheit wegen den Caspell sitigen bevelen oß alle tohövers to einem vlitigen vorbede vermanen, dat got demsulvigen Dener sinen heiligen geist, quad und segenn tho sodanem Ambt genen vnd verlenen wille.

*) Die Wahl.

Wenn of ein Pastor verstervet, plecht de Prouest den negesten Pastor in der Herde tho verscriuen und mit in dar to erschinen, Wenn de verstorbene pastor begrauen wert, plegt of die lichpredige todonde und dat Gaspelvolck to vormanende, dat se got umb einen andern truren selenforger beden und anrepen. He schall of des verstorbenen nageladenen wedewe und kindern, so vorhanden, mit gedess wort tröstenn, siß der selbigen nottorstf annemen und so vele möglick mede toseenn, dat in nene unrecht geschee.

Ben dar of bededage scholeunn gehalten werden uth der herrn bevell, schall de Proueste na gelegenheit der tidi und noth einen bequemen text darto erweisen, denjuclunigen disponeren und darna mit eine kleine lthlegginge vorklarenn nnd einicheit, bei allen tho erholden, den andern pastoribus düsser Prouestie medebelen.

Ben der Visitatio.

Jdt schall of de Prouest alle jar (ohne de Rekenfchap) eins tho allen kerken Reisen, Und darsuelfest mit drel edder vier andern Pastern de catechumenos examiniren, up der kerken bekostunge.

Sir scholeunn of de Pastores, ein Jder in sin kirke, wenn der Prouest daruympt, in synem hiewesende einen korten Sermon dohn, mach of nemen einen text na sinem gefallen.

Ben der kerken Insumpt.

Wowohl durch versumnisse of villicht egenennutt der vorstandern düsser Prouestie der kirken grote affbroch an velen orden gescheen vor etlich Jaren, dennoch heft en jder kirke mit dem Pastor wedder^o) grote Inrede, vorhinderling und iunasse, so vaken gescheen, ehrenn Ihegeden, beide in lern und quide beth vy dissenn hütigen Dag beholden, als nemlich de voffteinst garff edder Schoff von allerley in Kornthege de von jdern Hunsman, he dine, wem he will. In quidege de heft de Kerke und Pastor dat XV lam, varten, falff und velen, so jaricht sint.

Jdt is vonn oldings de X garff, dat X lam gewesen, auerst do nom de Bischop denn drutten deell von allerleie thege de inn lorn vud quid. Do nun de reine lere des Euangelii vorbrach, Nam de Kd. majest., do ein Hertoch, dem Bischop sin Part, dat is dat drudde deell aller thege de und gaff den Hunsleden verless und na, dat se na dem Dags nicht dat X: Sünder dat XV: tho tege de geven und warpen un scholden, also is des Bischops part von der thegeden den Hunsleden nagegeven.

Dar auerst ein húsman mehr edder ringer als XV stücke im tall heft, gift he der kerken vnd dem Pastor de Xv: penning davor (wo eemals von dem X gewonlich), edder verliefet sich mit den Pastorn und kerken: schworn in der gude.

Un so de kirchern und kerfchworn in dem versömlich, jdt sy in korn: tege de edder in quidege de, of furcht, frides edder gunst haluer versömlich

*) itoy?

edder egenüttig, eren nakommlingen und der kerken tho schaden und nadell, Scholl de Prouest, em sulkes willich, mede toseu, dat der kirken und kirkenedern Zukumpst nicht verringert werden.

Wat de kerken mer tobörende hebben, an vorgeschreue thegede, an lehur und Erdbur, ok etlicher wegen an Reutegelt, is mit vlyt und ordentlichen in nafolgende Register angetekent.

Jdt hebben ok de Pastores mer tobörende, ahne den thegeden, als Aker, wisch, etlicher wegen: holt, botter zc. welches alles in ein sonderlich Register geschreuen ist.

Von den kerken schwornen.

Demile nun den kirken an guden kirken schwornen vell gelegenn, de mede toseu, dat den kirken und kirkenedern mit der thegede recht geschehe, de ok gude warhaftige Reken schop den willen, de ok dem Pastorn willig und gehorsam sin. Nachdem sie na luth der kerken ordinanz mit dem Prouest der denern so so woll als der kirken sache utbrichtenn, En handbanen und bistant dhon scholen, is idt nodich, dat de Pastores sulvest mit tolfß der oldesten vund vornemesten des Caspels macht beholden einen kirken schworn in und afftostettende. Doch so solcher kirk schworn, den se erwelen und insettenn, nicht recht handelt in der kerken sache, edder konnde nicht tho Reken schop kamen, Scholde de Pastor und de Xij oldesten davor thor stede ston. In der stadt ouerst setten de herrn sulvest kirken schworn.

Und wenn ein nier kerk schworne umb S. Johannis to nagste?*) sommer erwelet is, Schall he ny negestulgende Reken schop in biwiesende des ganzen Caspels dem Prouesten von f. g. wegen schweren, dat he der kerken nutte in allen maten, glick sin egen so kenn will, ok den kerkenedern bystandt den und Handrekinge, als he det vor gott, F. G. und menniglich will verandwurtenn.

He schall sich ok verpflichten, dat he alle der kirken von Jder Jar, so lange he inn dem Ambte sy, Jarlichen börunge und Zukumpst strag mit redem gelde ny Reken schop dem Prouest vornogen will, dat de Register mögen reine erholden bliven ohne Restanten. Darna wird he durch den Prouest ein kirken schworn confirmert.

De Prouest schall ok den nyen kirken schworn alle kirkenguder, So in nafolgenden Register des Caspels, der he ein kerk schworn sin schall, verlesenn laten, en vermahlen und vpleggen, dat he desulwige by der kirken un verrückt alle tidt tor stede holdenn will. Wo anders, schall he und sin ervene darvor thor stede stan.

Von der kerken Reken schop.

Alle Jar ummer unser leuen Fruenn dag, wen Rier markt gescht, plegt de Prouest duffer prouestie sambt dem Schriuer umme her to theen, der kirken Reken schop to hörenn von allenn guder und inkumpst der kerken, jdt mögen anerst de kirken schworn edder bußlude der kirken thegede nicht warderen und setten na erem gefallenn, Sunder de Prouest schall alle jar dat korn setten mit des Ambtmanns Rath und vulbert, Jdt is ok bet her so in der stadt mit der kerken korn gehelden und sint de kerken:

*) Das Wort ist undeutlich geschrieben.

schworn in dem den andern kirchenschworn glück, mit setzunge vund betalinge des korns.

Und wenn der Prouest der kirken Refenschop hört, Schall he unter eins desulvigen gebuwede besen und wer nöddig es to kumende edder toverbetern bevellgenn, dat sulkes durch de kerkenschworn up dat förderligste, ane der kerken grote bekostninge edder schadenn, möge gescheen. Den ahne des Prouestes beuell (de od sülnest ane der Herren medewethen nene sundliche gebude anfangen möge) is idt nicht denn kerkenschworn edder Jemande fry, dat kerken gelt in einigem Gebruch to wenndenn.

Desglieken, wer idt nobich is, Schall he od tosen und vermanen, dat der kerkendener huser by macht erholden bliwen, up des Gaspels und nicht der kirken bekostunge, So vell dem Gaspell to kumende bikumyt, als nemlich IX vake huses, und so he in der gude nichts vtrichten kan, Schall he dem Amtman selkes vorwiltichen.

Sibeneuenst wenn de Refenschop gescheene is, Schall de Prouest ein Christlich vermaning an dat Gaspellvolk dhon, Se tho gedessurcht vermanen, frede und enicheit twischen den kerkendenern und Gaspelluden verordnen, up dat se mit lust und leve in gedessurcht mit einander leuen und wanen mogen.

Idt moth sich nemande ein Stollstede in der kerken annemen oder durch einige mittell an sich bringen ohne des Prouestes, kircheren und Gaspels bewillinge. Wat euert desulvigen Stole vund stede belangt, Schall durch den Pastor und twölff unpartischen Gaspelluden utbgerichtet werdenn, derer Richter de Prouest sy mit des Amtmans hulpe, wer idt de not surdert.

De Prouest Schall od up der Refenschop edder tho hus, wor idt im bequemeisten, alle geistliche saken, daran gelegen, Od alle Ghesakenn, so an en verwiset, mit ernst annemen, lnd schall up desulvige, Nach dem inn der ordinanz beualen, man dat Consistorium mit sodaner sake nicht to vele bemoyen, So vell möglich ordelen und Sentencirenn, up dat alles möge Christlich und recht togan, und arme lude mit eren sakenn ane widere bekostunge mögen then ende kamen. Tho sulchem behuff hefft he macht, de partes to citiren, und umme huls, rath und tuchnisse is idt im fry voun die vdesten und vornemesten Pastorn, welche he hebbeenn will, an sich to vorschriuen in sin woning edder wor he in der Prouestie is, doch up der bekostunge, de desvals wat todoende hebben.

In Ghesakenn hefft he nene macht, to dispensern, Wat auerst ummer nödiger arfale willen dispensert werden, kempt den herren by.

De Prouest schall od alle kirken Register mit eigener Pant toschriuen, dat kerkengelt, So rede tor stede kumyt, vorsegeln vund den kirchenschworn to verwarende don, darna f. g. voun allem gelde ein Register alle jar euerandthworten.

Von des prouestes vnd des Schriuers lohn.

Nachdem de Prouest grote möge und arbeit hefft, so he sin ambt mit ernst und treue vorstan will, is idt billich, dat he od wat vor sin arbeit und bekostunge hefft. Derhalven, wen Refenschop geschütt, Nimbt he to jder kirke I mark sübsch, Sin junge ij schilling, de schriver j mark sübsch, Sin junge ij schilling. Und wor se nicht theeren edder Nacht ligen, Re-

men 1 mark lübsch, darvon de Prouest de twe part und de schriver den dritten Dell beholt.

Wenn de Prouest einen nyen kirkendener institueret, Plegt dersulvige in i Daler edder ein ortig Korn toschenten, nicht uth Pflicht, Sonder uth gudenn willen ther dankbarkeit.

Izt hefft wandags de Prouest Prouestbroke gehabt, Duerst, jedder de lere des Evangelii angelamen, hebben de Herrn düsse Broke genamen, als von Jungferschänder, von hillige broke, edder wat dar von oldinge Prouestbroke is genannt worden. Schelen derhalven alle jar durch den Ambtmann ij vrogers in jder Caspell gesettet und de ny folke broke waren und dem Ambtmann verwittlichen, ny dat tucht und Ehrbedicheit mögen erholden bliven.

Vor ock de Prouest, ane vorgeschrevene Rekenfchey, vorursaket wert, jennige kerkenn tobefokenn, hört im vor sin arbeit i mark lübsch, pro examine catechumenorum hört em nicht, Sonder vor ein Steffnung,*) von dem, de hebben will, nimpt he vier schilling lübsch.

Von der kerkenn gewisse und jarliche utbgift.

De kerkenn dissier Prouestie kuthen der stadt, hebben, ane torellige, so wat tobuende sy, düsse nageschrevene jarliche und gewisse utbgiff.

1. vor win und bret, bewilenn mer, bewiellenn ringer, doch nirgent mer als Bier daler, wo am ende eines Idern Kerkeuregister to finden.
2. Iho licht alle jar xvi edder xvii mark. wag und gilt de mark bewilenn mer, bewiellenn ringer.
3. Vor licht temaken, kläder towaschen viij Schilling.
4. Ein Gulden, so ein Hörstengulden genannt, düssen Gulden, und noch alle jar j daler uth jder kirke hefft min gnediger Hörst und Her Hertoch Johannes tho underhelldinge der armen Studenten gnädiglichen verordnet.
5. dem Prouest i mark ij schilling.
6. dem Schriver j mark ij schilling.
7. Vor tho Rekenfchey nicht getert: j mark lübsch dem Prouest vnd dem Schriuer.
8. Vor wagen iiiij edder vj Schilling.
9. Umme gedes willenn ij edder iij mark, und werden disse ij edder iij mark dem Pastor und kerkenschworn gedan, manck denn hufz-armen im Caspel utbtodelende.

Izt hebben ock de Caspellude von oldings her ein Prouesther gehabt, in Ider Caspell, wenn Rekenfchey geschah, welchs vor etlich jaren in guder meninge, doch mit der kerkenn schaden affgelecht is, Denn devile vnd so lange de Caspellude ere Prouesther hadden, waren se schuldig, der kerkenn, wenn se sulches bedurften, mit perde und wagen alle jar ein edder twier todeuen, welches nun nicht geschüt, Sünder de kirke muth alle wagen, wen se buet edder sus bedorvet, von erem reden gelde buren und betalen, welches woll hoger geit. Dersulvnen sich f. g. hir tobedenkende hefft.

*) Danismus: Citation.

Von der Domkerken tho Haderschleue.

Wat de kirke tho Haderschleue jarlichen tobörende hefft, wirt im nachgeschrevenen Register besunden. Von sulche guder vnd Zukunfft scholen de kerkenchworn dem Pronest in alle jar Refenschep den, Ock scholen de armen-verstenders von der armen Register Refenschep den in biwiesende des Ambtmans, Na f. g. gnedigem gefalle.

De Pronest scholl ock mit dem kerkherr und kerkenchwornen der stat acht hebbben, up de Schole und Hospitall, ock mede toseen, dat de Schel-gejellenn ere embter vlitig waren und de kinder wat lernen mögen.

Wand düsse Schellgejellenn Schal alle tidt ein Pastor sin, tho Sanct Souverins kirke in gammel¹⁾ Haderschleue, de to sulkenen togebrucken, up dat de Schole muge desto beter gewart werden, hefft min guädiger Hörst vnd herr, Hertoch Johannes, de Schole mit vorbenenneder und des pastoren versulvest jarlichen zukunfft begnadet na M. Anthonii seliger gedechtnisse dobtlichem affgang, dem ock de tidt sinen levendes bejnlvige kirke en wenig vor sinem tode verlehnet worden.

De Pronest schall ock alle geistliche sakenn binnen der stat, So woll als buten, so he angelanot wert, annehmen und sinen Rath einem Ivern mededelen.

Vor solch sin arbeit geven im der kirken vorstanderen von der kerken gelt alle jar j daler, wen he de Refenschep hört.

Leve leser! Nim dit vor gutt, vund beslute dy eines betern, der kirken erdinanzie vunnortrenket, Nicht anderen, de er besies gedan hebbben, tonorachtenn, Sünder ther Ehre godes vund gemeinem nutte. Dar anne werstu gode einen denst den. vale.

M. Georgius Boetius.

Dem Rechnungsbuch einer jeden der 33 Probsteikirchen ist eine Abschrift des verstehenden Berichts des Magisters Predigten Georgius Boetius in zierlicher Handschrift veranageset worden. Handschriften und die Rechtschreibung sind ziemlich verschieden, die Buchstaben sind jedoch in allen der jezigen deutschen Schrift ähnlich. Die genommene Abschrift ist dem Willstrupper Kirchenbuche entlehnt, doch ist hin und wieder in Fällen der Undeutlichkeit der Handschrift das Döbner Kirchenbuch zu Hülfe genommen worden.^{*)} Boetius, der sich auch im Hopttrupper Kirchenbuche den Beinamen „Agricola“ beilegt, war der Sohn eines Predigers in Willstrup, woraus sich wohl die in seiner Schrift vorkommenden Danksömen erklären.

Das specielle Register der festen besondern Einkünfte der Kirchen, dessen der Bericht wiederholt erwähnt, ergibt für die Willstrup Kirche:

- 1) unter der Ueberschrift: Hura vaccaram, mit dem Hinzufügen: queselbet Vacca dat annuatim ij Schilling lüb., daß im Dorfe Verder: Willstrup 9 Kufner; im Dorfe Süder Willstrup 22 Kuf-

¹⁾ Danksöms: alt.

²⁾ In diesem lautet der Titel etwas abweichend: „Gute gericht vnd verklering der gelegenheit vnd nharlichen Zukunfft der kerken der Brovosten Barrgässel genandt. Sampt der kerken Leßbup Register, uth des Durchluchtigem, Hochgeborn Fürsten vnd f. Herrn Johans, Erve tho Norwegen, Hertogen tho Schleswig, Holstein ic. beien und besell, durch M. Georgium Boetium fortlisch vorfatet. Anno 1564.“

ner; im Dorfe Kieistrup (Kielstrup) 15 Hufner; im Dorfe Kieistrup (Kistrup) 7 Hufner; und im Dorfe Grödeböll (Gruderbüll) 5 Hufner die jährliche Kubbheuer zu erlegen hatten. Welche Bewandniß es mit dieser Kubbheuer hat, darüber findet sich nirgends eine Aufklärung. Vielleicht ist sie eine Heuer von eisernen Küben, die den betreffenden Hufen von den Kirchen überkommen sind. Sie wird noch jetzt nach alten bei den Juraten befindlichen Registern an die Kirchen gezahlt.

2) Unter der Ueberschrift: Erdhür, daß:

1. Jurgen Petersen ein kerkendener jarlichs an Erdbaner liefert iiij ortigkorn.
2. Jes Kallejen, ein kerkendener iiij ortigkorn
item ein acker jarlichs 1 Schill. Saderschl.*)
3. Knud Wensmos ein Acker jährlich . . . 1 Schilling Sads.
4. Anders Bensen: von der kerken heimgewenne erde kurtostte unde de twe acker under Kadeborch j Ortighaner.
5. de Kerke tho Hoptorp giff der Kerken to Wilstrup jarlichs j Ortighauer.
von Simon und Hans Souverinsens Boll tho kistrup wegen der thegeden.
6. Und de Pastor to Hoptorp giff dem Pastor the wilstrup od alle jar j ortig hauer.
von vorgeschrebene Simons Boll, und dersen düssen Contract nicht lenger holden, alse eth ehnen belevet.

Ueber die Einkünfte von Begräbnissen sind noch von anderer Hand einige Notizen hinzugefügt, die jedoch so flüchtig geschrieben sind, daß wenig Sicheres heraus gebracht werden kann.

Nachdem endlich noch die beiden Hufner Peter Andersen und Christian Erichsen jeder mit einer Kuh aufgeführt worden, „die jedoch ungewis sint“, nebst Beischrift von anderer Hand: „daß sie gewiß gemacht worden, und daß pastor accipit pro pane et vino vi maris süßisch“, wird schließlich folgende Bemerkung gemacht:

Izt hebben Gossick Ranzoue vnd mortz Hoke jder ein Boll. Item Paull Brede od voll erde genommen, dar de kerke to wilstrup und de Pastor ere gerechtigkeit beth her to van gehabt; Auerst nu hefft de kirke dar nichts von. —

Die Kirchenrechnungen sind anfänglich äußerst flüchtig geführt. Bis 1571 hat man sich der römischen, von 1572 an der arabischen Zahlen bedient und seitdem auch mehr Sorgfalt angewandt, um eine deutliche Uebersicht des Vermögenszustandes zu gewinnen. Das Rechnungsbuch für Wilstrup schließt mit dem Jahre 1714. Damals hatte die Kirche an Vermögen in kleinen Obligationen von resp. 16 bis 55 \mathcal{R} die Summe von 355 \mathcal{R} 2 β , einen Kassebehalt bei den Juraten 231 \mathcal{R} 15 β 9 Pf . und an ungewissen Obligationen 232 \mathcal{R} .

*) Von einer anderen Hand ist hinzugefügt 8 Pf . 1. (süßsch.)

Der Kirchenzehnte hatte gebracht

1) Roggen 29 Traben 5 Garben, nach 4 Schipp	
Ertrag vom Traben à 13 ß den Schipp . . .	95 ₰ 1 ß
2) Gersten 54 Tr. 10 Gr. nach 5 Schipp vom	
Traben zu 11 ß den Schipp	187 ₰ 5 ß 6 Pf.
3) Hafer 52 Tr. 10 Gr. nach 5 Schipp vom Tra:	
ben à Schipp 6 ß	98 ₰ 7 ß
	<u>380 ₰ 13 ß 6 Pf.</u>

Die Gesamteinnahme war 454 ₰ 1 ß 6 Pf. und die Gesamt-
ausgabe 222 ₰ 1 ß 9 Pf. —

Die erste Kirchenrechnung nach der Reformation ward im Jahre
1564 aufgenommen und lautet wörtlich, so weit sie leserlich ist:

Anno 1561 facta est computatio per me Georgium Boetium (bei
der Hopptropper Rechnung mit dem Zusätze: praesente Johannes scriba)
et habuit ecclesia in frumentis xxix ort. ider ort. vor ij mark . . .
facit — — — L x v march iiij ß?

Quedtegebe — — v mar.

Kohur unde Erdbur xxiiij mar. x ß iiij Pf.

De anno praeterito nihil

Summa Lxxxiiij mar. xiiij ß iiij Pf.

Exposita Cv mar. vj ß.

De Kerke hefft nichts im Vorrath, sondern ist schuldig . . . de prae-
terito et presenti anno:

tho Dßby kirke i C marc.

Anders Boysen i C xxij m. i x ß

Jes Paulsen — xx marc 4 iiij ß 8 Pf. —

Von 1574 an, in welchem Jahre der Kirchenzehnte 2 Last Korn
oder nach dem Preise von 3 ₰ für den Ortich 144 ₰ betrug, sind die
Kirchenrechnungen beständig bis 1850 in deutscher Sprache ge-
führt worden.

Anlage 2.

Tabellarische Uebersicht der Ergebnisse der Zehntablösung

Namen der Kirchspiele.	Belauß der von den Predigern angegebenen Beträge ihrer Zehnten und Naturalien.			Belauß der von der Zehntcommission ver- geschlagenen Kornäqui- valente statt der Na- turalzehnten.			Zehnt- pflanz- der Kirchspiele.	Der gemeinlich. Stadtpfarr.
	Korn- zehnten Tonnen	Vieh- zehnten Tonnen	Handelß Tonnen	Korn- Tonnen	Vieh- Tonnen	Handelß Tonnen	Pfüge	Tonnen Land i 320 □ R.
1. Nastrup	127	5 ³ / ₈	53 ⁵ / ₈	127	5 ³ / ₈	31 ⁵ / ₈	14 ¹ / ₂	1750
2. Aller	190	9 ¹ / ₈	31 ³ / ₈	180	9 ¹ / ₈	53 ³ / ₈	15 ¹ / ₂	2500
3. Bierning	90	3 ⁶ / ₈	21 ¹ / ₈	100	3 ⁶ / ₈	—	11 ¹ / ₂	1775
4. Biert	400	15 ⁴ / ₈	52 ⁷ / ₈	360	15 ⁴ / ₈	52 ⁷ / ₈	33 ¹ / ₂	4450
5. Dalbye	192	3 ⁷ / ₈	24 ⁶ / ₈	135	3 ⁷ / ₈	24 ⁶ / ₈	12 ³ / ₄	1470
6. Fielstrup	282 ⁷ / ₈	9 ⁴ / ₈	26 ⁶ / ₈	270	9 ⁴ / ₈	25 ⁶ / ₈	26 ⁷ / ₈	4200
7. Krørup	142 ¹ / ₈	6 ⁷ / ₈	41 ² / ₈	130	6 ⁷ / ₈	41 ² / ₈	13 ¹ / ₈	2510
8. Grarup	103 ⁷ / ₈	9	17 ¹ / ₈	103 ⁷ / ₈	5 ¹ / ₈	17 ¹ / ₈	12 ¹ / ₈	1200
9. Sammelef	146 ¹ / ₈	13 ⁷ / ₈	39 ¹¹ / ₁₆	120	13 ⁷ / ₈	39 ¹¹ / ₁₆	11 ³ / ₈	3800
10. Hald	151	14 ⁷ / ₈	10 ¹ / ₈	175	7 ¹ / ₈	10 ¹ / ₈	20 ² / ₃	3800
11. Hells	134 ⁶ / ₈	6 ⁷ / ₈	27 ⁴ / ₈	134	6 ⁷ / ₈	27 ⁴ / ₈	10 ¹ / ₂	2100
12. Hierstrup	75	3 ⁶ / ₈	19 ² / ₈	70	3 ⁶ / ₈	16 ² / ₈	6 ⁶ / ₈	1790
13. Jägerup	95 ⁵ / ₁₆	10 ¹ / ₈	17 ⁴ / ₈	70	10	13 ¹ / ₈	4 ¹ / ₈	2880
14. Jels	191 ⁴ / ₈	8	14 ³ / ₈	145	10	14 ³ / ₈	8 ⁶ / ₈	5800
15. Koptrup	259 ² / ₈	11 ² / ₈	34 ³ / ₈	285	11 ² / ₈	34 ³ / ₈	34 ⁰ / ₈	6200
16. Raugstrup	198 ¹ / ₁₆	12 ⁶ / ₈	43 ³ / ₈	160	6 ⁴ / ₈	43 ³ / ₈	13 ¹ / ₃	2300
17. Rolstrup	108	6 ⁴ / ₈	29	120	6 ⁴ / ₈	29	13 ¹ / ₃	3000
18. Seesbye	368 ³ / ₈	30 ³ / ₈	29 ³ / ₈	368 ³ / ₈	30 ³ / ₈	29 ³ / ₈	41	6000
19. Ørenwadt	163	—	18 ² / ₈	125	8	10 ² / ₈	10	4200
20. Deddis	192 ³ / ₈	14 ³ / ₈	33 ² / ₈	170	7	33 ² / ₈	14	3160
21. Sommerstedt	121 ² / ₈	10 ² / ₈	35 ⁵ / ₈	115	10	35 ⁵ / ₈	11 ¹ / ₄	3500
22. Schottburg	200	15 ³ / ₈	65 ⁵ / ₈	180	15 ³ / ₈	65 ⁵ / ₈	11 ¹ / ₄	—
23. Starup	116 ² / ₈	10 ¹ / ₈	18 ⁷ / ₈	116 ² / ₈	6	18 ⁷ / ₈	14 ⁷ / ₈	2700
24. Stenderup	278	11 ³ / ₈	33 ³ / ₈	240	11 ³ / ₈	33 ³ / ₈	21 ¹¹ / ₁₆	3050
25. Stepping	202 ¹ / ₈	12 ² / ₈	58 ³ / ₈	160	12	60	16 ¹ / ₆	4020
26. Taps	150	8 ² / ₈	26 ³ / ₈	140	8 ² / ₈	26 ³ / ₈	14 ¹ / ₂	2700
27. Thystrup	300	13 ² / ₈	65 ⁶ / ₈	280	13	50	29 ¹¹ / ₁₆	4900
28. Weistrup	188 ⁶ / ₈	9	42 ⁶ / ₈	160	9	42 ⁶ / ₈	13 ⁷ / ₈	2950
29. Wittstedt	150	15	45	150	8	45	15 ¹ / ₄	8000
30. Wenslyd	204 ⁴ / ₈	7 ¹ / ₈	43 ³ / ₈	160	7 ¹ / ₈	43 ³ / ₈	10 ⁹ / ₁₆	2950
31. Willstrup	266	15 ⁴ / ₈	—	266	15 ⁴ / ₈	—	29 ¹ / ₂	4100
32. Wensbeck	108	7 ⁴ / ₈	41 ⁷ / ₈	130	7 ⁴ / ₈	41 ⁷ / ₈	13 ⁰ / ₈	2150
33. Alt. Sæderøleben	96 ³ / ₈	4 ³ / ₈	27 ⁷ / ₈	100	4 ⁵ / ₈	27 ⁷ / ₈	11 ² / ₃	—
Zusammen	5996 ⁶ / ₈	343 ⁴ / ₈	1095 ⁷ / ₈	5546 ² / ₈	327 ³ / ₈	1095 ⁷ / ₈	539 ¹⁷ / ₁₂	106235

Anlage 2.

in der Probstei Hadersleben

Schließlich durch Ueberein- kunft festgestellte und approbire Kornäquivalente für des Naturalzehnten zc.			Zehntbetrag Durchschnitts- lauf der Zehnten- zehnten.	Ergebnisse der Zehntenabgaben, relativ gemittelt der Körner.	Bezug nimmt Korn abgezahn- ter Zehnten- betrag.	Vereinbarte Subrepartitions- maßstäbe.	Traben- geld.
Korn- zehnten. Tonnen	Vieh- zehnten. Tonnen	Randst. Tonnen	Tonnen	Tonnen	Tonnen		Cent. *F 1/2
154 ⁶ / ₈	5 ³ / ₈	53 ⁶ / ₈	58 ⁶ / ₈	55 ² / ₈	14 ¹³ / ₃₂	Contributionsfuß	3 16
180	9 ⁴ / ₈	15	92 ⁸ / ₁₀	100	21 ⁹ / ₁₆	benitirte Tonnen	4 16
103 ² / ₁₆	3 ⁶ / ₈	21 ⁴ / ₈	45 ⁵ / ₈	53	16 ¹ / ₈	benit. I.	2 16
360	16	53	108	200	59	benit. I.	7 32
135	3 ⁷ / ₈	15	90 ⁹ / ₁₆	75	—	benit. I.	2 32
270	9 ⁴ / ₈	26 ⁷ / ₈	134 ⁹ / ₁₆	150	14 ⁶ / ₈	benit. I.	5 16
130	6 ⁷ / ₈	45	97 ⁶ / ₈	70	36	benit. I.	3 —
103 ⁸ / ₈	5 ¹ / ₈	10 ⁴ / ₈	92 ³ / ₈	55	2 ³ / ₁₆	benit. I.	3 —
120	13 ⁸ / ₈	36	56 ⁷ / ₈	70	—	benit. I.	5 —
166	7 ⁴ / ₈	—	100 ³ / ₈	93	—	benit. I.	4 16
134 ⁶ / ₈	6 ⁷ / ₈	—	89 ¹³ / ₃₂	75	—	benit. I.	3 32
70	10	13 ¹ / ₈	46 ⁸ / ₁₆	40	13	benit. I.	2 —
70	10	13 ¹ / ₈	38 ⁶ / ₈	40	7	benit. I.	2 16
145	10	—	61 ¹³ / ₁₆	80	—	—	3 32
285	11 ² / ₈	—	105 ¹¹ / ₁₆	155	—	monatl. Contrib.	7 —
166	10	37 ² / ₈	88 ³ / ₈	90	33	benit. I.	5 —
120	6 ⁴ / ₈	—	74 ³ / ₁₆	65	—	benit. I.	3 32
368 ³ / ₈	16	24	197 ⁶ / ₈	204	—	Contributionsfuß	9 16
125	8	—	41 ⁷ / ₈	70	—	benit. I.	4 32
170	7	15	82 ⁹ / ₁₆	95	—	benit. I.	4 —
115	10	—	77 ² / ₈	65	—	Contributionsfuß	3 32
180	15 ³ / ₈	65 ⁶ / ₈	102 ⁸ / ₁₆	100	37 ⁴ / ₈	benit. I.	3 32
116 ³ / ₈	6	—	90 ³ / ₈	65	—	benit. I.	4 —
240	11 ³ / ₈	25	107 ³ / ₁₆	130	—	benit. I.	5 —
160	12	60	84 ³ / ₈	90	37 ⁴ / ₈	benit. I.	5 —
140	8 ² / ₈	15	73 ¹¹ / ₁₆	80	—	Contributionsfuß	3 —
280	13	40	146 ¹³ / ₁₆	155	50	benit. I.	5 32
160	9	22 ⁴ / ₈	100 ¹ / ₈	90	—	benit. I.	3 16
150	8	—	131 ¹ / ₁₆	85	—	benit. I.	4 —
160	7 ¹ / ₈	—	122	85	—	benit. I.	2 32
266	15 ⁴ / ₈	—	167 ¹¹ / ₁₆	142 ⁴ / ₈	—	benit. I.	8 16
—	—	—	62 ¹ / ₈	—	—	—	3 16
—	—	—	81 ⁶ / ₈	—	—	—	2 16
5338 ⁹ / ₁₆	292 ⁶ / ₈	607 ² / ₈	3048	2922 ⁹ / ₈	342 ¹³ / ₃₂		140 16

Bemerkungen zu Anlage 2.

Unter Tonne ist die Mitteltonne aus $\frac{1}{8}$ Roggen, $\frac{2}{8}$ Gersten und $\frac{2}{8}$ Hafer bestehend, zu verstehen.

ad 1. Nastrup. Die Hufen Gynose, Wildfang, Nuegaard und Feldom liefern ihre Kirchzehnten zum Belauf von 27 Tonnen 6 Schirr laut uraster Schenkung an die Prediger. Dieselben sind daher den Predigerzehnten zugeschrieben, dagegen wiederum an Kirchzehnten 14 Tonnen 6 Schirr abgeschrieben.

ad 2. Aller. Der Küster genießt außer seinen $21\frac{1}{16}$ Tonnen Randestkorn die bisher ihm gelieferten Gänsegelder, nebst Hafer und Roggen.

ad 3. Bierning. Der Prediger genießt von D. Christensens Hufe außer seinem eigenen Zehnten auch den Kirchen- und Königszehnten, weshalb erstere $3\frac{3}{16}$ Tonnen zu- und letztere 2 Tonnen abgeschrieben sind. Außer $16\frac{1}{8}$ Tonnen Randestkorn genießt der Küster noch an Geld 4 β von jedem Insten.

ad 6. Kieselstrup. Außer den $14\frac{1}{8}$ Tonnen Randestkorn genießt der Küster seinen Weihnachtsrandest und die Milch inventariemäßig.

ad 8. Grarup. Der Küster genießt vom Randestkorn des Predigers $23\frac{1}{16}$ Tonnen und im Uebrigen seinen Randest wie bisher.

ad 10. Galk. Die Freihöfe Beyerholm und Langmoose bezahlen wie bisher ihre Zehnten in barem Gelde. Es sind dem Kirchspiel deshalb im Predigerzehnten 9 Tonnen und im Kirchzehnten 7 Tonnen abgeschrieben.

ad 14. Jels. In diesem Kirchspiele ist von einer dazu von demselben erwählten Commission ein besonderes Kataster behufs Subrepartition der Zehnten errichtet worden, welches interimistisch gilt.

ad 15. Hoptrup. Der Randest war zu 40 β Cour. abgehandelt. Nach Allerhöchster Resolution sind statt Geld 30 Tonnen Korn zu liefern. Der Hof Hangaard ist von der Regulirung ausgeschlossen und verbleibt in seinem alten Verhältnisse, wonach er statt des Zehntens eine bestimmte Geldleistung zu erlegen hat.

ad 18. Desbye. Der Schullehrer zu Quistrup genießt von dem Randestkorn des Predigers $\frac{1}{3}$ mit 8 Tonnen.

ad 22. Schottburg. Zum zehntpflichtigen Lande dieses Kirchspiels gehören dänische Enclaven, welche $\frac{1}{8}$ des Kirchspiels ausmachen, und $\frac{1}{8}$ des Zehntbelaufs zu tragen haben. Die zehntpflichtigen Pflüge dieses Kirchspiels entsprechen daher einer Pflugzahl von circa $11\frac{1}{2}$ Pflügen, und das zehntpflichtige Areal desselben ist zu wenigstens 5000 Tonnen à 320 L. Ruthen zu schätzen.

ad 23. Starup. Von den 6 Tonnen für des Predigers Viehzehnten erhält der Küster 1 Tonne.

ad 25. Stepping. Ausgeschlossen sind die Höfe Sastruphof, welcher 3 Tonnen Gerste, und Brandruphof, welcher $1\frac{1}{2}$ Tonnen Korn statt des Zehnten an den Prediger liefert.

ad 29. Wittstedt. Der Randest des Predigers scheint wegen ursprünglicher mangelhafter Anmeldung des Predigers bedeutend zu niedrig berechnet zu sein.

ad 32 und 33. Die Kirchspiele Alt-Haderleben und Wonsbeck haben sich nicht auf die Zehntablösung einlassen wollen. Sie leisten daher den Kirchenzehnten in natura, stehen jedoch mit den Predigern über ihre Zehnten auf Dienstzeit im Accord zu resp. 96 $\frac{3}{4}$ Tonnen und 108 Tonnen, wie in der Tabelle angegeben ist. Der Prediger in Alt-Haderleben genießt den halben Kirchenzehnten als Diensteinnahme laut alter Schenkung, und zwar mit der Hälfte von seinem von der Commisſion zu 100 Tonnen bestimmten Predigerzehnten. Hätte das Kirchspiel die Abhandlung nicht abgelehnt, so würde der Predigerzehnte daselbst zu 150 Tonnen fixirt, in dem auf 55 Tonnen zu bestimmendem Kirchenzehnten dagegen 20 Tonnen abgeschrieben und das Kirchspiel zu 35 Tonnen Kirchenzehnten angesetzt sein. Der Kirchenzehnte von Wonsbeck wäre im gleichen Falle zu 75 Tonnen bestimmt worden.

Trabengeld. Dieses erlegen die Kirchspiele angegebenermaßen neben ihrem Korn- und Kirchenzehnten.

Anlage 3.

Extractus libri censualis Episcopi Slesvicensis. 1436.

.....

Sequuntur nunc decime spectantes ad curiam in Hadersleve.

In omnibus parochiis sequentibus Dominus Episcopus habet decimas annuales et vivas, que fuerant vendite anno praescripto, videlicet LXIIo per tunc modo, ut sequitur:

Prima parochia

Tustrup.

Pro X marcis Lubecensibus 1 ove et plastro feni.

Jeltze (Jels)

pro III marcis Lubecensibus.

Igrip (Jägerup)

pro VII marcis Lub.

Stadorp (Starup)

pro XL solidis annone et plastro straminum.

Ostorp (Aastrup)

pro VIII marcis Lub.

Osbu (Deesbye)

Quartale Hasdorp (Hassrup) pro XXVII solidis annone, 1 ove et plastro straminum.

Quartale Hydorp (Hyrrup) XVII solidis annone et 1 ove et plastro straminum.

Quartale Flochte (Flaut) 1 laste annone et plastro straminum.

Quartale Norbu (die Dörfer Stevelt, Quistrup und Everdrup) XXVI solidis annone 1 ove et plastro straminum.

Bradorp (Grarup?)

pro X marce lub. 1 ove 1 plastro straminum.

Odensbekke (Bensbek)

pro X marcis 1 ove et plastro feni.

Moltorp

pro IX marcis ove et plastro feni.

Odiis (Debbis)

pro IX marcis.

Berningh (Bierning)

pro IIII marcis Lubecensibus.

Hoptorp

pro una demidietate XXX solidi annone 1 ovis et plaust. feni.

pro alia demidietate XXI solidi annone 1 ovis et plaust. feni.

Vilstorp

pro II $\frac{1}{2}$ lastis annone.

Tappe (Taps)

pro VI marcis.

Stenderup

pro II tonnis anguillarum.

Bart (Biert)

pro XVIII marcis et I tunna anguillarum.

Oderschulte (Wenßeld), Dalbu (Dalbye), Zeest (das jezt jütische
Kirchspiel Zeest)

I Laste annone et V marcis.

Fredorp (Frörup)

pro VIII marcis Lubecensibus.

Hammelef

pro lasta annone I ove et plaustro feni.

Witze (Wittstedt)

pro X marcis I ove et plaustro feni.

Stepping

Sommerstede et

Maxtrop (Maugstrup)

pro XX marcis Lubecensibus.

Scotborch

pro VI marcis Lub.

Hegels (Heiß)

Westrup (Weistrup)

pro XXII solidis annone.

Felstrup (Fielstrup)

pro XIX marcis Lubecensibus.

Holke (Holt)

pro II lastis annone et $\frac{1}{2}$ tunna butiri.

Oxenval.

pro III marcis Lub.

Herentorp (Hærndrup)

pro III marcis Lubecensibus.^{o)}

Summa istarum decimarum:

pecunii: centum LXXXVIII marce
frumenti: XV Laste^{oo)} et III solidi annone.

item oves XIII

item plaustra feni VIII

item plaustra straminum VI

item anguille III tunne

item $\frac{1}{2}$ tunne butiri.

^{o)} Im Verzeichnisse fehlen die Kirchspiele Aller und Alt. Haderöleben.

^{oo)} 1 Laste gleich 24 solidi; 1 solidus gleich einer Tonne.

Anlage 4.

Berechnung einer Zehntkornaxe für die Jahre 1848 bis 1859 nach
20jährigem Durchschnitt.

Im Jahre	Jährlicher Preis						Jährlicher Durchschnitts- preis der Mitteltonne.			
	für Roggen à Tonne		für Gerste à Tonne		für Hafer à Tonne		1/5 Roggen, 2/5 Gerste und 2/5 Hafer			
	Cour.		Cour.		Cour.		in Cour.		in R.:M.	
	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß	₰	ß
1828	2	4	1	12	—	40	1	12	2	—
1829	1	40	1	4	—	36	1	4 ⁴ / ₅	1	72 ²⁴ / ₂₅
1830	3	44	2	16	1	32	2	18 ² / ₅	3	78 ² / ₂₅
1831	3	16	2	—	1	24	2	3 ¹ / ₅	3	29 ¹⁷ / ₂₅
1832	2	8	1	16	—	40	1	14 ² / ₅	2	7 ¹⁸ / ₂₅
1833	1	36	—	36	—	32	—	44	1	44 ⁴ / ₅
1834	2	—	1	16	—	40	1	12 ³ / ₅	2	2 ¹⁴ / ₂₅
1835	2	16	2	—	1	24	1	41 ³ / ₅	2	94 ¹⁸ / ₂₅
1836	2	28	1	42	1	4	1	33 ³ / ₅	2	69 ³ / ₂₅
1837	2	16	1	32	1	—	1	25 ³ / ₅	2	43 ¹³ / ₂₅
1838	2	32	2	—	1	24	1	44 ⁴ / ₅	3	82 ⁴ / ₂₅
1839	2	20	2	—	1	32	1	45 ³ / ₅	3	11 ¹³ / ₂₅
1840	2	16	1	20	1	8	1	24	2	38 ² / ₅
1841	3	16	1	32	1	—	1	35 ¹ / ₅	2	74 ⁸ / ₂₅
1842	3	24	1	40	1	16	1	46 ² / ₅	3	14 ² / ₂₅
1843	2	16	1	40	1	8	1	32	2	64
1844	2	—	1	32	1	8	1	25 ³ / ₅	2	43 ¹³ / ₂₅
1845	3	16	1	16	1	24	2	9 ³ / ₅	3	49 ²⁸ / ₂₅
1846	4	—	2	32	2	—	2	32	4	25 ¹⁸ / ₂₅
1847	3	—	1	16	1	24	2	6 ² / ₅	5	39 ¹⁷ / ₂₅
in 20 Jahren	53	12	35	18	24	32	34	32	55	51 ⁴ / ₅

Der Durchschnittspreis in diesen 20 Jahren betrug für die Tonne Roggen 2 ₰ 31⁴/₅ ß, für die Tonne Gerste 1 ₰ 36⁹/₁₀ ß, für die Tonne Hafer 1 ₰ 11¹/₅ ß Cour., also der Durchschnittspreis für 1/5 Tonne Roggen 25¹⁴/₂₅ ß, für 2/5 Tonne Gerste 33²⁴/₂₅ ß und für 2/5 Tonne Hafer 23¹⁷/₂₅ ß Courant. Der Durchschnittspreis einer Tonne Zehntkorn, nach diesem Verhältniß geliefert, betrug demnach für das Jahr 1847 1 ₰ 35¹/₅ ß Cour. oder 2 ₰ 74 ß R.:M.

In den folgenden Jahren betrug der

Im Jahre	Jährliche Preis						jährl. Durch- schnittspreis d. Mitteltonne $\frac{1}{3}$ Roggen, $\frac{2}{3}$ Gerste u. $\frac{2}{3}$ Sa- fer in R.:M.		zwanzigjähr. Durchschnittspr. d. Mitteltonne $\frac{1}{3}$ Roggen, $\frac{2}{3}$ Gerste u. $\frac{2}{3}$ Sa- fer in R.:M.	
	für Roggen à Tonne R.:M.		für Gerste à Tonne R.:M.		für Safer à Tonne R.:M.					
	R.:M.		R.:M.		R.:M.					
	₤	β	₤	β	₤	β	₤	β	₤	β
1848	3	19	2	39	2	—	2	38 $\frac{3}{5}$	2	76
1849	2	77	2	26	2	—	2	25 $\frac{4}{5}$	2	79
1850	4	—	2	51	2	26	2	69 $\frac{1}{5}$	2	73
1851	6	38	3	70	2	64	4	2 $\frac{2}{5}$	2	77
1852	5	19	3	70	2	51	3	68 $\frac{1}{5}$	2	84
1853	9	—	5	48	3	80	5	51 $\frac{1}{5}$	3	8
1854	7	—	4	80	4	—	4	89 $\frac{3}{5}$	3	22
1855	9	64	6	32	4	—	6	6 $\frac{2}{5}$	3	37
1856	5	28	4	16	2	88	3	85 $\frac{3}{5}$	3	42
1857	5	32	5	12	4	—	4	68 $\frac{4}{5}$	3	52
1858	4	64	4	72	3	—	3	60 $\frac{4}{5}$	3	57
1859	5	64	4	72	3	48	4	41 $\frac{3}{5}$	3	61

Kleine Mittheilungen.

1. Der Münzfund bei Bornskov.

In der Umgegend Glensburgs ist neulich ein merkwürdiger Münzfund gemacht worden. Bei Bornskov, eine Meile von der Stadt, in der Nähe der Glensburg = Schleswiger Landstraße, fand eine Frau auf einem umgepflügten Felde mehrere kleine Silbermünzen. Es wurde an dieser Stelle nachgegraben, und man sammelte dabei ca. 250 kleine Münzen, von der Größe unserer Vierschillinge, aus der Erde. Sie sind von sehr feinem Silber und größtentheils zu London, Canterbury, Durham und York unter der Regierung Henry III., Edward I und Edward II., sowie in Schottland unter Alexander II. geprägt. Dabei fanden sich auch 5 französische Münzen, von Philipp IV. und Karl IV., die zu Tours geprägt sind. Die ganze Sammlung stammt aus dem Ende des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts, und ist wahrscheinlich in kriegerischen Zeitläuften der Erde anvertraut worden und in der damals bewaldeten Gegend vergraben. Dieser interessante Fund wurde an das Glensburger königl. Alterthumsmuseum abgeliefert und dem Finder der volle Silberwerth mit 27 R. 20 S. R. ausbezahlt.

2. Vergleich zwischen den Verwesern des Armenhauses (Hospitals) und der Besizerin des St. Jürgens-Hofes*) zu Segeberg 1564. Mitgetheilt aus dem Archiv der Kgl. S. S. L. antiquarischen Gesellschaft.

Wy her Balgar Schröder Pastor, Jochim frese Hinrich Campen Tonnieß Rickwars, vnd Jochim Wandwels tho Hammendorp Ißzige diakenn Vnd vorwesere des Armenhuses tho Segeberg, Bekennen hir mit offentlich vor Allermennigliche Vor uns vnd unsere Nachkommen Nach deme der Durchlauchtigster Großmechtiger fürste vund her Her Christiann zu dennemark Norwegenn der wenden vnd Gottenn konning herzogen zu Eleswich holsteinn Stormern vnd der Dithmerschen Graffen zu Oldenburg vnd Delmenhorst vnser gnedigster her Hochloblicher vnd milder gedechtnis Heinrich Holstenn Zeligen domals Ihrer kon: Matt: Deiner vnd holtvaget Alhir zu Segeberg vth sunderlichenn gnadenn vonn wegenn seines getreuen Dienstes ehme vnd seiner fruenn, de Capelle genandt mit dem hove sampt Aller Thobehorunge, de weile heinrich holste einem Bussenschutter mit nhamen Luthhorst de Capelle vor bar gelt affgekofft vund bezalet, Wellichem Luthhorst de Capelle schriftlich vorschrewen gewesenn Vnd nach Laut vnd Jhnnholt Ihrer kon: Matt: schriftliche begnadung gnedigst gegewenn vnd vorschrewen, Wellich guth vnd Acker tho der Capellenn belegenn Heinrich holste de thit seines lebens vor dre margt Lübisck Zerliche huer denn Armen dar vann vnd nha Jhnholt der kon: Matt: gegebene breiff gebruket Vnd seine nhagelathene wedewe Margretha mith Ihren kindern noch heutigen Dages vor solliche dre margt Lübisck Zerliche huer Inn besith hebbenn. Wille wi denn Alß vorgemelte her Balgar schröder Pastor, Jochim fresenn, Heinrich Campen, Tonnieß rickwars vnd Jochim Wandwels, Alse vorstennder des gottes huses der Ar-

*) Vgl. Schröder und Biernagki Topographie II, 445 und 449; Bericht XIII der Kgl. S. S. L. antiquarischen Gesellschaft (1848), S. 42 und 90. — Das Original der Urkunde, auf Pergament, befindet sich auf dem St. Jürgens-Hofe, nebst noch zwei anderen Pergamenten von 1618 und 1634, welche sich gleichfalls auf das Gehöft beziehen.

men Beste wahren vnd solem: mothenn, so hebbe wi doch, Ihnn
 Aller gude bi (Seligen) Heinnrich Holstenn nagelathene wedewe
 Margretha gefurdert vnnnd begert, dat se denn Armen de huer
 etwas vorhogenn wolde, denne wi bi vnß Ermetenn kunden dat
 denn Armen darinne tho nha geschege So hefft se dat vnn
 Ehrer vorschreibeunge nicht Affstann willenn sondern Endlich bi
 Ihrer Diden huer Zerlich bliwen willenn So doch hefft sehe
 vth gudem hertzenn vnd vngedrungenem gemüte dar mit sehe vnd
 ehre Erven ferner by sollichen dre margt huer bliwen müchtenn, denn
 Armen vertich margt. Lübisck gegeben dat wi solliche vertich margt
 denn Armen beleggen scholdenn de wi oß vnn ehr Alß heute
 dato Empfangenn, vnd ich her Balgar Schroder, hebbe solliche
 vertich margt Inn vnser huerboß darinne der Armen houer statt
 befundenn mit miner egeenn handt getekenth vnd geschrewn. Der-
 wegeenn vorplichte wi vnß mehr gedachts her Balgar Schroder, Jochim
 frese, Heinnrich Lampe Tonnieß richwars vnd Jochim Wandwelsen
 vnn wegeenn der Armen Alß Jzige vorwesser der sulvigenn vor
 vnß vnd vnser nachkommen, Vnd willen auch hier mit, vnd Ihnn
 Krafft dieses breißs vnß vorseggenn vnd vorsprechenn nach deme
 Margretha Seligen heinnrich holsten nhagelathene wedewe Zegen
 de Armen so dankbarlich befunden vnangesehn daß sehe vnd ehre
 Erven mith der gewessenn konnigliche Matt: Breisse vnd segele ge-
 nugsam vorsekert vnnnd vorwaret dat wi (ehr) Vnd ehrenn Erven
 sollich guth vnd Alder so thor Capellenn gehorig Alse vp den Bram-
 steder Campe Elfenn stücke vp der Eggershorst dre stücke twe kleine
 kroge de Eiche (?), genommet de hassen kroch vnd der Ander belegenn
 bi der Oldenstadt genzlich vnd gar vppdragenn vnd vorlathenn sollenn
 vnd willen vnd schollen sehe vnd Ehre Erven tho Ewigenn Tidenn
 den Armen nicht mer Alß dre marc Zerliche hur dar van gewen
 ader sunst dar baven besweckt werden daß wir vnß auch hier mit
 Alles geistlichs vnd welthlichenn Rechtes willen begewen hebbenn
 desto Urkunde der wahrheit vnd vester holdung hebben wi vorge-
 melte Balgar Schroder Pastor Jochim frese Hinrich Campen, Tonnieß
 richwars vnd Jochim Wandwelsen dissen breß mit egener hant
 neder geschrewn vnd vnse peger dar vnden gedruckt und Jß hir
 Jhn vnd auer gewesen Jochim bevense vnd vith Begghenagenn

Bürgermeister und Rathmann darzulieft. Gegewen binnen Segeberg den 29. May Anno ver vnd soßlich der weinigste thall.

Baltzar Schroder.*) Jochem Grefe. Hinrich Campe.**)

Tonnieß rickwards.**)

3. Selbstbiographie des Rectors und Cantors Math Paisen zu Oldesloe 1659. Mitgetheilt von Dr. W. Leverkus.

Vita mea brevissime et verissime descripta.

Tandem manum de tabula, quia ad umbilicos est perventum. Hoc autem lectori futuro non injuria mirandum videbitur, quod chartam utrinque Saxoni***) puram appactam carminibus et historiis una cum vitae penso absolverim; quippe letifero decumbens morbo et hydropicus haec scribo neque spes vitae prolixioris superat.

Ego Matthias Paisenius sum ortus ex familia inter Frisios Cimbricos antiquissima et splendidissima, quae malum imperii cruce ornatum insigne jactat, quoad paternam lineam, cujus justa serie ascendentes undecim masculos numeravit ad Hattonem Frisicum Rever. Dn. Jacobus Saxe, Archidiaconus Hunsensis, ejusdem familiae ante sexaginta annos: quoad maternam lineam, quae cornutam lunam insigne habet. Apud nos enim non sunt cognomina fixa, seu gentilia, sed variant pro parentis praenomine, id enim suboli est cognomen etc.

*) Baltzar Schröder war Prediger in Segeberg von 1553 bis 1579; sein Grabmal ist noch in der Kirche zu sehen. Er hatte eine Nachkommenschaft von neunzehn Kindern, von denen der eine Sohn schon bei Lebzeiten des Vaters Prediger in Uetersen wurde.

**) Hinrich Campe und Tonnieß Rickwards haben der Unterschrift ihre Hausmarken beigelegt.

*) Das Exemplar des Saxo Grammaticus ed. Steph., welches Math Paisen besaß, befindet sich jetzt in der Großherzogl. Privatbibliothek zu Oldenburg. Die vorn und hinten hineingeschriebenen carmina sind ohne allen Werth. Von den historiis aber (47 Folioseiten) ist vieles ganz geeignet für Müllenhoffs Märchensammlung. L. (Einige Stücke davon sollen im nächsten Heft mitgetheilt werden. D. Red.)

Natus sum Husemi in platea Neapolitana (auff der Neustadt), anno 1622, 13. Aprilis, inter secundam et tertiam matutinam testante parentis manuscripto in Postilla. Nam pater ruris pertaesus ibidem emerat aedes lautissimas civilis otii amans meris (genitrix mihi narravit) 450 thaleris Brunsvicensibus (witde Männer vocamus.) Patris nomen fuit Pai Matzen, avi Matz Paisenus, abavi Pai Ingwersen etc., matris Osa, avi Sax Volquartsen, abavi Volquart Saxen etc. Foemininum recitare catalogum supersedeo; coloni sunt liberi (Freibauern) excubantes contra Neptunum in marsia Hattstedensi.

Anno 1623 obiit pater. Anno 1626 nupsit iterum mater Petro Hindrichsen Schmidt, ditissimo sed vitrico mihi detrimento. Nam extrusus sum ad materteram; mox ab ea ad patruum migravi Jens Matzen, apud quem triennium exegi, pro victu solvens. Anno 1628 (?) prata mea diluvio periere. Anno 1629 haemorrhoeica per septem septimanas laboravi, et Husemum transvectus ad matrem contra spem meorum revalui et studiis sum addictus.

Anno 1630 scholam latinam sum ingressus. Praeceptoribus usus sum optimis M. Godfrido Biccero, M. Johanne Rhenio etc. usque ad annum 1641. Deelburgum (?) sum profectus anno 1642, cum febris et pedibus domi aliquot annis laborassem. Ibi vixi biennium. Paedagogus eram celeberrimi Consulis Dni. Wilhelmi Wulkovii U. J. Doct. etc. Praeceptor celebrior erat M. Sagittarius jam ibidem pastor. Anno 1643, 10. Aprilis, Lubeca abnavigavi Regiomontum feliciter, ibi triennium operatus. Anno 1634 (?), 11. Octobris prata universa pessum cataclysmo ivere. Anno 1643 vitricus mecum transiegit, aedesque paternas cum cellis hortoque pro alimentis aliisque in rationario suo exhibitis sibi adscivit. Anno 1645 apud Jaspersn a Buchwald in Schonbulgarde paedagogus fui. Eodem anno 14. Decembris mortua matre, foemina citra parem, totius civitatis iudicio laudatissima, quam vitricus sequenti anno secunda Paschatos feria sequutus est.

Eo 1646 anno supra 150 thaleros pravo corruptus consortio dilapidavi. Unde ob paupertatem iterum paedagogus

factus apud Rev. Dn. Ragerum, pastorem Suesingensem, fere biennium consumsi. Anno 1648 gratulatus sum Regi carmine magnis impensis, sed nullo impetrato honorario. Inde melancholia defatigatus exsulatum abii, et tanquam planeta terrestris dissimulata persona oberravi, donec anno 1649 Oldenschloae post varios casus Rector scholae et Cantor designarer, octiduo ante festum Martini. Anno 1650, 8. Januarii introductus sum demum. Anno 1654 cum Hanna Langemaken octiduo ante Martini nuptias celebravi. Conjugium fuit sterile, sed tamen non omnino turbulentum. Multa in officio pertuli, quae Deus novit. Post tot discrimina rerum ibimus in patriam coelestem. Hisce finio. Et quoniam mors in foribus, lector benivole, quisquis es, pacem candido Paisenio aeternam precare, qui probitate odium, simplicitate mundi meruit off. . . . Oldenschloae 1659, 29. Junii.

4. Schreiben des Herzogs Friedrich IV. zu Schleswig-Holstein an den General-Lieutenant v. Ober, welcher die Holsteinischen Truppen im Lager bei Brüssel 1697 commandirte. Aus der Hamburger Commerz-Bibliothek mitgetheilt von J. v. Schröder.

Wohlgeborner Herr General-Lieutenant. Aus desselben eingelaufenen Schreiben habe gerne vernommen, daß Ihre Königl. Majestät von England bei der Ausrüstung meiner Troupen ein gutes Contentement über dieselbe bezeiget, und daß sie sich annoch in gutem Stande befinden. Ich erstatte dem Herrn General-Lieutenant deswegen gnädigen Dank und will sie dessen gute Vorsorge hiedurch beßens recommendiret haben, welches bei Gelegenheit wieder zu erkennen nicht ermangeln werde.

Was die Streitigkeit angehet, so zwischen meinen Officieren dem Obristen Düring und Oberstlieutenant Reventlau entstanden, davon ist mir vorhin schon Bericht zukommen, und habe ich bereits vor etlichen Posten ihnen beiden ernstlich und bei höchster Unnade verboten, die Sache nicht weiter zu rühren, sondern dieselbe bis

zur Ausgang der Campagne ruhen zu lassen, da allhier ein General-Kriegsrecht halten, und einem jedem Justiz wiederfahren lassen wollte. Ich zweifle nicht, sie werden ihren unterthänigsten Gehorsam darunter bezeigen, wie ich das von Herrn General-Lieutenant gethane Verbot und angestellte Verhör ganz gut finde und denselben ersuche, es ihnen nochmal ernstlich anzuzeigen und sie dahin anzuweisen, daß ein jeder ohne etwas thätliches zu unternehmen, sich in Schranken halte und seine Dienste thue. Womit ich unter Götlicher Schutzegebung verbleibe

Gottorf den
9. Aug. 1697.

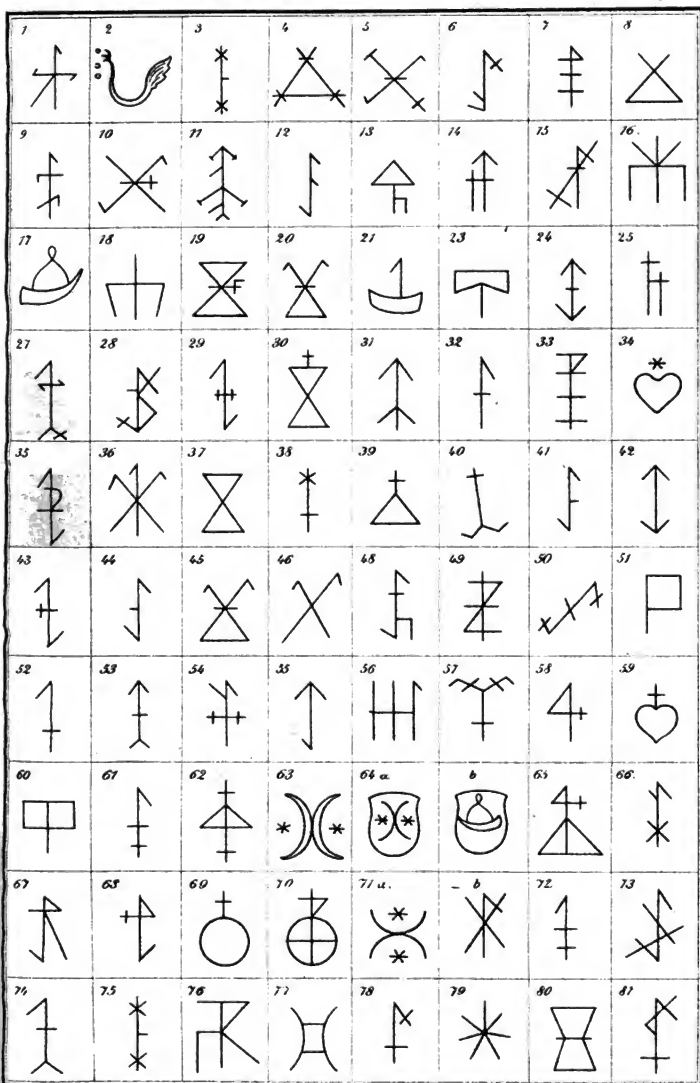
des Herrn General-Lieutenants
wohlaffectionirter
Friederich.

5. Sittenlehre. (Alphabetisch; angefangen im Jahr 1700. Handschrift Nr. 328, in 4., der Marienkirchen- (Gudes) Bibliothek in Rendsburg.)

Wenn die Soldaten fieden und braten Die Pfaffen zu weltlichen Dingen rathen Und die Weiber führen das Regiment So nimt es selten ein gutes End. — Bey Füchsen muß man listig sehn. Prov. — Gangß übern Rhein Gangß wieder heim. — Unbekanntden Leuten bald vertrauen Macht sich hinter die Ohren krauen. — Keines Armen Raht verachten thu Er schlägt dir oft am besten zu. — Drey Ding sind einem Hauß überlegen Ein böß Weib der Rauch und der Regen. — In einem Schaffs-pelt steckt oft ein Wolff verborgen. — Natur geht für Kunst. — Natur zeucht mehr denn 7 Ohsen. — Thut her nur was euer Will ist. — Die Liebe fällt sobald auff einen Kuhflad als auff ein Rosenblat. — Wer Weib, Kleider, Schuh oder Pferd Aufleiht, dem bleibts nicht unverfehrt. — Alte Hunde sind böß zu bändigen. — Ein jeder redt von seinem Hand-Werck. — Wer nicht seine Ruhe hat, geht zu Grunde. — Mittelmäß ist allzeit best. — Sauer macht Appetit. — Je stiller, je klarer. — Klug oder betrogen. — Daß nahest das nötigste. — Im verborgen sieher. — Wer woll sehen kann, braucht keine Brillen, und wer gelehrt ist keine Postillen.

Hausmarken von Fehmarn.

Taf. I.

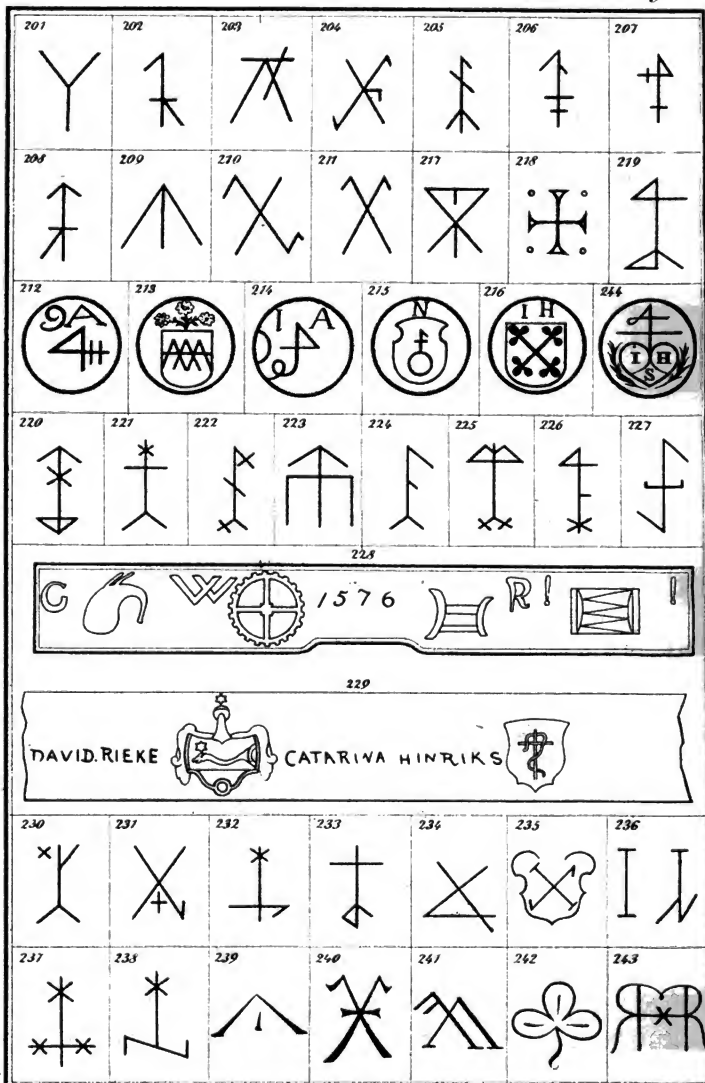


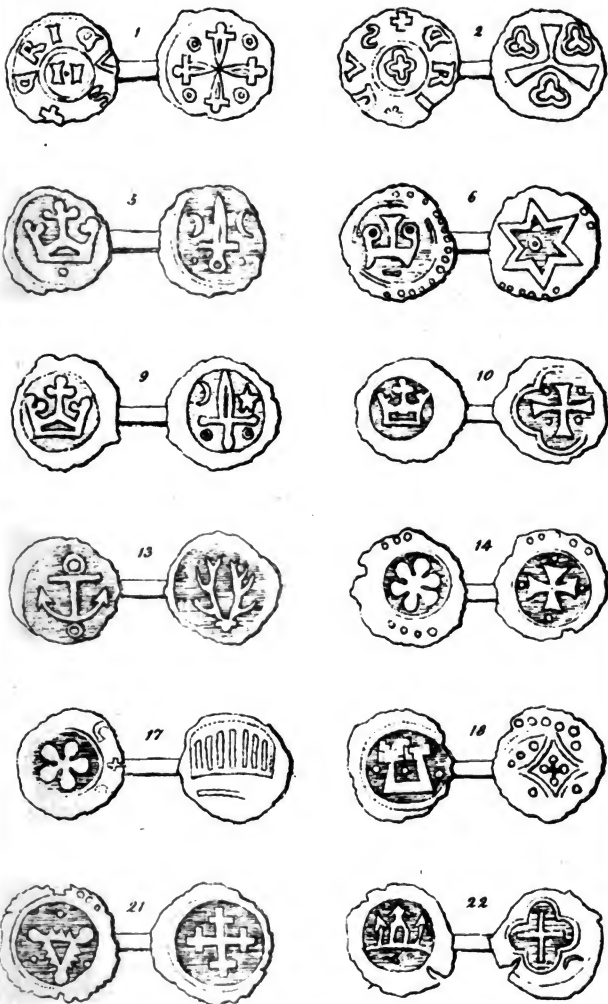
Hausmarken von Fehmarn.

Taf. II.

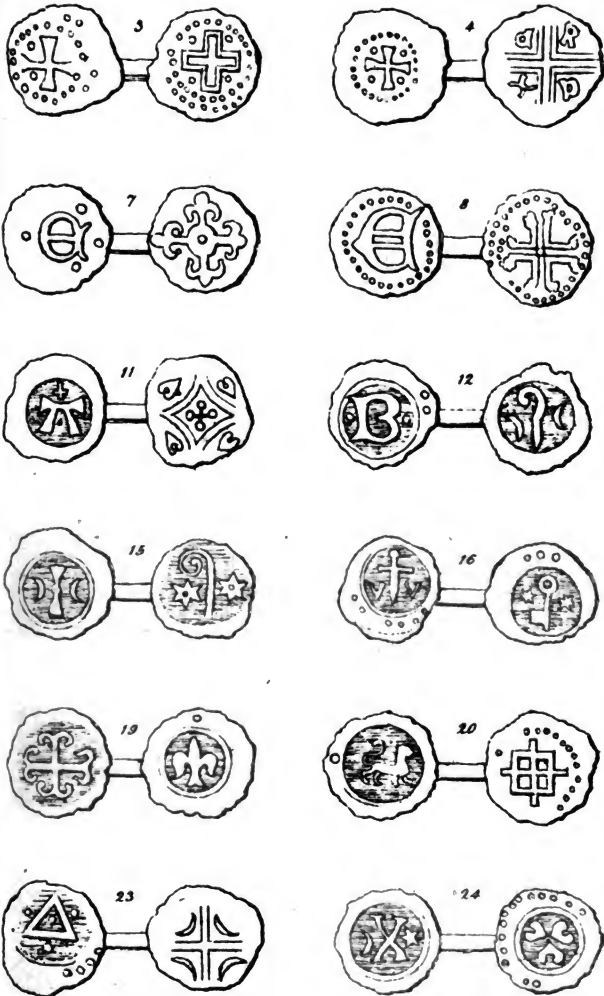
82 	83 	84 	85 	86 	88 	89 a. 	- b.
- c. 	90 	91 a. 	- b. 	92 	93 	94 	95 a.
- b. 	96 a. 	- b. 	- c. 	97 	98 a. 	- b. 	- c.
- d. 	99 	100 	101 	102 a. 	b. 	103 	104
105 	106 	107 	108 	109 	110 	111 a. 	- b.
112 	113 	114 a. 	- b. 	115 	116 	117 	118
119 	120 	121 	122 	123 	124 	125 	126
127 	128 	129 	130 	131 	132 	133 	134
135 	136 	137 	138 	139 	140 	141 a. 	- b.
- c. 	142 a. 	- b. 	- c. 	143 a. 	- b. 	- c. 	144 a.

744 b	- c	- d	- e	- f	745 a	- b	- c
746 a	- b	- c	747 a	- b.	- c	748 a	- b
- c	749	750	751	752	753	754	755
756	757 a	- b	758 b	- c	- d	759 a	- b
- c	760 a	- b	- c	761 a	- b	- c	762 c.
763 a	- b.	- c	764	765	766	767	768
769	770	771	772	773	774	775	776
777	778	779	780	781	782	783	784
785	786	787	788	789	790	791	792
793	794	795	796	797	798	799	800

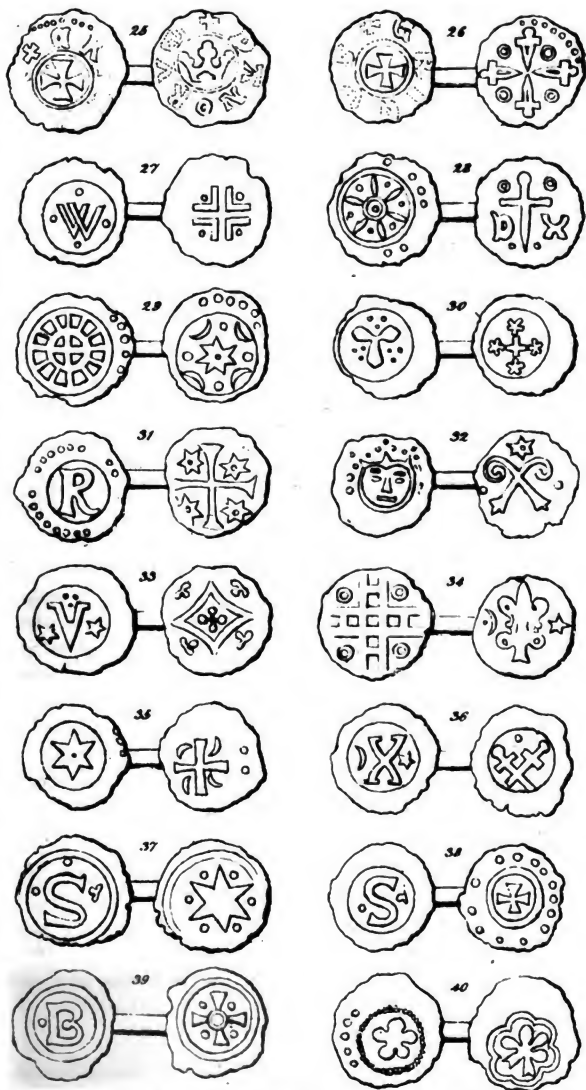




Münzfund zu Adelby bei Flensburg. Decbr. 1839.



Münzfund zu Adelby bei Flensburg. Decbr. 1839.



Münzfund zu Adelby bei Flensburg. Decbr. 1839.

VII.

Die Insel Amrum.

Mit einer Abbildung und einer antiquarischen Karte.

Die Insel Amrum liegt am äußersten Saum der nordfriesischen Inselgruppe, $\frac{5}{8}$ Meilen südöstlich von Sylt, $\frac{5}{16}$ Meilen südwestlich von Föhr und 4 Meilen westlich vom Küstensaum des schleswigschen Festlandes. Die Insel präsentirt sich auf der Karte wie ein halber Mond. Die Länge beträgt $1\frac{3}{8}$ M.; die Breite ist sehr verschieden und beträgt in der Mitte ungefähr $\frac{7}{16}$ Meilen. Nach einer in den Jahren 1800 und 1801 stattgefundenen Vermessung betrug der ganze Flächeninhalt 4202 Demath. *) Reichlich ein Drittel dieser Fläche besteht aus Dünen, versandeten Ackerländereien und Heiden, das Uebrige ist Ackerland und Marsch, letztere sogenanntes Außendeichsland, das beständig den Ueberschwemmungen der Sturm- und Springfluthen ausgesetzt ist.

Nach der Beschaffenheit des Bodens können die nordfriesischen Eilande, abgesehen von Helgoland, in Marsch- und Geestinseln ein-

*) Dieses friesische Wort möchte von Tag und Rath oder von Tag und Maß abzuleiten sein, wonach es Tagmath oder Tagmaß zu bedeuten hätte und eine Fläche bezeichnete, die ein Mann an einem Tage abmähen oder umpflügen kann. 1 Amrumer Demath ist gleich 180 Quadrat-Ruthen, à 81 Quadrat-Ellen.

getheilt werden. Die Geestinseln, zu welchen Sylt, Föhr und Amrum gehören, bestehen jedoch nur größtentheils aus Geestflächen, indem sich an den Rändern dieser Inseln größere und kleinere Marschstrecken gebildet haben. Sylt und Amrum haben außerdem noch die Dünenbildung mit einander gemein und sind einander in geologischer Beziehung sehr ähnlich.

Amrum besteht aus einem hohen Geestrücken, der sich von Süden nach Norden erstreckt und sich stellenweise 50 Fuß über den Meerespiegel erhebt. Dieser Geestrücken ist in der Mitte am höchsten und dacht sich nach den Rändern hin allmählich ab, jedoch so, daß an einzelnen Stellen hohe kliffartige Ufer gefunden werden.

Der westliche Theil dieses Geestrückens ist mit Sanddünen bedeckt; an die Dünenkette schließt sich ein mit Haidekraut bewachsener Gürtel an, der im Osten von einem aus größtentheils mageren Ackerländereien bestehenden Gürtel begrenzt wird. An der Nord-, Ost- und Südseite des Geestrückens haben sich größere und kleinere Strecken Marschlandes gebildet, welche Bildung noch fortwährend an dem inneren — dem Festlande zugekehrten — Rande stattfindet, wo die Umstände derselben günstig sind.

Die Dünen.

Der ganze Dünencomplex besteht aus Dünenreihen, Dünengruppen und Dünenhöfem. Die größte Düne erhebt sich 105 Fuß über den Meerespiegel, während die durchschnittliche Höhe der Dünen nur circa 30 Fuß beträgt. Der Dünengürtel bildet an der Außenseite schroffe Abhänge, die aber häufig von Schluchten durchbrochen sind. Wie die Dünen ihre Entstehung dem von der See an's Land geworfenen Meeresande verdanken, so stürzen sie auch wieder in die See hinab, wenn die Brandungswogen in den Herbst- und Winterstürmen ihren Fuß benagen und die lockern Sandmassen fortspülen. Das Meer gibt seine Beute übrigens wieder zurück, wirft sie abermals an den Strand und überliefert sie den Stürmen. Der Sturm treibt die Sandmassen landeinwärts, wo sie sich häufig um unscheinbare Gegenstände aufhäufen und neue

Dünen und Dünengruppen bilden. Wie die See die äußerste Dünenkette benagt und den Rändern allmählich eine andere Gestalt gibt, so arbeitet der Sturm an den innern Dünen, trägt ab und baut wieder auf. Nur einige wenige Dünen haben seit Jahrhunderten die Form bewahrt, nach welcher man ihnen ihre Namen gab. Dasselbe gilt von einzelnen Dünenthälern. Eine Düne vermag nämlich dem Sturme Trotz zu bieten, wenn sie mit Dünengräsern bewachsen ist. Der eigentliche Dünenthalm ist mit 10 bis 15 Fuß langen Wurzeln versehen, die sich mittelst vieler Fasern fest halten, und ein sehr zähes Leben haben, da sie überall, wohin der Wind sie trägt und mit Sand bedeckt, neuen Dünenthalm aus dem Sande hervorgehen lassen. Einzelne Dünen sind völlig nackt, während andere nur an den abschüssigen, den Thälern zugekehrten Seiten bewachsen sind, und wieder andere, nämlich mehrere der innersten, sind mit Moos und feinen Gräsern bewachsen, in welchem Gewande sie den Stürmen und „Himmelswettern“, wie die Friesen den Aufruhr der Elemente nennen, Trotz bieten.

Die Insulaner haben ein eigenes Wort, das denjenigen Feind bezeichnet, der nächst den Sturmfluthen ihnen das meiste und größte Unheil gebracht hat. Dieses Wort heißt: Saanstaaf (Sandgestöber.) Schwere Stürme jagen den Flugsand auf, wirbeln ihn hoch empor, reißen ihn über Dünen und Thäler mit sich fort und lagern ihn auf den Acker- und Wiesenländereien wieder ab. Die Sandgestöber haben ganze Feldmarken verwüftet, Häuser und Kirchen mit Sand bedeckt und die Einwohner gezwungen, sich weiter landeinwärts wieder anzubauen. So wandert die Dünenkette beständig nach Osten, schreitet über Felder und Wiesen, rastlos im Zerstören alter wie im Bilden neuer Formen. Nach halben und ganzen Jahrhunderten kommen die Fundamente der verschütteten Häuser und die Särge der mit Sand überschütteten Kirchhöfe in den Dünenthälern und am Strande wieder zum Vorschein, und man beerdigt die Todten zum zweiten Male auf dem neuen Kirchhof, den die innern Dünen bereits wieder erreicht haben.

Die Dünenthäler (Längen- und Querthäler) sind entweder mit Sandweiden, Haidebeerenkraut, kleinen Bickereensträuchen und feinen

Gräsern bewachsen*) oder mit Kies und kleinerem Geröll bedeckt. Hier und da findet man jedoch auch große Steine. Es unterliegt keinem Zweifel, daß viele Hünengräber unter den Dünen liegen, da die Geestflächen der Inseln Amrum und Sylt an Denkmälern dieser Art reich sind. Da die ganze obere Fläche der bedeckten Grabhügel aber unter den Sandmassen aufgelöst und von der aufgesammelten Feuchtigkeit mit durchdrungen wird, zerfließt sie auch wieder, wenn Sonnenhitze und Sommerwärme die allmählich dünner gewordenen Sandschichten auflösen und dem Sturm überliefern, der das Zerstörungswerk vollendet. So mag der Sturm schon manches Hünengrab abgetragen haben, da man an mehreren Stellen in den Dünenhöhlen entblößte Urnen und Streitkräfte in der aus schwarzer Erde bestehenden Unterlage der Dünen gefunden hat. Vereinzelte Steinhausen in den Dünenhöhlen mögen auch wohl ursprünglich Grabkammern in Hünengräbern gewesen sein. Die schwarzen Punkte in den Dünenhöhlen auf unserer Karte bezeichnen Stellen, wo Alterthumsgegenstände zum Vorschein gekommen sind. Dasselbe gilt von dem schwarzen Punkte an der Strandseite.

Hier und da trifft man kleine Süßwassersammlungen in den Dünenhöhlen, die jedoch gewöhnlich im Sommer verdunsten. Diese kleinen Seen bieten interessante Erscheinungen dar. Es kann sich ereignen, daß ein solcher See plötzlich verschwindet. Wenn der Flugsand sich nämlich im Wintersturm auf die schnell zugefrorene Fläche lagert, ist in kurzer Zeit keine Spur des Sees mehr vorhanden. Das Wasser verläuft sich im Frühjahr, und die Sanddecke ist bisweilen fest genug, daß sie nicht zusammenfällt, wenn der Strandläufer oder Halmschnitter über dieselbe hinwegschreitet. Es kommt aber auch vor, daß spielende Kinder oder Eier suchende Knaben plötzlich versinken, wenn die Sanddecke plötzlich zusammenbricht, welches Versinken übrigens niemals gefährlich ist, da die Dünenseen keine bedeutende Tiefe haben. Im Sommer ist der

*) Düneupflanzen sind: *Arundo arenaria*, *Elymus arenaria*, *Salix repens*, *Empetrum nigrum*, *Vaccinium Oxycoccas* und *Caluna vulgaris* Salisb.

Boden der vom Flugsande verschont gebliebenen Dünenseen mit feinen Gräsern, Sandweiden und anderen Dünengewächsen bedeckt.

In den stillen Dünenthälern wird man ernst und feierlich gestimmt. Selten findet man hier eine Spur der schaffenden Hand des Menschen; langgestreckte kahle Sandberge und kleinere Dünen mit schroffen Abhängen, an welchen der Wind mit den Kronen der halbentwurzelten Palmbüschel spielt, umgeben das Thal und verdecken die Aussicht auf das unruhige Meer, dessen Toben und Grollen man von allen Seiten her zu vernehmen glaubt. Eine Schaar schreiender Möven oder Seeschwalben unterbricht dann und wann die Todtenstille; aber die geflügelten Gäste sind scheu und ziehen schnell vorüber. Ein hölzernes Kreuz am Abhange einer Düne bezeichnet den Ort, wo ein kleiner Kaninchenfänger, der unvorsichtig genug war, in den Bau dieser Thiere hineinzukriechen, verschüttet wurde und sein Leben einbüßte. Dort steht ein kleiner Grabhügel aus Dünen sand, ohne Kreuz und Kranz und ohne Strauch, unter welchem ein Seemann ruht, dessen Leichnam die Wellen an den Strand spülten.

Kein Wunder, daß sich Sagen und Erzählungen an die Dünen und Dünenthäler knüpfen, und daß der Aberglaube wähnt, die einsamen Dünenthäler seien die Stätten, wo Gespenster und Nachtgeister, Zauberer und unterirdische Zwerge ihren Spuk treiben. Aber auch Erzählungen anderer Art knüpfen sich an die Dünen und Dünenthäler. So z. B. die folgende.

Wolfe of the knoll.

Unter diesem Titel hat die amerikanische Dichterin Mrs. Marsh vor Kurzem ein aus zwölf Gesängen bestehendes Gedicht herausgegeben. Da eine unserer Sagen den Kern desselben bildet, dürfte es Manchen interessieren, wenn wir einige Thatfachen und Traditionen mittheilen, die dem Gedichte zu Grunde liegen.

Der Held des englischen Gedichtes ist Ulw auf der Düne, ein alter Schiffscapitain auf Amrum, Namens Ulw Jensen, geboren 1672, gestorben 1750. Nachdem Ulw Jensen viele Jahre die See gepflügt hatte, blieb er zu Hause und überließ einem Lands-

mann Nidert Flor seine Stelle als Capitain auf dem Dreimaster „die Hoffnung.“ Ulw Jensen war ein vermögender Mann und besaß einen Antheil am Schiffe. Er hatte einen Sohn Carl Ulw's, der schon in seinem 12. Lebensjahre zur See ging. Von Carl Ulw's Erlebnissen auf seinen ersten Seereisen sind keine Nachrichten vorhanden; wir finden ihn aber im Jahre 1724 nebst seinen beiden Vettern auf dem von Nidert Flor geführten Schiffe „die Hoffnung“, und von dieser Zeit an beginnt sein vielbewegtes Leben. „Die Hoffnung“, wurde nämlich am 24. März gedachten Jahres von einem türkischen Seeräuber gekapert und nach Algier gebracht. Hier wurde der junge Carl für circa 1000 Z Libisch als Sklave verkauft. Nachdem er verschiedenen Herren gedient, die ihn immer wieder mit Profit verkauft hatten, erhandelte ihn der Bey von Constantineh für 450 Stück von Achten. Dritthalb Jahre war er Bedienter und verstand es, sich in dem Grade die Gunst seines Herrn zu erwerben, daß dieser ihn zum Chasnabar, d. h. Schakmeister, machte. Als solcher diente er vier Jahre und bezog außer den Einkünften einiger Ländereien ein Gehalt von 1700 Stück von Achten, hatte auch zwei Schreiber und zwanzig Bediente unter sich. Außerdem wurde ihm, da sein Herr bei einer gewissen Gelegenheit seine Tapferkeit kennen und schätzen gelernt hatte, das Commando über 500 Mann Cavallerie anvertraut. Während einer Fehde zwischen dem Bey und einem anderen afrikanischen Fürsten zeichnete der junge Carl sich dermaßen aus, daß ihm das Commando über die gesammte Cavallerie übertragen wurde. Und der Grieche drang siegreich vor, so daß der mächtige Feind die Flucht ergreifen mußte.

Aber das Kriegsglück ist wandelbar. Carl gerieth später in die Gefangenschaft der Thesefer. Anfangs behandelte man ihn sehr hart, als man ihn näher kennen gelernt hatte, aber mit Achtung und Vertrauen. Ein Schey, Enkel des Fürsten, nahm ihn mit auf die Jagd, welche Gelegenheit er listigerweise benutzte, ein schnelles Pferd zu besteigen und zu seinem alten Herrn zu entfliehen. Nur mit genauer Noth entging er den Nachstellungen der Feinde, die ihn verfolgten und auf ihn feuerten.

Bald darauf wurde Friede geschlossen, und beide Parteien ver-

einigten sich zu einem Feldzuge gegen den Fürsten von Tunis. Unser Harf war kühn genug, sich in der Nacht zu Fuß in die Nähe des feindlichen Lagers zu wagen, um einigermaßen sichere Kunde über die Position des Feindes einzuziehen. Da sah er sich auf einmal von Reitern umringt, machte aber gute Miene zum bösen Spiel, warf Säbel und Pistolen von sich und gab sich für einen Deserteur aus, der dem Fürsten von Tunis wichtige Nachricht mitzutheilen habe. Er wurde wirklich zu dem Fürsten geführt und erwarb sich das Zutrauen desselben in dem Grade, daß man ihm erlaubte, unter den Kriegern frei umherzugehen. Man fragte ihn sogar, ob er gesonnen sei, wider seinen vorigen Herrn zu streiten, und als er erwiderte, daß er dazu bereit wäre und zwar um so ernstlicher, da er doch niemals Pardon zu erwarten habe, wurde ihm sogar eine kleine Abtheilung des Heeres anvertraut. Man hatte sich aber verrechnet; denn Harf kehrte abermals zu seinem Fürsten zurück und gab diesem den Rath, den Feind unverzüglich im Rücken anzufallen. Dies geschah, und die Constantineher erfochten einen vollständigen Sieg.

Harf Ulws war acht Jahre in Afrika gewesen, als sein Fürst beschloß, eine Wallfahrt nach Mekka anzustellen. Auf dieser Wallfahrt, die 13 Monate dauerte, begleitete Harf seinen Gebieter. Später wurde er mit einer Gesandtschaft an den König von Marocco beauftragt, die er ebenfalls zur Zufriedenheit seines Herrn ausrichtete. Als er nun 12 Jahre im fremden Lande verlebt hatte, erhielt er reichlich mit Geld und Gütern beschenkt seinen Abschied. Die Sehnsucht nach der friesischen Heimath erwachte mit verdoppelter Stärke. Er verwerthete seinen Besitz an Ländereien, Kameelen u. s. w. und begab sich über Algier, Marseille und Hamburg nach der Heimathinsel.

Der alte Vater, *Wolfe of the knoll*, hatte unterdeß auf der Düneninsel viel gelitten. Aus einem wohlhabenden, war er ein dürftiger, wenn nicht gar armer Mann geworden. Nur Ein Gedanke, Eine Hoffnung hatte ihn noch am Leben erhalten, der Gedanke und die Hoffnung, den Sohn frei zu machen.

Der alte Ulw hatte all sein Uebrigcs zusammengerafft und zu Gelde gemacht, hatte erspart, was sich ersparen ließ, und endlich

die Freude gehabt, 800 \mathcal{R} Rübisch als Lösegeld durch Vermittelung eines Consuls nach Afrika absenden zu können.

Das Lösegeld war abgesandt; aber nichts desto weniger saß der ergraute Ulw noch immer auf der hohen Düne, und sein Herz schlug höher, wenn seine alten Augen ein Segel erblickten und er sah, daß ein Schiff in die Schmalte tiefte lenkte. Es konnte ihm ja eine Kunde von seinem Sohne, vielleicht gar den geliebten Sohn selbst bringen. Und wirklich gelangte die Kunde von Hamburg nach Amrum: Dein Sohn ist erlöst und frei und harret Deiner in Hamburg. Der alte Vater reißt ihm entgegen; aber ach, — es ist nicht *Hart Ulws*, sondern ein anderer Ulws, dem die Freiheit erkauft ist.

Der alte Ulw kehrt zurück. Gebeugt und still sitzt er wieder auf der Düne, hoffend, daß der Sohn dennoch, auch ohne des Vaters Zuthun, zurückkehren werde. Und die ersehnte Stunde kam. Nachdem der Alte abermals zwei Jahre geharrt hatte, kam die Nachricht: dein Sohn ist in Hamburg. Der Vater eilte ihm entgegen und führte ihn heim in das väterliche Haus auf der Dünensinsel unweit der Ulwsdüne.

Noch steht das alte Haus da, und noch stehen die Leichensteine des Vaters und des Sohnes neben einander auf dem Kirchhofe. Die Rückseite auf dem Leichenstein am Grabe des alten Ulw hat folgende Inschrift oben im Halbkreis herum:

„So wenig Gottes Wort kann lügen, so wenig kann die Hoffnung trügen.“

Darunter die Sonne über Wolken und unter diesen eine Krone, unter welcher folgender Vers steht:

Mein Leben war ein Wechsel
Von Freud' und Herzeleid.
Mein Glück blühte schön
In meiner Jugendzeit.
Drauf hemmte eine trübe Wolke
Des Glückes heltern Schein.
Der Himmel ließ mich eine Weile
Betäubt und traurig sein.

Die Hoffnung“) ward mir zwar geraubt
 Und gleichwohl hofft ich doch
 Und dachte bei mir selbst:
 Getrost, Gott lebet noch!
 O ja, Er lebet noch
 Und ließ mich das erfahren
 Warum ich ihn gebeten in ganzen zwölf Jahren.
 Gepriesen sei sein Name in alle Ewigkeit
 Für solche theure Gnade und große Güte.

Namen der Dünenthäler und einzelner Dünen nebst
 erläuternden Bemerkungen.**)

Die Nordspitze der Insel heißt Nad (Spitze, Cap). Der nördliche und nordwestliche Vorstrand dieser Spitze ist ziemlich breit und hoch und mit Muschelschalen und kleinem Geröll bedeckt. Diese Strandfläche heißt Nadstiandeal (das Steinthal an der Spitze). Diese Benennung läßt vermuthen, daß hier früher ein Deal (Thal) gewesen, dessen schützende Düneneinfassung aber in früheren Jahrhunderten ein Raub der Gluthen geworden ist. Hier nisteten viele Seevögel, z. B. Seeschwalben, Strandläufer, Aukerfische etc.

Innerhalb der Dünenreihe befindet sich eine mit Gras bewachsene Niederung (üüb'n Nad), die als Schafweide benutzt wird.

Banremsanj. Der Name bedeutet: binnen Abhangende. Rem ist nämlich das Diminutivum von Ram, Abhang. Dieses Thal ist jetzt nach der Ostseite hin offen.

Gearsdeal (Grasthal) ist der Name einer von drei Seiten mit Dünen umgebenen Sumpfsgegend, die ein paar größere Süßwassersammlungen enthält und als Schafweide benutzt wird.

“) Name seines Schiffes.

**) Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Pastor Mecklenburg auf Amrum für seine mir gütigst zur Benutzung mitgetheilten topographischen Bemerkungen über die Insel Amrum etc. hiedurch meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Viele dieser Bemerkungen und Notizen habe ich im Folgenden fast wörtlich wiedergegeben.

Guurflus (Fahrsfur) ist ein kleines beinahe mit Flugsand bedecktes Thal, durch welches früher ein für Wagen fahrbarer Weg führte.

Ban Furn (binnen dem Horn), ein großes mit Haidekraut und Dünengräsern bewachsenes Thal, das durch eine Dünenreihe von der Marsch getrennt ist, die sich hier in einer Niederung gebildet hat.

Vor 30 bis 40 Jahren besaß diese Marschstraße noch eine Schutzwehr gegen den Andrang der Wogen in einer Dünenreihe, die von Ban Furn aus sich nach Süden erstreckte und mit den beiden Dünen im Süden der Marsch in Verbindung stand.

Diese Dünenreihe hieß Nisham, welcher Name von Nis (Neis) abzuleiten sein möchte und mithin auf ein verschwundenes Gehölz oder Gehölg schließen ließe. Gegenwärtig liegt die Marsch unbeschußt da, indem von der früheren Dünenreihe nur ein circa 5 Fuß hoher Sandwall übrig geblieben ist, durch den die hohen Fluthen sich Bahn brechen und die Marsch mit Sand überschwemmen. Es wird nicht lange dauern, bis die See sich mit dem Haß vereinigen und den nördlichen Theil Amrums in eine Insel verwandeln wird. Daß die Gegend bei Nisham den Fluthen besonders preisgegeben ist, hat vornehmlich in dem Umstande seinen Grund, daß die Sandbank Knip, welche in einer Entfernung von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile mit dem Strande der Insel parallel läuft, hier aufhört, diese Strecke also ohne Bollwerk den Wogen Troß bieten muß. Am Strande bei Nisham findet man unter dem Sande eine circa 6 Zoll mächtige Moorschicht, auf der früher Dünen standen. Wenn man die Moorschicht ablöst, kommt eine Kleischicht zum Vorschein, in welcher sich sehr deutliche Fußstapfen von Pferden, Schafen und Rindern befinden. Der Boden muß also ohne Grasnarbe gewesen und darauf mit einer dünnen Sandschicht bedeckt worden sein, auf welcher sich später der Seetorf (friesisch: Therw) bildete. Dieser Therw enthält zusammengepreßte halbverwesete Dünepflanzen, als: *empetrum nigrum*, *salix arenaria*, *vaccinium* u. dgl. m. nebst Baumwurzeln, wahrscheinlich Wurzeln der Sandweide. Die Therwschicht wird ohne Zweifel viel mächtiger gewesen sein, ehe sie vom Flugsand erreicht und bedeckt worden ist.

Dedlmeeri, ein kleines Dünenthal, durch eine Dünenwand von **Gudmeeri** getrennt. Das Wort **Meeri** bedeutet ein kleines Gewässer oder einen Sumpf. **Gudmeeri** hieß vielleicht früher (**Gurtmeeri***), d. h. **Großmeeri**. Das Wort **Dedl** kommt im jetzigen amrumer-sriesischen Dialekt nicht vor.

Fleegham, ein großes Dünenthal, durch eine stellenweise unterbrochene Dünenreihe von **Gudmeeri** getrennt. In diesem Thal bildet sich gewöhnlich im Herbst und Frühling ein Dünensee in einer Niederung, die im Sommer mit Sandpflanzen bewachsen ist.

Düüwdeal, ein kleines Thal am Strande, südlich vom vorigen. **Düüw** heißt Tanbe.

Battjstig, südlich von **Fleegham**, ist ein großes an Stellen mit Dünengruppen besetztes Thal. **Batji** ist vielleicht ein Eigenname; **Stig** heißt Steig, Fußsteig. Uebrigens kann das Wort auch **Steig** oder **Beg** nach den Böten bedeuten.

Neben diesem und dem vorigen Thale befindet sich ein niedriges Kliffufer an der Strandseite, auf welchem der (S. S. L. Jahrb. III, 460 erwähnte) Grabhügel stand, an dessen Fuß man beim Lehmgraben eine Urne nebst einem aus drei Schlangen geschnittenen goldenen Ringe fand.

Siatlar oder **a Siatlar**. (Das **a** ist der Artikel.) Diese Dünengegend besteht aus mehreren mit Kies und kleinen Steinen bedeckten Thälern und Dünenschluchten, in welchen sich übrigens auch viele große zerstreut umherliegende Steine befinden. Das Wort **Siatlar** ist vielleicht von **sat**en (setzen) abzuleiten und würde danach einen Ort bezeichnen, nach welchem die Fischer den Ort bestimmt hätten, wo sie ihre Netze zwischen eingerammten Pfählen aufspannten. In einem kleineren Thale im Osten dieser Dünengegend kamen vor reichlich 20 Jahren mehrere Urnen mit Knochen splitter auf ebener Erde zum Vorschein; in einem westlicher liegenden Thale wurde auf ebener Erde eine Streitaxt aus Flintstein gefunden.

Neerham ist der Name einer sumpfigen Dünengegend, in der sich im Herbst und Frühjahr große Dünenseen bilden. Die

* groß heißt im Sylter Dialekt gurt.

Endung *am* oder *ham* scheint eine Collectivendung zu sein, und darnach wäre *M.* das Sumpsthal. Der westlich und nordwestlich von *M.* belegene Dünencomplex heißt *Söbardünham* (die Süderdünen). Worauf das „Süder“ bezogen werden soll, ist schwer zu ermitteln, da der Gegensatz „Norder“ nicht vorkommt. Eine der größten Dünen *Söbardünham*s heißt *Nakanhamdünen*. (*Nak* ist ein männlicher Personennamen, *Nakan* die Genitivform).

In nordwestlicher Richtung von Meerham befindet sich eine tiefe Schlucht auf der *Haide*, die wie ein alter tiefeingefahrener Weg aussieht und „der verschworene Weg“ genannt wird. Nach einer Sage sind die Meineidigen, die durch einen falschen Schwur das Gut unmündiger Kinder an sich gebracht hatten, von der Gegend bei *Boragh* (Burg) aus über *Harwai* und Meerham nach dem *Moorwasser**) gegangen. Ihr Fußtritt hat nach den Erzählungen der Alten Segen und Gedeihen von den Feldern genommen, daß nur taubes Korn an den Orten wächst, wo sie im Kreise gestanden und geschworen haben. Diese Kreise (fr. *Ringlar*) werden noch gezeigt, und die Benennung „verschworener Weg“ mag eben so alt sein wie die Sage. (Müllenhoff Nr. 186, S. 138.)

Van Holt. (*Van* heißt binnen, *Holt* bedeutet Holz, Hölzung.) Ehe der Flugsand die Gegend verödete, mag hier wohl eine Hölzung gewesen sein. Meyer hat auf seinen Karten des alten Nordfrieslands viele Hölzungen an Orten bezeichnet, wo jetzt keine Spur von Bäumen vorhanden ist. Man muß aber bedenken, daß in diesen Gegenden Umwälzungen stattgefunden haben, durch welche fruchtbare Flächen in Dünen, Seen und Meeresbuchten in *Moor*- und *Marschflächen* verwandelt worden sind. Zwischen den friesischen Inseln müssen in alter Zeit Hölzungen gewesen sein, da die Austerfischer noch heutigen Tages große Baumstämme, Baumwurzeln und ganze Bäume in den *Klei*- und *Schlickmassen* finden.

Skalnas oder *Skalnass*. Die Endung *as* bedeutet vielleicht Höhenzug, kleine Hochebene. (S. die Namen *Abanass*

*) Dieses Gewässer existirt nur noch auf der Meyerschen Karte und muß jenseit der jetzigen Dünen gesucht werden.

und Beadanaß im Verzeichniß der Geestfläcken.) Skäl bedeutet im jetzigen Dialekt Schale. Dieses Thal ist der Steinsetzungen wegen merkwürdig, die hier unter dem Dünenfande zum Vorschein gekommen sind. (Vgl. S. S. L. Jahrb. III, 459—464.)

Stiande alham (die Steinhäler; ham Collectivendung). Die Steinhäler sind wie die oben angeführten Siatlar mit grobem Kies und kleinerem Geröll bedeckt. Auch liegen hier mehrere große Steine. Die größten enthalten circa 8 Cubikfuß.

Zuulen Slus (Zuul weibl. Personenname, Slus Wagenspur oder hohle Gasse.) Hier sind Spuren früher gepflügten Ackerslandes unter dem Sande zum Vorschein gekommen.

Witjgapang (Gap heißt Oeffnung, Spalte; Witjgapang die weiße Spalte oder Schlucht.) Auf Meyers Karte ist Witgapum als Dorf bezeichnet. Vor fünfzig Jahren sind hier Fundamente ehemaliger Häuser, Steinpflaster und ähnliche Ruinen, auch Bruchstücke alter Hausgeräthe unter dem Sande gefunden worden. Das ehemalige Dorf Witgapum ist wahrscheinlich an drei Seiten mit Dünen umgeben gewesen und durch den Flugsand in schweren Stürmen verwüstet worden.

Sataldün, südlich von Witjgapang, ist die höchste Düne der Insel. Sie erhebt sich 105 Fuß über die Meeresfläche. Der Name möchte von saten (setzen) abzuleiten sein. (Vgl. oben Siatlar.)

Die Dünen auf dem südlichen Ende der Insel sind schmaler als die am nördlichen Ende und in der Mitte, und bestehen aus feineren, heller gefärbten Sandmassen. Nach dem Untergange der großen Insel Nordstrand im Jahre 1634 wurden bedeutende Sand- und Kleimassen durch die Seegaten fortgeschwemmt, und die Schmalte, eins der größten Seegaten, lagerte hier an ihrem Ausfluß den weißen feinen Sand theilweise wieder ab. Die hiesigen Dünen enthalten nur unbedeutende kleine Thäler, sind übrigens durchschnittlich höher als diejenigen auf der nördlichen Hälfte der Insel. Die höchsten Dünen dieser Gruppe heißen Graddün (Großdüne) und Ulwsdün, an welche letztere sich die oben mitgetheilte Sage knüpft.

Witjdün (weiße Düne) ist der Name der Südspitze der

Insel. Beide Enden oder Spizen der Insel haben sich seit der Vermessung im Jahre 1800 und 1801 bedeutend nach innen gebogen, was theils in der starken Meeresströmung, theils in der von den Stürmen bewirkten Auflösung und Verschiebung der Dünen seinen Grund hat. Auch hier, nämlich an der Strandseite, kommt zuweilen der alte Kleiboden unter dem Sande wieder hervor; auch sind hier große Haufen von Austerschalen zum Vorschein gekommen. Da nun seit Jahren am innern (östlichen) Ufer solche Schalen von den Fischen ausgeworfen worden sind, liegt die Vermuthung nahe, daß die ganze Dünenreihe über diese Schalenhaufen hinweggeschritten ist.

In dieser Gegend sind noch folgende versandete zum Theil mit Dünen bedeckte Flächen zu bemerken:

Ual Hööw, vielleicht: alter Kirchhof oder überhaupt Hof; (tu Hööw heißt im jetzigen amrumer-friesischen Dialect: zur Kirche — ursprünglich wohl zu Hofe; ual heißt alt.) Wir hätten hier also den Ort zu suchen, wo einst ein heidnischer Gögentempel stand und wo der katholische Gottesdienst den heidnischen ablöste, da es nach Hans Kielholt unzweifelhaft ist, daß die alten heidnischen Gotteshäuser in Nordfriesland in christliche Kirchen umgewandelt worden sind. Ual Hööw ist jedenfalls ein merkwürdiger Ort. In der Nähe befindet sich eine Gruppe von reichlich 40 alten Grabhügeln, der sich ein sehr alter langer Wall anschließt. Eine Ackerfläche in dieser Gegend heißt Lünj, welches Wort dem nordischen Lund (Hain) entsprechen möchte. Nach einer Sage soll die amrumer dem St. Clemens geweihte Kirche früher auf Ual Hööw gestanden haben und das jetzige Kirchengebäude an dem Orte aufgeführt worden sein, wo der erste Wagen mit den Baumaterialien zusammengebrochen wäre. Die jetzige Kirche gehört übrigens ihrer Bauart nach zu den ältesten Kirchen Nordfrieslands. Ual Hööw besteht gegenwärtig aus einer abgesonderten Gruppe kleiner Dünen und umfaßt ein Areal von 24 Demath.

Klautham, eine sumpfige Gegend, auf welcher sich der Flugsand abgelagert und kleine Dünen gebildet hat. Klant bedeutet (nach Dugen) hohes Vorgebirge, Dünenreihe, und Klautham scheint hier auch früher eine kliffartige Anhöhe gewesen zu sein.

Lais Slaw, eine niedrige mit Sumpfgräfern bewachsene Fläche. Lai ist ein Mannsname, entspricht als Adjectiv aber dem deutschen Worte zähe; die Bedeutung des Wortes Slaw in dieser Verbindung ist zweifelhaft, da Slaw sonst Sklave heißt, hier aber etwas Anderes bedeuten muß.

Der Strand.

Da der Strand gewissermaßen zu den Dünen gehört, indem letztere ihre Entstehung dem an den Strand geworfenen Meeresande verdanken, theilen wir hier noch einige Bemerkungen über den Strand mit.

Ein Strand ist nach den Begriffen und der Bezeichnungsweise der Nordfriesen etwas ganz anderes als ein Ufer. Mit diesem letzteren Namen werden die östlichen Ränder der Inseln so wie der Küstenfaum des gegenüberliegenden Festlandes bezeichnet, während „Strand“ ausschließlich den westlichen Rand der Inseln bezeichnet, wo die Woge sich bricht, wo es brandet, und wo der Meeresflaum im Sturme emporgewirbelt wird. Wie die Welle sich von der Woge unterscheidet, so das Ufer vom Strand. Wo ein Strand ist, da ist auch Sand, Meeres-, Dünen- und Flugsand. Auf dem sogenannten Vorstrande wird der Meeresand abgelagert. Der Vorstrand ist ein 20 bis 30 Schritt breiter Gürtel zwischen dem äußern Dünenfaum und der brandenden See.

Von diesem Sandgürtel aus genießen wir die Aussicht auf das unabsehbare Meer. Zu unsern Füßen erhebt die mit Schaum gekrönte Woge ihren Kamm, bricht mit einem dumpfen Getöse zusammen und ist nicht mehr, hat aber nur der drängenden Nachbarin Platz gemacht, die selbst eine Verfolgte mit ihren Verfolgern vor unsern Augen zerfließt: ein Steigen und Sinken, so regelmäßig wie der Odem eines Lebendigen. Dort in weiter Ferne erblicken wir dasselbe Schauspiel an den Sandbänken, und ein dumpfes Getöse dringt von dort herüber in unser Ohr. Die Gewalt der Wogen läßt auf eine sich bis auf den Meeresgrund erstreckende Wirkung schließen. Das ewig bewegte Meer wirkt zunächst auf seinen eigenen Grund und Boden, indem es mit den Sandmassen

spielt, sie verschiebt und furcht und seinen Boden wie die Oberfläche eines vom leisen Hauch des Windes bewegten Wassers gestaltet. Nach den Beobachtungen eines alten Strandvogts bringen die Ostwinde größere Sandmassen an den Strand als die Winde aus westlicher Richtung. Zur Erklärung dieses Phänomens muß man besonders beachten, daß die Fluthwelle, um den Druck des Windes auf die Oberfläche auszugleichen, eine bedeutende Kraft auf den Meeresboden ausübt, wodurch die lockern Massen abgelöst und fortgeschwenmt werden.

Die Höhe der jedesmaligen Fluth ist auf dem Sandgürtel zwischen dem Dünenrand und der offenen See durch einen aus angeschwemmten Gräsern (Tang) bestehenden Wall (friesisch: *Ihaangwal*) bezeichnet, der als ein dunkler Streifen den Vorstrand der Länge nach durchschneidet. Heftige Stürme pflegen bedeutende Tangmassen an den Strand zu werfen. Die großen Tangbüschel lösen sich nur im Kampf der Elemente von dem Boden ab, auf welchem sie wurzeln. Dieser Boden muß wenigstens stellenweise aus festem Gestein bestehen, da man nach schweren Stürmen häufig Tangbüschel findet, die an einem Kreidelumpen festgewachsen sind. Untersuchen wir den Tangwall genauer, so kommt manches eigenthümliche Gebilde zum Vorschein. Hier finden wir z. B. aus lauter Bläschen zusammengesetzte Klumpen, die den Waben der wilden Bienen nicht unähnlich, aber theils leer, theils mit Sand gefüllt sind. Es sind die Hüllen der Eier des Dintenfisches. Außer diesen Sandböschchen, wie die Insulaner diese Gebilde nennen, finden wir flache Schalen, die an einer Seite mit einer dicken weißen Kruste versehen sind. Eine solche Schale ist derjenige Theil des Dintenfisches, der als das einzige Feste an demselben am längsten der Zerstörung widersteht. Jene glänzend schwarzen Hüllen mit vier Ecken, deren jede pfriemensförmig verlängert ist, sind *Rocheancier*, hier *Lustspringer* genant, jezt ein Spiel des Windes. — Außer zahllosen großen und kleinen, bunten und weißen Schneckenhäusern sehen wir hier auch lebendige Seesnecken, die sich mit ihren Häusern langsam auf der nassen Fläche fortbewegen. Unter den Thieren, die am Strande gefunden werden, ist der Sandspierling oder Sandgräbbling besonders merkwürdig. Dieser kleine Fisch hält sich im

Triebfande auf. Seine Gestalt ist ganz seiner Lebensweise angemessen. Glatt und schlank wie ein Aal entschlüpft er dem Fischer, der ihn mit einem stumpfen Messer an's Tageslicht fördert, leicht wieder und bohrt sich mit seinem spitzen Kopfe in den Sand hinein.

Die Tangwälle sind untrügliche Kennzeichen der Fluthhöhe. An den Dünenrändern und in den Dünen Schluchten am Strande findet man Spuren sehr alter Tangwälle, die von dem hier abgelagerten Flugfande dermaßen zusammengepreßt sind, daß sie wie ein kaum fingerbreiter Streifen aussehen. Eine genaue Untersuchung der sandigen Höhen am westlichen Abhange des Landrückens im mittleren Schleswig würde vielleicht lehren, daß die Fluth auch hier durch ähnliche Linien ihre einstmalige Höhe selbst bezeichnet hat. Die Tanggräser werden freilich vermodert sein; allein ein dunkelfarbiger Streifen nebst Kreideklumpen, Muschelschalen u. dgl. möchte von dem Vorhandensein alter Tangwälle Zeugniß ablegen. (Die aus Flugfand bestehenden Flächen in der Nähe von Langenhorn im Amte Bredstedt sind gedämpfte Dünen.)

An den äußersten Enden der Sandinseln ist der Vorstrand breiter und höher. Hier ist er auch mit kleinerem Geröll und Muschelschalen übersät, und gewisse Vögel, wie die kaspiſche Seeschwabe, der Austerfischer, der Strandläufer u. a. wählen vorzugsweise diese Flächen zu Brüteplätzen. Diese Vögel beleben die Strandlandschaft, indem sie schaarenweise aufstiegen und die Luft mit ihrem Geschrei erfüllen. Da die Wattströme und die Seegaten einander an diesen äußersten Enden der Eilande begegnen, ist es erklärlich, daß die Uthlande oder Außeninseln sich in Spizen endigen und daß diese Spizen sich verlängern, weil die von beiden Seiten herbeigeführten Schlamm- und Sandmassen hier zusammengehoben und unter günstigen Verhältnissen abgelagert werden. Die kleinen Fische schwimmen mit dem Strome fort, müssen aber, wenn die Strömungen einander begegnen, hier Halt machen. Die Seeschwaben haben also den passendsten Ort für sich und ihre junge Brut gewählt, und Ebbe und Fluth haben eben so wohl eine Bedeutung für sie wie für den Fischer, der von der wiederkehrenden Fluth einen Segen für seinen Harnen erwartet.

Die amrumer Geest.

Geest wird das im Gegensatz zur niedrigen Marsch hochliegende trockene Land genannt. Das Wort Geest scheint friesischen Ursprungs zu sein, da *gaest* oder *gest* trocken bedeutet. Die Geestfläche Amrums gehört zu den höchsten Landrücken Nordfrieslands. Sie scheint von jeher eine isolirte Lage gehabt zu haben, da man rings umher auf dem Meeresgrunde Kleiflächen findet. Selbst zwischen der Insel und Knipsand, ja jenseit der Sandbänke wird versunkener Marschboden angetroffen. *) Ein Theil der Amrumer Geest ist noch mit Haide bewachsen. Die Haide wird aber von Jahr zu Jahr schmaler, indem größere und kleinere Flächen urbar gemacht und mit dem übrigen Ackerlande vereinigt werden. Vor hundert Jahren war der Haidegürtel beinahe doppelt so breit wie jetzt. Der Landbau wurde damals fast ausschließlich dem weiblichen Geschlecht überlassen, da die Männer alle zur See fuhren und sich um die Landwirthschaft nicht bekümmerten. Nach der Kornerndte fanden sich Drescher und Arbeitsleute aus Jütland ein, denen die heimgekehrten Seefahrer die Arbeit überließen.

Da der Inselfriese höchst selten eine Wittve heirathete, kam manche Wittve wieder an den Mann, indem der arbeitssuchende Jüte sie heirathete und „Buulsatter“ (Nachfolger und Erbe) des verunglückten friesischen Seemannes wurde. Die Söhne aus solcher Ehe wurden jedoch gewöhnlich wieder Seefahrer, und auch der Vater nahm friesische Sprache und Sitte an. Auch Festwaller, Schleswiger und Holsteiner, haben sich von Zeit zu Zeit auf den friesischen Inseln niedergelassen und sich nicht geringe Verdienste um die verbesserte Landwirthschaft erworben. Der rechte Inselfriese aber geht nach wie vor zur See und blickt mit Stolz, fast mit Geringschätzung auf die „Landmenschen“ herab, sieht die Söhne der Einwanderer jedoch für voll an, wenn dieselben sich der Seefahrt widmen.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß der eingewanderte Jüte sich es häufig gefallen lassen muß, daß ihm der Vorname

*) Auf der Sandbank Seesand ist sogar eine alte Kleiwerfte zum Vorschein gekommen.

seiner Frau als Stammmame beigelegt wird. Heißt z. B. der Eingewanderte Terkel und die geheirathete Wittwe Sike, so wird jener Terkel Sikes genannt; selbstverständlich führt Sike auch das Regiment im Hause, und die Kinder, denen friesische Vornamen gegeben werden, schlagen der Mutter nach.

Die Namen der Geestflächen sind zum Theil sehr alten Ursprungs; einige Felder sind nach alten Grabhügeln, andere nach der Beschaffenheit des Bodens und noch andere nach ehemaligen Besitzern oder geschichtlichen Thatfachen benannt worden.

Bei Norddorf fängt die Geest an. Die nördliche Häuserreihe dieses Dorfes liegt auf der Grenzscheide zwischen Marsch und Geest, die südliche 20 bis 30 Fuß höher auf dem Abhange der Geest.

Namen der Geestrecken nebst erläuternden Bemerkungen.

Hag, eine sandige zum Theil von gedämpften (mit Moos und und Gräsern bewachsenen) Dünen umgebene Strecke am West-Ende des Dorfes. Der Name bedeutet ein eingezäuntes Stück Land.

Deggall, südlich von Norddorf, zum Theil mit gedämpften Sandhügeln bedeckt. Der Name bedeutet vielleicht daialls Lun, tägliches (d. h. fortwährend gebrauchtes) Land.

Liax Taft, niedriger Taft. Die Landstücke in der Nähe des Hauses heißen Taftar (Tofte). L. T. ist größtentheils versandet. Im Anfange dieses Jahrhunderts standen hier noch einige Häuser.

Wastars und Uastars-Blööggham, Westers und Osters-Blööggham, sind ebenfalls sandige Flächen. Das Wort Blööggham kommt nur noch in dieser Verbindung vor.

Abanast und Weadanast, s. das Verz. der Grabhügel.

Breatlun (die Endung lun bedeutet Land) heißen die oberhalb des hohen jetzt mit Gras bewachsenen Geestabhanges -- südlich von Norddorf -- belegenen Acker.

Bi Boragh (bei der Burg), gemeinschaftlicher Name der westlich von dem sehr großen Grabhügel Boragh, der früher mit einem Wall und Graben umgeben war, liegenden Acker.

Metewalkham, südwestlich von den eben genannten Aedern. Tewalk scheint mit Taft gleiche Bedeutung zu haben, und ist vielleicht das Diminutivum; ham ist die Collectivendung.

Tharpaueakar. Tharap heißt Dorf, also die Dorfsäcker, wgnach hier früher ein Dorf gelegen hätte, welche Annahme noch wahrscheinlicher wird, weil die Aeder zwischen Tharpaueakar und Breatlun

Söddarguardham heißen; letzteres Wort bedeutet Sammlung der südlichen Gärten.

Harwai, Herren- oder Heerstraße.

Asdrangeakar und Weeshdrangeakar, d. h. östliche und westliche Aeder. „Asdrang“ und „Weeshdrang“ sind alte Formen für Oster- und Wester-. Jetzt sagt man Astar- und Wastar-.

Anlunseakar. Anlun bedeutet wahrscheinlich Anna's Land (s. Boragh im Verz. der Grabhügel); Anlunseakar die nördlich an die Wiesenfläche Anlun grenzenden Aeder. Die Geeststrecken um Anlun herum gehören zu den fruchtbarsten Aederlandereien der Insel.

Mapwünjang ist eine sanft ansteigende Fläche S. O. von der vorigen; der Name bedeutet vielleicht aufgewonnenes, d. h. urbar gemachtes Land. In dieser Gegend liegt auch

Bateakar, welcher Name aus dem jetzigen Dialekt nicht zu erklären ist.

Letj Deelt, d. h. das kleine Thal, am östlichen Ufer.

Weenkanhuug oder bi W., nach einem Grabhügel benannt. (S. das Verz. der Grabhügel.)

Stattham, eine abschüssige Gegend am östlichen Ufer.

Bearendeal ist eine bedeutende Niederung an der Ostseite der Insel. Auf der Meyerschen Karte findet sich ein Dorf gleichen Namens. Das Wort bedeutet wohl nicht Bärenthal, sondern Berri-, d. h. Gerstenthal.

Onnar Kial, d. h. unterm Kial. Hier befinden sich mehrere Quellen am Fuße eines Abhanges. Man will sogar bemerkt haben, daß zur Zeit der Ebbe aus dem angrenzenden Watt süßes Wasser hervorquillt. Ob das Wort Quelle im Altfriesischen Kial gelautet habe, vermag ich nicht zu entscheiden. Jetzt nennt man eine Quelle Gadar (Ader) oder Quell.

Fearal, eine Uferstrecke. Der Name bedeutet vielleicht Fährort.

Slebbanglidj, eine Anhöhe nördlich vom Kirchhof. Slebbin heißt schleppen, Lidj = Leute.

Brum, westlich von Slebbanglidj.

Haiaulun. Hai ist ein Personennamen und bezeichnet hier vielleicht einen früheren Besitzer.

Salm, eine sandige wahrscheinlich nach dem Dünenbalm benannte Geeststrecke.

Sark Heest heißt das Land im Süden und Osten der Kirche. Heest ist das Diminutivum von Haide, wonach hier also früher eine kleine Haide gewesen wäre. Sark Heest war früher Kirchenland (Sark heißt Kirche), jetzt aber Pastoratland. Sark Heest kommt in folgender Sage vor: Eine Wöchnerin aus dem Dorfe Rebel, deren Mann östlich vom Dorf am Ufer erschlagen war, lief, ehe sie noch ihren Kirchgang gehalten hatte, über Sark Heest nach der Nordküste. Ueberall, wo sie ihren Fuß gesetzt hatte, wurde der Boden unrein, und darum verfallen die Gebäude, welche hier später aufgeführt worden sind, so schnell. (S. Clements „Lappenkorb“ und Müllenhoff Nr. 542, S. 544.)

Tastham, südlich von Rebel; Tost mit der Collectivendung ham, also: die Toste.

Kuugh. Das Wort bedeutet Koog, bedecktes Marschland; hier führt eine Ackerfläche diesen Namen.

Wallangsteed, am westlichen Ende des merkwürdigen krummen Walles. Der Name ist wohl aus Wal-Anj-Steed (Wall-Ende=Stelle) entstanden.

Huuchstian, d. i. Hochstein, eine 50 Fuß hohe Anhöhe. Im Jahre 1800 lag hier noch ein 4 Fuß über den Boden hervorragender großer Stein. Es werden viele große Steine in dieser Gegend in den Aedern gefunden.

Bramstarbriad, südlich vom Haanhuugh.

Ban Wal, binnen dem Wall.

Walanj, richtiger wohl Balanj, ist ein 40 Fuß hohes Kliff. Der erstere Name bedeutet altes Ende, der letztere Wallende.

Lünj, eine sandige Ackerfläche, deren Name wohl dem nordischen „Lund“ — Hain — entspricht. Es ist bemerkenswerth, daß diese an Grabhügeln reiche Gegend zwischen Ual Hööw (alter Hof, Cultusstätte), Lünj und Bost (Busch, Gehölz) liegt.

Stinaad, richtiger Stianaad, d. i. feines Cap. Das daselbst liegende Haus ist im Jahre 1721 von dem Candidaten der Theol. Friedebek aus Schleswig erbaut worden. Neben dem großen schönen Wohnhause stehen noch zwei Pächthäuser, die bei Strandungsfällen gebraucht werden. Von Stinaad aus wird der Außernfang betrieben. Der hiesige Hafen ist tief, geräumig und sicher und wird bei stürmischer Witterung als Zufluchtsstätte von den Schiffen benutzt.

Südfreskan, einige sandige Acker auf der Süddorfer Feldmark. „Freskan“ bedeutet Friesen.

Ual Dik, d. h. alter Deich. Hier soll früher ein Deich gewesen sein. Da die Dünen jetzt hinreichenden Schutz gegen das Meer gewähren, würde ein Deich zwecklos sein. Die Vermuthung liegt nahe, daß „ual Dik“ vor der Dünenbildung in dortiger Gegend und zwar zum Schutze des jetzt versandeten Marschlandes an der Strandseite angelegt worden ist. Eine alte Süddorferin erinnerte sich folgende Sage von alten Leuten gehört zu haben: Ein Mädchen hütete das Vieh in dieser Gegend, schlief ein und sah sich, als sie wieder erwachte, von den Fluthen umgeben. Ob Hirtin und Heerde gerettet worden oder ertrunken seien, darüber schweigt die Sage, fügt aber hinzu, daß man später zum Schutze des niedrigen Landes einen Deich aufgeführt habe.

(Noch im Jahre 1800 lagen 12 Demath Marschland an der Strandseite, Ual Dik gegenüber.)

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

b. Zur Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Die Mehrzahl der nachfolgenden Mittheilungen verdanken wir Herrn Johannes Diermissen in Uetersen, welcher dieselben nach mündlicher Ueberlieferung in plattdeutscher Sprache aufgeschrieben hat. Die anderweitig mitgetheilten Stücke sind besonders bezeichnet.

Nr. 1—39 siehe im Bd. I, 132—138 und 257—261, vgl. die Nachträge dazu vor Bd. II, und Bd. III, 444—453.

§.

40. Seeräuber. Friesland. (Nr. 38, S. 39.)

Einst zur Winterzeit, als die Watten mit fußdickeu Eise belegt waren, kam eine Räuberbande von Pelworm nach Amrum. Die Räuber hatten weiße Hemden über ihre Kleider gezogen, um nicht bemerkt zu werden, und ein Sonntag war zu dem Ueberfall ausersehen, weil dann der größte Theil der damals nur geringen Bevölkerung dem Gottesdienst in der Kirche beizuhnte. Während nun eine Abtheilung der Räuber die Häuser plünderte, bewachte die andere Hälfte die Kirche; damals waren die Kirchthüren so einge-

richtet, daß sie nach Außen aufgingen; so war es leicht, dieselben zu versperren, indem die Räuber Bauholz, Wagenräder u. s. w. davor aufstürzten. Die Kirchenfenster aber waren zu hoch, als daß die Männer durch dieselben hätten hinauskommen können.

Die Sage wurde mir von einer 92jährigen Frau auf Amrum mitgetheilt. Ich füge hinzu, daß in der Kirchenmauer noch Spuren sind von jener vormaligen Einrichtung der Thüren; jetzt gehen die Kirchthüren nach innen auf. — Wahrscheinlich gehörte die Bande dem Seeräuber Cord Wittrich, der lange auf Pelworm hauste.

Ghr. J.

41. Die Raubritter zu Lüttensee. S. (Nr. 39, S. 40.)

In mien' Wischhof (vertell Bagt Hoier in Lüttensee) kann man noch de Grabens und de Sporen von de olle Borg sehn, de da staen hebben schall. Up de Borg heft Kooridders ehr Spill dreven, de sünd ümmer heraf west, wenn se darup west sünd, un sünd darup west, wenn se 'raf west sünd. Wo is dat togaen? Se heft de Veerd de Hoofisen verkehrt ünnergelt hadd, un so is man nie vör se seler west.

42. Die Herzogin Auguste von Schleswig-Holstein-Gottorp. († 1639.) Jr.

Zu Hattstedt lebte noch vor zwanzig Jahren ein alter Bauer Namens Jung Ingwer. Ich habe ihn recht gut gekannt und des Poffens halber oft mit ihm verkehrt. Zu diesem kam einmal der hochselige Herzog Johann Adolf in's Haus, weil er ganz müde war von der Hasenjagd. Doch gab er sich ihm nicht zu erkennen. Mancherlei war zwischen ihnen hin und her gesprochen worden, da fragt der leutselige Fürst, was der Bauer denn von seinem Landesherrn halte, dem Herzog von Holstein, der neulich des Königs von Dänemark Schwester geheiratet habe. Jung Ingwer gegen das Herdfeuer gewandt, antwortet in friesischer Sprache mit einem Seufzer: „Sedder dat dansch wüff hurt est kämen, faen es ech göd gunge“. (Seit das dänische Weib hieher gekommen ist, kann's uns

nicht gut gehn). Der Herzog lacht, und am selbigen Abend auf das Schloß Husum heimgekehrt erzählt er der Herzogin, wie seine Unterthanen sich über sie beklagen. Bläß vor Aerger bittet sie ihren Gemal, den Kerl auf das Schloß kommen lassen zu dürfen. Am andern Morgen wird also Jung Ingwer geholt, zugleich aber auch der Büttel und der Pastor, und in ihrer Gegenwart fragt ihn die Herzogin, ob er gestern zu einem Hofjunker gesagt habe: um die Unterthanen stehe es schlecht, seit die dänische Hure in's Land gekommen. Denn das Wort Hure hatte der Herzog aus Spaß hinzugezogen. „Du kannst es nicht läugnen“, fuhr sie fort, „dein Gesicht verräth dich; jetzt mache dich bereit auf das Beste, es soll deine böse Zunge dir das Leben kosten.“ Dem Bauer stehen die Haare zu Berge vor Schrecken; lange kann er kein Wort herausbringen, bis er sich endlich ein Herz faßt und sagt: „ic habe ech rocht dühn, kaen nante vernannen, man ic liefde et ech, dat dii Schielm schölt äester seidt häebe“ (ich habe nicht recht gethan, kann's nicht läugnen, aber ich glaubte nicht, daß der Schelm es sollte nachgesagt haben). Als sie das hörte, brach die Herzogin in helles Lachen aus und rief laut ihren Gemal bei Namen, der hinter einer Tapetenwand verborgen Alles mit dem höchsten Ergötzen angehört hatte. „Du bist nicht um ein Haar besser als ich“, rief sie, „denn bin ich eine Hure, so bist du ein Schelm, und Jedem von uns ist gleich gemessen.“ Nach vielem Späßen und Lachen des ganzen Hofes wurde dann der Tölpel wieder freigegeben und gar noch mit einem gnädigen Geschenk nach Hause geschickt, so daß die Mähr bald in der ganzen Stadt bekannt war.

Aus den historiolis von Nag Paisen (s. oben S. 117) mitgetheilt von Dr. Levertus und in's Deutsche übersetzt.

Lokale Ueberlieferungen.

43. Dücksgrund bei Buchholz am Rageburger See. — „Wenn ji mi söken wöllt, so sökt mi in'n Dücksgrund!“ (Bruchstück einer Sage, wo ein in der Untiefe Umgekommener diese Worte spricht).

44. Die Kapelle in Klein-Zecher. Ebg. (Nr. 120, S. 103.)

Im Dorf Klein-Zecher stand ehemals eine Kapelle aus alter Vorzeit, neben welcher eine heilige Quelle floss, wohin zahlreiche Wallfahrer wanderten; von diesen Wallfahrten rührt noch jetzt der kurz nach Michaelis stattfindende Markt daselbst her. Die Quelle fand sich, der Sage nach, zuerst in einer Pferdespur; der gemeine Mann glaubte, daß das heilige Wasser ganz besonders gichtische Lähmungen und Augenkrankheiten heile. Die Kapelle stand da wo jetzt das Schulhaus steht, ist auch erst vor circa 70 Jahren ganz abgebrochen; in der alten Kirchenrechnung des Pastor Schulze findet sich eine Einnahme für das aerarium ecclesiasticum von 72 fl aus dem Kassenüberschuß der abgebrochenen Kapelle.

Eine alte Frau in Groß-Zecher erzählte gehört zu haben, daß die Ehrfurcht der Arbeiter vor diesem alten Heiligthum so groß gewesen, daß keiner zuerst die zerstörende Hand anzulegen wagte, bis ein Kornschreiber vom Hofe Seedorf den ersten Anstoß mit derbem Fluche gethan hatte; dafür soll ihm aber die frevelnde Hand später unverweset aus dem Grabe herausgewachsen sein. Dennoch ward alles demolirt; zwei Wagen voll hölzerner Krücken, welche gichtkrüchtige Leute vormals dort als Weibgeschenk zurückgelassen hatten, wurden auf dem Felde verbrannt. Die Quelle ward verschüttet und soll dann auch ganz versiegt sein, weil man das Wasser, welches göttlich und heilig war, zur Cur blinder Pferde und Ochsen entweihete. Die kleine Glocke der Kapelle sollte nach Hof Groß-Zecher geführt werden, um sie an einer Scheune zu befestigen und künftig damit zum Essen zu läuten; allein sechs Pferde konnten sie nicht von der Stelle bringen; als man dann aber beschloß, sie nach der Seedorfer Kirche zu schicken, zogen zwei Ochsen sie leicht dahin.

Nach einer Mittheilung des Pastor Bleth zu Seedorf am Schallsee, vom Jahr 1825, durch Herrn Walde in Lauenburg. — Auch andere Märkte im Herzogthume haben einen kirchlichen Ursprung, so in Büchen von der Verehrung des Marienbildes, in Basthorst von der heiligen Monstranz zc. — Daß die Quelle der Sage nach zuerst in einer Pferdespur entsprang, deutet wohl darauf, daß sie schon in heidnischer Zeit Verehrung genoss; das Hufeisen galt dem deutschen Heidenthum als ein Symbol des reitenden Gottes Wodan.

45. Die Breitenfelder Glocke. Ebg. (Nr. 147 u. ff.,
S. 116—120.)

An en Sünndag-Morgen gung ich mal mit Krischan-Ohm na Mölln to Stadt. — Krischan-Ohm wuss immer so nette Stückchen ut de Mustik*). As wi nu bi Breidenfelden vörbi kamen deden, sä' he: „Hörst du woll, Hansjoken! wat de Klock seggen deit?“ Ja sä': „Nä, Krischan-Ohm; wo so?“ „Denn will ich di dat vertellen!“ sä' he.

As de Klock för de Breidenfelder Kart gaten is — du mußt weten, wenn dat Klockengod smolten ward, kumt da immer veel Sülver mank, denn krigt de Klock en betern Klang — da hett de Gesell dat meiste Sülver an de Siet bröcht, de Klockenspieß is ahnedem in de Form flaten und de Klock of fardig worden. Nachdem is de Meister da achter kamen, hett den Gesellen tüßten Breidenfelden und Bälw dod slaen un em dat Sülver wedder afnamen. De Klock is uphangt, hett averst lang nich son hellen Klang hadd, as sünt de Klocken heft, wenn veel Sülver damank is, un nu gait se noch immer:

Bimm, bamm, bumm —

Tüßten Breidenfelden

Un Bälw

Slog stenen Gesellen

De Meister dod!

Bimm, bamm, bumm! —

46. Die Glocke in Sandesneben. Ebg.

De Klock hett na Sandesneben bröcht worden schullt, de Wagen is aver dal braken, da hett se Klungen und an to spreken fungen:

*) Musliß wird unrichtig Mäusekiste übersetzt; man versteht darunter eine Polsterkiste (analog wie Polsterkammer), in der alte Sachen aufbewahrt werden. Das Adjectiv musig bedeutet polsterig; z. B. eine Stube, in der Kinder Alles durch einander geworfen haben, wird so genannt.

„Klingen, klingen!

Up'n Sandesnebener Barg will ich hangen.“

As de Wagen wedder torecht makt is und se wieder föhrt sünd, is de Klock so licht west, dat man se mit ringe Röhbett wegschaffen kunnt.

47. Das Abendglöcklein in Raseburg. Lbg.

Es hatte sich ein Edelfräulein (nach Anderen eine Ronne) im Walde am kleinen See verirrt und war durch den Schall der 9 Uhr schlagenden Raseburger Glocke auf den rechten Weg geführt worden. Zur Erinnerung daran hat sie das Abendglöcklein für ewige Zeiten gestiftet, mit dem jeden Abend 9 Uhr geläutet werden muß. — Einmal hat der Küster vergessen, die Glocke zu ziehen; als er am folgenden Abend den Strang anfaßt, erhält er eine so derbe Ohrfeige, daß er acht Tage lang ein schiefes Gesicht gehabt hat.

48. Rungholt. Jr. (Nr. 173, S. 130.)

Historiola ex manuscripto Nordstrandico Frisicae lin[guae].

Rungholt fuit olim opidulum Strandiae ad Pillworm, ubi nunc est Sudfall. In eo vico aliquot temulenti coloni pastorem accersi [sic] voluerunt in tabernam publicam, ut aegrotum ministraret ultimam opem operamque. Caupo admonuit illos, se habere grandem suam, illam posse cerevisiae dispendio implere usque ad humanam ebrietatem, et grunniendo expressuram aegrotantis vocem, si in lectulo fuerit collocata. Arrisere nebulones, et si pastoris pietati et Deo ita illudere possent, magni alicujus facinoris titulum apud suos cives se tum quaevisisse impie somniabant. Pastor nihil sequius eventurum ratus, etsi haud ignarus paroecorum pervicaciae, barbariei supremaeque impietatis, cum sacro calice cucurrit summo vespere ciperet ministerium, deducuntque ad lectulum, in quo sepulta sua cerevisia grunniebat, [dicentes],

ibi aegrotanti expediendas esse sui officii partes, indidem inculcantes. Inhorruit homo visa bestia, increpitisque conviventibus acerbissime discedere volentem arripuere diabolici in hypocautum, et nolentem volentem secum potare jusserunt; recusanti et omnes divos imprecanti alapas impegere, calicem sacrum sacerdoti ereptum in terram misere, recepto ex calice impia egere bacchanalia; tandem pastorem media nocte pugnis contusum dimisere, qui paroecorum impietate offensus et injuriae sibi illatae haud immemor humana desperans auxilia divinum extempore sollicitavit. Nec suis precibus in recluso templo defuit Dei propera vindicta; quippe cum tribus filiabus [sic! NB!] oranti intempesta nocte vox accidit: Secedite statim in colles cum vestris, mox enim Rungholt cadet. Itaque secessere illi cum suis, ubi nunc Sudfall est. Ea igitur intempesta nocte Rungholtum diluvio periit, cum circumjacentibus paroeciis. Non, ut vulgus apud nos ait, dehiscente terra absorptum fuit, et quod nonnunquam turres videantur, quin et campanae a praeternavigantibus audiantur; sed cataclysmo subrutum fuisse Rungholtum testantur fossarum antiquarum, etsi limo plurimum obductarum, indicia mari decrescente, quae ipse, quia haec historia apud nos celebratissima est, his oculis usurpare volui anno 1635.

Hujus historiae meminit paucis Matthias Boethius de cataclysmis Nortstrandicis.

Aus den historiolis von Ray Paifen, (s. oben S. 117) mitgetheilt von Dr. Leverkus. (Wir haben bei diesem Stück zur Probe das lateinische Original beibehalten)

49. Der grundlose Kolk bei Mölln. Ebg. (Nr. 174, S. 131.)

Da weer mal en Prinzessin, de heft se in en Kloster bringen wullt, se hett sich aver vör Gewalt nich dwingen laten. Am End' föhrt se mit ehr in en güldene Kutsch und veer slowitte Beerde af. As se bi dat Kloster komt, wat da up den Barg achter Mölln vör ganz essen Lieden staen hebben sall, und de Prinzessin sich noch ümmer över alle Maten wedderspenßig hett und veel Bewehr un

Geschrict makt — da mit en Mal gait en Larm und Rumoren los, de Eerd sakt weg, dat Kloster und de güldens Kutsch mit Mann un Muus sußt in de Grund!

Noch düßten Dag süht man de grundlose Kolk, worin bi stille Deepslapende Nacht de Kloeken gaet und en Jammern siß hören lett.

50. Der Teufel hilft den armen Bauern. §.

Nicht weiter als zwei deutsche Meilen von Oldesloe liegt eine Burg, welche eines Fürsten würdig wäre, Namens *Gerichsbeck* (jetzt *Zersbek*). Diese haben seit vielen Jahrhunderten die *Bolswolde* oder *Buchwalde* bewohnt, und der jetzige Besitzer ist *Johann Adolvh*; dessen Bruder *Göske* ließ sich mit Geld abfinden. Möge es mir vergönnt sein, mit Erlaubniß der hochedelen Familie, nachstehende Bauernfabel von dem Vater dieser beiden Brüder zu erzählen! Er soll gegen die Unterthanen gar strenge gewesen sein und sehr lästern danach, seinen Säckel zu bereichern, so daß er oft die Bauern, wenn sie nur das Geringste verbrochen hatten, mit hoher Geldstrafe belegte; ja er dachte sich sogar allerlei Mittel und Wege aus, um die Einzelnen zu übervorthellen. Nun gab es einen sehr reichen und klugen Bauern, welcher die Weise des Herrn kannte und darum sich auf's Sorgfältigste in Acht nahm, keinen Anstoß zu geben. Da ward der Edelmann am Ende zornig, daß dieser Bauer sich gar nicht fangen ließ; so führte er ihn eines Tages mit Gewalt in den Wald hinein, zeigte ihm eine ungeheure Eiche und sprach: „Die schaffest Du mir heute in meinen Hof hinein; wo nicht, kostet es Dir fünfzig Thaler!“ Dann ging er mit seinen Trabanten davon. Der Bauer fing an zu weinen und verfluchte die Ungerechtigkeit und Harttherzigkeit seines Herrn. Da erschien ihm der Teufel und sprach: „Geh nur nach Hause; der Edelmann soll schon den ganzen Baum bekommen!“ Und kaum hatte er das gesagt, so riß er den Baum mit der Wurzel aus und fuhr denselben, ganz und gar mit allen Zweigen nach vorwärts, mit drei schwarzen Pferden unter großem Getöse in's Schloßthor hinein; da das Thor nicht weit genug war, um den mächtigen

Baum einzulassen, so ward dasselbe nebst dem Brückenhause umgeworfen. Als der Edelmann den Lärm hörte, sah er durch's Fenster; er erkannte den furchtbaren Fuhrmann und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Geh zur Hölle! was hilfst Du den Bauern?“ Satan aber antwortete ihm lächelnd: „Nimm dies Geschenk und höre; zu diesen drei Pferden, welche Du hier siehst, wirst Du binnen Kurzem als viertes hinzukommen. Das erste Pferd ist Dein Vater, das zweite Dein Großvater, das dritte Dein Utervater; bald fahre ich mit Vieren. Leb wohl, und nimm Dich in Acht!“

Diese Sage ist zu Oldesloe allgemein bekannt.

Aus den historiis von Nag Pajen.

51. Die Längerin und der Teufel in Klemkau. Ebg.
(Nr. 201, S. 146).

Twée Märens ut Klemkau sünd na Krummess to Abendmahl, un as se achter'n Altar tofamen 'rüm gaet, segt de een: „Wist du hüt Abend mit to Danz?“ — „O Himmel, Deern“, segt de anner, „wie kannst du hüt to Danz gaen, üm Gottswillen nich.“ — „Ja will daken“, antword se noch, „un wenn ick ok mit den Düvel dancen schall.“ Se gait richtig to Danz, un da künmt son schermererten Kerl de jümmer mit ehr 'rümsegen deit. De annern Märens segt: „Deern! dien Kerl mit den du so gräsig dancen deist, de hett ja en Klumpfoot, wo magst mit dem einmal dancen?“ Se segt aver: „wat scheert mi dat! de danzt all lang good!“

Un de Kerl danzt mit ehr in Enen to un danzt un tast se na de grot Dör rut un dat up de Messfat 'rup; da hett he se sitten laten. Se hett nu gar nich von de Messfat wedder 'raf kamen kunnt; se heft se 'rafrieten wullt, se heft Beerde vörspannt, — hett all nich hulpen. Tolegt ward de Prestler halt, de hett den Düvelspooß mit hillige Wörd wedder von ehr namen.

52. Der ewige Jude in Seedorf. Ebg. (Nr. 219 und 549, S. 160 und 547.)

As id so'n Deern weer von 13 Jahr, da güng id mit mien Ollen na Lübeck; as wi in Lübeck ankemen, da güngen wi na'n Krog 'rin un mien Vader förder sid 'n Snaps. As he sid den geven seet, so stund of en ganz ollen Mann bi uns up de Siet un sä: „Den Snaps kann id utdrinken — Prost!“ Mien Vader harr nich de Macht em wat darup to seggen, un ahne em to fragen drümk de Mann ut un sä: „Id bün de ewige Jud un ward hüt Abend noch in dien Hus in Seedorf bi dien Dochter sien.“ Da güng he weg. Wi frögen den Kröger, wo he den Mann woll kennen dede; he sä' to uns: „Ja, den Mann kenn id ganz god, dat is de ewige Jud, he is överall un nirgends un hett nargends Ruh, he ward nich öller, as he is — id hef em all vör vele Jaren kennt; he arbeit nich un hett nich Hunger un Dörst.“

As wi to Hus kemen in de Nacht Kloek twölf, frög id mien Schwester, wo woll en Mann bi ehr west wer. Se sä': „Ja des Namiddags bi Dunkelwarden is en Mann bi mi west, de mi vertelt hett, dat he mien Vader und Süster vor'n Stund's Tied in Lübeck spraken harr; id schull mi nich verfehren, wenn mien Vader sid krank dal leggen un binnen 24 Stunden starben ded. Worup he wedder weggüng.“ — Mien Vader wer kum von Lübeck torüg, as he densülven Dag dod blef. Id hef siet de Tied von den Mann nicks wedder sehen.

Im östlichen Holstein will man den ewigen Juden auch zuweilen gesehen haben.

53. Drei Brüder=Seelen. Schl. (Nr. 257 u. 558, S. 187 u. 553.)

Bei dem Kirchdorfe Uk in Schleswig ist eine Wiese, auf der man des Nachts drei Lichte tanzen sieht. Drei Brüder haben dort gemäht, sind in Streit gerathen und haben sich gegenseitig mit ibren Senfen getödtet. Seitdem gehen ihre Seelen daselbst nächtlich um.

54. Benno Butendiek. Fr. (Nr. 266, S. 194.)

Im vorigen (16.) Jahrhundert war in Nordstrand ein Mann, Namens Benno, reich an Geld, Vieh und Land. Er hatte seinen Reichtum auf schlechte Art erworben. So ließ er armen Bauern ein paar Joachimsthaler, und dafür mußten sie ihm, für den Fall daß sie nicht zu rechter Zeit wieder bezahlten, ihre Aecker als Pfand verschreiben; wenn dann jene den Termin nicht einhielten, so nahm der Reiche festlich ihre Güter in Besitz. Er betrog Unmündige und Waisen, verdrehte die Testamente, besonders aber beraubte er Kirchen und Schulen um ihre Ländereien und Einkünfte. Und da er ob seines Reichtums großes Ansehen genoß und wegen seiner vielen Verbindungen unter den Bauern mächtig und zu fürchten war, so wagte der Uebervortheilte gegen diesen stößigen Ochsen nicht einmal zu mußsen. Dieser Mann starb nun plötzlich und ward mit großer Pracht in einem ausgemauerten Grabgewölbe mitten in der Kirche bestattet. In der nächsten Nacht hörte der Küster und die Nachbarn unversehens einen großen Lärm in der Kirche, so daß sie alle aus den Betten und Häusern herauskamen. Am Morgen öffnete der Pastor mit seinem Collegen, den Küstern und Anderen im Namen Jesu die Hauptthür der Kirche, und mit Schrecken sahen sie, daß das Grab jenes reichen Mannes eröffnet und leer war. Kurz darauf erschien der Teufel in Benno's Gestalt, sah die Leute mit wildem Blick an und sprach: „In diesem Leichnam wohne ich; er ist mein Eigenthum; die göttliche Gerechtigkeit befiehlt mir drei Stunden lang bei Nacht, drei Stunden lang bei Tag in der Gestalt dieses Verdamnten zu erscheinen; darum geht hinweg, oder es wird Euch übel ergehen!“ Der Pastor und sein College antworteten ihm muthig, er solle aus dem Leichnam weichen und den Tempel Gottes nicht beunruhigen; aber der Teufel fing laut an zu lachen und sagte auf Griechisch: „ἤμην καὶτὸν μὴδεν ἀντιδρῶν!“

So wurde der Leichnam einige Wochen lang von den Würmern nicht verzehrt, sondern blieb gleichsam frisch und lebendig; und Satan trug denselben sogar bei hellem Mittage herum zum Schrecken der ganzen Gegend. Da wurden die Prediger zusammenberufen, es wurden in allen Kirchen der Insel Gebete angeordnet, und dann ging man Mittags um 11 Uhr dem schon herum-

wandelnden Teufel muthig entgegen; aber dieser machte sich eine Stunde lang nichts aus den frommen Bedrohungen und Gebeten. Endlich fing der jüngste unter den anwesenden Pastoren an, heftig und mit herben Worten den Teufel auszutreiben; da erkannte sich dieser endlich für überwunden und rief auf Griechisch: „huort, huort, ed möth förth, döo wärst eth düen!“ und der Pastor, indem er auf den teuflischen Körper Bibeln warf, trieb den bösen Geist glücklich in die Hölle hinab. Der Leichnam aber wurde durch den Scharfrichter von Husum außerhalb des Ackerfeldes der Insel im Schlamm begraben, und mitten durch den Körper hindurch ein langer buntbemalter Pfahl gestossen.

Nicht lange nachher kam ein armer Bauer, dem es, da das ganze Land ohne Wald ist, an Brennholz fehlen mochte, oder der von der ganzen Geschichte nichts wußte, und fing an mit kräftigen Armen diesen Pfahl auszureißen. Da schrie der Teufel sogleich: „Aa, äe, lät jet murr!“ Als der Bauer das hörte, stieß er den Pfahl mit aller Kraft wieder in die Tiefe, worauf der Teufel rief: „Dirr dä stör aß an Schialm!“ Der Pfahl hat noch viele Jahre gestanden und ist erst zu Anfang dieses (17.) Jahrhunderts durch eine Wasserfluth weggerissen.

Ein Enkel jenes Unseligen war Benno (den Zunamen laß ich weg), Rathsherr in Husum, ein vortrefflicher und liebenswürdiger Mann; aber beim Pöbel kamen er und seine Kinder nicht ohne Sticheleien weg und mußten oftmals das spöttische Wort „Bennele Rüttendick“ hören.

Aus den historiolis von Nag Paisen Wie alt die Vorstellung ist, welche den Kern dieses Märchens bildet, zeigt folgende Sage aus dem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. geschriebenen Cod. Helmst. Nr. 418 (fol. 111a): Ein rike wokerer starf, unde genot sines groten gudes, dat he wart begraven in ein monike kloster. Des nachtes dede he en (den Mönchen) also grot ungemak, dat se nicht slapen en mochten. Des morgens vunden se ene liggende boven dem grave. Do begroven se ene wedder. Des anderen nachtes unde des derden dede he des gelik. Do bekorde [zu lesen ist wohl beswor] en ein broder, unde deme segede he, dewile dat he dar lege, so en mochten se nene rouwe hebbē. Do groven se ene up dat velt. Sint let he se mit gemake.

Leverfus.

55. Der Drache. S. (Nr. 280, S. 206).

In Siet is mal de Drak in en Huus trocken; dat heft en Baar Twillingsbröder sehen, de sünd up de Landstrat west und heft na Hamborg wullt. De treckt dat Rad af von 'n Wagen und steekt et verkeert up de Ar. Da heft de Drak nich wedder rut kamen kunnt, und dat Huus is afbrennt.

De Drak heft of Geld bi sich, und wenn man em den Bloten wiest, denn smitt he dat Geld dal; se möt sich aver wahren, dat se geswind wedder in't Huus komt, denn sünst smitt he dat up 't Lief und dat Krüz af.

56. Hexen. S. (Nr. 291, S. 215.)

In Eggert Hack sien Huus in Sprenge heft de Hexen in de Mainacht up de Deel danzt und sunge:

Wol up wol an,
Wol nargens 'ran,
Wol up wol ut,
To'n Ulenlock 'rut!

Se sünd denn to'n Ulenlock rut fahrt; heft se sich mal verspraken und segt:

Wol up wol an,
Wol allerweg 'ran!

denn sünd se an Sparren und Balken und allenthalben anlagen, und heft en förchterlich Gepulter makt.

57. Die Hexe von Schonbulgarde. Schl.

Ich war im Jahre 1645 Hauslehrer bei dem hochadligen Herrn Jasper von Buchwald auf Schonbulgarde, und kann nicht unterlassen, hier eine durchaus wahrhaftige Geschichte zu erzählen, die sich damals zugetragen. Der edele Herr hatte auf Schonbulgarde einmal etliche Tage lang eine abscheuliche Hexe in Haft, welche bestimmt war lebendig verbrannt zu werden. Sie wurde verwahrt über unserm Schlafzimmer, wo ich und fünf Adelige des

Nachts schliefen. Diese giftige Bettel nahm der Teufel am hellen Mittage und führte sie mit allen ihren Ketten durch den Schornstein fort. Dann warf er sie nieder auf die Hängebrücke vor dem Hofe, unserm Herrn, der an so Etwas nicht im Geringsten dachte, gerade in den Weg, ohne daß sie doch am Leibe verletzt worden wäre. Da lachte der gestrenge alte Herr Jasper zu solcher Kraftanstrengung des Bösen, und sagte auf Holsteinisch: „Wultu Düvel sülvvest Bödel sin? Darf ick Meister Biet to Glensborg neen Geld geven?“ Diese Worte konnte der Belialsknecht nicht verdauen. Er hob seine Alte, deren Ketten er auf die Brücke herabschüttelte, sachte mit sich in die Luft, und während die ganze Nachbarschaft zusammenlief, stellte der Gottseibeiuns wie im Rade wirbelnd mit der vermaledeiten Heze die wunderlichsten Drehungen und Windungen an. Als er sie lange genug so gerädert hatte, zerbrach er ihr den Hals und warf den Leichnam weit fort auf die Gründe des Herrn Friedrich von Alefeld zu Seegaard. Der schrieb alsbald meinem gnädigen Herrn: „Jasper, hael din Naß van minem Lande.“ Aber mien Herr gab ihm ganz vernünftig zur Antwort: „Heft di de Düvel enen Braden gebrocht, den vertheer alleen.“ Auf die Weise ist denn der Leichnam von den Hunden und Vögeln gefressen worden, da sich von beiden Herren keiner um des Teufels Krimsframs und Anschläge gekümmert hat.

Aus den historiölis von Ray Pajfen. — Schobüllgaard und Seegaard liegen beide im Amt Apenrade.

58. Die Nachtmahr zu Hördörp. S. (Nr. 332, S. 242.)

Achtern Dieck in de Ziekenkath dicht bi den swarten Barg wahn en Mann, den hett de Mar det Nachts ümmer reden un pienigt. Da heft se mal in dat Lock, wo de Mar dörkamen weer, en Pluck steken un heft se fungen. Dat is nu en ganz lütt sien Deern west, de heft se bi sich behollen, un se is ok ganz in Goden da bleven. Int Huus heft se de lütt Deern bald beel leef hatt un se is ümmer bekannter bi de Lüd worden; wenn awerst de Heer (Hirte) in 't Dörp blas't hett, so hett se fungen:

„Da blas't de Heer in Amsteldam —

Och! wer mellt nu mien Vader sien Kobb?“

Na Jahren, da de lütt Deern grot un so ungemeen hübsch un stietig sück utwies't, hett de Söhn se friet, un se is Fru in't Huus worden. As se all en Liedlang tofamen levt und mehre Kinner hatt heft, komt se up den Infall, dat Huus to verännern un ümtobuen. Dat Bluckloß, wat de Muuerlud nich kennt heft, ward ook mit wegreten, un as de Bluck 'ruttrocken, is de Fru mit'n Mal verswunnen un wegwest von ehr Kinner un Mann af. Bi recht schön Wedder is se woll mal wedder kamen, hett de Kinner achter'n Backaven kämmt un wuschen, na't Huus is se nie wedder ringaen; un nadem de Kinner upwussen sünd, heft se se nich wedder to sehn kregen.

59. Die Unterirdischen. S. u. Bg. (Nr. 379 u. ff.,
S. 279–317.)

As ick noch jung weer (vertell „uns' Mudder“), da geef dat noch twee Mäken in Lüttensee (S.), de harren so mächtig grote Köyp un stammen von de Ünnerereerschen af, de harren se in de Weeg all mit anner Kinner vertuscht. De Öllern heft vördem bi ehr Kinner Licht brennt un Wacht hollen, dat de Ünnerereerschen de nich weghalen kunnen. — Ünner Eggert Möller sien Huus schöllt se in ollen Tieden wahnt hebben; upstunds weet man nich recht, wo se afbleven sünd.

In Lütow in Lauenborg schöllt de Ünnerereerschen sück noch uphollen; da ward acht Dag lang Nachts en Licht bi en nieboren Kind brennt.

60. Der Flöter im Gulsengiebel. S.

De olle Sag gait noch an vele Steden: en Hahn, de jöven Jahr in een Huus levt hett, de legt en Ei, und ut dat Ei künft en markwürdig Deert rut, dat ward ünnerscheden nömt: en Drak, Krokobil &c.

In't Kaspel Bewelsfletch wahn en Mann mit Namen Swatkop, de hett en Hahn hatt, de is söven Jar in sien Huus wesen, da hett he en Ei in de Beerdrüf legt. Ut dat Ei is en wunnerlich Deert krapen, dat is bi Dagümmer in Beerdrüf west, un as et dunkel worden, denn is't na den Ulengevel in dat Huus rup slagen, da hett et sloit't. Swatkop hett nu gern sien Huus verköpen wullt, he hett et averst nich los warden kunnt; da hett he dat Huus ümreten un up en anner Sted wedder henbuet. Dat Deert is nu wegtrocken to sienem Raber Kasten Lumann un Abends in den sien Schorsteen gaen as en Klumpen Güer. Wenn Lumann to Huus wesen is, denn hett de Floiter sinner in dat Fensterschapp leken un em Schreck un Angst injagt. Tolest hett Kasten Lumann sik dat to Harten namen, is to Water gaen un weg bleven; — dat Deert is da ook weg west, un se heft et nich wedder sehn.

In Runensee (vertell Karsten sien Grotmoder) is ook so'n Deert wesen, dat heft se den Michel-Floiter nömt; dat hett en Breesster tom Glück noch wegdreven.

Eine eigenthümliche Vermischung aus den Sagen vom Basilisk (Nr. 325, S. 237) und vom störenden Nisyrud (Nr. 450, S. 336).

61. Bumann. S. (Nr. 430, S. 319 und 603).

De Moder kiekt ut de Huusdör
 Und röpt: „Kinnerkens, kamt her!
 De Lucht ward to fucht. —
 So bi de Schummerie
 Is de Tid, wo Bumann 'rumridt.
 Matt gau! Da treckt he ganz, grau!
 Und seht, wat för 'n grote Nood he hett! —
 Dat Speelen is ut; nu gau to Bett!“

Auf der Insel Rühr schreckt man die Kinder mit der blinden Zug, dem Klumphorn, in anderen Gegenden mit dem rugen Kläs, Pulterkläs, Bullerkeerl, Knecht Rupert zc. Schüze Idiotikon II, 244 u. 268. Ebbslöt II, 164 wird der Kinderschreck in einem Wiegenlied anders geschildert:

Hör! wat steit vör unsē Dör?
 Da steit en Mann mit siener Kiepen,
 De will uns lütj Kindjen griepen.

62. Der Becher, der Buchwalds (Nr. 443, S. 327.)

In der Familie Buchwald haben sie einen sehr großen, mit wunderbaren Charakteren bezeichneten goldenen Becher und erzählen über den Erwerb desselben folgende Geschichte. Eine Matrone dieses Geschlechts wurde einmal um Mitternacht von einer Zwergin geweckt und gebeten, zu folgen; es solle ihr Schade nicht sein. Die heldenmüthige Frau gehorchte; nachdem sie schnell die Unterkleider übergeworfen, folgte sie der vorangetragenen Laterne in den Stall; dort spaltete sich die Erde, eine Treppe führte hinab in ein Gemach von wunderbarer Schönheit, und in der Pförtnerin dieser unterirdischen Wohnung erkannte die Herrin voll Bewunderung ihre vormalige Zofe. Diese sprach zu ihr: „Hüte Dich ein Wort zu sprechen oder von der Speise hier zu kosten; denn sonst wird Dir die Rückkehr verschlossen sein; mich hält meine Gebrechlichkeit hier zurück.“ Die Matrone nahm den Rath zu Herzen. Von der Unterirdischen wurde sie dann weiter geführt zu einer Gebärerin, welcher sie als Hebamme dienen mußte; dann ward sie an einen Tisch gesetzt, und man versuchte sie durch allerlei Lockungen zum Sprechen und zum Essen zu verleiten; am Ende jedoch trug ihr hartnäckiges Stillschweigen und ihre Enthaltksamkeit den Sieg davon. Sie wurde darauf mit jenem unschätzbaren Becher beschenkt und nach herzlichster Dankagung in ihr oberirdisches Haus zurückgeführt.

Einige erzählen, der Becher sei mit Holzspänen gefüllt gewesen, als die Zwerginnen denselben überreichten, und die Herrin aus Unwissenheit und Geringschätzung habe diese ausgeschüttet. Da hätten die Späne sich sofort in Gold verwandelt; als jedoch die edle Frau dieselben nun wieder auflesen wollte, waren sie verschwunden.

De his speciebus subterraneis, nymphis etc., mira scribit pastor quidam doctiss. Silesius sub domino de Schellenberg etc. in libro de fontibus subito emersis in Hornhausen etc. Et persuadere vult, hujusmodi esse spiritus, nec illos esse diabolos.

Sed quaerat in Utopia, quibus persuadeat. — Aus den historioli des Ray Paifen.

63. Der Schellfisch. Fr. (Nr. 478; Rote S. 605.)

Die Schellfische haben einen dunkeln Fleck über der Seitenflosse. Dieser Fleck rührt davon her, daß Petrus einen Schellfisch in der Hand hielt, als er sich zu den Füßen seines Meisters niederwarf und die Worte sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch“ (Ev. Lucä 5, 8.) Von Stund an bekamen und behielten alle Schellfische einen dunkeln Fleck an der Stelle, wo des Apostels Daumen jenen Fisch berührt hatte; sie sind bis auf den heutigen Tag mit „Petri Grebh“ (Griff) bezeichnet.

Erzählt von einer alten Frau auf Amrum. Chr. J. Nebenlich in Helgoland, bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen I, 9, *) 48. Vgl. auch Wolff, Beiträge zur deutschen Mythologie I, 139. Das verwandte belgische Märchen deutet den Namen „Schellfisch“ als Schelmfisch, weil derselbe dem Griff Petri entspringen wollte. — Trotz der christlichen Einleidung haben wir hier das Bruchstück eines heidnischen Mythos vor uns.

64. Der wilde Jäger bei Grönwold. H. (Nr. 485 u. ff., S. 360–373.)

En olle Fru up de middelfte Möhl will Ewien slachten, bett keenen groten Ketel un halt sick enen von de Drathmöhl; as se den utbruukt hett, bringt se em bi Abend över den Drathdiek, de is toftaren west, torüg. Da is dat Holt — de Kanapp glöw id oder de Bargaen heet et — je duen (nahe) achter den Diek, darin hört se en Zolen un Blasen un Sunnenbellen, dat se angst un bang ward, haßig dalbukt un den Ketel över sick stülpt. Süb da! de wilde Jäger fahrt dicht bi ehr vörbi, un all de Sunnen piß't an den Ketel; averst se heft ehr nicks anhebben kunnt un sünd wieder trocken. (Dat is gewis un dat is so, sett „uns' Mudder“ noch hento.)

65. Der Wode während der Zwölften. Ebg.

In den Zwölften zieht der Wode (Wohljäger, Vollenjäger) mit seiner wilden Jagd umber. Man muß dann des Abends die Thüren zuhalten, sonst bringt er einen Hund hinein und den muß man das ganze Jahr füttern, (bis er denselben in den nächsten Zwölften wieder mitnimmt.)

In Kuddewörder hat der Wode als Bezahlung dafür einen Pferdeknochen auf den Namen (?) geworfen; das ist nachher Gold gewesen.

66. Der Wode in Glüsing. Ebg.

Die in 'n Glüsing vertell, wo sien Grotvader em vertell harr, dat sien Grotvader as Jung so in de Vörjahrstied mal noch ganz lat in 'n Wold west is; — mit Gens hört he en Eulen un Rumoren in de Lucht, un as he so nieschirig is un upkieken deit, süht he Enen daher rieden up en gnäterswart Peerd un veel Deerter achterna. Middeß so flüht na em of all en Peerdschinken, womit de to Peerd smeten harr. He duft sich dal, un as Alles wedder still un he sich en Hart faten deit, um mal na den Schinken to sehn, kann he den nich finnen. Die sien Grotvader hett oof segt, dat dat de Wode mit sien wüthend Heer west is.

67. Donar und die wilde Jagd. H. (Vorrede S. XLV.)

Lauer, lauer, lüttititt!

En old Mann up'n Föörheerd sitt

In de düstere Kamer

Mit dem blanken Hamer. —

Wi wöll'n gern betjen in'n Maandschien gaen,

Wenn man de bösen Mütters nich kam'n.

Da kamt se all her

Mit vull Gewehr,

Mit vull Geschrei: Zuch hanerei!

Aus St. Margarethen. — Sinn: „Den nächtlichen Umzug Wodans (das wüthende Heer) im Freien abzuwarten, ist nicht ohne Gefahr;

drinnen im Hause bei der leuchtenden Heerdflamme, in der Donarschügend thront, fühlt man sich sicher."

Was das letzte Wort anbetrifft, so erwähnt Schüpe, Fastelabendgebräuche (2. Aufl. Rostock 1752), S. 25 ein Sahurey-Rufen in der Aernte.

68. Gib Dich! gib Dich! S.

En Köster hett Abends bi'n Buervagt Karten speelt, un as he över den Markhof to Hus gait, da süht he, dat in dat Dodenhuus Licht brennt. Da gait he to'n Pastor, de is to Bedd, un segt: „Herr Pastor, dat spökt in dat Dodenhuus, de Doden sitt da un deelt sich wat, se heft da en brennend Licht bi.“ De Pastor, de an Zicht un Bodagra litt, segt to den Köster: „Ja, wöllt Se mi up de Hudebaß hendregen, denn will ich mit!“

Nu seeten twe Deef in dat Dodenhuus un deelten sich den gestahlen Kram un sä'en: „Dat is för mi, dat is för di, un dat is för den, de dat Schaap stiehlt.“ —

De Köster nimmt den Pastor up de Hudebaß un drigt em hen; da sünd de beiden Deef in de Meinung, dat is de, de dat Schaap bringt, un segt: „Emiet em 'rin, wi wöllt em den Hals affnieden!“ De Köster smitt vör Schreck den Pastor dal un lört weg; de Pastor em na, un sien leddern Bücks rift sich bi dat Lopen: „Gif di, gif di!“ De Pastor meent, se roopt em to, he schall sich geven, un segt: „Ich gev mi nich un schall 'd mi ool dod lopen!“

Einen ähnlichen Schwank hat Langbein dichterisch bearbeitet. Vgl. die folgende Nr., wo derselbe Schwank mit einem zweiten verschmolzen ist.

69. Hans seine Geesch. S.

Hans sien Geesch harr den Prester sien Platz to weden (gäten) övernamen, un as se mal da bi to weden weer, ward se möd un legt sich hen to schlafen. Ehr Hans-würr de Lied to lang in 't Huus, dat würr all schummern un sien Geesch köm jümmers noch nich, un hungerig weer he ok all. Do güng he ehr na up de

Koppel; as he dar kôm, leeg sien Geesch noch un schlöp; da würr Hans bös, kôm bi un sneed ehr den ganzen Rock fort un kleen. Do güng he wedder to Huus un dach bi sîck sülven, „se schall sîck mal verfehren, wenn se upwakt; to eten kannst di nu of sülven wat kafen.“

As Geesch upwaken ded, verfehr' se sîck denn of mächtig, se befeel sîck rundüm: „Bün ick Hans sien Geesch noch“, segt se, „oder bün ick't nich?“ Se wuß't of sülven nich, da würr se ganz trurig un wuß nich wat se 'nu ansangen schull. Da füll ehr mit Genß in: „Süh! du kannst je man mal na Hans hengaen un den fragen, wat sien Geesch in is; is de nich in, denn wullst du 't woll wesen; is de in, denn büst du 't nich.“ Se güng of richtig los. As se bi Hans sien Huus kôm, stünn de böverst Grottdöhr noch apen, un Hans de stünn vor'n Füerheerd un kâf sîck noch wat to eten. Se keef so eben mit 'n Kopp över de Grottdöhr un sâ: „Hans, is jug oll Geesch to Huus?“ — „Ja“, segt Hans, „mien Geesch ligt all in't Bett.“ — „Na —“ segt se, „denn bün ick't je of nich;“ un do löp se wedder weg na ehr Koppel. As se da ankôm, sâ se: „Süh! nu scha'st erst 'n beten schlafen un denn 'n beten Glas weden.“ Datt wüll averst gar nich recht schaffen bi 't Glasweden.

As dat all ganz düster weer, do kômen dre Rôvers, de frôgen Geesch, ob se wull Rôben un Schapflesch tohopen kafen kunn; as se darup ja sâ, dat kun se woll, sâ'en de Rôvers, denn schull se man na'n Rôster sienen Hof hengaen un dar en Schoot vull Rôben her halen un damit na'n Markhof hengaen, se wulln in de Tid hen un en Schap stehlen.

As Geesch nu den ganzen Platen vull Rôben hett, gait se darmit na'n Markhof, sett sîck up en Liekensteen hen un schellt de Rôben af. Radem will se 's denn of ut'n een deelen, damit se weet, woveel jeder een frigt. Wiel da nu veer Mann sünd, de dar vun eten schöllt — de dre Rôvers un se sülven — so maht se veer Dütt, un so as se bi jeden Dütt na de Meeg een bi legt, tellt se: „Een, twee, drie, veer, een, twee, drie, veer u. s. w.“ So tellt se all en ganze Tid, da segt se: „So! na, sünd's noch nich bald all!“ un dat sâ se jedes Mal, wenn se veer tellt har.

De Koster kann nich god slapen, he stünn up un güng 'n beten herüm; so keem he bi'n Karthof un hör dütt: „Gen, twee, drie, ver; na sünd's noch nich bald all!“ Da meen he, dat deden de Doden, se tellen ehre Knaken tohopen, dat morgen woll de jüngste Dag weer. He löp gau hen na'n Prester, weck den up un sä' to em: „Herr Prester, morgen will woll de jüngste Dag wesen, denn de Doden sammelt all ehr Knaken tohopen.“ De Prester segt: „Ich müg dat wol sehn, ich kann man blot nich gaen, ich hef dat Podagra so in de Been.“ „Ja,“ segt de Koster, stiegen 's mi man up'n Nacken.“ De Prester sett sick also up den Koster sien Nacken, un de drigt em denn ok hen. Als se up den Karthof ankamt, da meent Heersch, dat se dat Schap bringt, un segt: „Emiet et hier man dal, ich will 't gliet afmurksen!“ De Koster smitt den Prester vör Schrecken dal un knipt ut; de Prester kümt ok up un sien Podagra is mit 'n Mal weg; he kann lopen, ich weet nich wie dull.

Den annern Dag luren de Koster un Prester lümmelos, de jüngste Dag schull kamen, averst he köm doch nich.

70. Der viermal todte Psaffe von Lüttensee. S.

Bör ollen Lieden weer in Lüttensee en Kloster; — se wiset noch de Sted' wo in de Midd von dat Dörp de Karf staen hett, un de Krog an de Landstraat ward mitünner noch „up'n Kloster“ nömt. Da is denn en Papen west, de hett sick, wenn de Buer, de damals in dat Peemöller'sche Huus wahren ded', na Hamborg reis't is, von den sien Fru mit Eten un Drinken so recht plegen laten.

Enen Abend segt de Buer ok to sien Fru, dat he to Stadt will; se weckt em den annern Mor'n bi Lieden, he kann sick gar nich vermünnern und segt: „Ich kann keenen Sticken vör Ogen sehn, Alles schient mi swart un düster, ich mütt von Dag to Huus blieden.“ So blifft he dar. Als et wat tofömt up den Dag, segt de Fru to em: „Ich krieg Weeten in de Sünne, davon scha'st Du de Höner afjagen.“ He mütt sick bi den Weeten dal setten, se deit em en

Sweep in de Hand, un da mütt he ümmer mit de Sweep hen un her weihen.

Ru kumt de Pap, de Fru tustert mit em, he schall in de Döns gaen, se wull man Eten maken; vertellt em oof dat mit ehren Olen, dat he över Nacht blind worden is. Denn gait se na de Köf; den Papen averst ward de Tied lang, he legt sick in de Buz up dat Bett un slöpt in. Ünnerdes hett de Fru et gewaltig bild mit ehr Kaken, se sett en Butt mit Bodder an dat Züer, denn löpt se na den Koblhof rut un will Suppenkrut halen. Da springt de Mann sink up un will mal döör dat Fenster kieken un sehn, wat de Pap in de Döns maket; da ligt de lingelang up den Rüggen, snarcht förchterlich un hett den Mund wiet apen. He na de Köf, nimt den Butt mit de heete Bodder un gütt de den Papen in den Hals. Denn sett he sick ganz liesen wedder bi sien Weeten hen. — Ru ward da Larm in 't Huus — de Pap is dod un gode Raad is düer. Da besinnt se sick, dat de Schofter dat ümmer nich hett lieden kunnt, wenn Ener in sien Fenster kiken deit. So lat se den Doden liggen bit up den Abend und stellt em denn dicht achter den Schofter sin Fenster.

De Schofter sikt mal von sien Arbeit up to Sied, da süht he Enen so recht dicht in sien Fenster schulen. Em löpt de Gall över: „Döf, di will ick betalen, glup du un de Doister!“ segt he, nimt sienem Peesen un sleit döör dat Fenster den Kerl up de Snut, dat he rückwärts henfallt. Ru löpt de Schofter rut, um to sehn, wat ut den Kerl worden is. Da ligt de Pap denn un is dod. He verfehrt sick bannig, denn he denkt he hett em dod slaen. Wat nu anfangen? Da fallt em in, dat sien Raber en Appelbom hett, in den se ümmer stiegt, um Appeln to musen. So drigt he den Doden nu in den Appelbom un stellt em, so god as 't gaen will, darin up, un gait sachten wedder in sien Rath.

De Vuer hett all lang up den Deef luert un gait bi Nacht in sienem Appelhof; da ward he glick den Kerl gewar, smitt na em mit en armsdicken Knüppel, dat de rünerplumpst un dod vör siene Föt beliggen blivt. Wat nu? Em kumt in Gedanken, dat den annern Dag Trittower Markt is. — Kum is de Sün upgaen, so sett he sienem Papen up en Wagen, en old blind Beer

davör — dat hett den Weg heel god kennt —, deit den Doden dat Lei in de Hand, un so mütt he losföhren. As de Pap up't Markt künnt, jagt he allerwegens up los, ritt de Boden üm, smitt Bütt un Schötteln fort un kleen. Da fällt all de Lüd över em her un stat em so dull, dat he von 'n Wagen fällt, vör dod wegdragen ward un nich wedder uplevt is.

Aehnlich in „Tausend und Einer Nacht.“

71. Das Gähnen oder Hojappen. §.

En Buer markt, dat sien Fru, de bi't Eten an den Grotknecht sitt, ünner hojapp, wenn de Grotknecht hojappt harr. Da dach he sück Allerlei un beslot tolegt sien Fru optohangen. He güng darum mal en Morgen in 'n Koblhof achter dat Dönsfünster, un wull sück en Boom utsehn, an den he sien Fru am besten ophangen kunn'. As he enen funden harr, güng he wedder rin. Da frog em de Fru: „Wat ded'st du in 'n Garden? Du güngst jo jüst

„Boom lang bi Boom lang,

„As 't Hojapp bi 'n Stohl lang?!“

„Fru“, segt de Buer, „dat is god, dat Du mi dat seggen deist. Wiel Du ünner hojappen deist, wenn de Grotknecht hojappt, wull ich Di ophangen; wenn Du dat aver blot deist, wiel 't Hojapp bi'n Stohl lang gaen mot, magst Du leven blieden!“

72. Der Mann und die Karre. §.

Da is mal en Mann west, de will Holt halen mit de Karr', und as he so sachten toschuben deit, segt de oll Karr': „Wenn dat man god gait, wenn dat man god gait!“ „Dumm Karr', wat weest Du davon, dat mut ich ja weten, lat mi mienen Willen.“ Da föhrt he los, künnt hen un lad't up. As he uplad't hett, künnt de Herr, de dat Holt hört, un da hast he ut, smitt dat Holt raf un jagt mit de Karr weg. De jiept denn ünner geswiner: „Hör 'd Di dat nich segt! 'hev 'd Di dat nich segt!“ „Ja“, segt de Mann, „harr ich Di man hört.“

73. Hans Hildebrandt.

Hans Hildebrandt wull hebben sien Fru schull spinnen; da segt se: „Ja, dat's recht god, id hef aber keen Spinnrad.“ „Ja“, segt he, „denn will id hengaen na'n Busch un Holt hauen.“ As he in't Holt kumt un deit den ersten Haug, da röpt da een: „Hans Hildebrandt levt nich lang; wenn he aber sien swart Roh slacht, denn levt he lang!“ — „Düvel“, denkt he, „wat is dat? dat Spill hett mehr in'n Mund“, geit to Hus un vertellt dat sien Fru. „Ja“, segt sien Fru, „Vader! denn möt wi man schier de old swart Roh slachten.“ „Ja, Moder“, segt he, „lat uns dat man doen.“ Se slacht se of.

„Hör mal, Moder“, segt he da, „Du heft all lang en Mantel hebben wullt; nu nimmst Du dat Jell, hangst dat üm un gaist up'n Sündag to Karf.“ Nu kumt se denn da an; de Hörner heft of noch an dat Jell seten. De Pap un de Lüd glövt, dat is de Düvel; se ward all bang, un de Pap bedet:

„Für den Teufel Gott uns bewahr, erhalte uns auf rechten Wegen!“

Alles lopt 'rut, toleht mütt se of na Hus. Se ward nalurt, wo se hengait, un et ward bekannt, dat 't Hans Hildebrandt sien Fru is. De Pap schickt Hans Hildebrandt Ordre, he schall to em kamen, un stellt em de Sak vör, wat vör en grote Sünd' he begaen hett, un segt: „De Sünd kann id Di gar nich vergeven, Du müst na Rom na'n Papsten, dat de Di de Sünd vergift.“

Hans Hildebrandt gait wedder to Hus un vertellt sien Fru dat. „Ja“, segt sien Fru, „ja Vater, wenn Du dat mußt, so mußt du hen ton Papsten; hier sünd sief Bröd, de kannst Du mitnehmen, dat Du henkumst un wat to leven heft.“ So gait Hildebrandt up de Wannerschap. Sien Fru averst lett 's Abends den Papen seggen, he schall en beten heröver kamen von wegen den Braden von de Roh.

Unnerwegs begegnet Hans Hildebrandt den Broddträger, de ämmer det Nachts bi em bleven is, den vertell he sien Geschicht. „D“, så de, „wat büßt Du vör'n Narr; wiel Du mit Dien 5 Bröd drägen deist, is de Pap bi Dien Fru.“ „Dat glöw id mien Leven nich“, meent Hans Hildebrandt. „Kumm, stieg in mien

Kiep, ick dräg Di in Dien Hus un hang Di an de Wand.“ —
De Broddträger kumt int Hus un will dar bliven as gewöhnlich,
de Fru will't aver nich hebben, de Pap redt ehr to: „Kind, laß
ihn bleiben, er kann mitschmausen.“

As se mit dat Eten dorch sünd, da segt de Pap: „Wir müssen
auch eins singen.“ Ru snakt se hen un her, da segt de Pap:
„Ich werde anstimmen:

Einem Boten habe ich ausgesandt

Nach Rom wohl in das fremde Land.“

De Fru singt wieder:

„Fünf Brod hab ich ihm mitgegeben,

Davon soll er ganz kümmerlich leben.“

De Broddträger besinnt sick un singt:

„Hörst Du dat woll, Hans Hildebrandt?

Sittst in de Kiep,

Hangst an de Wand!“

„Sieh“, segt de Pap, „das war ein niedlich Ding, das müssen
wir wiederholen.“ Se singt dat noch mal, un tolezt fangt he
in de Kiep ok an:

„Ru kann ick nich mehr stille swiegen,

Ru mutt ick ut mien Kiep 'rut fliegen.“

En eeken Knüppel hett he sick all besorgt hatt, damit drift he
den Papen ut de Döns un to'n Hus rut. Wo de Fru wat af-
kregen hett, davon swigt de Geschicht.

Die zweite Hälfte dieses Märchens ist ein gewöhnlicher mittelalterlicher
Schwank auf Unkosten der Geistlichkeit; aber die erste Hälfte ist vom
höchsten Interesse. Die Gottheit des Waldes droht dem Holzhauer
mit dem Tode („wer Haspelholz hant, der stirbt!“ Grimm *Notbe-
legie* 618), wenn er nicht ihren Zorn durch ein Opfer besänftigt;
(vgl. den Brauch beim Fällen des Hollunders, Müllenhoff S. 510. 6.)
— Dann kleidet die Frau sich in das Fell des Opfertieres, eine Kuh-
haut mit Hörnern war und in noch heutigen Tagen die Papanz-Maske
der Perabta (Horda), und damit stört sie den christlichen Gottesdienst.
Das deutet auf die heidnischen Nummereien und sacrilegischen Tänze,
welche die Kirche im 6. Jahrhundert so eifrig bekämpfte; vgl. *Jahr-
bücher* III, 168 und 69; hier wird die Buße für den Ausrüfter noch
strenger als gewöhnlich.

27, 2. Bai und der Ritter. Fr. Bd. III, 449.

Die Ballade ist (wenigstens zu Anfang) offenbar verstümmelt und der Inhalt derselben kurz folgender:

Eine Jungfrau wird bei ihren drei Brüdern von der bösen Schwiegerin verläumdert, daß sie (mit dem Ritter?) verspielt wäre; da warfen die Brüder dreimal das Loos, und es trifft den jüngsten. Er reitet vor der Schwester Thür; sie bietet ihm Meth oder Wein; aber er antwortet: „Ich will keinen Meth und keinen Wein, ich bin gekommen zum Büttel über Dich.“ Die Schwester geht mit ihm in den Garten, dort zieht er sein Schwert und schlägt ihr das Haupt ab. — „So mancher Blutstropfen als da von ihr sprang, so manches Wachslicht soll über sie brennen! Zwei weiße Täubchen holten die Schwester in's Himmelreich; zwei rabenschwarze Täubchen holten den jüngsten Bruder in die Hölle.“

74. Das neue Wiegenlied. S.

Die Frau hatte den Liebhaber bestellt, in der Hoffnung, daß ihr Mann zur Stadt fahren werde; derselbe war aber zu Hause geblieben und hatte sich zu Bett gelegt. Der Liebhaber steht am Fenster und will hinein; da singt die Frau an der Wiege:

Dat hett wol regent, dat hett wol fraren,
 Mien Mann is nich na de Stadt gefahren;
 Mien Mann is to Huus, mien Mann is to Huus,
 Mien Mann, mien Mann, mien leve Mann.

(Der Liebhaber klopft.)

Nu schall de Donner un Wedder inslaen,
 Kannst Du denn keen Dütsch verstaen?
 Mien Mann is to Huus, u. s. w.

Der Liebhaber entfernt sich. Der Ehemann aber fragt: „Wat singst Du, Moder?“

Die Frau: Kann ich nich singen, wat ich will?

Ewigst mi doch sunst dat Gdör nich still!

Mien Mann is to Huus, u. s. w.

Aus der Gegend von Husum; von einer nordfriesischen Form des Liedes ist nur noch der-eine Refrain bekannt: „Wech van a Wd'n'gar smel,
 S. S. & Jahrbücher IV.

man Frinj!“ (Weg von den Fenstern hübsch, mein Freund.) Einen Vers von einer anderen plattdeutschen Version gibt Schüpe, Helsteinisches Idiotikon III, 136; er hat aber offenbar weder das ganze Lied gekannt, noch den Sinn errathen. Der Vers lautet:

Wenn et regent, so is et natt,
 So geit mien Mann nich ut der (rect. to) Stadt.
 Mien Mann is to Huus, id bün so konfus.
 Slap to, mien lev för Lammeken!

Vgl. die vollständigeren Formen aus Samland bei Firmenich, Germanens Völkervstimmen I, 104 und aus Schweden bei A. J. Arwidsson, Svenska Fornfanger III, 155–160. — Mitgetheilt von Chr. J.

75. Die hochmüthige Gänsemagd. S.

En junge Deern deit so grot,
 As schull se lief en Feld
 De ganze Wold
 Verbiddden mit ehren Mood.
 To vörnehm, üm to singen,
 To adlig, üm to springen,
 Ja, üm to spreken, veel to god:
 Wat för 'n Geschäft hett de bi all ehr eddel Blot?
 De Gös' to höden,
 Un Farken to möten.

76. Der vagige Schäferjunge. S.

En Buer dröp sinen Schaperjungen hulend up't Feld; da sä
 he to em:

Jung! wat hulsst?

J. Je, Jung! wat hulsst? — lachen wull id wul nich!

B. Hett de Wulf Di denn en Schap halt, Du Eleef?

J. Ja, Du Eleef! hett de Wulf di denn en Schap halt?
 — bringen ward he mi wul keen!

B. Slogst Du denn den Wulf nich, Du Döskopp?

J. Ja, Du Döskopp! slogst Du denn den Wulf nich? --
ruscheten wull ich em doch nich!

B. Löpst Du denn den Wulf nich na, Du Esel?

J. Ja, Du Esel! löpst Du denn den Wulf nich na? --
vörup lopen wull ich em wol nich!

B. Löp de Wulf denn na den Wold, Du Dösmichel?

J. Ja, Du Dösmichel! löp de Wulf denn na den Wold?
-- na'n Dörpen ward he doch nich lopen!

B. Löp de Wulf denn över'n Barg, Du verdammte Bengel?

J. Ja, Du verdammte Bengel! löp de Wulf denn över'n
Barg? -- ünnerdör kunn he doch nich kamen!

B. Dat Schap treck ich Di von Din Lohn af, Du dre-
harige Sleaf!

J. Ja, Du dreharige Slef! dat Schap treck ich Di vun
Din Lohn af! -- toleggen ward he mi wol nig!

B. Mußt Du Düvel denn ümmer dat lezte Word beholden?

J. Ja, mußt Du Düvel denn ümmer dat lezte Word be-
holden? -- dat erste lett he mi ja nich!

77. Der bunte Rock. S.

Ich wull mal'n buntjen Rock hebben un harr nichts dato: da
güng ich na de Hahn -- wat giffst Du mi dato? „Ich gev Di
mienen Ripp.“ Hähnenipp, Ripper oppe Ripp, ei! wat för'n buntjen
Rock krieg ich!

Ich wull u. s. w. Da güng ich na den Hahn -- wat giffst
Du mi dato? „Ich gev Di mienen Kamm.“ Hahnekamm u. s. w.

Ich wull u. s. w. Da güng ich na den Hasen -- wat giffst
Du mi dato? „Ich gev Di mienen Danz.“ Hasendanz u. s. w.

Ich wull u. s. w. Da güng ich na'n Wulf -- wat giffst
Du mi dato? „Ich gev Di mienen Swanz.“ Wulfenswanz u. s. w.

Ich wull mal'n buntjen Rock hebben un harr nichts dato:
da güng ich na'n Preester -- wat giffst Du mi dato? „Ich gev Di
min Perük.“ Preesterperük, Wulfenswanz, Hasendanz, Hahnekamm,
Hähnenipp, Ripper oppe Ripp, ei! wat för'n buntjen Rock krieg ich!

78. Die Ausrüstung des Reiters (der Mutter Haus-
bestand.) S.

Die mitgetheilte Formel ist, im Vergleich zu den schon bekannten (vgl. zumal Nothholz, alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 169), sehr unvollständig; es wird hier nur aufgezählt B. 1. Pferd (Ziegenbock), B. 3. Zaum (Fremdzaum), B. 4. Peitsche (Klitschklatzsch), B. 5. Hut (Topf). Wir geben nur Vers 2 und 6:

Old Mann wull rieden,
Harr man keen' Sadel.
Moder nimmt en Rettelblatt,
Bör dat Gatt klevt 's em dat.
Luftig reed he.

Old Mann in de Stadt ded' rieden,
Sä'n all de Lüd:
„Wat's dat? wat's düt? wat's dat? wat's düt?
„Wo de utfüht! wo de utfüht!“
Luftig reed he.

Daentjen (Nr. 53, S. 503.)

79. Weldeen is da? — Ja. — Weldeen is da? —
Dat bün ic. — Ja, wat för'n Ja? — Mien sien. — Dat
harst je man forts seggen kunnt.

80. Süh! Wie de Kinner staht und lungert! Meent ji,
dat Rabersch dat ganze Ei upitt? Rabersch! et' se man to und
wenn's of bit an't Geel itt.

81. Rabersch! slöpt se all? — Nä. — Rabersch! kann's
mi nich en Brod doen? — Ja, ic slap all.
Ein ähnliches Stück bei Schüpe Idiotiken I, 253.

Bettellieder.

82. Um Martini gehen die Knaben in Lauenburg mit folgendem Lied von Thür zu Thür, um eine Spende von Äpfeln, Birnen, Nüssen u. dgl. zu erlangen.

Marten, Marten-Kügel
Mit sien vergüldten Flägel!*)
Und Alles wat vergüldet is,
Dat mag da lose sien und wiff:
De Appel un de Beeren,
Dran up de Reif' to tehren,
De Plumm, de sünd oof all god.
Emiet's man in den Strohoot!

Marleen, Marleen, maß apen de Dör,
Da sünd en Par arme Schölers vör,
Gevt se wat un lat se gaen!
Se möt noch wiet na Köln gaen!
Köln is de wietste Weg.
De Gever is de best
Von all de leven Gäß!

Bekommen sie nicht gleich was, so wiederholen sie das Lied mit folgender Abänderung am Schluß:

Lat uns nich to lang staen,
Wi möt noch wiet na Kölln gaen zc.

Nach erhaltener Spende singen sie ein Wunschlied:

Wi wünschen dem Herrn en gülden Fisch,
Up alle veer Ecken en bradenen Fisch,
In de Midd da fall staen en Gläschen mit Wien,
Dat fall den Herrn sien Slapdrunk sien.

*) Die beiden Reime beziehen sich auf das Martinsvögelchen mit rother Haube und vergoldeten Schnäbelchen und Flügelchen, wie es im Kinderlied geschildert wird; vgl. Grimm Myth. 1083, 1233; Wolf Beiträge zur Myth. I, 52; II, 436. Kugel = Karre, s. Schüpe Idiotikon II, 211.

Wi wünschen de Madam en güldene Hahn,
 In düßem Jahr noch en jungen Eöhn,
 In tosamend Jahr en Döchterlin,
 Dat sall de Madam ehre Höge sien.

Wi wünschen de Mamsell en güldenen Kamm,
 Up künftigen Niejahr en Brödigam.
 Wi wünschen dem Huus knecht en güldene Aeg,
 Up künftig Niejahr keene krumbuckliche Heer. 2c.

Im entgegengesetzten Fall, wenn nichts erreicht wurde, folgen schlechte Wünsche:

Marten is keen goden Mann,
 Wenn he uns nicks geven kann 2c.

Vgl. das Martinstied aus Hildesheim in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1857, Heft 1.

83. Um Weihnachten gehen die Kinder in Schleswig, weiß angezogen mit rothen Bändern, von Haus zu Haus, um Gaben zu sammeln. In der Hand haben sie den „Rummelputt“ — einen Topf mit einer Schweinsblase überbunden, in deren Mitte ein Rohrstengel befestigt ist; der Stengel wird mit angefeuchteter Hand gerieben, was einen großen Lärm macht. Dabei sprechen sie folgenden Reim (welcher wohl der Berichtigung und Bervollständigung bedarf.)

Gruken, mak de Dör apen,
 Lat den Rummelputt 'rin!
 Da keem en Schipp von Femarn, (Holland)
 Dat hett en goden (mojen) Wind.
 Schipper, wi(ü)st Du wiefen?
 Stüermann, wi'ft Du striefen?
 Sett dat Seegel op den Top!
 Gif uns wat in'n Rummelpott.
 Gif uns wat und lat uns gaen,
 Wi söllt oof noch wieder kamen!
 (Is weet woll, wat de Deerns doet:
 De Deerns lopt ümmer in und ut.

Hans Lorenz blev en Kind dod,

Dat weer jo gar nich trut.

De Deern, de da för güng,

De haïr en roden Noß an.

De Deern, de da achter güng,

De slog de rode Butt, Butt, Butt!)

Dasselbe lärmende Instrument und dieselben Reime dienen auch zu anderen Festzeiten, namentlich um Fastnacht, und ist der Gebrauch ziemlich allgemein über das ganze Land verbreitet. Ein kürzerer Reim aus der Umgegend von Kiel lautet:

Rummel, rummel, röschen!

Gif mi wat in't Böschén,

Lat mi hier nich länger staen,

Ich schall van Dag noch wieder gaen!

84. Um Ostern gehen in Holstein Knaben von Haus zu Haus und betteln um Eier, mit folgendem Reim:

Tein Eier, tein Eier in miene Kiep,

So wären ji selig und wi wurden rief!

Und wöllt ji uns de tein Eier nich geven,

Denn söllt ji ook nich selig leven.

85. An dem Tage, wo die Kühe auf die Weide getrieben werden, beschenken die Meierei-Mädchen auf den großen Höfen im östlichen Holstein ihre Herrschaften mit Blumensträußen, dabei folgenden Spruch hersagend:

Ich will Ihnen bringen

Von lieblichen Dingen,

Von köstlichen Sachen.

Viel Complimente weiß ich nicht zu machen.

In diesem Jahre ist es zwar schlicht und klein,

Im nächsten soll es größer und besser sein.

Dies Anbieten von „Sträußen“ dauert gewöhnlich bis Johannis fort und trifft jeden die Meierei in dieser Zeit zum ersten Mal Be-

suchenden, welcher dann durch ein Geldgeschenk sich erkenntlich zeigen muß. Man nennt diesen Brauch „geschättet“ (geschätzt) werden.

Reventlow und Barmstedt: „Beiträge zur länd- und forstwirtschaftlichen Statistik der Herzogth. Schl. u. H.“ (Festgabe; Altona 1817); S. 242.

86. Das Umgehen im Sommer („Omgaen“, meist „Om-garn“ ausgesprochen) ist oder war hauptsächlich im Flecken Neumünster, H., gebräuchlich. Eine Heerde Knaben, deren einer in einem Korb einen todten Fuchs oder eine todte Krähe trägt, gehen von Haus zu Haus und singen oder sagen folgende Reime:

Hans Voss heet he,
Schelmstück weet he;
De he nich weet, de will he lehren,
Huus und Hof will he vertehren.

Brod up de Drag,
Speck ünner'n Wiemen,
Gier in't Nest.

De mi wat gift, de is de best!
As ick hier vor düffen was,
Da weer hier nix as Loof und Gras.
Da wahn hier keen rieken Mann,
De uns den Büdel füllen kann
Mit en Schilling dree, veer;
Wenn't ok en half Ricksdaler weer.

Baven in de Huusfist
Da hangt de langen Mettwürst.
Gert uns von de langen,
Und latet de korten man hangen.
Sünt se wat kleen,
So gevt uns twee vor een.
Sünt se en betjen tobraken,
So könnt wi se liekers kafen.
Sünt se wat fett,
Ze beter as se smekt.

Die Fuchsknaben erhalten dann Bürste oder was sonst Haus und Beutel vermag zum Geschenk.

Shüpe, hollst. Idiotiken III. 165—67. Namentlich der letzte Absatz in mehr oder minder verstümmelter Gestalt wird auch zu anderen Zeiten, z. B. um Fastnacht, in verschiedenen Gegenden als Bettellied gebraucht.

87. Bei der Aernste werden Vorübergehende von den Mädchen gebunden, wofür sie sich mit einer Gabe lösen müssen. In Lauenburg hört man dabei folgenden Reim:

Der Herr, der soll gebunden sein
Mit diesem kleinen Bändelein.
Sie schenken mir ein klein Geschenkelein,
Es mag sein groß oder klein,
Ich will damit zufrieden sein.
Schenken Sie mir ein Gläschen Wein,
So sollen Sie erlöst sein.

In gleicher Absicht pflegen Baubandwerker die Vorübergehenden mit der Richtschnur aufzuhalten, indem dabei ein Spruch gesagt wird; das heißt „sñören“ (schnüren). J. D.

Verwandt ist die Sitte der Bindebriefe auf Sylt. Am Tage Petri Stuhlfeier, 22. Februar, wird hauptsächlich von Kindern gegen alle, welche Peter heißen, mit f. g. Bindebriefen Neckerei getrieben; diese bestehen aus Zetteln, worauf eine Reimformel:

Heute ist es Peterstag,
Wo man Peter binden mag;
Ich binde dich nicht mit Seil oder Bast,
Sondern mit diesem Brieflein fast. xc.

Der also Gebundene muß sich mit einem oder einigen Schillingen zu Kuchenwerk lösen.

Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 57. Ob das Anbinden zum Namenstage auch zu anderen Zeiten üblich ist?

Hierher gehört auch der alte Küchenwitz, mit dem die Köchinnen vormals jeden in die Küche eintretenden Mann begrüßten: „Gretj Schöttelwascherjch, binn den Herrn den Platen vör!“

Die Aufwäscherin soll ihm eine Küchenschürze vorbinden, um ihn zu beschämen, als ob er habe mitkochen oder in den Topf gucken wollen; wobei es darauf abgesehen war, daß er sich von der angedrohten Schmach durch ein Trinkgeld lösen sollte.

Schüpe Idiotikon II, 66.

Aberglaube.

88. Im Sachsenwalde (Vbg.), eine halbe Stunde östlich von Mölln, steht die *Wunderreiche*, deren Grundstamm sich 1 Fuß über dem Boden in zwei Stämme theilt, welche sich weiter oben wieder zu einem Stamm vereinigen. Hierher sind in den Jahren 1825 und 1826 Tausende von Krüppeln, Kranken u. vorzüglich aus Lauenburg und Mecklenburg gewallfahrtet, in dem festen Glauben, „dreimal bei gewissem Mondwechsel um diese Eiche mit stillgesprochenen Gebetsformeln feierlich schreiten und dann durch die Eichenpalte kriechen, erlöse von allen Gebrechen.“

Es ereignete sich dabei der komische Zwischenfall, daß eine sehr wohlbeleibte Frau beim Durchkriechen in der Spalte stecken blieb und nicht vorwärts noch rückwärts konnte, bis sie entkleidet war. Und dies Ereigniß mag wesentlich dazu beigetragen haben, den Ernst des Wunderglaubens zu erschüttern; schon 1827 war die Wallfahrtsstätte verödet. Hansen, Charakterbilder aus S. H. L.; Hamburg 1858; S. 88.

Ebdslbst S. 6—12 hat der Verf. Notizen zur Kunde des nordelbischen Aberglaubens gesammelt.

89. Maitag=Abend wird aus jedem Bett stillschweigend eine Handvoll Stroh genommen, und dies wird auf einen Kreuzweg hingelegt; dann hat man das ganze Jahr keine Flöhe. In der Maitag=Nacht muß man der Hegen wegen drei Kreuze vor jeder Thür machen. Auf den Misthaufen (Mestfat) wird ein „Wipeldorn“ (wilde Rose) gesteckt.

Am Maitag=Morgen sammeln die alten Hegen die Kräuter. Dann wird vor Sonnenaufgang „nackt in den Bau hinausgegangen“ (so erzählte mir ein Landmann, welcher hinzufügte: „ich mußte es

bei meiner Großmutter auch einmal thun“); denn wer sich in diesem Morgentau badet, bekommt keine Krätze und keine blinde Dinger.

Am Maitag-Morgen will Niemand sein Vieh zuerst in dem Teich „börnen“ (tränken).

Mitgetheilt aus S. und Lbg. von J. D. Derselbe konnte keine Gewißheit darüber erlangen, ob der letzte Aberglaube auch für den Weihnacht-Morgen gilt? oder ob in der folgenden Sage eine Verwechselung mit dem Maitag-Morgen statt gefunden hat?

In Schipphorst (Lbg.) hat am Weihnachtens-Morgen Niemand der erste sein wollen bei dem Teich, welcher der „Kirchenpfuhl“ (Karkpol) heißt; so haben sie gewartet bis Mittag, und alles Vieh hat dürsten müssen. Zuletzt haben sie sich entschlossen und zuerst einen Budelhund in den Teich geworfen; als der wieder heraus gekommen ist, sind ihm Fell und Fleisch abgegangen. Darauf haben sie das Vieh ohne Schaden getränkt.

90. An den Tag Johannis des Täufers, Mittsommer, knüpfen sich zahlreiche abergläubische Meinungen und Gebräuche.

Johannis-Kranz, -Banner, -Kraut und -Blut, s. Schüpe Zdiotikon II, 193 und I, 117; Müllenhoff S. 222; Hansen Charakterbilder S. 11 unten; vgl. Thiele Danmarks Føllesagn III, Nr. 622 (das Johanniakraut heißt im Norden „Balder's Braue“, s. auch Scheibles Kloster VII, 373 und IX, 326). Ueber den fliegenden Krebs („de Krest trekt“) in der Johannisnacht, s. Schüpe Zdiotikon II, 346 und IV, 287; S. S. Provinzialberichte 1797 II, 443. Ueber Johannisfeuer vgl. Nr. 91.

Sitten und Gebräuche.

91. Maitag.

Am Maitag-Morgen wird alles Vieh gewaschen. -- Die Ausschmückung des Hauses mit Maibusch (Wirken) kommt noch mannichfach vor, hat sich aber im Allgemeinen auf das Pfingstfest beschränkt. Im Dorf Hamfelde (Lbg.) sah ich am Maitag auch die Kinder Maibüsch in der Hand tragen.

Mitgetheilt von J. D. -- Auf Jelmarn findet die Laubaus schmückung am Johannisabend statt; Reventlow und Warnstedt,

Beiträge S. 131; ebdsibst 57, 202, 242 und Müllenhoff S. 168 und 598 über die Ofter-, Mai- und Johannisfeuer; (letzteres heißt in Lägerdorf das Hexen-Verbrennen, M. S. 213); in Nordfriesland das Bienenbrennen am Tage Petri=Stuhlfeier, 22. Febr., dem entsprechend der Name Baken oder Waken (Welfen, Schüge Idiotikon IV, 371) in Dithmarschen und Fehmarn. Es sind sämmtlich Freudenfeuer zur Feier des Frühlings- (Sommer-) Anfangs.

Von dem Maigrafen=Fest, welches um 1630—40 noch in der Hauptstadt Schleswig gewöhnlich am Pfingst=Dienstag feierlich begangen wurde, sind jetzt nur vereinzelte spärliche Nachklänge geblieben; es heißt jetzt Maigreeben oder Maigrön. Die Mädchen losen um die Würde des Kranztragens, die jungen Bur-schen um die Königswürde; die durch das Loos Bezeichneten werden Braut und Bräutigam genannt und der König von der Königs-braut beschenkt. Das Königspaar wird geschmückt und bekränzt, und darauf zieht man mit Musik in ein Wirthshaus, wo gezecht und getantz wird.

Schüge Idiotikon III, 72; Neventlow und Warnstedt, Beiträge S. 157.

Die Beschreibung des vormaligen Maigrafenfestes in Schleswig s. bei Falck, neues staatsbürgerliches Magazin I, 652.

92. Pfingsten.

Am Abend vor Pfingsten werden in Lauenburg Kränze von Pfingstrosen gebunden, und am Pfingstmorgen will jeder gern der erste sein beim Aufstehen, um diese Pfingstkränze unvermerkt den übrigen Hausgenossen bringen zu können. Wer im Haus am längsten schläft, bekommt einen Kranz von Stroh oder gar von Brenn-neffeln und wird mit diesem Reim verhöhnt:

Pfingstfarr, Haverblarr,

Bookweetengrütt, Gar nicks nütt!

oder statt des letzten Satzes noch derber: Schiet in de Büx!

Am Sonnabend-Abend vor Pfingsten wird in Lauenburg mit den Weitschen geknallt; das heißt Sweepenbö.

Im ganzen Lande werden zum Pfingstfest die Häuser, ehemals desgleichen die Kirchen, in der Stadt Lauenburg auch die Schiffe mit Maibusch (Birken) geschmückt. Selbst im Kriege ward

diese Sitte nicht vergessen; zur Zeit der Belagerung von Fridericia war zumal das Lager des 2. schleswig-holsteinischen Jägercorps am ersten Pfingsttag, auf Unkosten der benachbarten Waldungen, ganz in Laubschmuck eingehüllt. — Ein Sprichwort sagt: „Wat da sien mutt, mutt da sien; Pingsten en Maibusch und Sündags en Stück Gleeisch up'n Tisch!“

Zur Pfingstzeit werden in Lauenburg überall vor den Dörfern auf einem freien Plage oder einer Koppel Laubhütten errichtet, in denen getanzt wird. Vorübergehende oder fahrende werden mit einem Trunk begrüßt und lösen sich mit einer Gabe. Der Name für diese Feier ist Pingsthöge, (man hört auch wohl entstellt „Pingstheesch“). — In den benachbarten hollst. Aemtern Trittau und Reinbeck beginnen die s. g. Högen, Tanzgelage, mit Himmelfahrt und dauern bis zum zweiten Pfingsttage. Daß ähnliche Pfingsthögen sonst auch noch weiter verbreitet waren, z. B. in Hamburg als Familienfeste, ist unzweifelhaft; am meisten von seinem alten Glanze hat der Pfingstfreitag in der hollst. Provinz bewahrt, wo noch die Gildentänze von Haus zu Haus gehen (Mittwoch bis Sonnabend der Pfingstwoche.)

Auf Gützow und anderen lbg. Rittergütern wird noch alljährlich um Pfingsten ein Knechtereiten gehalten, wobei die Bauersknechte in kurzen blauen Jacken mit bunten Sträußen geschmückt und Näbhen und Schweife der Pferde mit bunten Bändern durchflochten sind. Der Sieger bekommt eine fingirte Braut; beide heißen König und Königin. — Auch im südlichen und östlichen Holstein kommt das Ringreiten am zweiten Pfingsttag vor; im Westen (Dithmarschen: das Ring- und das Rolandreiten) und im nördlichen Schleswig dagegen fällt diese Lustbarkeit regelmäßig in die Fastenzeit; in anderen Gegenden ist sie an gar keinen Termin gebunden.

In der Gegend zwischen Ripen und Tondern ist es noch gebräuchlich, daß am Nachmittag des ersten oder zweiten Pfingsttags alle Kinder zusammenkommen und aus ihrer Mitte ein Paar Brautleute wählen. Die Pfingstbraut wird mit Bändern und Blumen und was man sonst herbeischaffen kann, ausgeschmückt; ebenso die „Brautführerin.“ Hintenan geht einer mit einem Korb, um

darin Gaben zu sammeln, z. B. Speck, Eier, Butter, Kuchen und Geld. Die ganze Schaar wandert nun von Haus zu Haus, und an jeder Stelle wird gesungen und getanzt. Wenn man auf diese Weise genug gesammelt hat, so geht es nach dem s. g. „Hochzeithause“, wo es Speckpfannkuchen, Kasse, Kuchen und Meth gibt und dann lustig getanzt wird.

Schon im vorigen Jahrhundert war es in Hamburg und Altona Sitte, daß die Pfingstzeit von den Vermögenden zu einer Lustreise nach Lübeck benutzt ward, d. h. man fuhr. Zufahren zu machen, wie heutzutage, wo um diese Zeit das östliche Holstein und Lauenburg von wanderlustigen Großstädtern förmlich überschwemmt wird, fiel damals noch Niemandem ein; das war ein ausschließliches Privilegium der Handwerksburschen.

Größtentheils nach schriftlichen Mittheilungen von Diermiesen und Walde in Lauenburg. Schüge Idiotiken III, 72 und 210. Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 180 (Högen), 162 (Pfingstfreitag), 45, 71, 85, 197, 242 u. (Ringreiten). Merip Busch: „Hurrah Pfingstfreitag!“ in Hachtländers und Höfers Hausblättern 1855. IV, 284. Grundtvig, gamle danske Minder III, 169 und 178.

93. Beim Vieh austreiben.

Wenn im Frühjahr die Kühe auf die Weide getrieben werden, so ist hie und da, namentlich im südöstlichen Holstein, noch der Brauch, daß man vor den Stall ein Beil, einen Besen und einen Dornstrauch hinlegt, worüber die Kühe hinwegschreiten müssen. Der Stier pflegt bekränzt zu werden.

Reventlow und Warnstedt Beiträge S. 175. Die Art und der Besen sind als Symbole des Bauerngottes Donar anzusehen; vgl. S. G. L. Jahrbücher III, 270. Was den Dornstrauch anbetrifft, so bezeichnet die Sage bei Müllenhoff Nr. 479, S. 358 den Hagebuttenstrauch geradezu als ein Geschöpf des Teufels; auch hierbei werden wir also an Donar denken dürfen. — Jetzt bezieht man das Beil auf die Stärke und Härte, den Besen auf die Reinlichkeit, welche man dem Vieh wünscht; für den Dornstrauch hat man keine Deutung.

94. Bei der Aernte.

Arndtbeer, Aerntebier, der gewöhnlichste Ausdruck für den Schmaus und Tanz, welchen der Besitzer nach der Aernte den Arbeitern gibt. Doch ist die Sitte vielfach ganz abgekommen, und man begnügt sich mit der kirchlichen Dankfeier, der Aerntepredigt. — In einigen Districten des Amtes Tondern der Aufschnitt: der Hofbesitzer bewirthet die Schnitter nach Beendigung des Schneidens mit warmem Essen und geistigen Getränken und läßt sie nach Hause fahren, wo dann wieder in den einzelnen Häusern mit dem Trinken fortgefahren wird. — Auf Sylt pflegt man keinen Aernteschmaus zu halten, sondern statt dessen werden die Aernte-Lage-löhner einmal im Winter zu Mittag geladen, wo sie dann auch zum Kaffee, Thee und Abendbrod bleiben. — Im Amt Husum heißt das Aerntebier der lustige Abend, und dabei wird vornehmlich Kaffee und Butterbrod gereicht; in manchen Orten müssen die Bauern dies nach einer bestimmten Reihenfolge geben. Ebenso in Eldersledt, der lustige Abend nach der Rappsaatarnte. — Auf Amrum (Göhr) heißt es Kornros, d. h. Kornrausch; auf Fehmarn Schöttelmay. — In Schwansen und Dänisch-Wobld pflegt nach dem letzten eingefahrenen Fuder auf den Höfen ein Tanz mit Erfrischungen gegeben zu werden, später ein Aerntebier; bei den Bauern geht Letzteres oft der Reihe nach um, wo dann sowohl die eigenen als die zugelassenen fremden Diensthoten für Geld sich alles kaufen müssen. — Auf den großen Gütern ist das Aerntebier regelmäßig erst im Winter.

Reventlow und Warrstedt, Beiträge S. 40, 45 u.; insbesondere 54; 57; 71 u. 84; 131; 139. Schüpe, Idiotiken I, 49, 84. — Rappsaatköst, Swengeltöst, Wucherbloomentöst, s. Röst 96.

Die feierliche Ueberreichung des Aerntekranzes hat sich vorzugsweise noch auf den großen Höfen erhalten. — In Sundwitt und Alsen wird anstatt dessen oft eine Garbe, wie eine Person gekleidet und mit Blumen geschmückt, Facke genannt, auf den letzten Aerntewagen gesetzt und unter dem Jubel der Arbeiter vom Felde schnell nach Hause gefahren. — In einigen Gegenden des mittleren Holsteins stimmen die Arbeiter beim Heimfahren des letzten Fuders von jeder Kornart ein lautes Jauchzen an.

Anstatt des Bindens (s. Bettellieder 87) werden die Vorübergehenden zur Aerntezeit hie und da einfach um einen Aerntepfeennig angesprochen: „Wes de Herr so god und gev mi en Arndtvennig!“

Schüge Idiotiken I, 49; Reventlow u. Warnstedt, Beiträge S. 125, 169.

Stimmt das Zauchzen zu dem eben S. 161, 62 angeführten Hahnrey-Rufen (Zuch banerei!) bei der Aernte?

95. Beim Ausdreschen.

Bei den Nordfriesen war es in meiner Jugend noch Sitte, daß die Drescher eines Bauern, welche mit dem Ausdreschen des Getraides zuerst fertig wurden, den Dreschern der benachbarten Höfe eine Fliegenklatsche brachten, was Letztere für einen großen Schimpf ansahen. Die Fliegenklatsche war immer von einigen Stichelversen begleitet, und das Ueberbringen derselben mit Gefahr verbunden, weil die Drescher den Ueberbringer, wenn sie ihn ergriffen, ehe er sein Haus erreichte, auf jede erdenkliche Art, jedoch nicht lebensgefährlich, mißhandeln konnten.

Vende Vendsen, die nordfriesische Sprache (Leiden 1860), S. 471.

Auf ähnliche Weise werden beim Aernten und Dreschen die langsamsten Nachbarn auch in anderen Gegenden Deutschlands mittelst Spottfiguren verhöhnt, oder die Spottfigur wird innerhalb der Hausgenossenschaft dem langsamsten Arbeiter zu Theil, vgl. Wolf Beiträge zur deutschen Mythologie I, 56, 74; Kuhn und Schwarz Norddeutsche Sagen 2c. 514, 395; Panzer Bayrische Sagen und Bräuche II, 217, 224. Dort beziehen sich die Spottfiguren (der Alte, der Bock) meistens auf den Cultus des Aerntegottes Donar; ob auch hier eine tiefere Deutung möglich ist?

Eigenthümlich ist der Gebrauch in Eiderstedt, daß während des Dreschens der Rappsaat die Vorübergehenden oft mit Schmähworten begrüßt werden.

Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 84.

Allerlei Lustbarkeiten.

Unter den drei Worten Høge, Røste, Bier, kann man eine große Zahl der nordelbischen Lustbarkeiten zusammenstellen.

96. Røste in seiner vorzugsweisen Bedeutung „Hochzeit“, Rakøst (die Nachfeier) und Kaffeekøst (Kaffeehochzeit) s. bei Nr. 100. — Thranøkøst hieß in Uetersen die Festlichkeit, welche früher veranstaltet wurde, wenn der Grönlandsfahrer mit guter Beute zurückgekehrt war. Ebendasselbst Vageløkøst die Festlichkeit nach dem Vogelschießen; dabei sitzen zum Essen die Frauen auf der einen, die Männer auf der anderen Seite der Tafel. — Swinsøkøst der Schmaus für die Hausgenossen und Freunde, welche beim Schweineschlachten geholfen haben. — Wucherblumenøkøst wenn alle Mannschaft zum Aufziehen der Wucherblumen im Sommerkorn aufgeboden und darauf getanzet wird. — Rappsaatkøst, nach dem Ausdreschen der Rappsaat ein Fest für die Drescher, wo Hühnersuppe oder gar Braten und Bier und Branntwein aufgetischt und zum Schluß in der Scheune getanzet wurde. Entsprechend die Swengeløkøst für die Arbeiterinnen, welche beim Glöschschwingen geholfen; sie erhielten gewöhnlich Abends Speck, Pflaumen, Rlöse zc. nebst Bier und Branntwein; nachher ward getanzet, und was dann vertrunken wurde, mußten die hinzugekommenen Tänzer bezahlen.

Alle diese Sitten und Namen sind vorzugsweise in dem südwestlichen Holstein heimisch. Schüge Idiotikon III, 274; IV, 134. Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 157, 186. Mittheilung von J. T.

97. Høge. Ueber die Pfingsthøgen u. dgl. s. Nr. 92 Pfingsten. — Die Schipperhøge wird in der Stadt Lauenburg alljährlich am 6. Januar gefeiert, wobei die Schiffer maskirte Umzüge halten, mit einem Hanswurst an der Spitze, und nachher zum Tanze gehen. — Kringelhøge nennt die Jugend eine Lustbarkeit, wobei es Kringel (Brezel) zu essen gibt. — In Hamburg galt das Wort Høge von den Lustbarkeiten der Wilden und Zünfte, welche vormalig zu gewissen Zeiten und zum Theil mit öffentlichem Umgang statt fanden, z. B. die Bäckerhøge zc., und die Herberge S. S. L. Jahrbücher IV.

wo das Fest gefeiert wurde, hieß das Höggehuus. Einiger Orten sind derartige Umzüge der Zünfte bei den Quartalen noch üblich.

-- Sweepenböge s. Nr. 92 Pfingsten.

Mittheilung von Diernissen und Walke. Schüge Zdiotiken II, 146; über die Pfingstböge der Familie von Spretelsen und die Böge der Brauerknechte zu Hamburg, s. Beneke Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten. Hbg. 1855; S. 53 und 285 u. ff. Vereinzelt kommt das Wort „Böge“ auch in der Bedeutung Hochzeit vor; „bögen“ = erfreuen, aufmuntern.

98. Beer, Bier, — Nerntebier u. dgl., s. Nr. 94, Nerntegetränke. — Erbbier oder Grab Bier, die Mahlzeit nach dem Leichenbegängniß im Trauerhause, wozu die Nachbarn und Gäste Tags vorher Hühner, Butter und Eier schicken; in Schleswig (Angeln) und Holstein noch hie und da üblich; man nannte das scherzweise „den Todten sin Hut (Haut) verkehren.“ — Gastenbier als Bezeichnung für die Gastnachtslustbarkeit; dem entsprechende Namen für Lustbarkeiten zu andern Festzeiten, z. B. Pfingstbier u. — Fensterbier; eine Festlichkeit, welche man vormals, wenn in einem neuen oder ausgebesserten Hause neue Fenster eingesetzt wurden, den Verwandten und Freunden zu geben pflegte; die Gäste schenkten dann gemalte Fensterscheiben mit ihren Wappen und Namen, wie deren im Museum vaterländischer Alterthümer zu Kiel eine große Zahl aufbewahrt wird. Die Sitte erhielt sich wohl am längsten in Tithmarschen und dem Amt Steinburg. — Kindelbeer der Kindtaufschmaus. — Maibier. Der Ausdruck steht nicht immer in anschließlicher Beziehung zum Maifest, sondern in holsteinischen kleinen Städten z. B. Krempe nannte man „Maibier“ auch die Feierlichkeit zu Ehren eines neugewählten Bürgermeisters, Rathsverwandten u., wo dieser eine Tonne Bier preis gab und zum Schluß getanzt wurde. Auch auf dem Lande ward solch ein Maibierfest zu Zeiten selbst im August mit Bier, aber vom besten, d. i. Maibier, gefeiert. — Neubauersobier heißt im Amt Steinburg die Festlichkeit, welche derjenige geben muß, welcher sich im Distrikt angekauft oder angebaut hat. Entsprechend ist der Willkommen im Amte Glensburg. — Propstbier Vor Alters wurde in den Kirchspielen der Propstei Hadersleben, wenn der

Propst alljährlich kam, um die Kirchenrechnung abzunehmen, den Eingeeffenen ein Propstbier gegeben, wofür diese verpflichtet waren, der Kirche nöthigenfalls im Jahr ein oder zweimal mit Pferd und Wagen zu dienen; die Sitte und damit auch die Verpflichtung ist jedoch schon bald nach der Reformation abgekommen. — Nicht: hier, die Festlichkeit wenn ein Haus gerichtet worden ist. Im Tondernschen ist dies Fest (Mahlzeit und darauf Tanz) ganz besonders für die jungen Mädchen, welche den Blumenkranz, worin oft Silberzeug als Geschenk, zur Nichtfeier gebracht haben.

Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 111 und 157; 98; 191 und 92; 53. S. S. L. Jahrbücher IV, 102 Schüge Idiotikon I. 83, 84, 225; II, 256, 57. Von dem Kindsbier ist der Kindesfest oder Keesfest zu unterscheiden. So nennt man die Bewirthung, welche den zur Hülfe der Wöchnerinnen versammelten Frauen gleich nach der glücklichen Entbindung gegeben werden muß; in Nordfriesland das Frauensammeln (Wüßsamlangh), im dänisch redenden Schleswig Barsel (Kindsbier); vgl. Beiträge S. 89, 102, 186 und 191, auch den Artikel: „Der Keesfuß“ in Viernagel's S. S. L. Volksbuch 1847, S. 73—76.

Ein eigenthümlicher Brauch in der Gegend am Rißumer Meer war das Bierstehlen, wo die jungen Burschen sich eines Graven's mit heißem Bier bemächtigen mußten, welcher vor dem Weckenbett auf dem Tisch stand und von der Wöchnerin mit einem derben Knüttel verteidigt wurde. (Nach Erzählung des von da gebürtigen Lehrers Gideon Jensen zu Waabs, † 1859, mitgetheilt von Chr. J.)

99. Der Grundhauerschmaus in der Stadt Lauenburg stammt aus der herzoglichen Zeit. Die Herzöge gaben nämlich jedes Jahr im November einen Schmaus, dessen Kosten aus der Grundmiete (Häuer) bestritten wurden; dazu wurden die Beamten und andere angesehenen Stadtbewohner eingeladen. Jetzt läßt der Amtmann die Einladungen ergehen, und es wird noch ebenso wie früher gehalten.

Mittheilung von J. D.

Aus Sundewitt müssen wir den s. g. Rüsttag erwähnen, wo man sich zum Haselnuß-Pflücken vereinigt und Abends tanzt.

Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 125.

100. Bewerbung, Verlobung, Hochzeit. (Vgl. Bd. III, 453.)

Die nächtlichen Besuche in den Schlafkammern der Mädchen (Fenster auf Fehmaru und in der Tropstei, Nachtfreien und Urfittergelage auf Osterland-Föhr) sind bis auf den heutigen Tag trotz aller Verbote noch nicht ganz abgekommen. Wegen den Mißbrauch dieser Sitte war in Nordfriesland vormals folgender Gebrauch üblich. Hatte man Jemanden in Verdacht, daß er mit einem Mädchen zu vertrauten Umgang pflege, so lauerten Ver-
mummte ihm auf seinem böse Wege auf, ergriffen ihn, banden ihm eine Binde vor die Augen, faßten ihn unter die Arme und zogen eine Zeitlang über Stock und Stein, durch Dick und Dünn mit ihm umher, ohne ein Wort zu sprechen, bis sie ihn endlich am Rande eines Abhanges oder an einem offenen Grabe stehen ließen und sich entfernten. Dieß nannte man „Trakkin“ (plattd. Trecken = Ziehen); und der Sünder sollte dadurch zu der Einsicht geführt werden, daß sein Weg ihn abwärts und in's Verderben führe.

Schüge, Idiotikon I, 317; Mittheilung von Chr. J. Heber das Ker-
keln auf Helgoland s. Schüge II, 327.

Das Ausbringen auf Osterland-Föhr besteht darin, daß zur Bekanntmachung der Verlobung Braut und Bräutigam zusammen mit Schießen und Flaggen in die Kirche gehen. Es wird auch, wenn der eine Theil nicht auf der Insel heimisch ist, ein mit Flaggen und Laternen gezieres Boot auf einem Wagen mit Musik vor die Thür gezogen, wofür dann den jungen Leuten eine Tanzbelustigung gegeben werden muß.

Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 61.

In der Gegend zwischen Ripen und Londern besteht noch die Sitte des Korbes, welche jedoch immer mehr abkommt. Wenn Jemandem seine Geliebte untreu geworden ist und sich mit einem anderen verheirathet, so wird dem Verschmähten heimlich in der Nacht vor der Hochzeit ein mit Lumpen umhängter Torkorb aufs Haus gesetzt, und damit derselbe besser zu sehen ist, steckt man ihn gern hoch auf eine Stange. Natürlich räumt der Betreffende dies Zeichen baldigst hinweg und nimmt solche Aufmerksamkeit oft sehr übel. — Manchmal bringt man dem Verschmähten ein hübsches

Körbchen von Papier mit einer rothen und einer schwarzen Figur darin; die schwarze Figur, welche ihn selbst vorstellt, hat in der einen Hand ein Stück Flor und in der anderen einen Ziegelstein, „um damit die Augen zu trocknen.“ Diese Spottgabe wird übrigens auch wohl durch ein Stück Silberzeug oder eine anderweitige Verehrung versüßt, wo dann der Empfänger zum Dank einen Schmaus geben muß.

Grundtvig, gamle danske Rinder i Follsmunde III, 173. Alterthümlicher ist die Sitte am Niederrhein; s. Montanus, die deutschen Volksfeste, Volksbräuche etc., I, 82.

In Lauenburg geschieht die Einladung zur Hochzeit noch immer durch den Köstenbidder, der mit langer Stange und mit vielen Bändern behängt umherreitet und eine gereimte Einladung her sagt. Noch immer üblich ist das Ausgreifen der Braut, zuerst durch den Bräutigam, dann durch eine Frau, worauf das Aufsetzen einer Haube und einer Pelzkappe folgt, und der Frauentanz, mit dem Tanzreim:

Wi olle Regen

Heßt nu jung Wießen fregen etc.

Bei der Haubung bekommt die junge Frau von der Person, welche ihr die Brautkrone abnimmt und die Frauenmütze aufsetzt, (der Brautmutter?) eine Ohrfeige oder auch Warmbier (eigentlich wohl beides.)

Die symbolische Handlung erklärt sich von selbst; die Braut wird aus der älterlichen Gewalt entlassen und in den Frauenstand aufgenommen und bewillkommt. Mitgetheilt von Walke in Lauenburg.

Im südöstlichen Holstein (Aemter Reinfeld, Rethwisch, Tremsbüttel, Trittau) ist bei den Hochzeiten zum Theil noch üblich, daß der Bräutigam die Braut in einem dunkeln Zimmer greifen muß; ist sie gegriffen, so bekommt sie eine Haube auf. Auf den Hochzeiten tanzt auch wohl die Hausfrau in Pantoffeln, der Hausherr in Hemdsärmeln und weißer Schlafmütze.

Auch in der Propstei muß die Braut aus dem Reigentanz der Mädchen durch die Frauen herausgegriffen werden, und zwar

im Dunkeln, nachdem die Lichter ausgelöscht sind; dann folgt die Haubung.

Im Amt Hütten ist jedes Paar verpflichtet ein Hochzeitsmahl zu geben, sonst setzt man ihnen einen Strohkterl.

Reventlow und Warnstedt, Beiträge, S. 175. 98. Ebendasselbst Beschreibung einer Hochzeit in Angeln S. 103–111; desgl. aus der Propstei, s. Talleiras Skizzen einer Reise nach Helgeln, besonders der Propstei Preetz; Hamburg 1819; S. 191–205.

Vormals war es bei den Hochzeiten auf den nordfriesischen Inseln Sitte, daß die Braut nach der Mahlzeit das Tischtuch (Baasalduk) derjenigen Person in den Schoof warf, welche man als Candidatin des Ehestandes für die würdigste hielt. Das Zuwerfen bedeutete also: „Wir hoffen nächstens auch Deine Hochzeit zu feiern.“ (Chr. Z.)

In der Gegend von Elmshorn und Uetersen sind noch die sogenannten Kaffeekösten (Kaffeehochzeiten) üblich, meist als Geldspeculation für unbemittelte Brautpaare; es wird dort hauptsächlich nur Kaffee gereicht, und dazu, so zu sagen, die ganze Gemeinde eingeladen, indem jeder Gast ein Geschenk zu geben hat. — In Uetersen wird geschossen, wenn die Brautleute in die Nähe der Kirche kommen. Man feiert hier die Hochzeiten am Freitag; ebenso in Hensburg. (Z. D.)

Als in Kiel noch ein Scharfrichter wohnte, erhielt derselbe von jeder Hochzeit eine bestimmte Gebühr. Dafür war er (der Sage nach) verpflichtet, am Morgen nach der Hochzeitsnacht das Nachtgeschirr der Brautkammer auszugießen. (Mündlich.)

Die früher auch sonst ziemlich allgemein übliche Nachfeier der Hochzeit (Radag oder Raköst), wo die Reste des Hochzeitsmahls verzehrt werden, fand in Husum regelmäßig am Sonntage statt, daher der Ausdruck later Sündag. Hier erschienen die Schaffner, Brautdiener, auch Gäste geringeren Ranges, welche man am Hochzeitstage nicht berücksichtigt hatte, und das junge Ehepaar mußte ihnen selbst aufwarten. In Angeln heißt derselbe Sonn-

tags-Nachschmaus der Brautkatz, obwohl weder Musik noch Tanz stattfindet. Auf Arröe die „Gilde für die Aufwärter“; hier wird von jungen Leuten beiderlei Geschlechts die Einladung zum Aufwarten bei Hochzeiten und Festen als eine Ehre angesehen.

Schüge Idiotiken III, 1. Reventlow und Wamstedt. Beiträge S. 111. Hüberg: Beskrivelse over Arröe (1834), wo sich auf S. 261—67 die Beschreibung einer Hochzeit findet. — In Sundewitt und Alsen heißt die nach allen Festen übliche Nachfeier am folgenden Tage das Knechenfeit. Beiträge S. 125.

7. Das Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel.

Seit Abschluß des XX. Berichts ist dem Museum vom Herrn Gutsbesitzer Dr. Lutteroth durch die gütige Vermittelung des Herrn Physicus Dr. Adermann in Oldesloe ein sehr interessantes Geschenk gemacht worden. Im adligen Gut Höltenflinken wurden nämlich beim Drainiren im Vorfrommer 1859 zwei platte Granitsteine gefunden, jeder circa einen Fuß im Durchmesser, welche genau auf einander passen, indem die etwas concave Fläche des einen von der convergen des anderen gedeckt und gefüllt wird. Der obere Stein ist in seiner Mitte durchbohrt und hat das runde Bohrloch einen Durchmesser von zwei bis drei Zoll; dieses Loch setzt sich einige Zoll tief in den zweiten unteren Stein fort, ohne diesen zu durchbrechen. Ein Kenner vaterländischer Alterthümer, der ehemalige Wächter Weltner auf Brohnsdorf, erklärte sogleich die Steine für sehr werthvoll; es sei dies die ursprüngliche und älteste Form einer Handmühle, von der, soviel er wisse, nur ein einziges vollständiges Exemplar und zwar im Kopenhagener Nordischen Museum vorhanden sei. — Genau auf einander ruhend wurden diese Steine in horizontaler Lage auf einer hohen Koppel, 4½ Fuß unter der Oberfläche, im gelben Sande entdeckt. In weiter Umgebung finden sich keine Spuren von früheren Wohnstätten, und die Koppel zeigt an ihrer Oberfläche eine etwa 1½—2 Fuß mächtige Schicht lehmiger Ackererde (oberste Diluvialschicht), worauf der

gelbe Sand folgt. Der Draingraben, wo die Steine sich fanden, war bei Ankunft des Besizers Dr. L. bereits wieder zugeschüttet, und die Leute wußten nicht mehr genau die Stelle anzugeben, so daß derselbe über die Beschaffenheit des Fundortes nichts Genaueres mittheilen kann. Doch wird man versucht, dabei an die unterirdischen Bauten der alten Germanen zur Aufbewahrung der Feldfrüchte, welche auch als Zuflucht für den Winter und als Versteck in Kriegszeiten dienten (Tacitus, Germania 16), zu denken.

Für die Münzsammlung sind geschenkt, außer 8 neueren Kupfermünzen, an Silbermünzen von Herrn Johannes Möller in Uetersen: 1. ein Rostocker Vier-Witten-Stück (mit einem Stern im Kreuz); 2. ein Stralsunder Vier-Witten-Stück; 3. ein Hamburger und 4. ein Lübecker Wittenpenning, sämmtlich aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, welche aus einem bei Voruhöved vor langen Jahren gemachten Funde stammen; 5. ein Lübecker $\frac{1}{16}$ Reichsdaler von 1623 (von der Größe eines jetzigen Achtschillings-Stückes); 6. ein Lübecker $\frac{1}{24}$ Reichsdaler von 1701; 7. ein Hamburger $\frac{1}{96}$ Reichsthaler von 1673; 8. ein Hamburger $\frac{1}{48}$ Reichsthaler von 1676; 9. ein Hamburger 2 Schillings-Stück von 1695; 10. ein Schleswig-Holsteinischer Glückstädter $\frac{1}{16}$ Thaler (Düttchen) von König Friedrich III, 1666; 11. ein desgleichen Sonderburger von Herzog Friedrich 1683; — und von Herrn Diermissen in Uetersen: 1. ein Skilling Dansk von Friedrich III.; 2. ein do. von 1651; 3. ein do. von 1762; 4—9. zwei Skilling Dansk von 1604, 1627, 1664, 1677, 1698 und 1785; 10. ein Lübecker Witten von (15)37, gefunden im alten Schloßgemäuer zu Lauenburg; 11. ein Schwedisches 5öre-Stück von 1692, gefunden in einer Schwedenschanze auf den Buchhorster Bergen bei Lauenburg. Endlich von Herrn Stud. jur. Brandt 1. ein Ungarischer Silber-Zwanziger von 1848 (Av. V. Ferd. Magy. H. T. Orsz. Kiralya Erd. N. Fejed. Brustbild; Rev. die heil. Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie Sz. Maria Ist. Annja Magy. Or. Vedoje); 2. und 3. eine türkische Silber- und eine desgl. Kupfermünze. —

Ueber den traurigen Untergang eines anderweitigen, wie es scheint sehr werthvollen Alterthumsfundes gibt ein Brief des Herrn

Kirchspielroths Westedt zu Albersdorf (Dithmarschen), vom 18. Febr. 1861, folgende Notizen: „Ich meine schon früher mitgetheilt zu haben, mit welcher Barbarei man in den letzten Jahren ganze Reihen höchst interessanter Grabhügel aus dem Bronze- und Steinalter in der hiesigen Gegend, und namentlich im Kirchspiel Albersdorf, zerstört hat. In diesem Winter sind nun wieder, wie ich leider zu spät erfahren habe, mehre bis jetzt noch verschont gebliebene Grabhügel von fremden Chaussee-Arbeitern durchwühlt worden, lediglich um die darin befindlichen Steine, welche man zum Straßenbau verwenden wollte, herauszuschaffen. Es sind dabei eine Menge der seltensten und kostbarsten Alterthümer, unachtsamer und leider zum Theil gar muthwilliger Weise, zerstört und verloren gegangen. Tugende von Hängen, Nadeln und Pfriemen, Hals- und Armringen, Messern verschiedener Art, Haars- und sonstigen Schmucknadeln von 8—12 Zoll Länge, mehre Dolche, Urnen und Schaaßen von Bronze u. s. w. waren darunter, und zwar sind fast sämtliche Gegenstände, wie die wenigen erhaltenen und in meine Sammlung gelangten Bruchstücke beweisen, von einer Vollendung der Form und einer Feinheit der Arbeit gewesen, wie man sie selten finden dürfte!“

8. Actum Trittau in Sessione Oeconomica den 11. April 1767. Mitgetheilt aus dem Archiv daselbst.

Wann vermöge des unterm 18. Octbr. vorigen Jahres von einem allerhöchst verordneten General Directorio an des Herrn Land Raths, Amtmanns und Cammer Herrn von Bergfeld Hoch- und Wohlgeboren abgelassenen Schreibens und dessen §. 4 sub n. 6. mit dem Eintritt dieses Jahres in den oeconomischen Sessionen der Anfang damit gemacht werden sollen, daß ein jedes Dorf und in demselben ein jeder Einwohner ein Objectum Elucidationis werde, zugleich auch die Fragen, worauf sich diese Untersuchung gründen und erstrecken soll, darinn vorgeschrieben worden; inzwischen aber bis hiher verschiedene Verhinderungen obgewaltet, daß diese Sessiones an dem einmahl dazu bestimmten Tage nicht gehalten

werden können: So ist, da diese nunmehr cessiren, anizzo mit dieser Untersuchung der Anfang gemacht und das Dorf Rötbel zuerst vorgenommen, und aus demselben die vier Hufener vorgefordert worden.

Es erschien also zuerst der Bauersvoigt Timm Stahmer und antwortete auf Befragen

ad 1.

Wie alt er sey?

Er sey 48 Jahr und bewohnete die Stelle als Stiefvater und hätte noch zwei Jahre zu wohnen.

ad 2.

Ob er ein guter Hauswirth sey?

Er wüßte nicht anders, als daß er ein guter Hauswirth sey.

ad 3.

Ob er eine Hanthierung oder ein anderweitiges Gewerbe dabei führe?

Er hätte die Krügerei bei seinem Hause, sonst aber triebe er kein Gewerbe, außer daß der vorige Schulmeister im Dorfe die Hockerei im Dorfe gewachtet, und ihm solche bei seinem Abzug überlassen.

ad 4.

Ob er dem Geföß oder andern Lastern ergeben?

Wäre weder dem Geföß noch anderen Lastern ergeben.

ad 5.

Ob er etwas mit Fahren verdiene?

Er führe eigentlich keine Fracht, außer daß er bei vorfallender Gelegenheit ein Fuder Korn von Möllen nach Hamburg brächte.

ad 6.

Ob er sonst Handel und Wandel treibe?

Handel triebe er nicht, es wäre denn, daß er Gelegenheit hätte einige Schweine anzukauffen und wieder zu verkaufen. Er kaufte auch wohl Koll und anderes Holz, welches er verköhlte, und so wieder absetzte.

ad 7.

Ob er fremdes Gefinde habe, oder ob seine eigene Kinder ihm zu Hülfe kommen?

Er hätte lauter fremdes Gefinde und keine Hülfe von seinen Andern weil sie noch zu jung wären.

ad 8.

Ob er ein wahrer Ackermann sey und besonders Land und Wiesen wohl in Acht nehme?

Er bearbeitete seinen Acker so gut als es ihm möglich wäre.

ad 9.

Ob er eine tüchtige Haus Frau habe, welche die innerliche Haushaltung wohl zu führen wisse?

Seine Frau verstünde ihre Wirthschaft recht gut.

ad 10.

Ob er Land und Wiesen verbäuere, und an wen?

Er habe 6 Himpten Roggen Saat an den vormahligen Schulmeister Reimers verbäuert, wovon er aber 2 dieses Jahr wieder zu seinem Gebrauch erhielt. Zwei Himpten hätte er wieder an denselben auß's neue auf 5 Jahre verbäuert. Außerdem hätte der Sächsisch (Pauenburgisch-) Rätbeler Rätbener Paul Gatermann 2 Himpten von ihm in Häuer und gebe jährlich 2 fl dafür.

ad 11.

Ob er solches aus Noth oder Faulheit thue?

Ersteres hätte er bloß um deswillen verbäuert, weil es ihm an der nötigen Düngung fehlte. Er könnte das Land nicht im Brach liegen lassen, weil kein Gras darauf wüchse. Er könnte es auch sonst gar nicht anders nutzen, indem das Land in dem gemeinschaftlichen Kamp läge und er sich also nach seinen Nachbarn in Besäung desselben richten müßte, beweiden könnte er es auch nicht weil die Nachbarn nicht litten, daß 'er mit dem Vieh zwischen ihr Korn hütete. Letzteres läge in des Gatermanns Kofer oder Koppell, und müßte er es um deswillen an denselben verbäuern, weil er es sonst überall nicht nugen könnte.

ad 12.

Wie viel milchende Kühe und junges Vieh derselbe habe?

Er hätte 5 milchende Kühe, eine Starke von 3 Jahren und 3 Jährige Kälber, auch 2 Zug Ochsen.

ad 13 & 14.

Ob und wie viel Pferde er halte?

Ob er wirklich diese Anzahl nöthig habe, oder ob er in den gemeinen Fehler der mehrsten Unterthanen falle, zu viele Pferde zu halten?

Er habe 8 brauchbare Pferde, die er zu seinem Landwesen nötig habe, weil das Land schwer wäre und er nicht unter 4 Pferden den Pflug bezwingen könnte. Er könnte wohl 2 Pferde entbehren, wenn das Land getheilet und in Koppeln läge, aber bei der jetzigen Wirthschaft wäre es nicht möglich, weil er sein Land zu gleicher Zeit sowohl mit seinen eigenen als denen fremden Sächsisch (Lauenburgisch) Kötheler Nachbarn umackern und bepflanzen müßte, indem sonst, wenn ihr Korn nicht zu gleicher Zeit reif und eingefahren, von den andern abgehütet würde.

ad 15.

Ob er sein Haus und seine Neben-Gebäude, wie ein rechtschaffener Hauswirth im Stande halte, und alle kleine Reparationes bei Zeiten besorge.

Sein Haus und Neben Gebäude wären im guten Stande und er erhielte sie auch so viel als möglich darinn.

Hierauf erschien Daniel Eggers und wurde gefragt (und antwortete)

ad 1.

Er sey 31 Jahr Alt.

ad 2.

Er wüßte nicht anders, als daß er ein guter Hauswirth sey.

ad 3.

Er lebte fast bloß von seinem Ackerbau und Lande.

ad 4.

Er wäre eben kein Säufer, es könnte aber wohl seyn, daß er bei Gelegenheit etwas mehr trinke als er vertragen könnte, er versäumte aber deswegen nichts in seiner Haushaltung.

ad 5.

Er fahre keine Fracht.

ad 6.

Er handelte wohl wie seine übrigen Nachbarn mit Korn, Holz, Schweinen und Kohlen, wenn sich eine Gelegenheit dazu ereignete, der Verdienst aber wäre nicht sonderlich bei ihnen.

ad 7.

Seine Kinder wären noch jung und müßte er also lauter fremdes Gesinde halten.

ad 8.

Seinen Ackerbau besorgete er eben so gut und fleißig, wie seine Nachbarn.

ad 9.

Seine Frau nehme das ihrige gut in Acht.

ad 10.

Er habe an seinen Jnsen Christian Reimers 2 Himpten verhäuert, wovon derselbe einen Himpten noch auf 3 Jahre und den andern noch auf 5 Jahre zu nuzzen hätte. Hans Eggers hätte 6 Himpten von ihm in Häuer, wovon er aber 4 Himpten in diesem Jahre wieder abgebe, die andern aber hätte er noch drei Jahre zu gebrauchen. Wiesewachs hätte er nicht verhäuert, sondern er müßte selber noch etwas zu häuern.

ad 11.

Es fehlete ihm an der nöthigen Düngung, wie seine übrigen Nachbarn, und dürfte das Land auch nicht mit dem Vieh abhüten lassen.

ad 12.

Er habe 4 milchende Kühe, 4 Starke und 3 Kälber.

ad 13 & 14.

Er habe 8 Pferde und 1 Füllen und weniger könnte er aus den von dem Bauervogt bereits angeführten Ursachen auch nicht halten.

ad 15.

Sein Haus und Rathen wäre zwar etwas baufällig, er unterhielte es aber soviel möglich im baulichen Stande.

Hierauf wurde Claus Siemers befragt und antwortete

ad 1.

Er wäre 46 Jahr alt.

ad 2.

Er wäre seiner Meinung nach ein guter Hauswirth.

ad 3.

Er lebte bloß von seinem Ackerbau und hätte kein ander Gewerbe.

ad 4.

Er wäre dem Geföñ nicht ergeben, wenn er aber so viel erübrigen könnte, so tränke er alle Sonntag eine Kanne Bier.

ad 5.

Mit Frachtfahren verdiene er nichts.

ad 6.

Wenn er Gelegenheit hätte, kaufte er in der Nachbarschaft etwas Holz, verkohlte solches und fahre damit nach Hamburg, eben so kaufte er auch wohl eine Trift Schweine und triebe sie ebenfalls nach Hamburg zum Verkauf.

ad 7.

Er habe nur einen fremden Knecht und besorgete das übrige mit seinen eigenen Kindern.

ad 8.

Seine Wirthschaft treibe er sehr emsig.

ad 9.

Habe auch eine gute und tüchtige Frau.

ad 10.

Er habe kein Land verhäuert, und Wiesenwachs müste er selber etwas zu häuern.

ad 11.

Er habe kein Land verhäuert, sondern wünschte sich die Gelegenheit vielmehr etwas häuern zu können.

ad 12.

Er habe 4 milchende Kühe, 2 Starcken, 2 Zug Ochsen und 1 Füllen.

ad 13.

Er habe Neun Pferde und 1 Füllen.

ad 14.

Er hielte solche um deswillen, weil er die Ochsen wegen der Seuche aniezo nicht auswärtig gebrauchen, außerdem aber nicht 2

Wagen bespannen könnte, welche er doch zu seiner Wirthschaft und Holzhandel gebrauchete.

ad 15.

Sein Haus wäre im baulichen Stande und darinn erhielte er es auch, seine Scheune aber wäre bei der aniezo vorgenommenen Reparation umgefallen, daher er solche von neuen aufbauen müsse.

Diesemnachst wurde Claus Wurmeister befragt (und antwortete)

ad 1.

Er wäre 36 Jahr alt.

ad 2.

Er nehme seine Hauswirthschaft so viel als möglich in Acht.

ad 3.

Er bekümmere sich um nichts weiter, als daß er seinen Ackerbau in Acht nehme.

ad 4.

Er wäre ein ordentlicher Mann und keinen Pastern ergeben.

ad 5.

Wenn er eine Fuhre kriegen könnte, so nehme er den Vortheil vorlieb.

ad 6.

Handel triebe er auch eben nicht, außer daß er so wie seine Nachbarn bei Gelegenheit etwas Holz und Schweine kaufte und wieder verkaufte.

ad 7.

Er habe überall keine Kinder und müsse also lauter fremdes Gefinde halten.

ad 8.

Er nehme seine Wirthschaft bestens in Acht.

ad 9.

Er habe eine gute Frau, die die Wirthschaft verstünde.

ad 10.

Er habe an seinen vormaligen Insten Haus Maack zwei Himpfen verbäuert gehabt. Die Häuer Jahre gingen dieses Jahr zu Ende. Von seinem auf der Sächsisch (Lauenburgisch-) Rößbeler Seite liegenden Lande hätte Paul Gatermann 2 Himpfen, wofür

er 2 fl Häuer gebe, und Jochim Lemke 3 Simpten, weil das Land in deren Koppelln läge, für 3 fl in Häuer.

ad 11.

Es wäre dieses Land aus der Ursache, weil er es nicht nach eigenen Gefallen nützen könnte, seit verschiedenen Jahren an dieselben verhäuert gewesen.

ad 12.

Er habe drei Kühe, 5 Starcken und 2 Born Kälber und 1 Stiehr.

ad 13.

Er habe 8 Pferde und 3 Füllen.

ad 14.

Weil er keine Ochsen hielte, hätte er die Pferde groß nötig.

ad 15.

Sein Haus und andere Gebäude wären im guten Stande und hielte er solche auch darinn.

in fidem hujus p.

M. G. Lobhauer.

9. Notizen aus einem Tönninger Stadtbuche. Mitgetheilt von J. v. Schröder. S. Bd. III, 448.)

Anno 1693 ist die vergoldete Fußstiz in der Rathsküche aufgestellt, und die Wände mit Goldleder bezogen. Magistrat und Deputirte haben dies aus eigener Tasche bezahlt und hat die Person 12 bis 13 Rthlr. dafür bezahlt. Die beiden großen Schildereien, das Gericht Salomonis und die Historie von Seleucus haben Herr Friedr. Adolph Drens und Herr Frieder. Jürgens beide Rathsk. verwandte eigenhändig verfertigt und zu ihrer Portion daran verehret.

Dasselbst ist das Inventarium der übrigen Anno 1708 da vorhandenen Mobilien der Gemeinde. Es sollen vorhanden sein: 3 Stadtsfahnen: 1 mit dem fürstl. Wappen, 1 mit einem Schwan auf einer Tonne, 1 mit dem rechten Stadtwappen; 2 Partisanen, so die Hauptmannen der Compagnien vorher gebraucht; 9 Trommeln, 100 Flinten, 100 fl Pulver, 9 graue Laken Tambour-Höde mit blau und weiß wollenen Schnüren besetzt und mit blau ausgestattet, imgleichen 9 Hüte mit weißen Schnüren.

Das Rathhaus ist Anno 1613 mit einem Kirchenstand für 3826 fl 4 ss gekauft. — Es wird noch in Verwahrung gehalten 1 Feuerleiter, 2 Feuerhaken und 48 Notheimer.

VIII.

Der Geschichte der kirchlichen Stiftungen.

Von Chr. Jeßen, Dr. phil.

I. Reinbek.

Drei ältere Urkunden, zuerst mitgetheilt in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburg. Geschichte XXV.

Nr. 1. Der Graf Albert von Orlamünde und Holstein dotirt zuerst das von dem Bruder Lüder gestiftete, später nach Reinbek verlegte Marien-Magdalenen-Kloster bei der Kapelle zu Hoibek mit zwei Baldhufen an der Grenze von Stormarn gegen Schöningstedt, drei Hufen an dem Bache Hoibek, der Haide bis Bünebüttel, den Zehnten von zwei Hufen in Billwerder und den Zehnten von Odenburg und Steinbek.

D. d. Bergedorf 1224. Nov. 12.

Nach dem Originale im Privatbesitze zu Kopenhagen.

Albertus dei gratia comes Orlamunde et Holtsacie omnibus, ad quos [presens sc]riptum peruenerit, salutem in perpetuum. Quoniam ea, que fiunt, a memoriis h[om]inum per successus temporum [elabuntur, hu]manum genus sibi scripture remedium adinuenit, ut, si qua dubia de [i]is, que facta sunt, emer[se]rint, per litterarum t[est]imonium eorum ueritas elucescat. Nouerin igitur omnes pagine presentis inspectores, quod capelle beate [Ma]rie M[a]gd[al]ene in Hoibeke, ut in ea per successum temporis a domino deseruiantibus ibidem congruencius diuina

S. S. & Jahrbücher IV.

possint officia celebrari. [unum (?) m]ansum, quem in prima fundatione dicte capelle contuleramus eidem, adicientes duos mansos silue contulimus excolendos in term[in]is Stormarie in montibus uersus Sconigstede sitos, contulinus eidem tres [m]ansos ultra riuulum Hoibeke uersus aquilonem sitos et terminos circumiacentes usque in riuum, qui dicitur Lembeke, cultos pariter et incultos, pratis, pascuis, aquis et lignis, cum omni utilitate sua, deinde mericam integraliter usque Bunebolle et decima[m] duorum mansorum in Billenwerthere, cum omni iure maiore uel minore, insuper decimam in Oldenburg et Stenbeke, et de uoluntate nostra esse recognoscimus, seu per fratrem Luderum eiusdem loci primum fundatorem uel alios eius successores procedente tempore quanto maiora poterunt in [i]am dicto loco domino seruicia procurare. Ne autem, quod factum est a nobis, ab aliquo uel eciam successo[re] nostro quocumque ualeat irritari, presentem paginam sigilli nostri appensione fecimus roborari. Testes sunt: Cuno Raceburgensis canonicus, Alhardus, Helpradus, Hamenburgenses canonici, Bernardus pleb[anus] in Luneburg; laici: Reinvidus de Scurlemer, Conradus de Louenburg, Heinrichus de Belendorp, Nibelungus niger, Olricus de Munre et alii quam plures. Data in Bergerthorp, anno incarnationis dominice M^o. CC^o. XXIII, indictione XII, pridie idus Nouembris, per manus notarii nostri Maroldi.

Nr. 2. Der Fürst Johann von Mecklenburg verleiht dem Marien-Magdalenen-Kloster zu Reinbek mehrere Güter und Gerechtigkeiten in dem Dorfe Rosenow bei Gadebusch, welche das Kloster von der Familie von Bülow gekauft hat.

D. d. Gadebusch. 1241. Junii 22.

Nach dem Originale im großherzogl. mecklenburg. Geh. und Haupt-Archive zu Schwerin.

In nomine sancte et indiuidue trinitatis. Johannes dei gracia Magnopolensis dominus uniuersis hanc litteram inspecturis salutem in uero salutari. Quoniam statuta priorum cum tempore labente labuntur et exfacili ab hominum memoria re-

cedunt, si scriptis non fuerint commendata, ideo siquidem ea que fecimus huic pagine dignum duximus intitulari, et ne inposterum nostra posteritas ausu temerario, que acta sunt, infringere ualeat, sigilli nostro inpressione eandem paginam fecimus roborari. Notum sit igitur tam presentibus quam futuris, quod dominus Godefridus de Bulowe una cum fratre suo Johanne et pueri domini Wlradi de Rikeligestorpe bona et iudicium et duos agros, quod dicitur dorland, in Rosenowe, que Thetmarus ab ipsis tenuit iure feudali, a domino Heinrico preposito pro octoginta marcis comparata in manus nostras libere resignauerunt. Nos itaque in hoc contractu non solum piam domini prepositi uoluntatem attendentes, uerum etiam diuinam retributionem expectantes, eadem bona iam prenominata integraliter cum iudicio loco in Reinebeke dominabus grisei ordinis ibidem deo deseruientibus in honore beatissime Marie virginis et Marie Magdalene in nostrorum contulimus peccaminum remissionem. Vt igitur hec donacio rata permaneat et inconuulsa et ad maiorem confirmationem testes subscripti annotantur: dominus Godefridus de Bulowe, dominus Godefridus de Britzekowe, dominus Tessemer, dominus Voltzeke, Gerhardus camerarius, Godefridus de Vlotowe. Datum in Godebuz, anno gracie M. CC. XL. I., X. Kal. Julii.

Nr. 3. Das Kloster Reinbek überträgt das demselben zugehörige Eigenthums- und Verleihungs-Recht über die Güter in Rosenow und Frauenmark auf das Kloster Rehna.

D. d. Reinbek. 1297. Mai 13.

Nach dem Originale im großherzogl. mecklenburg. Geh. und Haupt-Archive zu Schwerin.

In nomine domini Amen. Omnibus, ad quos presens scriptum peruenerit, abbatisa, priorissa totusque conuentus ancillarum Christi monasterii Cisterciensis ordinis in Reinebeke salutem in omnium saluatore. Ad noticiam vniuersorum, tam presencium, quam futurorum, cupimus peruenire, quod quondam nobis habentibus bona

quedam in villis Rosenowe scilicet et Vruwenmarke, ea dudum vendidimus, cum propter loci distanciam et alias inconueniencias eorum perfrui non possemus, sicut nostris vsibus expediret; fuit tamen nobis hactenus in hiis bonis proprietates et collacionis dominium, cum ea porrigenda fuerunt alicui, reseruatum. Est autem nunc dictorum bonorum medietas in cenobium sanctimonialium in Rene de nostro beneplacito translata; quare nos propter Deum et seruicia fructuosa, que vir honestus dominus Johannes Crispus burgensis Lubicensis nobis et nostro monasterio fideliter et vtiliter dinoscitur impendisse, recedimus ab omni iure, quod in hac medietate bonorum habuimus et habemus, ius proprietatis et dominium collacionis eorum ipsi monasterio Rene, quantum ad eorum medietatem, ut premisimus, resignantes et in hac medietate nichil iuris nobis de cetero reseruantes. Ad premissa nos omnes seniores et iuniores concorditer testes sumus, quare nos in testimonium omnium premissorum presens scriptum sigillo nostro duximus muniendum. Datum anno domini M^o CC^o nonagesimo septimo, in crastino domini qua cantatur officium Cantate domino.

Der verstorbene Pastor Ruß in Kellinghusen, der sich überhaupt große Verdienste um die Landeskunde erworben hat, hatte auch in verschiedenen Bänden des Staatsbürgerl. Magazins eine Geschichte und Beschreibung der vormaligen Klöster in den Herzogthümern geliefert. Obgleich mit großem Fleiße gearbeitet, ist dieselbe doch jetzt ungenügend, nachdem eine Masse neuen Materials in den verschiedenen Urkundensammlungen zu Tage gefördert ist. So konnte die Geschichte des Klosters Reinbek oder des Maria-Magdalenen-Klosters an der Wille (Neues Staatsbürgerl. Magazin, Bd. 1, S. 61—78) auf Grundlage der in der „Urkundensammlung für vaterländ. Gesch.“, Bd. 1, S. 467 u. f. abgedruckten Urkunden, von welchen bisher nur die Inscriptionen bekannt waren (West-

phalen Monumenta IV, p. 3421) von Biernaghty bedeutend erweitert werden (Nordalbing. Studien V, S. 215—232). Daß das mehrfach verlegte Kloster zuerst Hoybøke geheißen, dieses aber an der Bille gelegen, wo jetzt Mühlenbød sich findet, war das Hauptresultat seiner Untersuchung. Doch blieben noch manche Punkte dunkel, so namentlich die Zeit der ersten Gründung. Allgemein galt indeß Graf Adolf IV. als der erste Gründer, der „in Folge des Sieges bei Bornhöved anfang, die Maria-Magdalenen-Klöster zu stiften wegen des Verdienstes dieser Heiligen“ (Biernaghty a. a. O. S. 223). Diese Annahme hat allerdings auch viel Wahrscheinlichkeit. Die Schlacht bei Bornhöved wurde am Maria-Magdalenen-Tage (22. Juli) geschlagen, der Sieg wurde gewonnen nach dem frommen Glauben der Zeit durch hülfreichen Schutz der Heiligen des Tages; und wenn diese Hülfe von der Sage umgestaltet wurde in ein wunderbares persönliches Eingreifen (vgl. Hermannus Cornerus bei Eccard II, 859), so wird dieß seine Veranlassung haben in einer seit dieser Zeit gesteigerten Verehrung der Heiligen. Auch fehlt es nicht an ausdrücklichen Zeugnissen. In der Urkunde vom 22. April 1251 (S. h. L. Urf. I, S. 471. Hamb. Urf. I, 564) heißt es: *Inde est, quod nos* (Die Söhne Adolfs IV) *ecclesiam et conventum dominarum in Reinbeke, a dilecto patre nostro in terminis terrae nostrae constructam etc.;* und Hermann Lerbek Chronic. Schauenb. p. 31 sagt: *Adolfus IV. extra muros civitatis Hamburgensis versus Holsatiam in loco, qui Reinebek dicitur, sanctimonialis posuit.* In dieser letzten Stelle scheint indeß eine Verwechslung mit dem Maria-Magdalenen-Kloster in Hamburg vorzuliegen; die Worte der Söhne brauchen aber nicht auf die allererste Gründung sich zu beziehen; wissen wir doch, daß Adolf IV. nach seiner Restitution eine neue Stiftungsurkunde für das schon mehrere Jahre bestandene Kloster in Preetz erließ. Baiß sagt daher vorsichtig (Schl. Holst. Gesch. I, S. 103) „Graf Adolf IV. beschenkte auch das Kloster zu Hoybøke 1229, welches unter dem Namen Reinbek bekannt und zweimal verlegt wurde.“ Der Zweifel wird dadurch noch vermehrt, daß in verschiedenen alten Chroniken, von denen wir freilich nicht jeder eine besondere Autorität beilegen können,

da sie wahrscheinlich größtentheils auf denselben Quellen beruhen, die kirchlichen Stiftungen Graf Adolfs IV. genannt werden, ohne daß das Kloster in Reinbek erwähnt wird. In dem Fragment einer holsteinischen Reichschronik (Nordalbing. Stud. VI, S. 88. Lappenberg Hamburg. Chroniken S. 213) wird dem Grafen Adolf IV. beigelegt die Stiftung der Kirchen in Neukirchen und Blekendorf, des Mar. Magd. Klosters in Hamburg, des Klosters und der Kirche in Kiel. Nach der „Kurzen Hamburg. Reichschronik“ bei Lappenberg a. a. S. 224 hat er die Klöster in Gismar, Ipehor und Harrostedde, in Hamburg und Kiel gebaut, das zu Reinfeld vollendet und die Kirchen in Krempe, Neukirchen und Blekendorf angelegt. Dieselben Stiftungen legt ihm eine andere Chronik (ebendaf. S. 393) bei.

Eine erwünschte Bereicherung des historischen Materials hat nun Herr Archivrath Lisch in Schwerin durch die oben mitgetheilten Urkunden geliefert. Von besonderem Interesse ist die erste. Dieselbe stammt aus einer ungewöhnlich schlecht erhaltenen Sammlung von Original-Urkunden aus der Zeit vom 13. bis 16. Jahrh., welche sich im Privatbesitz in Kopenhagen befindet. Person und Name des Besitzers sind dem Herausgeber unbekannt geblieben. Auf der Rückseite steht in fast gleichzeitiger Schrift die Registratur „Hoybeke“ ebenso wie auf der in der S. S. L. Urkundens. I, S. 41 mitgetheilten Urkunde „Grangia Hoybeke.“ Es ist daher wahrscheinlich, daß beide Urkunden ursprünglich derselben Sammlung im Kanzleiarchiv angehört haben, wobei es zweifelhaft bleibt, wie die eine in eine Privatsammlung gelangt ist.

Nach dieser Urkunde muß nun die gewöhnliche Annahme jedenfalls in so weit modificiert werden, daß das Kloster Reinbek nicht eine in Folge der Schlacht bei Bornhöved vorgenommene ganz neue Gründung war, sondern daß schon vorher in Hoybeke eine kirchliche Stiftung zu Ehren der heil. Maria Magdalena sich befand, wie denn die Verehrung dieser Heiligen ziemlich verbreitet gewesen zu sein scheint (vgl. Staphorst Hamb. Kirchengesch. III, 524. S. S. L. Urk. II, 77 u. a.) Zu weit scheint mir aber Herr Lisch zu gehen, wenn er diese Urkunde für den eigentlichen Stiftungsbrief des Klosters Reinbek hält. Die erste Gründung fand nicht durch

diese Urkunde statt; schon früher hatte ein Bruder Luder eine Kapelle der Maria Magdalena gegründet und Graf Albert von Orlamünde derselben eine Hufe verliehen. Dieser Kapelle werden hier nun mehr Güter geschenkt. Die hier genannten Schenkungen könnten einen Zweifel hervorrufen in Beziehung auf die von Bier-
nagky festgestellte Lage von Høybøle. Man dürfte annehmen, daß die Kapelle mehr in der Mitte der Besitzungen gelegen habe, und namentlich, wenn es heißt: *in terminis Stormariae in montibus versus Sconingstede*, daß die Kapelle selbst nicht ganz an der Grenze gelegen habe, aber bestätigt wird die Richtigkeit der Localisirung doch wieder durch die Worte „*ultra rivulum Hoiheke versus aquilonem sitos et terminos circumjacentes usque in rivum, qui dicitur Lembeke*.“ Eine zum Dorfe Ohe gehörende, an der Wighaver Scheide belegene Koppel heißt nämlich noch jetzt Lehmbecksburgheideland (vgl. Schröders Topographie s. v. Ohe.) Die hier gemachten Schenkungen sind freilich für eine Kapelle recht ansehnlich, indeß wird von einem Kloster kein Wort gesagt. Herr Eisch scheint freilich der Stiftung diese Qualität beizulegen, indem er bemerkt: „eine Kapelle der heil. Maria-Magdalena, bei welcher sich schon Diener oder Dienerinnen des Herrn gesammelt hatten.“ Wenn es aber in der Urkunde heißt: „*ut in ea per successum temporis a domino deservientibus ibidem congruentius divina possint officia celebrari*“; so wird durch den Plural keineswegs eine Mehrtheit von Dienenden angezeigt, sondern es kann sich dieses ganz wohl beziehen auf den einen natürlich im Laufe der Jahre wechselnden Vikar an der Kapelle (vgl. S. H. L. Urk. II, S. 77. *Capellam pro sustentatione ibidem deo famulantium dotavimus hoc modo*.) Ganz abweichend aber wäre es von dem Sprachgebrauch des Mittelalters, wenn durch das bloße *deservientibus* ohne Zusatz von *ancillae*, *dominae*, *sanctimoniales* u. dgl. Klosterfrauen bezeichnet würden, und solche, nicht Mönche scheinen von Anfang an das Kloster inne gehabt zu haben. Daß es endlich damals nur eine Kapelle war, wird bestätigt durch die Worte „*per fratrem Luderum vel alios ejus successores*.“ Als was Nachfolger? Ohne Zweifel als Inhaber der Kapelle, die sie zu

vergeben haben würden. In Beziehung auf ein Kloster hätte successores schwerlich einen Sinn.

Von dem Grafen Albert von Orlamünde, dessen 23 jährige Herrschaft in Holstein sich überhaupt auszeichnet durch Freigebigkeit gegen die Kirche, wird also nach dieser Urkunde wieder eine reiche Schenkung an eine geistliche Stiftung bezeugt, schwerlich aber die Gründung eines neuen Klosters. Die erste Gründung läßt sich nur auf die Zeit zwischen 1224 und 1229 fixiren, wer der Stifter gewesen, bleibt aber ungewiß. Am wahrscheinlichsten ist mir, daß die Gründung von Hamburg ausgegangen. Der frater Luderus, der die Kapelle stiftete, ist uns freilich unbekannt, doch war er wahrscheinlich ein Mitglied des Hamburger Domstifts. Unter den Schenkungen werden hier genannt decima in Oldenburg et Stenbeke. Aber schon im J. 1212 hatte Graf Albert den Zehnten to ther Aldenburch et in palude prope Steinbeck an die Marienkirche in Hamburg geschenkt. (Hamb. Urkund. I, 388). Es scheinen demnach nur Hamburger Besitzungen an die Stiftung in Hoybese übergegangen zu sein. Bestätigt wird die Annahme noch, wenn wir die Zeit erwägen. Die dänische Herrschaft in Holstein war schon erschüttert. Graf Albert hatte auf dem Bardawiler Reichstag die Dannenberger Abkunft verworfen (Mich. 1224) und mußte sich nun auf den Krieg gefaßt machen. Da nun mußte es ihm besonders darum zu thun sein, das früher feindselige und durch zwei Festen gesicherte Hamburg zu gewinnen. Ein neues Kloster zu stiften war damals schwerlich für ihn an der Zeit. Dagegen begabte er reichlich eine Stiftung der Hamburger Geistlichkeit, (24. Nov. 1224). Unter den Zeugen sind zwei Hamburger Domherren und außerdem wenigstens noch ein Hamburger Nibelungus niger; am 24. Dec. bestätigt er noch die alten Rechte Hamburg's, ohne Zweifel um auch Rath und Bürgerschaft zu gewinnen. (Hamb. Urk. I, 483. S. S. L. U. I, 15); dann verläßt er die Gegend, stellt noch am 11. Jan. 1225 in Segeberg eine Urkunde zu Gunsten des Bisthums Lübeck aus (Bisth. Lüb. Urk. I, 52) und wird noch in demselben Monat bei Möllen geschlagen und gefangen.

Odgleich das neu gestiftete Kloster bald auch durch Schenkungen

des Grafen Adolf IV. und des Herzogs von Sachsen-Lauenburg ausgestattet wurde, so tritt uns doch sofort, so wie fortwährend im Laufe der nächsten Jahrhunderte ein näheres Verhältniß zu Hamburg und besonders zum Hamburger Domcapitel entgegen (vgl. Lappenberg Vorwort z. Hamb. Urfundenb. p. XXIII). Die Besitzungen lagen neben und zwischen einander, manche Hamburgerinnen lebten als Conventualinnen in jenem Kloster, (S. h. L. Urk. II, S. 470), der Dompropst Bruno verlieh dem Stifte 1239 die Kirche in Steinbek (S. h. L. U. II, S. 47) Schenkungen wurden unter beide geistlichen Stifter getheilt, (Nordalb. Stud. III, 252), oder zunächst zwar an das Reinbek'sche Kloster gemacht, aber im Falle, daß die Bestimmungen über die Verwendung nicht erfüllt würden, der Hamburger Kirche zugewiesen (S. h. L. U. II, S. 455), Renten von dem Domcapitel ans Kloster, und von dem Kloster ans Domcapitel verkauft (S. h. L. U. II, S. 508 u. 566), noch im J. 1465 den Nonnen in Reinbek von dem Hamburger Rath ein Rentenbuch gegeben (Staphorst Hamb. Kirchengesch. I, S. 235); und nach der Aufhebung des Klosters im J. 1530 wurden die Nonnen von ihren Freunden und Bekannten in Hamburg aufgenommen (Hamb. Chron. S. 287). Das Kloster scheint daher fortwährend unter Hamburgischem Schutz und Schirm gestanden zu haben, und zum dortigen Domcapitel im Verhältniß einer Tochterkirche zur Mutterkirche.

Die beiden anderen oben abgedruckten Urfunden stammen aus dem großherzoglich-meklenburg. Geh. und Haupt-Archiv zu Schwerin. Sie zeigen, daß Reinbek auch Besitzungen in Meklenburg gehabt hat, daß es aber, verschieden von dem benachbarten Kloster in Reinsheld, dessen Güter bis weit hinein in Pommern lagen, diese entfernten Besitzungen bald wieder veräußert hat.

2. Bergedorf.

Wenn ich in den obigen Bemerkungen geglaubt habe, dem Grafen Albert von Orlamünde eine ihm beigelegte kirchliche Stiftung wieder absprechen und dieselbe auf eine reichliche Schenkung an eine

schon bestehende geistliche Einrichtung beschränken zu müssen, so möchte ich im Folgenden versuchen, eine andere Neugründung auf ihn zurückzuführen, die freilich nie wirklich ins Leben getreten ist.

In einer Urkunde vom 14. Mai 1224 (S. H. L. Urk. I 16, S. 21. Hamb. Urk. I, 479) nimmt der Papst Honorius III. den Propst und das Capitel in Bergedorf mit ihren jetzigen und künftigen Gütern in seinen Schutz, und bestätigt der Kirche alle ihre Besitzungen. Während Rasch (Bisthum Razeburg S. 121) bemerkt, daß es merkwürdig sei, daß in dieser Urkunde eines freilich nicht genannten Präpositus und eines Capitels erwähnt werde, welche beide in dieser Parochialkirche, die nie anders denn als solche erscheint, nicht sein konnten, stellt Lappenberg in einer Anmerkung zu der Urkunde die Vermuthung auf, daß der Schutzbrief für das Kloster Bergedorf im unruhigen Stedingerlande bestimmt war und irrthümlich nach Razeburg geschickt wurde, denn — „daß in dem in der Razeburger Diöcese belegenen Bergedorf jemals ein Kloster bestand, ist durchaus unbekannt und es ist weder glaublich, daß keine der vielen diese Gegenden betreffenden Urkunden dessen gedacht haben, noch daß es in einer dem Aufblühen der Klöster so günstigen Zeit untergegangen sein sollte.“ Daß päpstliche Missiven sich zuweilen verirrt haben, mag richtig sein, indeß bleibt eine solche Annahme doch immer bedenklich; andere Schwierigkeiten kommen hinzu: das Kloster in Berethorpe im Stedingerlande war (Hamb. Urk. I, 314) ein Nonnenkloster, welches erst nach der Verlegung nach Huda in ein Mönchskloster verwandelt wurde. Nun aber spricht die Missive, die sonst Wort für Wort mit anderen Bestätigungsbriefen, z. B. dem für das Kloster Brees (S. H. L. U. I 14, S. 206) übereinstimmt, nur von Personen männlichen Geschlechts (*dilecti filii, mancipati u. a.*); dann wird hier ein Capitel genannt, wie es in einem gewöhnlichen Kloster nicht vorkommt, dagegen kein *conventus*, keine *priorissa*.

Ich glaube indeß, daß es nicht an allen Andeutungen fehlt, daß in Bergedorf einmal noch eine andere geistliche Anstalt als eine Parochialkirche existirt hat. In einer Bestätigung einer Schenkung der Frauen Ottilia und Berta an die *ecclesia in Bergerdorp* durch

den Bischof Rudolf von Hageburg — freilich undatirt, aber aus den Jahren 1236 bis 1244 — findet sich unter den Zeugen Arnoldus praepositus (Westphalen Mon. II, p. 2072. Hamb. Urk. I, 506.) Lappenberg bemerkt dazu: „Der Propst Arnold von Hageburg scheint zwischen Wigger I. und Friedrich gelebt zu haben, 1236 bis 1245.“ Wir müssen die Zeit, in der er könnte Dompropst in Hageburg gewesen sein, jedenfalls noch mehr beschränken, denn in einer Urkunde vom 4. April 1238 (S. H. L. Urk. I, S. 467) wird noch Wigger als Propst unter den Zeugen genannt. Zweifelhaft wird aber seine Existenz dadurch, daß in der Stiftungsurkunde für das Kloster Rehna vom 26. Decemb. 1237 (Westphalen M. II, p. 2067), welche augenscheinlich von dem ganzen Hageburger Domcapitel unterzeichnet ist, sein Name nicht vorkommt, ungeachtet wir seinen angeblichen Nachfolger Friedrich daselbst schon vorfinden. Während ein Hageburger Dompropst Arnold uns also unbekannt ist, nennt eine Urkunde vom 4. März 1241 über eine Schenkung des Herzog Albert an das Kloster Reinbek (S. H. L. Urk. I, S. 469) unter den Zeugen ausdrücklich einen Arnoldus praepositus in Bergerthorp, mit dem wir ohne Zweifel den oben genannten identificiren dürfen. Biernaghty bemerkt in Beziehung auf diesen Arnold im Register zu den S. H. L. Samml. B. I, S. 538: „Arnold, Probst des synodus in Bergedorf“ und berichtet in der Schröder'schen Topographie s. v. Bergedorf: „Im Anfang des 13. Jahrh. gab es daselbst eine geistliche, klosterähnliche Congregation, Synodus genannt, an deren Spitze noch 1241 ein Synodalpropst stand.“ Das ist offenbar ein Irrthum. Zwar wird im J. 1217 eine synodus major in Bergedorf genannt (Hamb. Urk. I, 405), es ist das aber keineswegs eine bleibende Congregation sondern eben wie sonst eine vom Bischof geleitete Versammlung von Geistlichen der Diocese, die über kirchliche Angelegenheiten einen Rechtspruch erlassen. In dieser Urkunde wird noch als Zeuge genannt Arnoldus sacerdos ecclesiae in Bergedorf, wahrscheinlich wieder derselbe, den wir einige Jahre später als praepositus daselbst finden.

Ueber das wahre Verhältniß liegen nun keine bestimmten Zeugnisse vor, doch läßt sich, wie ich glaube, Einiges nicht ohne

Wahrscheinlichkeit vermuthen. Durch unzufriedene und verbannte holsteinische Herren war zwar Waldemar nach Holstein gerufen und so durch diese die 23jährige dänische Herrschaft über Holstein veranlaßt, doch trat im Adel bald wieder Opposition gegen die Fremdherrschaft hervor. Graf Albert von Orlamünde aber scheint sich als Statthalter besonders auf die Geistlichkeit gestützt zu haben. Gegen dieselbe wurde große Freigebigkeit geübt und Geistliche finden sich zahlreich als Zeugen unter seinen Urkunden. Die Hamburger und Lübecker Kirchen wurden öfter beschenkt, im ersten Bisthum aber besonders das Augustiner-Stift in Neumünster wiederholt mit Rechten und Freiheiten bedacht, im letzteren das Kloster zu Brees neu gegründet und dotirt. Da sich nun aber Alberts Herrschaft auch über den größten Theil des Bisthums Rakeburg erstreckte, so könnte man von vorne herein vermuthen, daß er außer einigen Schenkungen an die Rakeburger Kirche (Westphalen M. II, 2059) auch für eine besondere Stiftung innerhalb der Grenzen dieses Bisthums gesorgt habe. Zu den bedeutenderen Orten in demselben gehörte damals die Stadt Bergedorf; in den Jahren 1208 und 1217 hat er die dortige Kirche beschenkt (Hamb. Urk. I, 372 und 404.) Bergedorf lag nun zwar im Gebiete des Bisthums Rakeburg, es war aber die Parochialkirche für Sadelbande, Billwerder und Gamme, also für ein Gebiet, in welchem die drei Bisthümer Rakeburg, Hamburg und Verden zusammenstoßen. Daß die Dänen auch ihre Macht südlich von der Elbe auszudehnen versuchten, ist bekannt, daß wenigstens Graf Albert Besitzungen daselbst gehabt hat, zeigt eine am 11. Mai 1211 ausgestellte Urkunde, durch welche er Rechte in Pittbergen an die St. Michaeliskirche in Lüneburg verleiht. (Orig. Guelf IV, 101.) Im J. 1217 aber war Hamburg mit Gewalt unterworfen und wurde nur durch die beiden Festen bei Schiffbeck und Eichholz in Gehorsam gehalten. Ohne Zweifel war damals auch das Verhältniß zu den Hamburger Geistlichen ein weniger freundliches als früher, und wir finden dieselben bis Ende 1224 selten als Zeugen unter den Urkunden. Als nun durch die Gefangennahme des Königs Waldemar auch Graf Alberts Herrschaft einen harten Stoß erhalten hatte, da konnte leicht der Wunsch entstehen, eine neue kirchliche Stiftung im Bisthum

Rageburg zu errichten, um zugleich durch eine geistliche Congregation den geschwächten Einfluß in diesen Gegenden zu befestigen. Vielleicht zu gleicher Zeit mit dem Hülferuf um die Verweidung des Papstes zur Befreiung des Königs Waldemar wurde derselbe ersucht um einen Bestätigungsbrief für eine neue geistliche Stiftung, der denn auch am 12. Mai 1224, gewissermaßen in blanco ausgestellt wurde. Daß darin kein Frauenstift bezeichnet wurde, ist schon oben bemerkt, da aber in dem Brief *praepositus* und *capitulum* genannt werden, konnte es auch kein gewöhnliches Mönchskloster sein. Wahrscheinlich war beabsichtigt, eine Anstalt wie die Augustiner-Stifter in Neumünster und Segeberg mit einem Propst und regulirten Domherren zu gründen. Ebenso wie die Collegiat-Kirche in Hadersleben ein Filial der Schleswiger Domkirche war, das Collegium *canonicorum* aber seinen Einfluß auch ohne Zweifel über das benachbarte Stift Ripen ausdehnte, so mochte es Albert hoffen, durch ein ähnliches Filial der Rageburger Kirche seinen Einfluß in den benachbarten Gebieten zu befestigen. Eine solche Schöpfung wird auch durch eine spätere Urkunde von 1247 bezeugt, worin der oben erwähnte Arnold vom Bischof Rudolf *frater nostri ordinis* genannt wird. Der *noster ordo* ist hier der Prämonstratenser-Orden. Die Mitglieder lebten nach der Augustinerregel, bildeten einen Uebergang vom Clerus zum Mönchthum, indem sie Predigt und Seelsorge mit klösterlichem Leben vereinigten, und lebten zusammen in Stiftern, die keine eigentliche Klöster waren. Nun aber ist es wahrscheinlich, daß die Urkunde des Papst Honorius III., wenn sie überhaupt noch in die Hände des Grafen Albert gelangte, doch erst in einer Zeit eintraf, wo seine Stellung schon gefährdet war, und wo es ihm namentlich darauf ankommen mußte, Hamburg durch Concessionen zu gewinnen und besonders nicht das Domcapitel, welches durch die damalige Uebertragung der meisten erzbischöflichen Rechte nach Bremen schon verstimmt sein mochte, noch mehr zu reizen. Anstatt also seine Schöpfung ins Leben treten zu lassen, begabte er gegen Ende des Jahres die den Hamburgern gehörende Kapelle in Honybefe. In Bergedorf scheint nichts weiter geschehen zu sein, als daß der Pfarrer an der Hauptkirche zum Propst der neuen Stiftung ernannt wurde.

Als solchem wurde ihm auch, wie das gewöhnlich bei Klosterpröpsten der Fall war, z. B. in Breeß (S. H. L. Urk. I, S. 205) das jus archidiaconatus oder die kirchliche Gerichtsbarkeit übertragen. Als nun aber Graf Albert gestürzt war und diese Gebiete an den Herzog Albert von Sachsen übergingen, da blieb Arnold im Besitze seines Titels und der ihm verliehenen Rechte, es wurde dieß aber nur für ein factisches, nicht ein de jure bestehendes Verhältniß angesehen. In einer Urkunde vom 17. Mai 1247 (Westphalen M. II, 2980. Hamb. Urk. I, 537) durch welche nach Arnolds Tode die Führung des geistlichen Bannes in Gamme und Sadelbande wieder an den Dompropst in Rakeburg übertragen wird, wird der Verstorbene nicht Propst genannt, sondern Arnoldus de Bergerthorp, frater nostri ordinis und es wird gesagt, daß er die cura banni inne hatte pro tempore de permissione sui praepositi. Während also Graf Adolph IV. die durch Albert von Orlamünde vollzogene Gründung des Klosters zu Breeß 1226 bestätigte, aber in einer Form als ob es eine vollständige Neugründung, das bisher geschehene also null und nichtig war, scheint Herzog Albert die Absichten des bisherigen Regenten nicht ins Leben gerufen zu haben. Unter anderen Gründen konnte ihn dazu auch die zu derselben Zeit von Hamburg aus erfolgte Gründung des Klosters Hohnbekke, in nicht sehr großer Entfernung von Bergedorf, bestimmen. Daß aber so eine vom Papst schon sanctionirte Stiftung nicht ins Leben trat und gewissermaßen Eingriffe in das Eigenthum der Kirche gemacht wurden, mag auch veranlaßt haben, daß einige Jahre später im Gebiete des Bisthums Rakeburg das Kloster zu Rehna gegründet wurde.

IX.

Die Kirchen der Herzogthümer.

Mitgetheilt aus dem Archiv des Kunstvereins.

Unter den Denkmälern unserer christlichen Vorzeit sind die Kirchen des Landes die wichtigsten. Schon an und für sich als Schöpfungen der Baukunst mit ihrem gottesdienstlichen Schmuck nehmen sie gleichmäßig das Interesse des Alterthumsforschers wie des Kunstfreundes in Anspruch; noch mehr aber weil sie nebenher zugleich mancherlei Kunstgegenstände und historische Ueberreste aus früheren Jahrhunderten aufbewahren.*)

Daß für die Beschreibung der Kirchen in den Specialwerken über einzelne Ortschaften und Landestheile wie auch in den vielen verschiedenen Folgen der Zeitschriften für die Landeskunde ein ansehnliches Material zerstreut ist, liegt auf der Hand; immer aber bleibt noch das meiste zu sammeln und genauer zu erforschen.

*) In der Verordnung vom 5. Februar 1811 werden als besonders beachtenswerth nachstehende kirchliche Alterthümer in Schleswig namhaft gemacht: in der Kirche zu Diter-Lygum ein Altar mit fünf Bildern; zu Abel, Amt Tondern, das Altarblatt mit Aergerniß erregenden (?) Bildern; zu Steinberg, Amt Hensburg, ein kleines mit einem Deckel versehenes metallenes Gefäß mit drei runden Räumen inwendig; zu Nordhastedt, ebdslbst, eine Gruppe in Holz, vorstellend S. Georg zu Pferd, das Ungeheuer und die gerettete Prinzessin; zu Brecklum „Registrum Ecclesiae Brecklingensis;“ zu Rübcl, Amt Götterf, ein Pferd und ein Zaum in Holz. Vgl. Antiq. Bericht I, 15—17.

Es war naturgemäß eine der ersten Aufgaben der Kgl. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer, auch auf diesem Felde zu wirken. Bereits in der vorläufigen Ansprache („Ueber Alterthumsgegenstände von F. v. Warnstedt; Kiel 1835, S. 44—47) hat der Vorstand ein Schema veröffentlicht, als Anhaltspunkt für Beschreibung von Kirchen, und die Prediger des Landes um Mittheilungen ersucht. Von verschiedenen Seiten sind Beiträge zum Theil mit Zeichnungen eingegangen und, leider meistens nur in allzu abgekürzter Form, in den „Berichten“ der Gesellschaft veröffentlicht. Wir heben davon als die wichtigsten folgende Stücke hervor:

„Ueber den älteren einheimischen Kirchenbau (von Pastor Dr. Jensen), die Holzsculptur und die Gießgefäße in Thierform“, f. XIII. Bericht, S. 45—72; vgl. „über Denkmäler der Holzsculptur“ im VI. Bericht, S. 11—17, und „über Baumaterial fremden Ursprungs bei Kirchenbauten“ im IX. Bericht, S. 9—12;

außerdem die ausführlicheren Mittheilungen über die Kirchen zu Bellworm (Thurm, mit Abbildung, und Altargemälde) Bericht I, 19, II, 6, und V, 14; Westerland auf Sylt (Taufstein von Granit und Altar) I, 21 und III, 12; Rübhel (Marienbild) I, 30; Lauenburg (alte Gemälde und Glasmalerei, dsgl. im Kalandshause) I, 39, III, 16, IV, 41 und 77; Kiel (älteste Inschriften in der Kloster- und der Nikolai-Kirche) II, 18—20, 34; Nieblum auf Föhr (Altar) III, 8; Niefebhye in Schwansen (das älteste bekannte Kirchengemälde des Landes) IV, 45—48 und XII, 42; Segeberg XII, 2—4; Schlammersdorf (Taufstein von Granit) XII, 4 und Ansprache S. 44; u. f. w.*)

*) Kleinere Notizen finden sich noch über die Kirchen in Bordesholm (Inschrift am westlichen Giebel) f. Ansprache S. 44; Uelsby in Angeln (Stein mit Bildern in der Mauer) f. Bericht I, 13; Neustadt (vormaliges Altarblatt) I, 31; Burg auf Fehmarn (Taufstein) I, 37 und XII, 49; Bannersdorf (Inschriften auf den Stühlen) I, 37; Rapsburg (Leichenstein) I, 39 und III, 17; Rübhel und Uleniß (geschnitzte Bilder) II, 6, III, 23, VI, 17 und XII, 39; Gattorf (Cha-

Außerdem möchten wir noch aufmerksam machen auf die Artikel in Biernagki's *S. H. L. Volksbuch*: „Die Schnitzkunst (Holzsulptur) von H. Biernagki“ s. Jahrgang II (1845), S. 166—73, „Der Kirchturms-Hahn“ und „Ueber Wallfahrten“ von Pastor Dr. Jensen, s. Jahrgang IV, (1847), 69—72 und 93—101; die Untersuchung von Professor K. W. Nisßch über „das Taufbecken der Kieler Nikolaiskirche“ (Kiel, 1856) und endlich den „Ueberblick der Kunstgeschichte des transalbingischen Sachsens mit specieller Andeutung von Denkmalen und Kunstwerken“ von Herrn von Kümohr auf Rothenhausen, im *S. H. L. Archiv für Staats- und Kirchengeschichte*, herausgeg. von Michelsen und Asmussen, Bd. II, (1834), S. 3—22.

Im Jahr 1856 hat dann abermals der Kunstverein zu Kiel sich der Sache angenommen und sämtliche Prediger des Landes, unter Einsendung eines Schemas, um detaillirte Nachrichten über ihre Kirchen und dort etwa vorhandene Kunstwerke ersucht; als Probe war diesem Schema der abgefaßte Befund von der Klosterkirche zu Kiel beigelegt. Von den eingesandten Mittheilungen sind bisher nur die Nachrichten über die Kirche und das Rathhaus in Möllen veröffentlicht (mit Abbildung), s. die *S. H. L. Jahrbücher für die Landeskunde* Bd. I (1858), S. 78—85. Andererseits ist aber die Redaction der *S. H. L. Jahrbücher* durch die Güte des Herrn Maler G. J. Wilde in Lübeck in den Stand gesetzt worden, Mittheilungen zu liefern über

raktere an der südlichen Thurmmaner) II, 20; S. Nicolai und S. Johannis auf Jöhr III, 19; Brecklum und Bordelum III, 20; Wilstrup (Zeichen an der Thür-Einfassung) III, 21; Schenefeld III, 25; Ulderup V, 11; Sommerstedt im Amt Hadersleben V, 12; Grundtoft VIII, 3 und XII, 37; Siesebj XII, 41 und 55; Vorby XII, 47; Haselndorf XII, 50; über die untergegangenen Kirchen Bjentrup oder Berndrup (Unterlage des Taufsteins) I, 8; Kapelle zum finstern Stern II, 10; Simonskunn III, 28; Galmshüll (Kircheniegel) V, 12, und die vormaligen Klöster Marienwolde bei Mölln und St. Jürgen bei Segeberg XIII, 41—42; über das uralte Relief am Schleswiger Dom IX, 10. — Monument des Herzogs Johann Georg von S.-H.-Sonderburg † 25. Jan. 1613, in der Stiftskirche zu Lübingen vgl. Bericht VI, S. 5.

S. H. L. Jahrbücher IV.

15

Kirchen der Propstei Stormarn (Sief, mit Abbildung, Bargtheide, Trittau und Woldehorn (Ahrensburg), s. Bd. I, S. 331—34, und der Propstei Segeberg (Segeberg, Leezen, Prohnsdorf, Schlammersdorf, mit Abbildung, Sälfeld und Warder), s. Bd. II, S. 369—77.

Nachstehend veröffentlichen wir die eingegangenen Nachrichten über weitere zehn Kirchen.

Propstei Kiel.

Die Klosterkirche oder richtiger „Heiligen-Geist-Kirche“ zu Kiel

ist gebaut von Graf Adolf IV. im Jahre 1240 als Kirche des von ihm gestifteten Franciskanerklosters, in das er selbst 1245 als Mönch eintrat; und zwar im gothischen Style, 66 Fuß im Quadrat, mit 3 Schiffen in sehr ansprechenden Verhältnissen, von 4 Säulen getragen; das Mittelschiff bedeutend höher als die Seitenschiffe und über ein Mal so breit. Im Jahre 1598 soll die Kirche zum großen Theile eingestürzt, gleich darauf aber wieder restaurirt worden sein. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts mußte wegen Baufälligkeit der Thurm heruntergenommen und durch einen kleineren, den jetzigen, ersetzt werden. Die Gewölbe des einen Schiffes sind (1729?) ganz eingestürzt und bis auf diesen Tag noch nicht restaurirt worden. Dieser Umstand und daß man aus Furcht vor weiterem Einsturz alle Schiffe mit Querbalken hat verbinden müssen, stört den schönen Eindruck eben so sehr, wie die geschmacklose Form der Kirchenstühle an den Wänden und auf dem Fußboden. Das Äußere der Kirche ist durch angebaute Grabgewölbe gänzlich entstellt. Renovirt ist das Innere 1837. — Unmittelbar an das Nordwestende der Kirche schließen sich ein Paar höchst interessante Reste des alten Klosters an, ein vollständiger Gang des alten Klosterhofes im schönsten Styl und mit leichter Mühe zu restauriren, und ein gut erhaltenes und recht elegantes Refectatorium, zur Zeit das Confirmandenzimmer im jetzigen Pastorat. Leider ist dieses Refectorium in einer Zeit, wo aller Respect vor solchen ehrwürdigen Denkmälern gewichen war, im vorigen Jahrhundert, auf barbarische Weise in zwei Zimmer abgetheilt worden.

Man darf hoffen, daß sowohl dieses Refectorium wie der alte Klostergang bald in integrum restituirt werden.

Abbildungen sind von dieser Kirche, so weit bekannt, keine vorhanden. Ueber den Bau derselben berichtet Fehse*) S. 136—166.

Die Kirche enthält an Kunstwerken:

A. Sculpturen und Schnitzwerke. a) Altes Altarblatt, in der bekannten Form von 3 Tafeln, mit einer Predella darunter, auf der mittleren Tafel die Kreuzigung Christi darstellend, auf den beiden anderen die 12 Apostel, aus Holz geschnitzt, stark vergoldet, das ganze Blatt etwa 10 Fuß breit und 8 Fuß hoch; der Oberaufsatz ist verloren. Es hat die Aufschrift: „Biddet Got vor alle yenen de dessen Tafel an synt to Khl herkamen se syn lewendig edder doth in dem Jare MCCCC. VI. VI. H. S. V.“ Es hat bis in's vorige Jahrhundert als Altarblatt gedient, ist darauf durch das jetzige ersetzt und an der Norderwand als Reliquie aufgehängt worden. Das ganze Werk ist Relief, fast in runden Figuren; allerdings mittelmäßig, namentlich sind die Schwächer am Kreuze auffallend manierirt; indeß macht es, aus der Ferne gesehen, durch seine Gruppierungen einen ganz günstigen Eindruck und verdiente jedenfalls den Vorzug vor der jetzigen Altartafel bei Weitem. Der Künstler ist nicht bekannt, noch vermuthet.

Die Predella, auf Holz gemalt, stellt den Konstantin dar, der das Kreuz Christi trägt und in die Stadt einzieht.

b) Der Taufengel, schwebende Figur aus Holz, muß zu einer Zeit in die Kirche aufgenommen sein, wo aller Geschmack verschwunden war.

c) Die Kanzel, aus Holz, mit vielen Schnitzwerken, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts; die vergoldeten Engel sind lieblich. Fehse in seiner Chronik erwähnt einer Kanzel mit geschnitzten Bildern, Mose, Jeremia, Johannes, Christus, Gott Vater, Paulus; die ist spurlos verschwunden.

d) Die Sculpturen auf den Leichensteinen sind so stark abgetreten, daß wenig mehr davon zu erkennen ist.

*) Des seligen Nicolaus Hermann Schwarze gesammelte Nachrichten von der Stadt Kiel. Mit möglichstem Fleiße durchgesehen, bis auf die heutigen Zeiten vermehret und herausgegeben von Johann Heinrich Fehse. Flensburg 1775. — Schwarze war 1681 geboren.

B. Gemälde. a) Eine Schöpfung, werthlos.

b) Paul Sperling, der erste protestantische Prediger, in Lebensgröße, gut erhalten, aber geschmacklos.

c) Eine Kreuzigung Christi mit Portraits der Donatarenfamilie, 9 Mitglieder stark, mit einem Wappen rechts und links (in dem einen ein Lamm, in dem anderen eine Lilie), Jahreszahl 1612; unstreitig von einem Niederländer, der die Italiener gekannt, in sehr manierirtem Styl. Wäre leicht zu restauriren und würde nicht ohne Effect sein. Das Bild ist circa 10 Fuß hoch und 6 Fuß breit, auf Leinwand.

d) Magdalena, die dem Herrn die Füße salbt, auf Leinwand, circa 10 Fuß breit und 6 Fuß hoch, ohne Namen und Jahreszahl, ganz im Styl des vorhergenannten, hat aber einige bessere Partien. Obwohl unten etwas beschädigt, wäre es doch leicht zu restauriren.

e) Die Auferweckung des Lazarus, Jahreszahl 1664, werthlos.

f) Isaak, wie er dem Jacob den Segen ertheilt, auf Leinwand, circa 8 Fuß breit und 6 Fuß hoch, mit dem beigegeführten Namen Jacob Roodt 1672, unstreitig der Donator; wohl von den Bildern das beste, obwohl es wiederum einige sehr geschmacklose Partien hat.

g) Ein Portrait Luthers und ein dito von Melancthon, auf Holz, gut erhalten und, wie es scheint, Copien nach Cranach.

Außer der erwähnten Inschrift an dem Altarblatt befindet sich auf dem großen Leichensteine, der das Grab des Stifters der Kirche vor dem Altar bedeckt, eine alte Inschrift, die aber vollkommen unleserlich geworden ist. Schwarze (s. Fehse 156) ist mit der Entzifferung zum Theil nicht fertig geworden; erst Prof. Michelsen gelang diese Aufgabe vollständig, vgl. den II. S. S. L. antiq. Bericht (1838), S. 18.

Die Kirche „der Märtyrer St. Georg und St. Mauritius“ zu Flemhude.

Mitgetheilt von Pastor Reepen.

Wann die Kirche erbaut worden, möchte nicht zu ermitteln sein; doch weist die alte, aus Felsen erbaute Mauer auf eine

frühe Zeit, etwa auf das 13. Jahrhundert hin, wo viele andere Kirchen mit ähnlichen Mauern erbaut worden. Nach einer Sage ist die Kirche ursprünglich ein Waarenlager der Glamländer gewesen, welche die Eider herauf durch den Flemhuder See hierher fuhren; der Ortsname lautete vormals *Wlcmingshuden*, d. h. Landungsplatz der Gläminger.

Das Innere bildet ein einfaches Oblongum; im Osten findet sich der Altar und vor demselben der Taufstein; im Westen die sehr gute Orgel; an der Nordseite die Kanzel; an der südlichen Seite so wie zu beiden Seiten der Orgel sind erhöhte Stühle angebracht. Der Fußboden besteht aus Ziegelsteinen, vor dem Altar aus Fliesen, doch finden sich auch einige Leichensteine; die Decke ist eine flache Gypsdecke. Die Kirche ist sehr freundlich, und möchte zu den schönsten Landkirchen des Herzogthums gehören.

Das Aeußere der Kirche ist durch den Anbau von Grabgewölben und Eingängen zu den erhöhten Stühlen ziemlich unregelmäßig geworden. Sie hat einen Thurm in Form einer auf Säulen ruhenden geschmackvollen Kuppel, auch ein sehr schönes Kupferdach.

Mehrfach, besonders in den Jahren 1685, 1766, 1828—29, ist die Kirche sowohl im Aeußeren wie im Inneren bedeutend restaurirt worden. — Abbildungen derselben sind, so weit bekannt, nicht vorhanden.

An Kunstwerken enthält die Kirche: a) Der Altar verdient nach dem Urtheil eines sachkundigen Architekten einen Platz in der ersten Kirche jeder großen Stadt. Derselbe, 22 Fuß hoch und 14 Fuß breit, besteht außer dem Tisch aus zwei Hauptabtheilungen. Vier Säulen tragen den oberen Theil, und zwischen diesen Säulen befindet sich, aus einem einzigen Stück Holz gefertigt, der Delberg. Der Erlöser streckt knieend die Hand gen Himmel empor; ein Engel reicht ihm den Kelch und mehrere Engel schweben, das Kreuz tragend, hernieder; in einiger Entfernung schlafen drei Jünger. Hinter den Säulen stehen in Nischen zwei Figuren, die Liebe und die Hoffnung darstellend. Die zweite und obere Abtheilung bildet ein zwischen zwei kleinen Säulen eingeschlossenes Feld, auf welchem man, beinahe ganz en haut relief gearbeitet, den gefesselten Heiland mit der Dornenkrone erblickt, von vier Kriegsknechten geführt.

Alle Verzierungen, als Laubwerk, sind ebenfalls von besonderer Schönheit. Diesen Altar hat Theodor Allers aus Holz geschnitten, dessen Name am Fuße des Altarblattes verzeichnet steht.

b) Ein Crucifix von Holz, etwa zwei Fuß hoch, besonders gut gearbeitet, steht auf dem Altar.

Die Inschriften auf den Leichensteinen sind ohne besondere Bedeutung.

Probstei Norder-Ditmarschen.

Die Kirche „unserer lieben Frauen“ zu Dölve.

Mitgetheilt von Diakonns F. N. Lorenzen.

Vgl. desselben: „Dölve. Eine Kirchspielschronik.“ Isehoe 1861. — Die Kirche ist jedenfalls in der Zeit zwischen 1140 und 1281 erbaut; eine Sage über den Bau erzählen die Chroniken von Ditmarschen, auch Müllenhoff Nr. 137, S. 111. Danach zeigte das Kircheniegel in katholischer Zeit die h. Jungfrau zu Pferd, setzt Maria mit dem Kinde.

Zur Zeit der Unabhängigkeit diente die Kirche zugleich als Festung, hatte ringsum einen tiefen Graben und in der Felsenmauer Schießscharten; und daneben stand ein mächtiger Thurm, erbaut 1500, welcher nach der Eroberung 1563 abgebrochen wurde. Jetzt hat sie nur eine kleine Thurmspitze. Gebaut ist sie in der üblichen Weise der holsteinischen Landkirchen, Schiff und Sakristei durch einen Schwibbogen getrennt, Kirchenboden flach. Nachdem die im Inneren sehr baufällig gewordene Kirche in der Kriegszeit als Lazareth benutzt worden, ward sie im Jahre 1851 auf ansprechende Weise renovirt.

Abbildungen von der Kirche sind nicht vorhanden.

An Kunstwerken enthält die Kirche: a) den Altar, in Holz geschnitten. Zu unterst über dem Altartisch am Rande steht auf jeder Seite ein Engel, der auf einer Platte über sich eine bis über die Mitte des Altarblatts reichende Säule trägt. Zwischen den beiden Engeln ist das untere kleine Gemälde, das h. Abendmahl, etwa 4 Fuß breit und 1 Fuß hoch, nach den beiden Seitenenden gerundet; Zeichnung werthlos. Zwischen den beiden Säulen das

obere große Gemälde, nach oben in Bogenform endend, etwa 4 Fuß breit und 6 Fuß hoch, die Kreuzigung darstellend. Im Hintergrunde Jerusalem, im Vordergrunde die Kriegerknechte, die über das Gewand würfeln; in dem Mittelgrunde die 3 Kreuze. Der Schächer rechts soll die Bönne seiner Begnadigung in seinen Zügen spiegeln; es sind aber doch nicht die rechten Züge dargestellt. Der Schächer links zeigt die verzerrten Züge des beharrlichen Sünders. Der Herr in der Mitte neigt sein Angesicht zu der trauernden Gruppe am Fuße des Kreuzes. Das rechte Maas und Verhältniß fehlt hier überall; die Darstellung der Trauer hat auch keineswegs den rechten Ausdruck gefunden. Im Einzelnen ist an dem Gemälde überhaupt viel auszusagen. — Zwischen beiden Gemälden steht mit großen Buchstaben: *Soli deo gloria*.

Rechts nach außen von den Säulen steht Moses mit den Gesetztafeln zur Seite; links eine Gestalt, die mit der Linken auf ein Lamm zu ihren Füßen, mit der Rechten aufwärts weist und in der Linken zugleich eine Art Stab hält; sie soll entweder das Hohenpriestertum oder Prophetenthum darstellen. Es folgt über dem Gemälde in der Mitte des Altarblattes das Bild des Herrn mit der Dornenkrone und dem Kreuz zwischen den gefesselten Händen. Zu beiden Seiten von ihm über den Säulen stehen die 4 Evangelisten mit ihren Attributen und Evangelienbüchern. Das Ganze endet hoch oben mit dem Bilde Gottes, der die Weltkugel mit dem Kreuz darauf in seiner Rechten hält. — Die Figuren sind in runden ausgearbeiteten Formen, theilweis gut, zum Theil sehr mittelmäßig. Doch macht das ganze Altarblatt mit den Gemälden, zumal auf dem dunklen Hintergrund, einen günstigen Eindruck.

Eine jetzt verschwundene hochdeutsche Inschrift meldete, daß der Altar am 12. Septbr. 1652 geschenkt sei, nebst den Namen und Beiträgen der Stifter.

b) Die Kanzel, aus Holz, hat auf 5 Feldern Schnitzwerke en relief: die Evangelisten mit dem Herrn in der Mitte. Unten herum läuft eine plattdeutsche Inschrift durch alle Abtheilungen, welche besagt, daß dieser Predigtstuhl im Jahr 1618 erbaut ist, nebst den Namen der Prediger, der Baumeister, der Stifter und des Kirchspielvogts. (Außerdem der Spruch Matth. 10, 20 und

auf der Kanzelfrone Luc. 11, 28.) Beides, Figuren und Inschrift sind schlecht gemacht. Die Kanzel steht an der Südseite des Schwibbogens; der Zugang geht durch die Bogenwand.

c) Auf der Nordseite des Schwibbogens hängt ein großes Crucifix. Die beiden Gestalten zu den Füßen des Gekreuzigten sind schlecht, dagegen das Bild des Todten recht gut gemacht.

d) Die Sculpturen auf dem großen Leichenstein vor dem Altar sind sehr abgetreten. In der Mitte 3 dithmars. Wappen, unten ein Bild des Todes mit dem Stundenglas und dem Wort: hodie mihi, cras tibi. Außerdem der Spruch Hiob 19, 25 auf plattdeutsch. Am Rande herum läuft eine Inschrift über die Gestorbenen, kaum zu entziffern und ohne historische Wichtigkeit.

e) Ein nicht benutzter kleiner Kirchenstuhl zu Südosten des Altars enthält ein paar in Holz en relief geschnitzte Figuren (dithmars. Wappen) mit Namen und Jahreszahl 1620. Ohne allen Werth. Außerdem finden sich auf dem Kirchenboden einige verstümmelte Heiligenbilder aus Holz, ohne allen Werth, welche von dem vormaligen katholischen Altar herkommen.

Die Kirche „St. Jacobi des Älteren“ zu Neuenkirchen.

Mitgetheilt von Pastor C. A. Thomsen.

Die jetzige Kirche ist laut einer Jahreszahl an derselben 1730 gebaut, nachdem sie zum ersten Male 1704 den 8. Dec. und zum zweiten Male 1729 den 27. Octob. abgebrannt war. Auch die Zahl 1705 findet sich, und sind einzelne Theile von dem damaligen Gebäude also noch jetzt vorhanden. — Die in sehr einfachem Style gebaute, recht ansehnliche Kirche bildet ein längliches Viereck; sie ist im Ganzen roh von Brandmauern aufgeführt und ohne äußere Zierrathen. Ihre äußere Länge und Breite beträgt resp. 139 und 40 Fuß, ihre innere Länge und Breite resp. 131 und 32 Fuß. Sie endet nach Westen in einer schmalen Giebelmauer, nach Osten, dem Chor, in einer mehr gothischen und mit Strebepfeilern versehenen Rundung. Auf dem zierlichen Dache trägt sie eine hohe und schlanke, mit trefflichem Geläute versehene Thurmspitze, ist aber durch einen Anbau an der Südseite so wie durch viele unregelmäßig gebaute Strebepfeiler entstellt. — Der genannte Anbau zeigt

übrigens in einem Theile ein schönes Gewölbe, während die eigentliche Kirche ohne Gewölbe und Säulen ist und ihre bretteerne Decke auf einer Balkenlage ruht. Derselbe trägt auch die Jahreszahl 1705 und wird also wohl nicht eigentlich ein Anbau, sondern vielmehr ein Ueberbleibsel des älteren Kirchengebäudes sein. Seit Jahren werden Verbesserungen und Verschönerungen an der Kirche vorgenommen; so hat sie z. B. 1856 gußeiserne Fenster in gothischem Style erhalten.

Abbildungen dieser Kirche sind, soweit bekannt, keine vorhanden. Ueber den Bau derselben berichtet M. Joh. Heinrich Fehse (Nachricht von den Predigern in Norder-Ditmarschen). Bei Stabsborst (Hamburger Kirchengeschichte I, 467) wird die Kirche schon 1347 als zur Hamburger Propstei gehörig erwähnt. Nach Wolf und Hansen (Chronik des Landes Ditmarschen, S. 90) ist sie wahrscheinlich schon vor 1323 vorhanden gewesen, da schon vor dieser Zeit das Kirchspiel Neuenkirchen sich von Wesselburen getrennt hatte. Sie war ursprünglich eine Filialkirche der Wesselburener und hieß „de nie Karke“, und soll von 2 ostfriesischen Geschlechtern, den Hodiens- (Hödien-, Huddies-) und den Tödiens- (Toedje-) Männern gegründet sein, an welche noch die beiden Dorfschaften des Kirchspiels: Heumisch und Bödienwisch erinnern. Die Kirche ist eine der reichsten in der Landschaft, hat daher eine ursprünglich vorzügliche, jetzt freilich etwas verfallene Orgel, einen recht ansehnlichen Altar und kostbare Altargeräthe erhalten können, (letzttere jedoch theilweise auch von Privaten geschenkt), und bedarf trotz jährlicher nicht unbedeutender Bauten fast nie eines ordentlichen Kirchenschages. Auch sind einige milde Stiftungen bei derselben vorhanden.

An Kunstwerken finden sich: a) Das Altarblatt, woran die Form der 3 Tafeln sehr wohl wieder zu erkennen ist; doch bilden die beiden Seitentafeln Nischen, ausgefüllt mit aus Holz geschnitzten Figuren.

Die mittlere Tafel enthält ein sehr mäßiges Gemälde auf Holz, Jerusalem darstellend, und 8 Fuß hoch, 4½ Fuß breit. Davor hängt ein aus Holz geschnittener Christus am Kreuze, eine recht gute, jedoch etwas verstümmelte und nur unvollkommen

wiederhergestellte Figur; unter derselben liegt ein Schädel mit Gebeinen, durch dessen eines Auge eine Schlange geht mit dem Apfel; (der Schädel gut, das Andere roh, Alles aus Holz geschnitten.) Zu beiden Seiten des Altargemäldes und des Kreuzes stehen die 4 Fuß hohen Figuren der Maria und Maria Magdalena, roh und verstümmelt. Ueber dem Altargemälde steht die Figur des auferstandenen Christus von der Glorie umgeben, die Fahne in der Hand; ziemlich roh gearbeitet. Unter dem Altargemälde ist eine aus Holz geschnittene, ziemlich stark vergoldete Darstellung des h. Abendmahls, $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Einzelnes daran ist gut, z. B. Tisch, Tischtuch, ein Vorhang; die Gesichter sind mäßig, jedoch zu unterscheiden; an dem einen Ende sitzt Petrus mit den Schlüsseln; an dem anderen Judas mit dem Beutel. Das Ganze ist etwas zusammengedrängt.

Dieser Haupttheil des Altars ist von zwei nach rückwärts gebogenen nischenartigen Nebenseiten oder Tafeln geschieden durch zwei hübsch gearbeitete Säulen mit reich vergoldeten und schönen Capitalern, welche zwei der oben erwähnten Figur des auferstandenen Christus zugewandte triumphirende Engel mit Posaunen und Palmen tragen, die namentlich ihrer guten Stellung wegen einen angenehmen Eindruck machen. In den beiden Nischen stehen die Evangelisten, rechts vom Altar aus Marcus mit dem Löwen, links Lucas mit dem Rinde. Dann folgen zwei den obengenannten gleiche Säulen, welche wieder zwei kleinere Engelfiguren tragen mit Stab, Hammer, Nägeln und Leiter. Dahinter stehen auf zwei vorspringenden Ecken die beiden anderen Evangelisten, rechts Matthäus, dem ein Knabe das Tintenfaß reicht, links Johannes mit dem Adler. Die Figuren der Evangelisten sind ziemlich gut und etwa 4 Fuß hoch. Außerdem ist der Altar mit Engelfköpfen, gut gearbeiteten Arabesken u. dgl. verziert.

Der im Ganzen hübsche und ansehnliche Altar ist vom Fußboden an etwa 25 Fuß hoch und nach einer Inschrift auf der Rückseite im J. 1823 renovirt, wobei jedoch die Malerei namentlich schlecht ausgeführt ist. Eine weitere Inschrift ist nicht vorhanden.

b) Die Taufe vor dem Altar, umgeben von einem mit Arabesken gezierten Gitterwerk, aus Holz geschnitten; den Fuß bilden

4 Engelfiguren; 4 andere Engelfiguren an den Seiten in 4 durch Arabesken geschiedenen Feldern zeigen eine symbolische Darstellung der Taufe in den Tod Jesu Christi. Ein dazu gehöriger Taufdeckel, mit vielen Figuren und auslaufend in die Figur des triumphirenden Christus, ist der darüber befindlichen Kanzel wegen weggenommen. — Die Taufe ist zierlich gearbeitet und so ziemlich das beste Schnitzwerk in der Kirche. Ein Schild an derselben trägt einen nicht genau zu entziffernden Namenszug; ein zweites darunter befindliches die Jahreszahl 1710; also muß die Taufe beim zweiten Brande gerettet sein.

c) Die Kanzel über der Taufe, hervorspringend aus einer Reihe von Kirchenstühlen, dreiseitig, im Ganzen recht hübsch, mit 3 Engelfiguren, welche Glaube, Liebe, Hoffnung darstellen, und Arabesken, welche auch an den oberen Seitenwänden, wodurch die Kanzel von den Kirchenstühlen getrennt wird, hinaufführen; darüber von gleicher Arbeit der reichverzierte Schalldeckel, in einen Adler auslaufend. Alles ist aus Holz geschnitzt, und das Ganze macht einen guten Eindruck, wenn auch das Einzelne einen eigentlich künstlerischen Werth nicht hat. Die Malerei, wie bei den anderen genannten Gegenständen, überwiegend weiß mit starker Vergoldung, ist überall weniger gut. Eine Inschrift ist nicht vorhanden. — Zu bemerken ist noch, daß in diesem Augenblicke Kanzel und Kirchenstühle getrennt und verlegt werden, welcher Umbau wesentlich zur Verschönerung der Kirche beitragen wird.

d) Die Orgel, von einem Unbekannten gebaut, mit einem einfachen aber guten Schnitzwerk von dunkler Farbe, bestehend aus Arabesken und an jeder Seite mit einer Engelfigur endend, die resp. Flöte und Posaune blasen.

e) Ein sehr gutes Portrait des früheren hiesigen Predigers, Consistorialassessors und Generalsuperintendenten Georg Heinrich Frenckel, laut Unterschrift geb. 1696 d. 20. Febr., Diaconus hieselbst 1721, Pastor 1731, Propst 1742, gestorben 1778 den 12. März. Daneben die Sprüche Nehem. 13, 31. Genes. 48, 18. Das Bild stellt den Pastor in Lebensgröße dar im Ornat, mit Kragen und Perücke, hinweisend auf eine aufgeschlagene Bibel, und zeigt kräftige und ernste, aber frische Züge. Der schwarze,

stark vergoldete Holzrahmen ist schön geschnigt und hat oben das Ditmarscher Wappen, einen Reiter im goldenen Felde, mit einem Helme darüber, worauf eine Gans steht. Das Gemälde ist auf Leinwand, mit dem Rahmen ca. 12 Fuß hoch und 6 Fuß breit, und soll ein Geschenk der Frau oder der Familie des Verstorbenen an die Kirche sein; der Maler ist unbekannt.

Die Kirche „St. Martins des Bischofs“ zu Tellingstedt.

Mitgetheilt von Pastor Bartels.

Die Kirche ist von hohem Alter, größtentheils aus Felsen erbaut; die Zeit der Erbauung ist unbekannt. Im Jahre 1726 ist die Kirche an der Südseite durch einen geräumigen Anbau erweitert worden. — Ein bestimmter Baustyl ist nicht zu bemerken; sie hat flachen Bretterboden; die Fenster, fast alle von verschiedener Größe, sind gewölbt. Die Eise sind sehr alt, man bemerkt an einigen so wie an dem Taufstein und der Kanzel Hausmarken; einige Eise tragen die Jahreszahl 1566. Die Erneuerung der Stühle und des Fußbodens stehen in nächster Zeit bevor. Im Jahre 1653 ist die jetzige Kanzel gebaut durch freiwillige Beiträge aus der Gemeinde, die der damalige Pastor Johannes Günther gesammelt hat; auch ist eine Stundenglocke angeschafft und die Kirche mit einem Thurm versehen in demselben Jahre.

Abbildungen, die bemerkenswerth wären, sind nicht vorhanden. Ueber die Kirche berichten Bieth, Beschreibung des Landes Ditm. S. 44, 45., Neocorus, I, S. 537, denen auch Johann Behse in seinen Nachrichten von den lutherischen Predigern Norderditmarschens folgt. Es ist aber nirgends, so viel mir bekannt, eine Nachricht über die Zeit und Art ihrer Erbauung vorhanden. Aus der im Jahre 1500 in Tielenhemme zerstörten Tielenburg sind wahrscheinlich Materialien, unter anderem zu den Eisen in der Kirche benutzt worden.

An Kunstwerken sind vorhanden: a) Der Altar, in Holz geschnigt, zeichnet sich vor denen vieler Landkirchen durch reiche, geschmackvolle und würdige Verzierung aus. Die Vorsteher haben ihn in Tönning gekauft, als dort die Garnisonskirche abgebrochen worden ist, 1748.

Die Altarwand besteht aus 3 Abtheilungen. Vor derselben stehen 4 Säulen nach corinthischer Ordnung mit vergoldeten Capitalen, sie sind wie das übrige Holzwerk, das nicht vergoldet ist, weiß lackirt. Die Basis der Säulen, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, schließt in der Mitte des Altarblattes unmittelbar über dem Tisch die untere Abtheilung ein, welche in einem kleinen auf Holz gemalten Bilde, das Abendmahl darstellend, besteht, das von geringem Werth zu sein scheint.

Das Mittelfeld besteht aus 3 Abtheilungen. Die Mitte ist eine Holzschnitzarbeit, Christus in Gethsemane darstellend, etwa 5 Fuß hoch und 3 Fuß breit, von einer Vergoldung eingefast. Rechts von dem Zuschauer kniet Christus; die Figur ist reichlich $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch; das Gesicht des Betenden ist ausdrucksvoll. Links liegen die 3 Jünger schlafend; die Gruppierung dieser drei Figuren und ihre Situation scheint wenig gelungen zu sein; dagegen erscheint oben rechts über dem betenden Herrn eine anziehende, lebendige Gruppe von 5 Engeln, sie tragen das Kreuz, oder zeigen es vielmehr der Erde zugewandt; oben links die größere Figur eines Engels, dem Blicke des Betenden gegenüber, trägt in der einen Hand den Kelch, während die andere gen Himmel gerichtet ist. — Die sämtlichen Figuren treten fast ganz auf dem Grunde hervor; ich kann nicht entscheiden, ob sie einzeln für sich gearbeitet und auf der Tafel befestigt sind, oder ob sie, wie es mir fast scheinen will, mit dem Grunde ausgeschnitten sind. Dieses Mittelfeld ist von den beiden mittleren der 4 Säulen begrenzt; die beiden Seitenstücke zwischen diesen und den beiden äußersten Säulen, sind Nischen, deren obere Böhlungen eine Art vergoldeter Muschel bilden und darüber ein Blumengewinde, vergoldet. In jeder Nische steht eine Figur aus Holz von 3 Fuß Höhe, die beide etwas zu dem Mittelfelde hingewandt sind; die in der rechten Nische ist der Apostel Petrus, der sich auf das Schwert stützt, die in der linken Judas der Verräther mit dem Beutel in der Hand. Beide Figuren scheinen nicht ohne Ausdruck zu sein und vervollständigen die Harmonie des ganzen Mittelfeldes. Rechts und links endet dieser Abschnitt in reichem, kunstvollen Arabesken Schnitzwerk, vergoldet.

Oberhalb dieses Mittelfeldes und der Säulencapitalen ist etwas

vorspringend ein architektonischer Schmuck über der ganzen Breite des Altars hin, in welchem zwischen geraden Linien vergoldetes Laubwerk sich hingieht. Darauf nun erhebt sich der Oberaufsatz. Rechts und links stehen ganz frei 2 Engelfiguren von wenigstens 4 Fuß Höhe, aus Holz gearbeitet und in reicher, faltiger Gewandung. Zwischen diesen sind zwei Tafeln angebracht, eine größere, an welche sich eine kleinere anlehnt, beide länglich rund mit Goldrahmen und die kleine mit einer vergoldeten Krone, etwa Herzogskrone, geschmückt. Die kleine Tafel enthält das Bild eines Bischofs im blauen Felde, ein gut gemaltes Bild, und darüber auf der größeren Tafel ist mit vergoldeten Buchstaben folgende Inschrift zu lesen: „Gott zu Ehren und der Kirche zur Zierde, Pslm. 43, V. 3 u. 4. Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten und bringen zu Deinem heiligen Berge, und zu Deiner Wohnung, daß ich hineingehe zu dem Altar Gottes und zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist. 1745 d. 11. Nov.“ Ob vielleicht das Datum in Verbindung steht mit dem Bischofsbilde, dann könnte dieser Martin Bischof sein, dessen Name die Kirche trägt. Obwohl der Altar, wie oben bemerkt, in Tönningen gekauft ist, die Kirche aber von Alters her den Namen Martins führt.

b) Die Kanzel von Holz ist in acht Felder eingetheilt und jedes Feld mit einer recht gut geschnigten Figur versehen, die christlichen Tugenden darstellend, nämlich *justitia*, *fides*, *spes*, *caritas*, *prudentia*, *fortitudo*, *patientia*, *temperantia*; die Begrenzung der Felder bilden wiederum geschnigte Figuren halb erhaben. Oben unter der Brüstung der Kanzel ist in goldenen Buchstaben folgende Inschrift zu lesen: „Salich sint de Gades wort hören und bewaren. Anno Christi MDCLIII is disse stoel Gade ton Ehren gebuuet, vnd de bekostinge dorch H. Johann Gunthern, disser Starcken Pastoren, von folgenden Personen erbeten worden;“ folgen dann unten die Namen.

Der Schalldeckel hat vier aufrechtstehende Wappenschilder und folgende Inschrift: „Nope fluckß, schone nicht, erhebe dinen Stimen alse ein Basune!“

c) Sonst ist nur noch ein großes, aber geschmackloses Schnitz-

werk von Holz, Christus am Kreuze darstellend, in der Kirche vorhanden.

d) Ein Oelgemälde auf Leinen, ca. 1/8 Fuß breit und 6--7 Fuß hoch, Christus segnet die Kindlein, nicht ohne künstlerischen Werth. Es ist dieses, wie die darunter stehende Inschrift zeigt, ein Epitaphium, welches der Commandant der Stadt Tönning Zacharias von Wulf seiner am 18. October 1708 verstorbenen Gemahlin in der Garnisonskirche daselbst aufgestellt hatte, und welches die Vorsteher unserer Kirche mit dem Altar von dorthier käuflich erstanden haben. Die Gruppierung der Personen auf dem Bilde ist lebendig, und die einzelnen Figuren nicht ohne Ausdruck. Der Herr sitzt in der Mitte des Vordergrundes und segnet die Kinder, das jüngste trägt die Mutter, die Hauptfigur auf dem Bilde; rechts und links Gruppen von Männern, im Hintergrunde die Gebäude der Stadt. Das Gesicht der Mutter entspricht dem oben auf dem Bilde sich befindenden Portrait der Ehefrau des Wulf, und in den sechs Kindern wie auch in einzelnen Männergestalten läßt sich eine Familienähnlichkeit nicht verkennen. Es sind höchst wahrscheinlich Portraits der Familie. Rechts am Fuße einer Säule tritt eben leserlich der Name des Malers hervor: B. Conrad pinx. Oben auf dem Bilde zur Rechten und zur Linken des sehr hübschen Portraits lehnt sich eine trauernde Figur an die Wappenschilder der Familie, deren eins den Buchstaben W, das andere einen springenden Wolf enthält.

e) Außerdem sind noch 2 Epitaphien auf Holz gemalt in der Kirche, etwas beschädigt und ohne Werth für die Kunst. Das eine hat Heringes Johann im Jahre 1613 sich setzen lassen, das andere ist das Epitaphium eines Diaconus der hiesigen Kirche M. Christiani vom Jahre 1637.

Probstei Süder-Ditmarschen.

Die Kirche „St. Johannis des Täufers“ zu Meldorf.

Mitgetheilt vom Compaster P. Siort.

Die Kirche ist eine der ältesten im Norden, im gothischen Styl, und mag wohl zwischen 1227 und 1265 erbaut sein. Im Jahre

1435 brannte der Thurm ab, und nachdem er wieder aufgebaut war, verlor er 1444 durch einen Sturm seine Spitze. In späterer Zeit ist das Nordergewölbe wie die sogenannte Garvkammer, jenes an der Nord-, diese an der Südseite, angebaut.

Die Kirche bildet ein einfaches Kreuz mit dem Altar im Osten, der Orgel im Westen und den Thüren im Nord- und Südflügel, ist 148 Fuß lang, 110 breit und 61 bis zum Gewölbe hoch. Von Ost nach West theilen drei mächtige Pfeiler, die sich zur Rechten und zur Linken erheben, den ganzen Raum in vier gleiche Abtheilungen, von denen die erste den Chor, die zweite das Querschiff, die dritte und vierte den übrigen Raum sammt der Orgelnische umfassen. Eine zierliche Halbsäule tritt in der Mitte jedes Pfeilers hervor mit einem viereckigen Capital, auf welches sich das Gewölbe auf jeder Seite in drei Falten herabsenkt, die jedesmal durch ein Bogen-Gewinde getrennt sind. Sie und da hat spätere Barbarei dieses Gewinde sammt der Halbsäule bis auf etwa 10 Fuß Höhe weggehauen.

Die Abbildung von Meldorf in Braun's *Theatrum mundi* zeigt den Thurm schon in der jetzigen Gestalt, dagegen die Südseite der Kirche noch mit der Kreuzesform; sie ist also zwischen 1444 und 1500 gemacht, wo das Südergewölbe, nach einem darin liegenden Leichenstein von 1504 zu schließen, schon erbaut war. — Eine Sage von der Kirche theilt Müllenhoff Nr. 235, S. 172 mit.

An Kunstwerken enthält die Kirche

A) Schnitzwerke: a) Altes Altarblatt von Holz in der bekannten Form von drei Tafeln. Auf der mittelften die Kreuzigung Christi, auf den Seitentafeln Scenen aus der Leidensgeschichte; auf den Thüren schlechte Malereien, Scenen aus der Leidensgeschichte darstellend. Auf den Thüren steht: *renovatum anno 1652*. Es hat als Altarblatt gedient, bis es durch das jetzige, im Jahre 1695 von dem Landschreiber Stephan Gloß und seiner Ehefrau verehrte, ersetzt wurde, und ist an der Osterwand als Reliquie aufgehängt.

b) Die Kanzel, aus Holz mit vielem Schnitzwerk, 1601 vom Landvogt Johannes Holt und dem Landschreiber Johannes Basmer geschenkt.

c) Ein schönes Heiligenbild aus Holz, scheinbar die Jungfrau Maria mit der Meldorfer Kirche im Arm.

B) Gemälde a) Die Bildnisse dreier Probste, von denen das eine, Cajus Arndt in Lebensgröße, von Künstlern für ein Meisterstück gehalten wird.

b) Ein Epitaphium, dem 1559 bei Heide gefallenen Theodorich von Halle gesetzt von Heinrich Ranzau; außerdem mehrere Epitaphien ohne Kunstwerth.

Die Inschriften auf einigen Leichensteinen sind größtentheils unleserlich. Oben am Rande der Kanzel steht der Spruch Ps. 119, V. 15, 16, und als Umschrift des Deckels Jer. 10, V. 6, 7, beides in plattdeutscher Sprache. Ueber der Thür liest man: „De Here beware Dienen Ingang und Udtgand“, und am Treppengeländer: „Selick sind de, de dat Wordt Godes hören und bewaren.“

Probstei Münsterdorf.

Ueber die Kirchen dieser Probstei hat bereits H. Schröder: „Versuch einer Geschichte des Münsterdorfschen Consistoriums“ in der ersten Folge unseres Gesellschafts-Archivs (Archiv für Staats- und Kirchengeschichte, redigirt von Michelsen und Asmussen; Bd. II—V) ausreichende Nachrichten mitgetheilt; wir brauchen deshalb aus den eingegangenen Mittheilungen nur Einzelnes hervorzuheben.

Die Kirche des „St. Nicolaus“ zu Beidenfleth.

Mitgetheilt von Diaconus Raben.

Vgl. Archiv III (1837), S. 201 uff. Der Herr Einjender schließt sich der viel bestrittenen Ansicht an, daß Beidenfleth identisch sei mit dem in Eginhard's Annalen erwähnten Ort Badenslioth, wo 809 Gesandte Kaiser Karls des Großen und des dänischen Königs Götrik unterhandelten; er nimmt ferner an, daß die hiesige Kirche zur Zeit des Ansharius oder wenigstens vor der Zeit des Erzbischofs Adalbag (936—988) gegründet wurde. Andere nehmen als Jahr der Stiftung 1108 an; mit Bestimmtheit wird die Kirche jedoch

16

S. S. Jahrbücher IV.

erst 1340 und 1347 erwähnt.) Aus Inschriften im f. g. Kinderhause kann man schließen, daß 1649 eine Restauration und 1778 der Anbau des Kinderhauses, vielleicht auch eine abermalige Restauration stattgefunden hat. Aus der Restauration von 1649 sieht noch das östliche Ende mit gothischen Fenstern, aus größeren Ziegeln erbaut und an der südlichen Seite durch angebaute Stützen entsetzt. Dagegen das westliche Ende ist im Jahr 1843—44 unter Aufsicht des derzeitigen Kirchenhauptmanns Claus Hebel ganz neu aufgebaut worden; die Kosten wurden über die Kirchencommune repartirt.

Außer den gothischen Fenstern gleicht die Bauart der eines gewöhnlichen Hauses. Die Kirche bildet mit Ausschluß des angebauten Kinderhauses ein Oblongum, lang 95, breit 37, hoch bis zum Ziegeldach 17 Fuß; sie hat nicht, wie sonst wohl alte Gebäude, der Länge nach Chor, Schiff, Vorhof, sondern bildet im Innern einen breiten Gang von Ost nach West; auch hat sie keine Wölbung, sondern eine Decke aus Brettern. Am östlichen Ende befindet sich außer dem Altar ein Emporchor, sowie auch die Orgel; an der nördlichen Wand die Kanzel; am westlichen Ende ebenfalls ein Emporchor. Ein besonders alterthümliches Ansehen hat das Innere nicht; weit mehr das Ostende äußerlich.

Neben der Kirche steht ein Glockenhaus, mit einem aus schwarzangestrichenen Holzschiefern gefertigten Thurm, 120 Fuß hoch, welcher vor wenigen Jahren gänzlich restaurirt worden ist.

An Kunstwerken sind vorhanden:

a) Das Altarblatt, aus Holz geschnitten und noch immer sehr gut erhalten, aufgestellt hinterm Altartisch; hoch $4\frac{1}{2}$ Fuß, breit 3 Fuß; in der bekannten Form von 3 Tafeln. Auf der mittleren Tafel in einer Vertiefung die Kreuzigung, enthaltend in einzeln ausgeschnittenen Holzbildern: Christus am Kreuz, neben ihm eine Leiter; zur Seite hängend die beiden Schächer; unten am Kreuze die Kriegsknechte; der praefectus zu Pferde; alles sehr schön gearbeitet, die Bilder sind ebenfalls gut colorirt. Die beiden Seitentafeln vergoldet (etwas verblüht), enthalten auf je 3 Fächern nachfolgende aus Holz geschnitzte Bilder, nämlich die nördliche Seitentafel: 1. Adam und Eva unter dem Erkenntnißbaum; 2. die

Opferung Isaaks; 3. Christus das Lebensbrod; die südliche Seitentafel: 4. die Verkündigung Mariä; 5. die Geburt Christi; 6. das Abendmahl. — Das Altarblatt hat einen Aufsatz aus Schnitzwerk, auf der Spitze der Welterlöser mit dem Panier; auf der Predella steht die Inschrift mit goldenen (zum Theil verbliebenen) Buchstaben: „1636 den 30. Dec. hat der ehrbare und vornehme Matthias Rawock und dessen Ehefrau Wibe dieses Altarblatt Gott zu Ehren und der Kirche zum Zierrath verehret. — Das Altarblatt Ao. 1744 durch Mildigkeit eines Heche ausgezieret.“

b) Die Kanzel; Schnitzwerk in Holz, darstellend die vier Evangelisten, colorirt; wenn auch kein Kunstwerk, doch immer eine respectable Arbeit. Sie trägt die Inschrift, mit noch gut erhaltenen goldenen Buchstaben: „1704 haben diese Kanzel geschenkt Claus und Margarethe Hassé“ (fromme Kirchspielsleute, welche auch an das hiesige Diaconat eine jährliche Rente von 8 β Grt. legirt haben.)

c) Die Taufe, aus Glockenmetall; kesselförmig und von vier menschlichen Figuren getragen. Die Inschrift am Rande, jetzt unleserlich, nennt das Jahr 1521 und den Namen des damaligen Papstes.

d) Ein Gemälde auf Leinen, mit der Jahreszahl 1640, hoch 2 $\frac{1}{2}$ Fuß, breit 2 Fuß; darstellend: Christus mit der Dornenkrone, und die ihn dem Volke darstellenden Römer, hellfarbig decorirt; die Arbeit soll sehr gut sein. An der nördlichen Wand.

e) Ein Gemälde auf Holz, 5 Fuß lang, 2 Fuß breit, schwarz und colorirt, darstellend Christum am Kreuze, neben dem Kreuze Männer in Priesterkleidung, und Weiber mit Kopfbedeckung. An der südlichen Wand.

f) Zu den werthlosen Sachen sind wohl zu rechnen: ein großes Wandgemälde auf Holz, geschenkt 1742, darstellend das jüngste Gericht; die Abbildung der Hölle mit der bildlichen Darstellung des Teufels macht keinen günstigen Eindruck; auch ist die Malerei unvollkommen; — ein Crucifix aus Holz; — die Orgel, klein und schlecht von Ton, geschenkt 1742; — zwei messingene Altarleuchter, 1694 geschenkt.

Breitenberg.

Ueber die frühere sowohl wie über die jetzige, am 7. August 1768 eingeweihte Kirche vgl. Archiv III (1837), S. 238 uff. Nach Mittheilung des Herrn Pastor Glozer bildet die Kirche ein längliches Achteck, hat ein Gewölbe, eine gute Orgel und auf dem Dach einen schlanken Thurm. Rennenswerthe Sculpturen und Schnitzwerke sind nicht vorhanden; an Gemälden nur das Altarbild: „Christus segnet die Kinder“, gemalt und im Jahr 1855 der Kirche geschenkt von Fräulein Bertha Noß aus Hamburg.

Grempe.

Ueber die alte reichgeschmückte Kirche, deren hoher schlanker Thurm den Schiffern als Wahrzeichen diente, so wie über die jetzige nach dem Grundriß des königlichen Baumeisters Heilmann erbaute und am 11. Nov 1832 eingeweihte Kirche vgl. Archiv IV (1840), S. 64—69. Außer dem Altargemälde enthält dieselbe nichts Bemerkenswerthes. — Der verst. Pastor Stinde hat die Güte gehabt, eine Bleifederzeichnung einzusenden, welche den Brand der alten Kirche (18. Januar 1814) darstellt, und auf der die schönen Formen des alten Thurmes deutlich zu erkennen sind.

Hohenfelde.

Ueber die älteren Kirchen und den Bau der jetzigen, eingeweiht am 24. Juni 1768, vgl. Archiv IV (1840), S. 164 uff. Nach Mittheilung des verst. Pastor Knickbein gehört dieselbe immerhin zu den vorzüglicheren Landkirchen, bietet aber außer einem alten hölzernen Crucifix, welches beim Brande der vorigen Kirche gerettet ward und in die neue übergang, nichts Bemerkenswerthes dar.

Von Interesse ist das Kircheniegel, wo sich der alte Name des Kirchspiels noch erhalten hat; es stellt das Kirchengebäude vor mit der Umschrift „Dat Haler St. Niclai Karlen Segel.“ Die Kirche des Kirchspiels lag nämlich früher zu Hale, bei Halenbrook, und brannte 1630 mit dem Pastorat ab, worauf dieselbe nach Hohenfelde verlegt ward.

Bemerkung zu S. 216, 3. 9.

Das Museum vaterländischer Alterthümer zu Kiel besitzt u. A.

- 26 colorirte Federzeichnungen von den Kirchen zu Adelby, Bau, Eggebeck, Eßgrus, Glücksburg, Grumtoft, Haddebye, Handewitt, Hürup, Husbye, Jörl, Munk-Brarup, Neufkirchen, Nord-Hadstedt, Deversee, Quern, Rüllschau, Sieverstedt, Sörup, Steernup, Steinberg, Groß-Solt, Klein-Solt, Wallsbüll, Wanderup und Groß-Wiehe, Amt Flensburg.
- 2 Federzeichnungen von dem Relief über der Hauptthür des südlichen Kreuzflügels und
- 1 Expl. des „Altarschrein der Schleswiger Domkirche, aus Eichenholz geschnitten von Hans Brüggemann Ao. 1521, gezeichnet von Conr. Christ. Aug. Böhndel Ao. 1833. Steindruck von Behrens und Frig in Flensburg.“
- 1 colorirte Federzeichnung von einem Granitstein mit eingebauenen Figuren, eingemauert in der Kirchenmauer zu Helsby, Angeln.
- 1 colorirte Federzeichnung von dem alten Altarblatt und
- 1 dsgl. von dem Taufstein in der St. Nicolai-Kirche zu Westerland, Sylt.
- 4 Federzeichnungen von einem steinernen Sarg und den Tausen zu Dalsholm, Hallig Oland und Langeneß.
- 1 Bleifederzeichnung von der Ruine des Kirchthurms auf Pellworm, (wonach der Steindruck Taf. I zum Ersten Antiq. Bericht 1836).
- 1 Federzeichnung, darstellend die Inschrift-Zeichen an der Südseite des Kirchthurms zu Gattorf.
- 1 Nachzeichnung der Inschrift auf einem Crucifix in der Kirche zu Bredstedt („biddet Got vor Rofof Fresen sele und vor all cristen selen. pater nr. ave ma.“)
- 1 dsgl. von einer Inschrift am Altar der Kirche zu Rise, Arrde.
- 1 Bleifederzeichnung von der 1814 abgebrannten Kirche zu Grempe.
- 1 dsgl. von dem Altarschrein zu Eismar.
- 1 Zeichnung von dem Monument des Herzogs Johann Georg von Schleswig-Holstein-Sonderburg († 25. Januar 1613) in der Stiftskirche zu Lübingen.

X.

Ueber das Verhältniß der Stadt Heiligenhafen zu dem parcelirten Küsekedorfer Felde.

Von Dr. G. W. Dittmer zu Lübeck.

Das Heiligenhafener Stadtland von etwa 3000 Tonnen (jede Tonne zu 240 Lu.-Mth.) besteht theils aus denjenigen Ländereien, welche schon im dreizehnten Jahrhunderte dem städtischen Gebiete angehörten und im Zehntregister zu 50 Hufen angenommen werden, theils aus den späteren Erwerbungen, nämlich dem Kerstinensbursfelde von 10 Hufen, dem Tulendorferfelde von 15 Hufen, dem Küsekedorferfelde von 25 Hufen und der Villa Brysgud von 2 Hufen.¹⁾

Bei der Größe der älteren Bagrischen Hufe, von vier Viertheilen (Verendelen), zu 24 Tonnen Ackerland²⁾, berechnen sich die obigen 102 Hufen des Heiligenhafener Stadtlandes zu 2448 Tonnen, so daß die an der heutigen Tonnenzahl fehlenden 552 Tonnen, wovon etwa 112 Tonnen allein auf Küsekedorf kommen, den Inbegriff des ursprünglich hauerfreien Hufen-Areals an Wiesen, Weiz-

¹⁾ v. Schröder u. Biernapf's Topographie von Holstein; 2. Aufl. S. 506, 507.

²⁾ Meine Abhandlung über das Hufen-Areal. Lübeck 1856.

den, Holz-, Busch-, Moor- und Heide-Land¹⁾, so wie des bei den späteren Vermessungen ermittelten Overlandes bilden werden. Auch in der Urkunde von 1379²⁾, durch welche das St. Johannis-Kloster zu Lübeck seine von der Familie von Rüren erkaufte Villa Rüsesdorf von 25 Hufen (600 Tonnen Ackerland) mit den dazu gehörigen „pascuis, paludibus, cespitibus, lignis, silvis, nemoribus, rubetis, stagnis, aquis, aquarum decursibus, viis et inviis, exitibus et regressibus“ der Stadt Heiligenhafen in Häuer überließ, sind diese uncultivirten Flächen, als werthlose Pertinenzen der agri culti³⁾, bei der Belassung der Ackerhäuer auf 3 ℥ Pfennig für die einzelne Hufe nicht in Anschlag gekommen. So daß das St. Johannis-Kloster, welches mit seinem im Jahre 1289 auf den Ankauf der Villa Rüsesdorf verwendeten Capital von 2600 ℥ Pfennigen (nach dem damaligen Münzverhältnisse von 1 ℥ Pf. zu $11\frac{1}{10}$ ℥ heutigen Geldes = 28,860 ℥ Courant) eine Jahreseinnahme von 75 ℥ Pf. ($832\frac{1}{2}$ ℥ heutigen Geldes) erworben hatte, durch den Häuer-Contract von 1379 schon eine Einbuße von einem Procent erlitt, indem damals, wegen der inzwischen eingetretenen Reduction des Münzfußes von $11\frac{1}{10}$ ℥ Courant auf $7\frac{1}{2}$ ℥ Courant für 1 ℥ Pf., die jährliche Ackerhäuer von 75 ℥ Pf. nur noch den Werth von $562\frac{1}{2}$ ℥ Courant hatte.

1) Dem Ansätze des Heiligenhafener Stadtlandes zu 35 Steuerpflügen, welcher nach 1691 auf 20 Steuerpflüge ermäßigt wurde (v. Schröder a. a. D.), liegt gleichfalls nur das Areal des steuerpflichtigen Ackerlandes zum Grunde (Falk, Handb. des Holstein. Privatrechts Theil 3, S. 568); und würde, wenn dabei 100 Tonnen auf einen Pflug gerechnet werden (Falk a. a. D. S. 573), bei 3000 Tonnen die Pflugzahl 30 betragen.

2) Abgedruckt in der Beilage zu meiner Druckschrift über den 90-jährigen Rechtsstreit zwischen dem St.-Johannis-Kloster und der Stadt Heiligenhafen. Lübeck 1851.

3) Auf den numerus agrorum gründete bekanntlich auch Bischof Bertold gegen den Grafen Adolph zu Holstein den Anspruch auf Ergänzung der Dotation des Bisthums, welche Herzog Heinrich der Löwe zu 300 Hufen bestimmt hatte, und erlangte, im Wege des Vergleiches, die Abtretung des Dorfes Flehm von 20 Hufen, im Kirchspiel Neukirchen; (Urk. des Bisthums Lübeck Nr. 64, 288.)

Der Verlust steigerte sich, da auch später — (ungeachtet weiterer Münzentwerthung und obgleich allen Colonen des St. Johannis-Klosters, namentlich in den bei Heiligenhafen belegenen Klosterdörfern Dazendorf, Rembs, Sulsdorf, die Ackerhäuer zu verschiedenen Zeiten 1540, 1600, 1636, 1647 zuerst auf 4 ℥ , dann auf 5 ℥ , weiter auf 10 ℥ und endlich auf 13 ℥ für die Hufe von 24 Tonnen Ackerland erhöht worden war¹⁾) — dennoch die Verwandlung der Rüfkesdorfer Ackerhäuer von 75 ℥ Pfennige in 75 ℥ Courant widerspruchlos vor sich gegangen ist, mithin das Anlage-Capital von 2600 ℥ Pfennige = 28,860 ℥ Courant sich jetzt dem Kloster kaum noch mit einem Viertelprocent verzinsset.

Wenn nun aber die Stadt Heiligenhafen ihrerseits noch im Jahre 1489, nach Inhalt eines im klösterlichen Archive aufbewahrten, in der Beilage abgedruckten Verzeichnisses, von den Colonen des Rüfkesdorfer Areals nur eine Häuer von 3 ℥ für die Hufe von 24 Tonnen Ackerland hat erheben lassen, so ist offenbar dort die Münzentwerthung, welche inzwischen von 7½ ℥ Courant auf 3 ℥ Courant für 1 ℥ Pfennige fortgeschritten war, ebenfalls unbeachtet geblieben. Im Uebrigen hat das contractliche Verhältniß, in welches die Stadt Heiligenhafen durch die Vereinbarung von 1379 zu dem St. Johannis-Kloster getreten war, keine Aenderung erlitten, indem die Parcelirung der Rüfkesdorfer Aecker keineswegs einem Verkauf derselben, welcher den Zutritt des ausdrücklichen Consenses von Seiten des Klosters erfordert hätte, gleich zu achten ist, vielmehr die Parcelisten an den Ackerparcelen nur ein Colonatrecht erlangen konnten und erlangt haben.

Ueber die nächste Veranlassung der Parcelirung Rüfkesdorfs findet sich keine Nachricht; eben so wenig läßt sich der Zeitpunkt, in welchem die Parcelirung erfolgte, nachweisen. Im Jahre 1489 aber waren die 25 Rüfkesdorfer Hufen an 58 Parcelisten, in Ackerantheilen von 2 Hufen (48 Tonnen) bis zu 1 Ort (1½ Tonne), vertheilt, und die ihnen auferlegte Ackerhäuer folgendermaßen geordnet:

¹⁾ Meine Abhandlung über das Hufen-Areal. S. 21 u. f.

für 1 Parcele von 2 Hufen (48 Tonnen)	6 $\frac{1}{2}$
" 6 Parcelen, von 1 Hufe bis $1\frac{3}{4}$ Hufen (24—42 Tonnen)	3 " — β bis 5 $\frac{1}{2}$ 4 β
" 10 Parcelen, von 2 bis 3 Viertelheilen (12—18 Tonnen)	1 " 8 " " 2 " 4 "
" 21 Parcelen, von 1 Viertelheil bis $1\frac{3}{4}$ Viertelheile (6— $10\frac{1}{2}$ Tonnen)	- " 12 " " 1 " 5 "
" 20 Parcelen, von 1 Ort bis 3 Ort ($1\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ Tonnen)	- " 3 " " - " 9 "

Daß später verbotwidrige Veräußerungen von Rüfkesdorfer Ackerparcelen vorgekommen sind, ist zwar in dem mit dem Jahre 1756 beginnenden Rechtsstreit zwischen dem St. Johannis-Kloster und der Stadt Heiligenhafen behauptet, und mittelst vorgelegter Quittungen bescheiniget worden, daß

1740 Michael Jäger anasmus Schröder zu Dagensdorf

2 Scheffel Ackerland auf dem Dagensdorfer Berge,

1750 Bürgermeister Wittrock an Denselben

4 Scheffel Ackerland zwischen den Dagensdorfer Bergen,

1753 Lorenz Rathke an Denselben

6 Scheffel Ackerland auf dem Buschkamp,

1753 Otto Ratje an Jakob Bahnke zu Rathgensdorf

8 Scheffel Ackerland,

1757 Nobel anasmus Schröder zu Dagensdorf

6 Scheffel Ackerland beim Süßmilchenfrug,

verkauft habe. Es ist indessen weder die Zugehörigkeit dieser in die benachbarten Feldmarken übergegangenen Acker zu Rüfkesdorf zur Anerkennung gebracht worden, noch die vom Kloster auf den Vorwurf begründete Rescission des Häuer-Contracts von 1379, bei der Wiederaufnahme jenes seit Aufhebung des Reichskammergerichts unerledigt gebliebenen Rechtsstreites, zur richterlichen Entscheidung gelangt. In Betreff der Anrede aber, daß die Ländereien der Heiligenhafener Kirche, welche in dem 1791 aufgenommenen Kirchen-Inventar zu 78 Tonn. 2 Scheff. an Pastorat- Acker- u. Wiesenland,

21 " 3 " " Diaconatland,

3 " 3 " " Kirchenjuratenland, und

2 " " Armenvorsteherland,

festgestellt werden, Küßkesdorfer Ackerparcelen enthalten, hat das St. Johannis-Kloster es dabei bewenden lassen, zum Kirchenconvents-Protocolle den allgemeinen Vorbehalt seiner Rechte zu erklären.

Sublevata in Havenis A^o XIV^e LXXXIX de villa Kustorpe
summa est LXXV marc.

	Acker-Areal					Ackerbauer	
	nach			nach		H	S
	Fußen	4theil.	Ort	Fonnen	Schff.		
Hinricus Izegeter	1	—	—	24	—	3	—
Hinricus Weske	—	1	—	6	—	—	12
Hans Nese	—	1	—	6	—	—	12
Hans Bryngmann	—	—	2	3	—	—	6
Hans Sasse	—	—	3	4	2	—	9
Peter Piper	—	2	—	12	—	1	8
Peter Ruchel	1	2	2	39	—	4	14
Catharina Wyse	—	1	—	6	—	—	12
Thomas Snake	1	—	2	27	—	3	6
Clawes Schulte	—	—	2	3	—	—	6
Hans Matchow	—	1	—	6	—	—	12
Bartold Langhe	—	1	—	6	—	—	12
Hinricus Guntus	—	—	2	3	—	—	6
Laurens Maschagen	—	2	2	15	—	1	14
Peter Wulff	—	1	—	6	—	—	12
Clawes Torff	—	1	—	6	—	—	12
Clawes Lenzeman	—	—	2	3	—	—	6
Gorges Pander	—	1	—	6	—	—	12
Hans Schroder	—	1	—	6	—	—	12
Hinricus Schnpman	—	—	3	4	2	—	9
Marquard Kerke	—	2	—	12	—	1	8
Marten Ofte	—	—	2	3	—	—	6
Glaus Dyke	—	—	2	3	—	—	6
Marquard Regel	1	3	—	42	—	5	4
Peter Mousche	—	2	—	12	—	1	8
Joachim Sasse	—	3	2	21	—	2	10
Hinricus Bodeker	—	1	—	6	—	—	12
Eccard Karl	—	—	2	3	—	—	6
Clawes van der Heyde	—	2	—	12	—	1	8
Clawes van Dyke	—	1	2	9	—	1	2
Peter Bodeker	—	1	3	10	2	1	5
Hinricus Oldenborch	—	1	—	6	—	—	12
Clawes Krumesse	—	—	2	3	—	—	6
Gerke Anders	—	—	2	3	—	—	6

	Acker-Areal.					Ackerhäuer	
	nach			nach			
	Fufen	4theil.	Drt	Zonn.	Schff.	℥	β
Marquard Quase	—	1	—	6	—	—	12
Clawes Brusow	—	2	—	12	—	1	8
Gord Degener	—	1	2	9	—	1	2
Hinricus Brun	—	—	2	3	—	—	6
Hinricus Ryke	—	—	2	3	—	—	6
Laurenz Schroder	—	3	2	21	—	2	10
Peter Ryckels	—	1	—	6	—	—	12
Clawes Engelke	—	—	2	3	—	—	6
Peter Lynnhow	—	—	2	3	—	—	6
Lemke Nordman	—	1	2	9	—	1	2
Matthias Regel	1	1	3	34	2	4	5
Hans North	—	3	2	21	—	2	10
Gerth Eggerdes	—	—	2	3	—	—	6
Hans Rysel	—	1	—	6	—	—	12
Clawes Rysel	2	—	—	48	—	6	—
Mattheus Hostory	1	—	2	27	—	3	6
Ravensborch	—	—	3	4	2	—	9
Peter Luitke	—	1	2	9	—	1	2
Hans Jordan	—	2	2	15	—	1	14
Symon Louwe	—	—	2	3	—	—	6
Clawes Scryghe	—	—	2	3	—	—	6
Symon Scryghe	—	1	—	6	—	—	12
Hans Aluwer	—	—	1	1	2	—	3
Marten Brodersen	—	1	—	6	—	—	12
	25	—	—	600	—	75	—

XI.

Die Insel Amrum.

(Schluß. Vergl. S. 121—142.)

Die Grabhügel.

Sämmtliche Grabhügel liegen auf der Geest, theils auf den Ackerländereien, theils auf der Heide und unter dem Dünenande. Die meisten sind halbkugelförmig, einige von ansehnlicher Größe, ein paar länglich viereckig; erstere heißen *Hughar* (Höhen), letztere *Niswalar* (Niesenwälle), auf Sylt *Lüנגgreewer* und *Börter*. Viele hiesige Grabhügel sind bis auf unbedeutende Erhöhungen abgetragen oder vom Pfluge zerstört worden; die meisten stehen jedoch noch unverfehrt da. Von einigen, nämlich den eigentlichen Steingräbern, sind nur einzelne Steine der alten Grabkammern übrig geblieben. Die Steingräber werden hier *Stiandöskar* (in Angeln „Langdüffen“) genannt. In den abgetragenen und weggepflügten Grabhügeln hat man gewöhnlich Urnen, steinerne Aelte und andere Alterthumsgegenstände, aber nur selten Steinkammern gefunden. Häufig sind auch auf ebener Erde Urnen, steinerne Aelte und Pfeilspitzen gefunden worden.

Ramen der Grabhügel auf Amrum nebst erläuternden Bemerkungen.

Die merkwürdigste Gruppe aller hiesigen Grabhügel ist unstreitig die in der Nähe von Ual Hööw belegene. Der größte dieser Hügel ist der Geschenhuug, der sich 65 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Neben diesem Hügel befinden sich ca. 40 kleinere, die bis auf ein paar noch unversehrt da stehen. In einem derselben fand man eine aus großen Steinen gebildete Kammer von 5—6 Fuß Länge und 4 Fuß Breite, aber keine Alterthumsgegenstände.

Nur der große Hügel hat einen Namen, der sich aber aus dem jetzigen Wörtlervorrath unseres Dialects nicht erklären läßt.

Dasselbe gilt von den Namen De lsfanhuugh, Hamhuugh und Etösfanhuugh.

Walberg, d. h. Wallberg, liegt am krummen Wall. Dieser Name ist wohl neueren Ursprungs.

Wann und zu welchem Zweck Krüm Wal, d. i. der krumme Wall — ob zu einem friedlichen oder zu einem kriegerischen? — aufgeführt worden, weiß man nicht. Dieser alte stellenweise mit Haide bewachsene und an seinen höchsten Punkten ca. 7 Fuß hohe Wall bildet viele stumpfe Winkel, verschwindet in der Gegend von Haanhuugh und kommt in der Nähe der Nebler Mühle wieder zum Vorschein. Die Gegend nördlich vom krummen Wall gehört zu den bedeutendsten Anhöhen der Insel. Vielleicht wäre der Name „deansf Branang“ geeignet, über den Zweck dieses Wall'es Aufklärung zu geben. Deansf Branang heißt dänische Brandung und ist der Name einer sandigen Fläche in der Nähe von Ual Hööw. Der Name möchte vielleicht einen alten Kampfplatz bezeichnen, wo Friesen und Dänen mit einander kämpften, als Nordfriesland noch nicht in Inseln zertheilt und von Meeressarmen durchschnitten war.

In der Gegend des krummen Wall'es befand sich früher ein längliches Hünengrab, Riswal genannt, das von Kaninchen durchwühlt war und von den Verfolgern derselben zerstört worden ist.

Etianösf, d. h. Steinhügel, Steingrab, ein Hügel auf

dem Kliff auf Ualanj. In diesem Hügel sind vor mehreren Jahren Urnen, kleine Schnallen und blaue Glasperlen gefunden worden. Die Steinkammer mag schon früher zerstört worden sein.

Grat und Petj Klafhuugh, großer und kleiner Kliffhügel, letzterer abgetragen, beide auf dem Kliff Ualanj.

Haanhuugh (Huanhuugh) und Neddenhuugh, letzterer in der Nähe von Süddorf, ersterer am krummen Ball. Haan (Huan) bedeutet Hohn, also Hohnhügel; Neddenhuugh Rettungshügel. Herr Pastor Mecklenburg auf Amrum bemerkt über diese beiden Hügel: „Huan an Smuan ist eine veraltete, Hohn und Schmach bedeutende Redensart. Nicht weit vom Haanhuugh stand früher ein großer pfahlartiger Stein, und möglicherweise ist hier ein Schandpfahl als Bestrafungsort gewesen; Neddenhuugh (von reasdagin, retten) wäre unter dieser Voraussetzung als ein Asyl oder eine Freistätte zu betrachten.“

Ein früherer Prediger auf Amrum übersetzt Neddenhuugh durch „Rettungshügel“, wozu, wie Herr Pastor Mecklenburg meint, eine Volksfage, ihm Veranlassung gegeben haben möchte.

Heeshhuugh, am nordwestlichen Arm des krummen Balles. Das Wort Heesh bedeutet Riesmuschel (*mya edulis*), welche Ableitung hier übrigens nicht anwendbar ist.

Saanghuugh oder Saanghuugham. Das Wort Saangh kommt auch sonst vor, nämlich in Verbindung mit Hüs (Saanghüs = Singhaus, Chor der Kirche.)

Bagberg, Baakenberg, neben dem vorigen. Bag ist ein Merkzeichen für die Seefahrer. Biakberg wäre aber derjenige Hügel, auf welchem am Abend des Petritages Biaken angezündet worden wären.

Die zuletztgenannten beiden Hügel liegen auf einer der höchsten Anhöhen der Insel, weshalb es wahrscheinlich sein dürfte, daß gerade hier in alten Zeiten die Biaken angezündet wurden, während das Volk sang (Saanghuugh) und jubelte. Die Biaken waren ursprünglich Götzenopfer, die dem Wodan oder Weed dargebracht wurden. „Wedki taeri! Wedki taeri!“ (d. h.: Lieber Woda, zehre, nimm unser Opfer an!) riefen die Sphler noch im vorigen

Jahrhundert, wenn sie ihre Pfaffener anzündeten, obgleich man den wahren Sinn dieser Worte damals nicht mehr kannte.

Triibergham, das Dreieckbirge, drei kleine Grabhügel zwischen Nebel und Sataldün.

Feedarhuugham, die Feedarshöhen, eine Gruppe kleiner Grabhügel. Feedar ist ein männl. Personennamen; auch bedeutet das Wort Feedar in der feierlichen Anrede Vater.

Ein kleiner Grabhügel nördlich vom vorigen führt keinen besonderen Namen.

Gonnal Taajan Berg und **Ing Jongbau Berg** sind Namen neueren Ursprungs, die vielleicht an wunderliche halbverrückte Frauenzimmer erinnern, welche hier, wie auf Sylt, die alten Grabhügel häufig besuchten.

Kattarhuugh. Ein dem Klange nach mit „Kattar“ verwandtes Wort (Kastar) kommt in der Zusammensetzung Kastars-hüüsh, Vorhaus der Kirche, vor. Im Westfriesischen bedeutet Karfestere ein religiöses Gasten.

Briadhuugh (der breite Hügel?) ist jetzt mit Sand und kleinen Dünen bedeckt.

Banholtshuughar, eine Gruppe kleiner Grabhügel am Fuß der Sanddünen. (S. Banholt im Verz. der Dünenthäler.)

In der Gegend von **Fearal** befindet sich eine längliche 4 Fuß hohe, 8 Fuß breite und 30 Fuß lange Erhöhung, die auch wohl zu den Grabhügeln gerechnet werden muß. Das Wort Fearal ist von fahren abgeleitet.

Grat und **Petj Swarthuugh**, groß und klein S., zwei neben einander aufgeworfene Grabhügel, finden sich Fearal gegenüber am Fuße der Sanddünen. Swart ist wohl ein nom. propr.; das deutsche Wort schwarz heißt auf Friesisch suart.

Maklanhuugh. Um Maklanhuugh herum sind viele Urnen auf ebener Erde zum Vorschein gekommen. Hier befindet sich auch ein „Etiaandösk“, der wie die übrigen eigentlichen Steingräber keinen besonderen Namen führt. Die vielen großen Steine und Glintsteinbrocken, die in dieser Gegend gefunden werden, sind Ueberbleibsel alter Etiaandösken, die in späterer Zeit zerstört worden sind, um Material zu Steinwällen zu gewinnen.

Fraaukanberg, ein kleiner Grabhügel.

Friiberg ham, wie oben das Dreieckbirge, jetzt unbedeutende brünahe abgetragene Hügel. Auch in dieser Gegend sind Urnen zum Vorschein gekommen.

Alööwanhuugh, ein sehr großer Grabhügel auf einer hochliegenden Ebene. Auf Sylt findet sich ein Hügel gleichen Namens. Alöögin bedeutet klaben, klüwin spalten.

Westlich vom Alööwanhuugh ist Saghnjostal, eine von bedeutenden Höhen umgebene Niederung. Das Wort Sagh entspricht dem deutschen Sag, Einfriedigung. Njostal heißt Düngerhaufen.

Berg ham, das Gebirge, ein großer Hügel nebst 5 kleineren, welche letztere geschleift worden sind. In einem derselben fand man eine Urne.

Kanshuugh oder Kantshuugh, wahrscheinlich Randshöhe, da der Hügel am Rande einer Anhöhe — eines ehemaligen Ufers — aufgeführt worden ist.

Weenkanshuugh. Ween bedeutet im mooringen Dialect die blaue Farbe, ist übrigens auch ein weiblicher Personenname. Dieser Hügel wurde von den Alten als Aufenthaltsort der unterirdischen Zwerge (Dnnarbänkissen) bezeichnet.

Föögasshuugh, Bogthöhe, mit Sand bedeckt, war wie der vorige Aufenthaltsort der Dnnarbänkissen. An diesen Hügel knüpft sich die Sage von dem getäuschten Schatzgräber. (S. Müllenhoff Nr. 383, S. 281.)

Abanast und Weadanast, auf dem nördlichen Ausläufer der Amrumer Geest. Weadan kommt auch in Weadansdai, Mittwoch, vor; vgl. Skatnas (Dünenthal).

Lüüsaggh Hörn, wohl eine Benennung aus späterer Zeit; Hörn heißt Ecke.

Boraggh, ein großer Grabhügel auf einer bedeutenden Anhöhe am östlichen Ufer. Der Name bedeutet Burg, und der Hügel entspricht insofern seinem Namen, als noch Spuren eines ihn früher umgebenden Walles und Grabens sichtbar sind. Diese Burg wird eine ähnliche Bestimmung gehabt haben, wie die Burgen auf Föhr und Sylt, die sämmtlich am Rande der Geest in der Nähe eines

Wattstromes oder früher schiffbaren Gewässers angelegt worden sind. Die Amrumer Burg soll früher St. Annaburg geheißen haben.

Im Anfange dieses Jahrhunderts stieß man beim Graben auf der Spitze des Hügels in geringer Tiefe auf einen aus großen Steinen gebildeten Sarg, in welchem ein Leichnam ruhte, auf dessen Brust ein Schwert lag.

Naiarhuugh und Garrarhuugh, Namen zweier jetzt geschleifter Grabhügel unweit Norddorf. Die Namen stammen aus neuerer Zeit und bedeuten der nähere und der entferntere Hügel. Im Naiarhuugh fand ich als Knabe eine Urne, die außer Knochen splintern und Asche ein ca. 3 Zoll langes Stück Metall (Bronce?) von der Dike eines Griffels enthielt. Die Urne stand an dem zerbrockelten Rande des Hügels.

Hennarshuugh, wahrscheinlich a hennar huugh, d. h. der kleinere Hügel im Gegensatz zu einem größeren. Dieser Hügel ist jetzt mit Flugsand bedeckt.

Die Marschflächen.

Die amrumer Marsch besteht aus einer dünnen Kleischicht, die das Meer nach und nach auf dem sandigen Boden abgelagert hat. Sie ist den Ueberschwemmungen des Meeres und theilweise auch denen des Flugandes fortwährend ausgesetzt. Die größere Marschfläche auf der nördlichen Hälfte der Insel ist gegenwärtig auch nach der Strandseite hin ohne Schutz und Wehr und geht mit raschen Schritten ihrem Untergang entgegen. Vor dreißig Jahren war die Nordermarsch noch durch eine ganze Dünenreihe gegen den Andrang der Wogen geschützt; aber diese Dünen sind bis auf einen niedrigen aus losem Sande bestehenden Wall verschwunden, da Sturm und Meer die Sandmassen mit sich fortgerissen und die angrenzenden Ländereien mit unfruchtbarem Flugande überschüttet haben.

Namen der Marschflächen nebst erläuternden Bemerkungen.

Ueb an Ger, auf dem Ger, die nördlichste größtentheils aus versandeten Wiesen bestehende Marschstrecke. Das Wort Ger ist S. S. L. Jahrbücher IV.

vielleicht von eerin (ackern) abgeleitet worden, wonach man annehmen müßte, daß diese oder eine angrenzende jetzt mit Flugsand und Dünen bedeckte Strecke früher Flugland gewesen wäre.

Grat Hast und Letj Hast, groß und klein H., sind Marschstrecken, die sich an einen aus Flugsand bestehenden kleinen Höhenzug anlehnen, der sich von den Dünen aus in die Marsch erstreckt. Hast ist wahrscheinlich von Hard gears (s. Dupens Glossar) abzuleiten, welches Wort hartes Gras bedeutet.

Dikkalweerham. Weer bedeutet im Altfr. Wasser; Weerham also die Gewässer (ham ist eine Collectivendung); Dik heißt Deich. Dikkalweerham ist mithin das durch einen Deich geschützte, mit kleinen Wassersammlungen versehene Stück Marschland. Von einem Deiche sind übrigens keine Spuren mehr vorhanden.

Asdranghweerham. Der Name bedeutet das östliche Weerham. Da aber kein westliches Weerham da ist, muß man annehmen, daß dieses bereits in früheren Jahrhunderten ein Haub des Fluglandes und der Fluthen geworden ist. (S. Nisham unter den Namen der Dünenthäler).

Bolweerham bedeutet entweder das durch einen Wall geschützte oder das an einem Walde (Wohld) belegene Weerham. Die Beschaffenheit Bolweerhams entspricht übrigens gegenwärtig weder der einen noch der anderen Bedeutung. Diese Wiesenfläche besteht aus feuchtem, morastigen Marschlande, durch dessen Oberfläche beständig dunkelgefärbtes modriges Wasser (Möd) von unten heraufdringt.

Bütj Glet, außerhalb des Glets. Glet bedeutentet Glüschen und ist aus dem Verbum fletten (fließen) entstanden, ähnlich wie Gaatal aus gjitan (gießen).

Marsk, Marsch, heißen die unmittelbar an die Stavenplätze des Dorfes grenzenden Theile der Marsch.

Kuugh, Koog, eine Marschstrecke östlich von Bolweerham.

Geeßl, d. h. die kleine Haide, versandete Marschfläche am Fuß der Dünen.

Die angeführten Marschflächen haben den gemeinschaftlichen Namen Naarsmiad, d. h. nördliche Marsch.

Onnar Auar, unter dem Ufer, heißen die Marschwiesen

östlich von Norddorf. Der Besitzer eines hier belegenen Landstückes erzählte mir Folgendes: „Ein Festswallinger Friesse, den ich besuchte, fragte mich, ob eine gute Marschkuh sich auf dem öden dürren Amrum, das ja wohl nur Sandroggen und Sandhafer hervorbringe, ordentlich satt fressen könne. Ich antwortete ihm: Ich will Dir ein Stück Land beschreiben, das mir gehört und zu „onnar Auar“ gerechnet wird. Ganz oben auf dem hohen Ufer kann ich jährlich ein Fuder Skrobban (Pfriementraut) abhacken lassen, die ein treffliches Feuerungsmaterial abgeben; am Fuß des Abhanges sind zahlreiche Kaninchenbaue, und hier fange ich ab und zu ein fettes Kaninchen, das einen herrlichen Braten gibt; weiter nach dem Wall hinunter erndte ich jedes Jahr ein Fuder kräftiges Heu, und in den Wassertschlooten stecke ich im Winter manches Pfund Al, und unsere Ale sind ungleich besser als die eurigen; darauf folgt ein Streifen, der mir jährlich auch ein Fuder Gras, nämlich Ahn (Andel), bringt, und endlich kann ich noch ein Traw Reeth von meinem „onnar Auar“ bergen. Das sind sechserlei Früchte: Skrobban, Kaninchen, Heu, Ale, Ahn, Reeth. Und bald hätt' ich verzessen, Dir noch zu sagen, daß mein Stück Land auch die Eigenschaft hat, daß es sich jedes Jahr in's Watt hinaus verlängert. Mein Festswallinger Freund sah mich an und erwiderte: Is Namrom so'n Könj, do heewi ik nont said, d. h.: Ist Amrum ein solches Land, so hab' ich nichts gesagt.“

Ansun, Anna's Land. (Vgl. Boragh unter den Namen der Grabhügel.) Ansun besteht aus fruchtbaren Marschwiesen, die aber wie die übrigen Marschländereien der Insel den Uberschwemmungen des Meeres ausgesetzt sind.

A Anjar, die Enden, südlich von Ansun.

Meerstk, d. h. kleine Marsch, Name der Wiesenfläche nordöstlich von Rebel.

Ueb't An, auf dem An, welches letztere Wort diejenigen Marschpflanzen bezeichnet, die auf dem neu ausgeschlickten Lande den Queller (*salicornea herbacea*) verdrängen.

Bosk, Busch, Gebüsch, ein schmaler Marschstreifen südöstlich von Rebel. Vielleicht ist in alten Zeiten ein Gebüsch in der Nähe gewesen.

Ueb Sun, eine ziemlich große Fläche mageren Marschlandes an der südöstlichen Seite der Insel. Der Name bedeutet auf dem Sand, wonach anzunehmen ist, daß das Ganze früher eine Meeresbucht mit sandigem Boden gewesen ist, auf welcher sich die Marsch abgelagert hat. Diese Fläche wird von einem Flüsschen Gaatal (Guf, Erguf) durchströmt, das als Abfluß eines kleinen Sees Guuskölk (Gänsewasser, Gänsekühle) zu betrachten ist. Eine Erweiterung des Flüsschens heißt Uafhan Küül. Guuskölk und Uafhan Küül sind Süßwasseransammlungen. Uafh bedeutet 1. einen weiblichen Personennamen, 2. wie Uas ausgesprochen eine Mulde.

Aus Guuskölk und Meerham holen die amringer Frauen, von der Hebamme begleitet, die zarten Kinder. Die „Kinderfrau“ aber, die das Wasser mit den darin lebenden Kindern beherrscht, will die letzteren nicht fahren lassen und schlägt mit ihrer Sense um sich, wenn die Frauen herbei kommen, sich ein Kind zu holen. Es gelingt den Frauen jedoch gewöhnlich, ein Kindlein zu erwischen; aber die „holende Frau“ muß sich's gefallen lassen, von der Hüterin der vielen im Wasser schwimmenden Kinder, die mit ihrer langen Sense weit ausholt, am Bein verwundet zu werden. So erzählen die amringer Kinder, denen ein Brüderlein oder Schwesterlein geboren ist. — Ein Abortus heißt an Masgung, d. h. Mißgang oder vergeblicher Gang.

Name der Insel. Dörfer.

Die Bewohner Amrums nennen sich selbst Demraugan und ihre Insel Namram. Zu Heimreichs Zeit schrieb man Dambrum, welches Wort wohl wie „Daamram“ ausgesprochen worden ist. Daamram würde nach dem jetzigen amrumer=friesischen Dialect den Rand oder Abhang eines oder mehrerer Dämme bedeuten, wonach Namram von Daam und Nam abzuleiten wäre. Diese Ableitung hat Manches für sich, da der amrumer Geestrücken gewissermaßen eine Brücke oder einen Damm bildete, der die Marschflächen, die denselben umgaben, mit einander verband und an seinen Rändern viele Abhänge (Namman) hatte, die zum Theil noch vorhanden sind.

Der Name der holländisch-friesischen Insel *Ameland* möchte seiner Bedeutung nach dem unserer Insel entsprechen.

Die Sage erklärt den Namen anders, indem sie berichtet, daß die alten Friesen, die sich hier zuerst niedergelassen hätten, einen umgestürzten Eimer (Eimer um, fr.: *Ammar am*) auf der damals wüsten Sandbank gefunden und nach diesem Eimer der Insel den Namen gegeben hätten. Diese Sage muß übrigens mit Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Insel als Erdichtung betrachtet werden, obgleich früher einzelne hiesige Schiffer Flaggen besaßen, in welchen das sogenannte *amrumer* Wappen — ein umgestürzter Eimer auf einer Sandbank — angebracht war.

Amrum gehört zu den dem Königreich Dänemark enclavirten Theilen des alten Nordfrieslands. Es bildet mit Westerlandsföhr ein zur Pöbharde gehöriges Virk. Die drei Dörfer auf Amrum heißen: Norddorf (Naartharp), Nebel, das Kirchdorf, und Süddorf (Söðtharp). Norddorf besteht aus 40, Nebel aus 80 und Süddorf aus 20 Häusern; außerdem liegen noch 2 Häuser auf Steinod (Etianaab).

Die Amrumer.

Die Anzahl der Einwohner Amrums beträgt gegenwärtig ca. 650. Die Amrumer oder Amringer sind Nachkommen der alten Friesen, die seit Jahrhunderten die Inseln und Küstenstrecken zwischen der Widau und Westerschelde bewohnten. Ihre Sprache ist ein altfriesischer Dialect, der noch viele Wurzelwörter enthält und an eigenthümlichen Sprichwörtern und Redensarten reich ist. Dieser Dialect weicht von dem der Föhringer nur unbedeutend ab, unterscheidet sich aber in dem Grade von dem sylter Dialect, daß der Sylter und der Amrumer einander nicht immer verstehen, während der helgolander Dialect dem amrumer viel näher steht.

Sprache und Aussprache der Bewohner dieser Uthlande haben ein älteres Gepräge als die der Friesen auf dem gegenüberliegenden Festlande, wo schon manche specifisch friesische Bezeichnungsweise verloren gegangen ist. Eigenthümlichkeiten der Sprache dieser Inselfriesen sind: die häufig vorkommenden Doppellaute *ea*, *ia* und *ua*; außerdem das hellste *a* und das dumpfste; die vielen Gaum-

laute und die vielen Zwischenlaute zwischen den Vocalen a, o und e; der ursprüngliche th-Laut; die Infinitivendungen en, an und in; dieselben unregelmäßigen Zeitwörter wie im Englischen; der Laut uu (das engl. w); ferner ein s- und ein l-Laut, den andere Sprachen nicht kennen, und viele andere Eigenthümlichkeiten. (C. Clement, Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen; Kiel 1845.)

Gegenwärtig ist Hochdeutsch nicht bloß auf Amrum, sondern auf allen Nordfriesischen Inseln Kirchen- und Schulsprache. Die ältesten Leichensteine auf dem amrumer Kirchhof (bis 1700) sind mit plattdeutschen, die späteren sämmtlich mit hochdeutschen Inschriften versehen. Dasselbe gilt von den Inschriften in der Kirche an Kanzel, Altar und Kronleuchtern. Auch in den Häusern, nämlich an den Stuben- und Bettthüren, finden sich Sprüche und Verse in hochdeutscher Sprache. Nirgends findet man friesische Inschriften; aber die Hausmarken, die unter alten Documenten („myn egen handt vnde husmark“) gefunden werden, erinnern an eine Zeit, in welcher die Schreibkunst noch in den Windeln lag.

Hochdeutsch ist die heilige Sprache dieser Inselfriesen. - In dieser Sprache lehrt die Mutter ihr Kind beten, schreibt der friesische Seemann im fernen Hafen an Weib und Kind, und diese an den Gatten und Vater. Die Sprüche der deutschen Bibel und die Kernlieder deutscher Dichter sind dem Inselfriesen die Träger seiner Religion, und man hat nicht selten Gelegenheit, die richtige Auffassung und das tiefe Verständniß religiöser Wahrheit an diesen schlichten Insulanern zu bewundern. Die Männer und Jünglinge sind fast ausschließlich Seefahrer, die von Altona, Hamburg und Bremen aus alle Meere der Welt befahren, und es gehört wesentlich zur Tüchtigkeit im Beruf, sich im Hochdeutschen wie im Plattdeutschen geläufig ausdrücken zu können, welche Tüchtigkeit die Knaben sich sehr leicht zu eigen machen und in den meisten Fällen vom Hause mitbringen. Schreiber dieses ist Lehrer friesischer und plattdeutscher Kinder gewesen und hat gefunden, daß die ersteren eben so leicht und eben so schnell hochdeutsch sprechen und schreiben lernten wie die letzteren.

Die hochdeutsche Sprache ist als Kirchen- und Schulsprache der Friesen vollkommen berechtigt, da das Friesische ebensowohl

wie das Plattdeutsche ein entschieden deutscher Dialect ist, und die Nordfriesen gewissermaßen schon zwei Muttersprachen haben, nämlich die friesische und die deutsche. Die Helgolander erfreuen sich auch noch fortwährend ihrer hochdeutschen Kirchen- und Schulsprache, obgleich ihre Insel seit vielen Jahren zu England gehört. Es könnte als das Natürlichste erscheinen, den Nordfriesen ihre eigene Sprache als Kirchen- und Schulsprache zu geben; man muß aber bedenken, daß das Nordfriesische sich in Dialecte zersplittert, und daß keine Schriftsprache vorhanden ist, die sich etwa zu den friesischen Dialecten verhielte, wie das Hochdeutsche zu den verschiedenen deutschen Dialecten. Gesezt aber auch, es würde eine friesische Schriftsprache aus den verschiedenen Dialecten gebildet, so würden die einzelnen friesischen Stämme doch eine ihnen mehr oder weniger fremde Sprache in Kirche und Schule hören, also gleichwohl ge- nöthigt sein, eine neue Sprache zu erlernen, was mit vielen jetzt nicht vorhandenen Unzuträglichkeiten verbunden sein würde. Die Friesen selbst würden am eifrigsten gegen eine Veränderung der bestehenden Sprachverhältnisse protestiren.

Schiffahrt, Austernfang, Fischfang und Robben- schlagen sind die Haupterwerbszweige der Bewohner Amrums. Der Ackerbau wird größtentheils vom weiblichen Geschlecht betrieben. Vor hundert Jahren war der größte Theil der amrumer Geest noch mit Heidekraut bewachsen; Ackerbau und Viehzucht haben sich übrigens in den letzten Jahren sehr gehoben, und in guten Jahren werden nicht unbedeutende Quantitäten Roggen ausgeführt. Eigentliche Bauern gibt es hier nicht; aber die meisten Hausbesitzer haben so viel Acker- und Wiesenland, daß sie Brodkorn für den eigenen Bedarf und noch etwas übrig haben, auch noch ein paar Kühe und einige Schafe halten können. Nur die größeren Landbesitzer haben Pferde. Die Mermeren drehen Strohseile (Niapar) aus Dünens- halm, die nach Husum versandt werden, fangen Kaninchen in den Dünen, arbeiten im Sommer als Tagelöhner bei den größeren Landbesitzern und im Winter als Gehülfsen auf den Austerböden. Die amrumer Frauenzimmer sind sehr häuslich, fleißig und reinlich.

Die Grönlandsfahrt, die früher von den friesischen Insulanern betrieben wurde, hat fast gänzlich aufgehört, wegen die Kauffahrteifahrt einen neuen Aufschwung genommen hat. Die Amrumer Seefahrer dienen größtentheils auf Altonaer, Hamburger und Bremer Handelsschiffen als Capitaine, Steuerleute, Matrosen 2c. Der Austernfang wird von älteren, ausgedienten Seeleuten betrieben. Die hier gestrichenen Austern werden entweder über Husum und Flensburg nach der Ostsee gesandt oder von Plankeneser Schiffen nach Hamburg befördert. Da der Amrumer Strand mit seinen vielen Austerngründen zu den für die Schifffahrt gefährlichsten Gegenden der Nordsee gehört, so kommen häufig Schiffbrüche und Strandungsfälle vor, bei welcher Gelegenheit die als Retter und Berger herbeieilenden Bootsführer und Schiffer oft einen Muth und eine Ausdauer im Sturm und Wogendrang zeigen, die man mit Recht bewundert. Nicht weniger verdient ihre Geschicklichkeit in der Leitung ihrer kleinen Fahrzeuge und der Ortskenn, der ihnen angeboren zu sein scheint und sie bei finsterner Nacht das Ziel ihrer Anstrengungen finden lehrt, bewundert zu werden. Die Vergung der Strand- und Schiffsgüter bringt bedeutende Summen nach Amrum und gehört leider mit zu den Nahrungszweigen; doch darf zur Ehre dieser Insulaner nicht unerwähnt bleiben, daß sie bei Strandungsfällen nicht zuerst und zunächst an Erwerb und Verdienst, sondern an Rettung der Menschenleben denken.

Ueber die frühere Grönlandsfahrt schreibt ein Prediger auf Föhr im Jahre 1796: „Die Insel Föhr [und dasselbe gilt von den übrigen friesischen Inseln] war von jeher die Pflanzschule der Wallfischfänger. Seit undenklichen Zeiten haben ihre Seefahrer die holländische Grönlandflotte, die erste und größte unter allen, angeführt und bedient. Als die Engländer nach dem Wallfischfange gelüftete, ließen sie unsere Commandeure und Harpuniere von Föhr aus werben [um 1730]. Der Wallfischfang erhielt uns die Einnahme und Unschuld der Sitten. In Grönland gibt es keine Gelegenheit zu Verführungen und Ausschweifungen; selbst die Handelsstädte, Hamburg und Amsterdam, von welchen sie ausgegalteten, lernten Viele kaum kennen. Sie landeten auf ihren Schiffen und traten wieder in die kleineren Schiffe, die bei ihrer Rückkehr bereit

lagen, um sie eilend nach Hause zu führen. Die vormalige schöne Zeit wird nie wieder kommen, als nach manchem glücklichen Jahre beim Wallfischfange ganze Reihen neuer Häuser aufgebaut wurden; — als dem Jünglinge seine Gesundheit und Geschicklichkeit hinreichende Hypothek war und Nachbarn und Freunde wetteiferten, ihm das benötigte Geld vorzustrecken, um seine Haushaltung anzufangen. Wahrlich, die Beweise vormaliger Treubergigkeit und Ehrlichkeit sind höchst interessant. So konnte eine Mutter auf den Credit ihrer Knaben Geld und Unterstützung finden; selbst die Kinder in der Wiege wurden von dem Ausleiher nicht verachtet: die Landesfritte hatte sie zu Bürgen für ihre Eltern gemacht, — und selten trat der Fall ein, daß sie sich ihrer Pürgschaft entzogen. Jetzt ist es anders. Vielsährige Seereisen trennen den Seemann in seinen besten Jahren von Weib und Kindern; Wittwen und Waisen mehren sich unglaublich, da die nie ruhende Seefahrt so manchen Hausvater den Herbst- und Winterstürmen aussezt.

Auch die übrigen Inselfriesen sind jetzt der großen Mehrzahl nach Kauffahrteifahrer, und die Kauffahrteifahrt erweist sich immer mehr als eine Quelle des Wohlstandes. Der Ausernfang, Fischfang und Robbenschlag in den heimatlichen Gewässern bringen wenig ein.

Von früher Kindheit an betrachtet der Inselfrieze sich als künftigen Seefahrer und sucht sich diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, die ihm als künftigen Steuermann und Schiffsführer nützlich und nothwendig sind. Die Mahnung der Alten lautete: „Lernt das Christenthum, um in den Himmel, und Rechnen und Schreiben, um durch die Welt zu kommen.“ Mathematik und Steuermannskunde waren von jeher diejenigen Zweige des Wissens und Könnens, die hier vorzugsweise geübt wurden. Die alten Schulmeister auf den friesischen Inseln waren gewöhnlich invalide Seeleute, welche die Jugend um sich versammelten und die Knaben in der Navigation, häufig nach einem holländischen Lehrbuche, „Skatkaamer“ genannt, unterwiesen. Außer Rechnen und Schreiben lehrten diese Volksschulmeister auch Beten und Singen, gaben „Anleitung zur Gottesfurcht“ nach dem deutschen Katechismus und der deutschen Bibel, prägten ihren Schülern Sentenzen und

Lebensregeln ein und übten dabei eine strenge Zucht. Als Lebensregel stand obenan: „Fürchte Gott, thue Recht und scheue Niemand!“ Es kam nicht selten vor, daß Vater und Sohn neben einander auf der Schulbank saßen; dieser lernte buchstabiren und lesen, und jener wurde auf das Steuermannsexamen vorbereitet.

Es kann nicht fehlen, daß viele Insulaner auf ihren gefährvollen Berufswegen ihr Grab in den wilden Wogen finden oder in der Fremde von klimatischen Fiebern dahingerafft werden; dennoch werden die Söhne des Verunglückten wieder Seefahrer, sehnen sich aber in der Fremde nach der stillen Heimathinsel und verleben hier, wenn sie den Wohlstand ihres Hauses begründet haben und glücklich heimgekehrt sind, in stiller Ruhe den Rest ihrer Tage. Es kommt selten vor, daß ein friesischer Seefahrer ein „Schwallerer“ wird, d. h., daß er in der Fremde die Heimath und seine Verwandten vergißt und geistig und leiblich zu Grunde geht. Die Heimathsliebe ist den Inselfriesen in der Fremde Steuer und Compasß, diejenige Heimathsliebe nämlich, die im tiefreligiösen Zuge des friesischen Charakters, in der Liebe zur rechten Heimath ihre Wurzeln hat.

Die Häuser auf Amrum sind größtentheils massiv gebaut und wohl unterhalten. Ein alt-amringer Haus ist lang und schmal, hat Brandmauern, Schilddach und mit Rasen belegte Firsen ohne Giebelkrönungen. Auf den Endmauern, die gewöhnlich drei bis vier Fuß höher sind als die Seitenmauern, ruht ebenfalls ein schräges Schilddach. Alle Häuser haben von jeher Schornsteine gehabt. Mit einigen Häusern ist eine Scheune verbunden, die mit dem Wohnhause einen rechten Winkel bildet. Charakteristisch ist der steinerne Giebel (Frontispice) über der Hausthür, der keinem ächt-friesischen Hause fehlen darf. In der Giebelmauer ist eine Luke und darüber ein Fenster angebracht. An beiden Seiten des Fensters und der Luke finden sich als Buchstaben und Zahlen geschmiedete eiserne Maueranker. Diese bezeichnen die Namen des Erbauers und seiner Ehefrau sowie das Jahr, in welchem das Haus erbaut wurde, oder auch die Namen späterer Besitzer nebst dem Jahre, in welchem dieselben in das Haus einzogen. (F G heißt Fedder Girris, S F Sike Fedders. Der Vorname des Mannes wird

nämlich dem Taufnamen der Frau angehängt.) Oben an der Spitze des Giebels fand sich früher die Hausmarke (sehr oft Runen) als eiserner Maueranker. *) — Die Mauer ist gewöhnlich sehr sorgfältig unterhalten, indem alle Risen und Fugen zwischen den rothen Mauersteinen mit Kalk verstrichen sind. Alles Holzwerk, Thür, Giebelluke und Fensterrahmen, ist mit hellgrüner Farbe vermalt. Der halbrunde Bogen über Thür, Giebelluke und Fenstern besteht aus Mauersteinen, die mit der schmälern Seitenfläche etwas hervortragen und entweder mit Kalk beworfen oder mit bunten Farben vermalt sind. Die Fensterscheiben sind klein und in Blei eingefast. — In der Nähe des Hauses steht eine Flügelstange (Flügelgarstaak) mit einer hölzernen Windfahne und zwar so, daß letztere vom Fenster des Wohnzimmers aus gesehen werden kann. Das äußerste Ende der Windfahnen bildete gewöhnlich einen Drachenkopf.

Durch die Hausthür treten wir in einen schmalen Gang, der quer durch das Haus und durch die Gartenthür (der Hausthür gerade gegenüber) in den Garten führt. Dieser Gang heißt der *Mathalam* (vielleicht *Mad van Alam* — mitten im Ganzen —). Die vordere Hälfte dieses Ganges ist mit Mauersteinen gepflastert, die hintere, *Stianham* genannt, mit kleinen Feldsteinen; auf dem

*) Auch das Leinenzeng war früher auf den friesischen Inseln mit besonderen Kennzeichen, wahrscheinlich Hausmarken, versehen; ebenso trugen die Schafe, welche auf der gemeinsamen Flur oder in den Dünenwäldern weideten, ein Lämpchen am Hals mit einem bestimmten Zeichen, das wohl nichts anderes als die Hausmarke sein konnte. In meinen Knabenjahren (um 1830) habe ich das „Werkzeichenbuch der Schafe in Rebel und Südderf auf Amrum“ gesehen, eine sehr sorgfältige Arbeit des damaligen Bauervogts Jan Peters, welcher, so lange er im Amt war, keine anderen als die alten Werkzeichen duldete. Das Buch enthielt wohl 100 verschiedene Zeichen. So viel ich mich erinnere, fehlte das Zeichen des „Korrelneebki“ — d. h. des Schnäbelchens an der Schnalle des Korls — am häufigsten wieder; Figur 1; und aus dieser Figur waren andere gebildet, wie z. B. Fig. 2, 3, 4, und das doppelte Korrelneebki, Fig. 5. Vielleicht ließe sich das Buch noch wieder auffinden! — Sonst sind noch als Hausmarken am gewöhnlichsten der „Gusut“, d. h. Gänsefuß (Fig. 6) und das „Kualknif“, d. h. Rohlmesser (ein liegendes S, Fig. 7.)

Etianham stehen die Wassereimer und werden die Geschirre gereinigt und abgespült. An der einen Seite des Ganges hat man entweder vorn die Wohn-Stube und hinten die Küche, oder umgekehrt. Neben der Wohnstube ist noch bisweilen ein kleines Schlafzimmer, Kammer. Das größere Zimmer, dessen Innenwände durch das Wohnzimmer und die Kammer auf der einen und die Küche auf der anderen Seite gebildet werden, heißt Pefel oder Pisel. An der anderen Seite des Querganges hat man entweder vorn die Tenne und hinten den Stall, oder umgekehrt.

Die Wohnzimmer in den Amringer Häusern sind den Schiffskajüten ähnlich. Die hölzerne Wand der Stubenthür gegenüber heißt die Bettwand. Die Bettstellen sind Nischen, die mit hölzernen Thüren versehen sind. Zwischen den beiden großen Wandbettstellen hängt die holländische Wanduhr, deren Gehäuse mit Meerweibergestalten verziert ist, ebenfalls in einer Nische. In einem Winkel des Zimmers ist der Glaschrank; ebenfalls in der Wand, und hinter dem Glase glänzt das Silber- und Porcellangeschirr. In der Ofenwand, zwischen Wohnstube und Küche, ist der eiserne Beilegerofen in der Wand eingemauert. Ueber dem Ofen steht ein großer messingener Teller mit vielen größeren und kleineren Ruckeln auf metallenen Knöpfen; um den Teller herum hangen spiegelblanke kleinere messingene und kupferne Geschirre. Die Stubenthür und die Betthüren waren früher mit plattdeutschen oder hochdeutschen Bibelsprüchen und Reimgebeten bemalt, die hölzernen Innenwände mit Wasserlilien und Vogelgestalten. Außerdem finden sich Zeichnungen von Schiffen und Schiffbrüchen als Wandzierrathen. An der Fensterwand stand eine hölzerne Bank, die aufgeklappt werden konnte und zugleich als Lade diente. Vor dieser Bank stand ein großer eichener Tisch mit einer Platte aus dicken eichenen Bohlen auf gedrechselten Füßen, dessen unterer Theil einen Schrank bildete. Um den Tisch herum standen Stühle, ebenfalls aus Eichenholz, deren Rücklehnen und Armlehnen aus Schnitzwerk (Menschengestalten, Fische und Wallfische) zusammengefügt waren. An den Wänden standen blau vermalte Kisten und Koffer mit Namen und Jahreszahl, die das Leinenzeug enthielten. Das Wohnzimmer ist etwas höher als die äußere Seitenmauer, da die Balken mit den Sparren

nicht auf den Mauern, sondern auf etwas höheren eichenen Ständern ruhen, die theilweise vermauert und tief in die Erde eingesenkt sind. Ueber den Fenstern ist die Außenmauer durch einen schrägen Bretterverschlag, der Kårskiarwangh genannt wird, mit der Zimmerdecke verbunden. Da das Dach der friesischen Häuser auf Ständern ruht, bleibt es stehen und dient den Bewohnern zur Zufluchtsstätte, wenn die wilde See den Grund aufwühlt und die Mauern einstürzen. Das ganze Haus ist mit einem Steinpflaster umgeben, das vor den Thüren Halbkreise bildet und sorgfältig rein gehalten wird. Vor der Stallthür (am Ende des Hauses) ist eine gepflasterte Vertiefung für den Düngerhaufen. Der Garten ist durch einen Steinwall eingefriedigt. In jedem Garten ist ein Brunnen.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, theilen wir noch Einiges über die alte und jetzige Kleidertracht der Amringer Frauenzimmer mit.

Die Kopfbedeckung bestand in Haube und Kopfstuch. Letzteres war weiß, und erstere bestand zur Hälfte aus scharlachrothem Tuch, zur Hälfte aber aus dunklem mit Stickereien versehenem Tuch; jene Hälfte bedeckte den Hinter-, diese den Vorderkopf. Ehe das Kopfstuch aufkam, wurde nur die Haube (Hüw) getragen; selbstverständlich nur von den Frauen, während die Mädchen ihr Haar in zwei langen Zöpfen trugen, die hinten herabbingen und am Gürtel befestigt waren. Ueber dem weißen Kopfstuch (Haadstüdj) war ein fein geblümtes Tuch um den Kopf gebunden, jedoch so, daß ein fingerbreiter Streifen oben und unten vom Haadstüdj zu sehen war. Der Bei (Rock) hatte lange Ärmel, die an den Händen mit einer hellblauen Schnur und großen silbernen Knöpfen versehen waren; vorn über der Brust stand er weit offen, und die Ränder dieser dreieckigen Oeffnung waren ebenfalls mit hellblauen Schnüren besetzt. Die Oeffnung wurde vom Busentuch (Böösamsstüdj) ausgefüllt, das weiß war und rothe und schwarze seidne Luerstreifen hatte. Der Bei selbst war dunkelblau. Sonntags trugen die Frauen eine lange silberne Kette über dem Böösamsstüdj, welche die Ränder des Beis über der Brust zusammenhielt. Ueber dem Bei wurde der rothe Kork getragen. Dieser war das eigentliche Oberkleid und hatte sehr weite Ärmel, die aber nicht so lang

waren wie die des Peis. Diese Aermel waren roth. Der schmale, vier Zoll breite Streifen, der über dem Rücken hinabfiel und schwarz war, verband die sehr weiten rothen Aermel mit einander. Das Untertheil des Korls war ebenfalls sehr weit, bestand aus schwarzem Zeuge und fiel etwas über die Hüften hinab. Die rothen Aermel wurden gewöhnlich von den Schiffen aus Amsterdam mitgebracht. Der rothe Korl wurde vom rothen Bealt (Gürtel), an welchem inwendig eine Schnalle angebracht war, zusammengehalten. Die weiße Schürze mit einem bunten Bande ringsum hing so weit hinab, als der Korl reichte. Ueber die grünen Strümpfe, die eigentlich nur Beinkleider ohne Füßlinge waren, wurden die schneeweißen Socken gezogen; die Schuhe waren mit Schnallen versehen. Außer dem rothen hatte man auch einen blauen Korl, der wie der rothe gemacht war, aber nur eine Farbe hatte, nämlich dunkelblau. Er ward nicht mit dem Pei getragen, sondern nur zum Schift und Smaak. Nur Bräute trugen den rothen Korl mit dem Schmaak. Der Schift bestand aus gegerbtem Schafsfell (die Wolle nach innen); das Rückenstück war nur einen halben Fuß breit und bestand aus rothem Cassian, der mit reichen Stickerien versehen war. Der Schift hatte weite Aermel, die aber nicht so lang waren wie die des Peis; er hing in großen weiten Falten auf die Waden hinab und war mit Pelzwerk umsäumt. Unter dem Schift trug man den Pei. Bei Communione, Leichenbegängnissen und Kindtaufen ward der Schift mit dem blauen Korl und blanken Bealt getragen. Der Smaak (Außenhemd) war weiß, von feinem Leinen und fein gefaltet; derselbe wurde über dem Pei getragen. Das blanke Bealt (Gürtel von Messing) wurde beim Gevatterstehen oder auch bei Trauer zum Smaak und blauen Korl getragen. Bräute trugen den rothen Korl nebst dem Smaak und dem blanken Gürtel; außer dem Gürtel aber auch noch ein Apfkröls, d. h. eine sehr lange in langen Schleifen leicht geschlungene mit Perlen gestickte und mit Quästen versehenen Schärpe, die am Gürtel befestigt war und an der rechten Seite weit hinabhing.

Von dieser Tracht ist nur der Pei mit dem Braslay (letzteres statt des Bösamsfödis) und der silbernen Kette übrig geblieben. Der jetzt gebräuchliche Pei hat keine Aermel, ist aber an den Arm-

löchern und am unteren Saum mit hellblauen Schnüren versehen. Die Ärmel bilden jetzt ein eigenes Kleidungsstück und sind ihrer Farbe und Form nach der Mode unterworfen. Statt des weißen Kopftuchs wird jetzt ein dunkelfarbiges Tuch turbanartig um den Kopf gebunden. (S. ein Mehreres in Element, Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen; Kiel 1845.)

Umgebung der Insel Amrum. Watten und Sandbänke.

Die ganze friesische Küste ist von einer Menge größerer und kleinerer Inseln umgürtet, die als Oasen aus der grauen Wasserwüste hervorragen und sehr bezeichnend von den alten Friesen „Augen des Meeres“ genannt wurden, wonach die Endungen Oge und Ey zu erklären sind. Das Wattenmeer, welches Amrum von Föhr und den Halligen und überhaupt Insel von Insel trennt, hat einen ganz anderen Charakter als das Außenmeer, dessen schäumende Brandungswogen von der hohen Düne aus in weiter Ferne gesehen werden, dessen Toben und Grollen weit landeinwärts gehört wird. Das Wasser auf den Watten ist grau wie die Watten selbst. Der Boden des Wattenmeeres besteht nämlich aus mehr oder weniger flüssigen Klei- oder Schlickmassen, die häufig mehrere an Mächtigkeit sehr verschiedene über einander abgelagerte Schichten zur Unterlage haben. Stellenweise besteht die Unterlage aus Meeresand, am häufigsten jedoch aus mehreren Schichten, unter welchen besonders die unterseeischen Moore (hier Terrig, Thern oder Zuul genannt) merkwürdig sind. Ueberall findet man Spuren abgestorbenen Lebens, bemerkt aber auch neue Bildungen und Regungen des Lebens in der Tiefe und über den Tiefen.

Zur Zeit der Ebbe ist das Wattenmeer von Strömen und Seearmen durchschnitten. Die Watteninseln kommen zum Vorschein. Aber welche Inseln! — Augen des Meeres wird man sie schwerlich nennen; denn auf der grauen Fläche verbergen die Spuren des Lebens sich vor dem Auge des Beschauers. Betreten wir aber die Schlick- und Schlammbank, so finden wir Gebilde mancherlei Art: Muscheln, besonders die blaue Riesmuschel, Seeesterne

und Seepflanzen und an den Steinen zierliche Tangbüschel; sogar in den Spalten der Steine finden sich wunderbare Bildungen, nämlich ganze Dendritenlandschaften. Die Gewässer verlaufen sich mehr und mehr; ganze Schwärme von Seevögeln lassen sich nieder und finden auf der Schlammbank den Tisch gedeckt. Die tiefer liegenden Wattgründe sind die Heimath der Auster, und die Austerfelder dehnen sich oft über eine bedeutende Wattensfläche aus oder lehnen sich dem Rande einer Schlammbank an.

Die Wattinseln und die Wattströme haben ebensowohl ihre besonderen Namen wie die grünen Inseln und die Flüsse und Bäche des Festlandes. Bald findet man in diesen Namen Anklänge an längst untergegangene Ortschaften, welche letztere der Sage nach nur versunken sind und unversehrt auf oder in dem Meeresgrunde ihrer Auferstehung harren. So wird z. B. nach der Sage der Friesen Rungholt vor dem jüngsten Tage aus dem Rungholter Sand wieder hervorkommen; und mancher Wattenschiffer wähnt, nicht bei Nacht und Nebel, sondern bei hellem Tageslicht „im Nach- und Vorspul“ Rungholt mit seinen Kirchtürmen gesehen zu haben, und läßt sich nicht irre machen, wenn wir die Erscheinung als *Fata morgana* zu erklären versuchen.

Anderer Namen sind neueren Ursprungs und erinnern an Abenteuer der Wattenschiffer und Küstenfahrer. So findet der Name Butterfand seine Erklärung in dem Umstande, daß einst ein Küstenfahrer mit seinem Schiffe, das mit Butter beladen war, auf diese Bank gerieth und sein Leben längere Zeit mit Butter fristen mußte, da er nicht flott werden konnte und es ihm an anderen Lebensmitteln gebrach.

Auf Amrum und auf jeder Hallig weiß man von Abenteuern der Watt- und Schlickläufer zu erzählen. Hier hat ein Wattleufer, der sich verspätet hatte, eine Fluthzeit auf einer Muschelbank zubringen und unter Todesangst die Ebbe abwarten müssen; dort hat sich einmal ein Schlickläufer verirrt und in seiner Todesangst, als die ganze Umgebung sich wunderbar „vertoonte“, schreckliche Gestalten gesehen, die ihn irre führten und durch ihr schallendes Gelächter verhöhnten.

Auge und Ohr werden nirgends leichter betrogen als auf dem stillen Watt, wo der dicke Nebel oder die finstere Nacht den ein-

jamen Wanderer umhüllt, wo die rauschenden Gewässer und die schreienden Seevögel die mit Sagen und Märchen der Vorzeit beschäftigte Phantasie des Schlickläufers erhitzen.

Wie die nordfriesischen Festlandsmarschen mit einem Inselbogen umgürtet sind, so sind die Inseln und Halligen wieder durch einen aus Sandbänken und Rissen gebildeten Gürtel gegen den Andrang der Wogen geschützt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die äußersten Sandbänke und Gründe — diese beweglichen, dem Wechsel und Wandel so sehr unterworfenen Sandmassen — die ehemalige Grenze Nordfrieslands bezeichnen. Ein Gries hat die über- und unterseeischen Sandbänke, an welchen sich die Brandungswogen brechen, nicht unpassend „die weißen Leichensteine über den Wassergräbern unserer Vorfahren“ genannt, da man auf den Sandbänken weit eher Veranlassung findet, über Tod und Verwüstung als über Leben und Aufblühen Betrachtungen anzustellen.

Auf den überseeischen Sandbänken fehlt jegliche Spur einer Vegetation. Hier und da ragt aus dem fahlen Gelb der nassen Oberfläche ein Stein oder ein Häuflein Meergras hervor. Das ist die einzige Abwechslung. Die Sandbank ist erstorben und vermag nicht einmal eine Sandpflanze hervorzubringen. Mag auch die Welle oder ein Vogel ihr ein Samenkörnlein zuführen: die salzige Fluth schwemmt es wieder von hinten, ehe es keimt und aufgeht.

Man möchte glauben, auf einer solchen Sandbank sei für den Menschen nichts zu suchen und zu finden. Aber man irrt sich. In der günstigen Jahreszeit sonnen sich ganze Schaaren von Seehunden auf diesen Sandflächen, und die kahle Sandbank wird ein Revier für den Seehundsjäger. Diese Jagd fordert geübte Jäger. Da sich nirgends ein Versteck findet und das scheue Thier sein eigentliches Element leicht erreicht, gilt es, dasselbe zu überlisten. Der amrumer Seehundsjäger legt seine buntscheckige mit Theer bestrichene Kleidung an, kriecht auf die Sandbank hinauf, ahmt die Bewegungen und die Stimme des Seehunds nach, bis er sich demselben auf Schußweite genähert hat; er zielt und trifft, schafft seine Beute in's Boot und kehrt damit heim.

Die Sandbank ist übrigens nicht immer so kahl, wie wir sie
S. S. L. Jahrbücher IV.

an einem freundlichen stillen Sommertage finden. Wenn der Sturm getobt und die See gerafet hat, ist sie nicht selten mit Schiffstrümmern und Schiffsgütern wie übersät, und dann ist's Erndtetag für die Sand- und Strandvögte. — Die Sandbänke und Austergründe haben auch ihre Geschichte, aber eine Geschichte, die hauptsächlich nur von Zerstörungen, Verwüstungen und Unglücksfällen zu berichten hat. Die Namen der einzelnen Bänke und Riffe erinnern häufig an Schiffbrüche und Strandungen, mit welchen in der Regel nicht nur Verlust an Hab und Gut, sondern auch an Menschenleben verbunden war. Hier und da ragen noch Ueberreste gescheiterter Schiffe aus dem Sande hervor, und die lockeren beweglichen Massen bedecken manchen Schatz, den der Strand- und Sandläufer gern heben würde, wenn er nur den Ort wüßte. Bei anhaltenden Ostwinden verlaufen sich die Gewässer, und große Strecken sonst unterseeischer Sandbänke kommen zum Vorschein.

Eine sorgfältige Untersuchung der äußersten Sandbänke und Riffe würde uns einen Einblick in die geologischen Verhältnisse des alten Nordfrieslands gewähren und einen interessanten Beitrag zur Urgeschichte unseres Landes liefern. Was wir über die Beschaffenheit dieser zum Theil unterseeischen Gegenden wissen, verdanken wir den Mittheilungen friesischer Schiffer und Fischer, die nur gelegentlich beobachteten. Diesen Beobachtungen verdanken wir die Kunde vom Vorhandensein eines zerbröckelten Steinriffs, dessen gewaltige Trümmer in der Richtung vom rothen Kliff (an der Westseite Sylts) nach der Felseninsel Helgoland auf acht und mehr Faden Tiefe wahrgenommen werden.

Dieses Kliff war der Gurt und die Wehr des alten Nordfrieslands. Als das Bollwerk aber zertrümmert war, brachen Verwüstung und Trübsal herein über das schöne Land und seine Bewohner, — und statt des alten steinernen Bollwerks schützt jetzt Sand auf Sand gebaut Düneninsel, Hallig und Festland.

Das Wandern der Sandbänke sieht man sehr deutlich an der gegenwärtig mit dem amrumer Strande verbundenen Sandbank Knip. Das jetzige Knip ist nämlich eine zwei Stunden lange Sandbank, die sich nach Süden wie nach Norden verlängert und nur bei Springfluthen und außerordentlichen Ueberschwemmungen

überschwemmt wird. Diese Sandbank nähert sich dem Strande immer mehr und wird höchstwahrscheinlich einmal große Verwüstungen anrichten, da der Zeitpunkt herbeirückt, daß Knip sich seiner ganzen Länge nach mit dem Strande der Insel vereinigen und also gewaltige Sandmassen herbeiführen wird. Vor 70 bis 80 Jahren konnten noch sechs Fuß tief gehende Schiffe da segeln, wo jetzt nur eine schmale seichte Rinne, die man durchwaten kann, Knip von Amrum trennt. In der nördlichen Bucht zwischen Knip und dem amrumer Strande wurden von jeher im Winter Ale mit langen Stangen (Galgar) gestochen. Eine solche Stange, die im tiefen Aaleboden sitzen geblieben war, wurde vor einigen Jahren an der Westseite Knip's wieder aus den Sand- und Alemassen hervor-gezogen. Die ganze Sandbank war allmählich über dieselbe hinweggeschritten.

Ghr. J.

XII.

Nordelbische Weihnachten.

Ein Beitrag zur Sittenkunde.

Der Vorschmack der Weihnachtsfreude begann für die Kinderwelt im Mittelalter schon mit dem Vorabend des S. Andreas Tages (30. Novbr.) Dann durfte die Schuljugend zu Hamburg aus ihrer Mitte einen Kinder-Abt wählen, welcher im Prälatenschnuck ihren Processionen voranzog und in den Kirchen und bei sonstigen Feierlichkeiten allerlei Vorzüge genoß. Aber sein Reich dauerte nicht lange; am S. Nicolaus-Tage (6. Decbr.) mußte er seine Würde niederlegen, und anstatt dessen ward ein Kinder-Bischof gewählt, welcher drei Wochen lang fungirte bis zum Kindertag (Fest der unschuldigen Kindlein als Gedächtnistag des Bethlehemitischen Kindermordes, 28. Decbr.) Eine eigene Vereinbarung zwischen dem Hamburgischen Rath und Domcapitel vom 7. Decbr. 1305 ordnete das Wahlverfahren, demgemäß das Wahlrecht einer Reihe von Domschülern, den Kinder-Domherrn (Scholares Canonici), zustehen sollte; doch bei Wahlstreitigkeiten präsentierte das Capitel einen Candidaten, welcher dann gewählt werden mußte. Der erwählte Kinder-Bischof zog sofort, im bischöflichen Schmuck, nach dem Dom, wo er auf dem Altar einen Ehrenplatz einnahm und dem Gottesdienst bewohnte, nachher aber selbst einen Sermon hielt; darauf folgte der feierliche Umzug durch die Stadt, voran der Kinder-Bischof zu Pferde, und hinterdrein die übrige

Jugend, theils in priesterlicher, theils in anderweitiger Masken-
tracht; und ein Festschmaus beschloß den Freudentag. Ebenso ging
es an den übrigen Sonn- und Festtagen bis zum 28. Decbr.)*
Mit der Reformation ist dieser Brauch verschwunden.

Die übrigen Sitten, welche sich an den Nicolaus-Tag
knüpfen, namentlich der Umgang des Nicolaus in koboldartiger Ver-
mummung mit einem Sack voll Geschenken für die artigen und einer
Ruthe für die unartigen Kinder, wie das anderer Orten der Brauch
ist, sind vollständig vergessen. Zwar dient die Popanzgestalt dieses
Heiligen, der Bulterklaas oder ruge Klaas, welcher vollstän-
dig eins ist mit dem Knecht Ruprecht und anderen Kinderschre-
cken (S. S. L. Jahrbücher IV, 158), noch immer und zu allen
Zeiten als Schreckbild; aber wo er noch lebhaftig erscheint, hat
er sich den allgemeinen Weihnachtsumzügen angeschlossen. — Nur
zu Friedrichstadt fand eine besondere Feier des s. g. Söndern-

*) Bencke, hamburgische Geschichten und Sagen (Hamburg 1854)
S. 90 93. Dieselbe Sitte in anderen Städten Deutschlands (Scheibles
Kloster VI, 568, 71; VII, 783), Englands (Hone Every-day book I,
1557) u. Entsprechend war an anderen Orten die Wahl des Narren-
Bischofs um Neujahr oder Epiphania (6. Januar), wobei jedoch blos
Erwachsene und zum Theil die Geistlichkeit selbst mitspielte. (Kloster VII,
38, 784.)

In den dänischen Weihnachtsspielen finden wir noch ein Zerrbild von
dem Kinder- (oder Narren-) Bischof. Einer in weißem Hemde mit ge-
schwärztem Gesicht, stellt den Weihnachts-Bischof (Jule-Bispe) vor;
im Munde hält er einen Stock mit einem Licht auf jedem Ende; er kommt
hineingeritten auf zwei Burschen, welche ein Pferd vorstellen, oder setzt
sich feierlich auf einen Stuhl. Dieser Jule-Bischof wird mit allerlei nä-
rrischen Ceremonien geweiht, und die übrigen halten einen Ringeltanz mit
Gesang um ihn herum; er muß auch wohl Trauungen vernehmen oder
Beichte hören, wobei ihm ein Küster zur Hand geht. Zum Schluß er-
hält der Bischof von Jedem ein Opfer an Äpfeln und Rüben, und ist
er mit der Gabe des einen oder anderen nicht zufrieden, so zieht er einen
Aschenbeutel oder ein nasses Handtuch heraus und schlägt dem Sünder
damit um die Ohren. Vgl. Holberg, Julestue Sc. 13. Dansk Ordbog,
III (Kopenhagen 1820) J.; S. 186. Grundtvig, gamle danske Minder III,
176. Arwidsson, svenske Fornfanger III, 448 (Türkische Messe.)

Niklasabend statt; es wurden dazu Kuchen gebacken in der Form des heil. Nikolaus, groß und klein von 1—12 Pfund; um diese wurde gespielt, es ward getanz't und allerlei Kurzweil getrieben. *)

Der nächste bedeutungsvolle Tag ist der des St. Nicasius (14. Dec.) Es war vormals ein holsteinischer Aberglaube, daß der Tag und der Name dieses Heiligen die Ratten und Mäuse banne und verschuche, und darum versuchte man durch eine bleibende Inschrift an den Thüren dies Ungeziefer glauben zu machen, daß alle Tage S. Nicasius sei. „Bei den Bauern in der Kieler Gegend,“ sagt Schüge, „sah ich an die Stubenthüren geschrieben: Hüt is Nicasius-Tag! bei einem Organisten gar lateinisch: Hodie est Nicasius!“ **)

Wichtiger ist S. Thomas, 21. December. In der Thomas-Nacht hatten auf der Insel Föhr die jungen Leute das Privilegium, möglichst viel Unfug zu machen; namentlich pflegten sie alles, was nur irgend zu handhaben war, fortzuschleppen und zu einem Haufen aufzuthürmen; man nannte das Thamsen, doch kommt es heutigen Tages nur noch selten vor. Gleichfalls verschwunden ist die Schulgilde im nördlichen Schleswig zwischen Ripen und Tondern. Auf S. Thomas nämlich kamen die Kinder zum letzten Mal vor den Weihnachtsfeiertagen in die Schule; sie brachten dann im Auftrag der Eltern dem Lehrer ein kleines Weihnachtsgeschenk mit und erhielten dafür in der Regel als Gegengeschenk einen colorirten Holzschnitt, wie man sie in Bauernstuben sieht. Dabei gab es nun ein lustiges Fest; der Lehrer legte all seine Würde bei Seite, er tractirte mit Meth und Methbranntwein (eine Mischung von beiden), mit Zwieback, Kuchen und Pfeffernüssen. In feierlichem Aufzug und unter allgemeinem Jubel ward der „Tagel“ (humoristisch „der bunte Jost“, dänisch „Lamp“, Idiotikon IV, 243, 247; I, 196), d. h. die Karbatsche des Lehrers hinaus getragen und im nächsten Wasser „ertränkt“. Dann spielten die Kinder in der Schulstube

*) Schüge Idiotikon III, 118.

**) Idiotikon III, 146. Ebenso im Harz: „Um die Mäuse zu vertreiben, muß man am Nicaßustag den Namen Nicaßus an die Thür schreiben.“ Welfs Zeitschrift für deutsche Myth. und Sittenkunde I, 201.

Würfel um Pfeffernüsse, Blindenfuh und andere Spiele, wobei man über Tische und Bänke sprang, und endlich das Reinspiel, bei dem es über die Person und Würde des Schulmeisters selbst herzugehen pflegte. *)

Die alte Sitte, daß in den Tagen vor Weihnacht die Krämer ihre Kunden beschenkten, ist jetzt so ziemlich ganz verschwunden, nicht ohne polizeiliche Mitwirkung. Dasselbe Schicksal droht dem Umgang mit dem Rumpeltopf, wobei Kinder mit einem Bettelliede (Jahrb. IV, 174) von Haus zu Haus um eine Gabe bitten. — Auch der Ausdruck Dom (Dommarkt), womit selbst außer Hamburg-Altona der Weihnachtsmarkt und seine Schaustellungen bezeichnet werden, ist vielen unverständlich geworden. Der Name entstand von der uralten Sitte, daß man in der Vorhalle und den Kreuzgängen der Hamburger Domkirche acht Tage lang vor Weihnacht Markt hielt, bis das ehrwürdige Gotteshaus im Jahr 1804 abgebrochen wurde. **)

Mit dem Weihnachtabend 24. Decbr. (Weihnachtabend, auch Kaffabend d. h. Christabend, Kindjees- oder entstellt Klinggees-Abend), von dem es im Kinderlied heißt:

Weihnachten-Abend!
Denn geit dat von haben,
Denn klingen de Glocken,
Denn dancen de Poppen,
Denn piepen de Mūs'
In all Lüd Hūs'!

beginnt die eigentliche Festzeit, welche nach altem Brauch, wie sich derselbe aus der Zeit des germanischen Heidenthums fortgepflanzt hat, zwölf Tage umfaßt. Mit dem christlichen Fest hat sich das heidnische Naturfest der Winter Sonnenwende verschmolzen; erst nach Verlauf der zwölf Tage kann man die Veränderung der Tages-

*) Ueber das Thamsen s. Idiotikon IV, 248; Reventlow und Warnstedt: Beiträge zur land- und forstwirtschaftl. Statistik S. 61. — Ueber die Schulgilde s. Molbeck, dansk Dialekt-Lexikon S. 593; Grundtvig a. a. D. III, 174.

**) Meyer, Blick auf die Domkirche S. 51 u. f.

länge bemerken, wie das holsteinische Sprichwort sagt: „Hilgen Dreikönig hett de Dag en Hahmentritt wunnen.“*)

Man nennt diese Zeit von Weihnachten bis zum heiligen Dreikönigs-Abend, wie in ganz Norddeutschland, die Zwölften (Zwölften); der nordfriesische und der dänische Name dagegen ist *Zul* (entsprechend dem englischen *yule*, dem franz. *noël*), ein Wort mit dessen Erklärung die älteren Forscher sich viele Mühe gemacht haben. Bald kamen sie auf Julius Cäsar, als sei es eine Gedächtnisfeier wegen irgend eines Sieges oder Bündnisses der nordischen Völker mit diesem Imperator, oder eine Nachahmung der durch ihn in Britannien eingeführten römischen Saturnalien. Bald zog man die Ableitung vom dänischen Wort „*Hjul*“ (Rad, englisch *wheel*) vor, wie denn auch die Winter Sonnenwende in den nordischen Runenkalendern oft durch ein Rad bezeichnet ist. Und im Schleswigschen war es in der That der Brauch, daß einer am Weihnachts-Abend hinausging und ein Wagenrad vor sich her ostwärts in's Dorf rollte; das nannte man „*trild e Zul ind*“, Weihnachten hineinründeln. (Vgl. bei Molbeck, danst. Dialekt-Lexikon.) Aber näher liegt es, wenn man an den Naturlaut *Jo*, *Zu* denkt, welcher als Ausruf der Freude und mit Ablaut auch in anderer Nebenbedeutung in fast allen Sprachen sich findet: nordfriesisch *juulin* u. deutsch *johlen*, *jaulen*, *jölen*, weiter *juchzen*, *jauchzen*, *jubeln* u.; und die Franzosen haben in früherer Zeit geradezu das Wort *Noël*! *Noël*! (*Zul*) als freudigen Zuruf und Bewillkommung gebraucht. Danach wäre also das Zulfest ganz insbesondere das Jubelfest, weil man von der Winter Sonnenwende an wieder dem Frühling, der schönen Jahreszeit entgegen ging.**)

Am Weihnachtabend wird in vielen Gegenden des nordfriesischen Festlandes ein dreiarmiges Licht angezündet. Es scheint dasselbe zu sein, was in Dänemark früher das Heilige Dreikönigs-Licht (auch *Zul*-Licht) hieß, welches gleichfalls schon am

*) Schüpe II, 317.

**) De Nomine et Festo Juel Septentrionalium antiquorum quam hodiernorum dissertatio Ottonis Sperlingii. Hafniae 1711. Vgl. „Bidrag til en Skildring af Nordens Zulafest i ældre og nyere, bedenskt og kristelig Tid.“ Af Dve Thomsen. Odense 1855.

Weihnachtabend angezündet wurde. (Sie und da in Holstein ward sogar den Hausthieren ein Licht vor die Krippe gesetzt.) Und dieselbe festliche Beleuchtung fand vormals gewiß während der ganzen Festzeit oder doch wenigstens an den Haupt-Abenden (vor Neujahr und Drei König) statt. Eine Sitte auf der Insel Fehmarn läßt vermuthen, daß in alter Zeit Freunde und Gäste solche Lichter zum Geschenk erhielten. Am Weihnachts- und Neujahrmorgen gehen nämlich in der Stadt Burg und auf dem Lande Bettelknaben umher und rufen in die Häuser hinein: „West so god und gert mi en Gröttlicht!“ (Grußlicht). Ist die Antwort: „Wi gert keen Gröttlicht!“ so trollen sie ab; wo nicht, gibt es ein Almosen, welches an die Stelle der ursprünglichen Gabe getreten sein wird.*)

In den Städten hat sich heutigen Tages überall der Weihnachtsbaum eingebürgert, das Tannenbäumchen, welches am Weihnachtabend mit festlichem Licht die Gaben für Klein und Groß bestrahlt. — Früher und hie und da wohl noch ist die Weise der Bescherung für die Kinder eine andere gewesen. Jedes Kind

*) Chr. Johannsen, die nordfriesische Sprache S. 115; vgl. Holberg Inlesne Sc. 13, Danſk Ordbog a. a. O. und Schüze II, 75. Das Weihnachtslicht kommt auch in Norwegen, England 2c. vor und brennt hie und da die Nacht hindurch bis zu Ende, ebenso wie man in England den riesigen Weihnachtskloß (yule-clog; chalendar in der Dauphin' 2c.), wenn er einmal angezündet ist, anbrennen läßt bis auf den letzten Brand, welcher im nächsten Jahr zur Anzündung des Weihnachtsfeuers dient. Man möchte nach alle dem vermuthen, daß bei dem altgermanischen Fest der Wintersonnenwende ein ununterbrochenes Festfeuer Tag und Nacht unterhalten wurde.

Ein eigenthümlicher Weihnachtsgruß, wie er in Dänemark auf dem Lande üblich, verdient Erwähnung. Trat Jemand zur Weihnachtszeit in ein fremdes Haus, so mußte er sagen: Gott segne euren Jul! Jul bis Östern!“ sonst bekam er „Balderne“ (eine scherzbaſte Strafe, wovon später). Danſk Ordbog a. a. O. — Entsprechend ein Fastnachtsgruß in Schwaben. „Um Alm hat es einen Brauch an der Fastnacht, wer des Tags in ein Haus geht und nicht sagt: „Ich gehe mit Urlaub aus und ein!“ den fahen sie und binden dem, es sei Frauen- oder Mannsbild, die Hände auf den Rücken, klopfen mit einem Becken voran und führend in der Stadt herum.“ (Sebast. Münster).

borgte sich vor dem Fest eine Schaal oder Schüssel aus der Küche und stellte dieselbe im Zimmer oder am Fenster hin; das hieß die Schöttel utsetzen; nordfriesisch Skelf (Schälchen), dänisch Tulefad. Und am Weihnachtsabend, oft nach vorhergehendem geheimnißvollen Klingeln, oder in Nordfriesland erst am Neujahrs, morgen fanden sie das Gefäß mit Kuchen, Früchten und Spielsachen gefüllt wieder; als Beigabe lag wohl eine Ruthe daneben; als höchste Strafe aber galt es, wenn die Schüssel leer geblieben war. Als die Spender dieser Gaben wurden übermenschliche Wesen gedacht, welcher um diese Zeit ihren Umzug hielten, das Christkind, die Hullen u.^{*)} Ihrerseits überraschten die Kinder ihre Eltern durch Proben des Schulfleißes; vormals mußten sie Weihnachtslieder, Wünsche und Gebete gelernt haben, und der Knecht Ruprecht kam wohl selbst, um zu überhören und den Unwissenden, anstatt der gehofften Geschenke, die Ruthe zu geben.

Die ganze Zeit der Zwölften ist der festlichen Freude gewidmet, und nicht allein die Menschen, sondern auch die Thier- und Pflanzenwelt sollten daran Theil nehmen. Die alten Holsteiner pflegten am Weihnachtsabend in den Wald zu gehen und an die Bäume zu klopfen mit den Worten: „Grouwet ju, ji Böme! de billige Karst is kamen!“ Dann, glaubte man, würden die Bäume das nächste Jahr desto reichlichere Eichens- und Buchenmast tragen.^{**)}

*) Schüge I, 9; IV, 65. Ebr. Johannsen, a. a. D. S. 9. Ebenso wird in anderen Ländern zu S. Nicolaus ein Schuh ausgesetzt, damit der Heilige seine Gaben für die Kinder dahineinlege. Der Gebrauch des Schubs ist offenbar von höherem Alter. Das f. g. Zulkapp-Werfen (Weihnachtsgeschenke in unzähligen Hüllen werden dem Empfänger in die Thür geworfen und dabei „Zulkapp!“ gerufen), welches aus Schweden zunächst nach Schwedisch-Pommern und von da weiter über Norddeutschland sich ausgebreitet hat (Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen Märchen und Gebräuche S. 403), ist durch fremde Familien auch hier und da in Holstein und Rauenburg eingeführt, aber keineswegs eingebürgert. Unter Zulkubba verstanden die Schweden übrigens früher etwas ganz Anderes; vgl. Rudbeck, Atlant. Tom. I, Cap. 5, § 2, S. 95.

**) Nebenlich in vielen deutschen Gegenden und in Dänemark am Neujahrsabend (Thiele, Danmarks Holtesjag II, 312), wo man die Frucht-Bäume schütteln oder doch zu ihnen hinausschauen soll; in England

Und noch viel später war es in einigen Gegenden, z. B. im Finnebergischen, der Brauch, daß man an diesem Abend dem Rindvieh besseres und reichlicheres Futter in die Krippe legte und vor dieselbe ein Licht setzte. Den Hausgenossen aber wurde am Weihnachts- und Sylvesterabend herrlich aufgetischt; der Volkswitz nannte diese beiden geradezu Bull Puuls-Abend, und der Festmahlzeit recht herzlich zuzusprechen, das war gewissermaßen Gewissenssache, denn ein norddeutsches Sprichwort sagt: „Wenn man am Neujahrs-Abend hochschmauset, so hat man das ganze Jahr vollaus.“ Sogar den Kindern ward freie Hand gelassen, sich den Magen zu überladen; während ihnen sonst die Hausmutter zutheilt, durften sie an diesen Festabenden nach Belieben zugreifen und abschneiden; daher der sprichwörtlich gewordene kindliche Wunsch: „O, wenn doch erst der Abend keem, da man sülsen (süßst) snitt und sülsen itt!“ — Man pflegte sich überdies wohl einen tüchtigen Appetit auf den Abend zusammenzuspüren, indem man sich des Mittags mit kalter Kost oder blos Kaffee und Butterbrod begnügte.

Der Küchenzettel der Festzeit ist so ziemlich überall derselbe; an beiden Voll-Tauchs-Abenden gibt es Karpfen und Apfelfuchen, welche „Ochsenaugen“ oder auch mit dem alten Klosternameu (Nonnen-) entsetzt „Fürtjen“ heißen, auch wohl auf dem Lande Stodfisch und dicken Reisbrei; die ganze Zeit über braune und weiße (Zucker-) Kuchen und Pfeffernüsse nebst Äpfeln und Nüssen.*) Der Kunstsinu des Bäckers und die alte Sitte bringt überdies Gebäck aus Kuchenteig in allerlei Gestalten, theils menschliche, so die mit Goldschaum verzierten „Kindjes-Poppen (=Pöppels)“ in Lauenburg, theils thierische, wie Föhne, Pferde, Schweine u.c.**)

trinkt man am Weihnachts- oder auch am Dreikönig-Abend den Frucht-bäumen und den Hausthieren zu (Hone every-day book I, 42, 1606).

*) Schüpe I, 9, 10, 13, 341; II, 229, 315; III, 168.

**) Den Kind-Jesus-Puppen entsprechen die englischen yule-doughs, vgl. Hone every-day Book I, 1638. In ähnlicher Weise backt man zu Hamburg in der stillen Woche vor Dören Judasöhren Schüpe III, 177. Die Kuchen in Eberform, vgl. Müllenboff Verrede S. XLIV, waren besonders bei den Scandinavischen Völkern üblich und dienten zu abergläubischen Bräuchen; man zerrieb dieselben und mischte

In den Zwölften hat die Arbeit keine Art und bringt auch keinen Segen; man soll nicht spinnen, nicht baden, ja nicht einmal den Schmutz aus dem Hause fegen; auch dürfen keine Geräthschaften und keine Wäsche draußen bleiben. Das wäre eine Entheiligung der festlichen Zeit, und die unsichtbaren Mächte würden dafür strafen. So lehrt hie und da noch die abergläubische Sitte. Doch läßt sie auch Ausnahmen zu. Der Landmann glaubte, es müsse am Weihnachtabend etwas gedroschen und von dem frisch gedroschenen Stroh dem Vieh gegeben werden; dann gedeihe es im nächsten Jahr.*) Im Uebrigen soll man sich ungestört dem Genuß der Festfreunde hingeben; Zusammenkünfte zu Schmaus, Tanz und Spiel sind an der Tagesordnung. Die Sitte hat sich namentlich in Nordschleswig wie im benachbarten Dänemark erhalten.

Diese Versammlungen heißen dort „Zulestue“ (Weihnachtsstube), und der Dichter Holberg hat uns eine solche in einem eignen kleinen Lustspiel (zuerst aufgeführt im J. 1724) mit lebendigem Humor geschildert. Der alte grämliche Hausherr Jeronymus will am Weihnachtabend Nichts von einer Zulestube wissen und ohrfeigt den Knecht, welcher bereits als Zulebock verumumt im Hause herumläuft; die ganze Familie ist höchst betrübt. Nun kommen die Kinder angezogen, voran der Informator mit großer Ruthe; ein kleines Examen wird aufgeführt und dann bescheert. Mit Hülfe der Kinder unternimmt man einen abermaligen Sturm auf den Hausvater, und eine zierliche Rede des Schulmeisters mit lateinischen und griechischen Citaten gibt den Ausschlag; Herr Jeronymus erlaubt die Zulestube. Nun wird alles in Ordnung gemacht, das Heilige Dreikönigs-Licht angezündet; die Nachbarn kommen, man beginnt Pfänderspiele, der Hausknecht erscheint als Zule-Bischof u. Endlich wird Blindfuß gespielt, Jeronymus wird durch List gefangen und muß

einen Theil unter das Samenkorn, einen anderen unter das Futter der Pflugpferde, und das übrige bekamen die Pflugknechte; so hoffte man sich eine reiche Ernte zu sichern. Sperling a. a. O. S. 29. — Ueber ähnliche Thierfuchen in Norddeutschland s. Kuhn und Schwarz S. 406 und 518, 411 und 519; vgl. auch Vulpius, Curiositäten der Vor- und Mittelwelt II, 164 67.

*) Schüpe I, 241; Müllenhoff S. 372.

lange mit verbundenen Augen umhertappen, bis er ungeduldig das Tuch abreißt und so unverhofft eine Liebelei zwischen seiner Frau und einem jungen Galan entdeckt. Darüber kommt es zur Prügelei, bei der nach und nach alles Parthei nimmt, bis zuletzt die Nachtwächter eindringen und die ganze Gesellschaft nach dem Rathhaus in Arrest schleppen. — Holberg sagt in einem Briefe, das Stück habe nicht nur bei den Zuschauern den größten Jubel erregt, sondern sogar die Schauspieler hätten dabei kaum den Ernst ihrer Rolle bewahren können; und das klingt durchaus glaublich, wenn man bedenkt, daß es eben damals die Sitte der Gegenwart war, welche hier in so lustiger Weise abgepiegelt wurde.

Wie schon gesagt, die Lustuben haben sich, soweit dänische Sprache und dänischer Einfluß reicht, noch zum Theil erhalten, obwohl sie bereits in Dänemark durch eine Verordnung Christians VI. vom 12. März 1735 ganz verboten wurden; weiter südwärts sind nur schwache Nachklänge. Schon vor fünfzehn Jahren waren nur noch in einer Dorfschaft Angeln's s. g. Jultage vor und nach Weihnacht üblich, wo Knechte und Mä,de sich Abends bei einem Hufner versammelten zum Scherz und Tanz, doch ohne Musik. Und auch das s. g. Schulwen im Amt Tondern — wo Verwandte, Freunde und Nachbarn auf Einladung zur Weihnachts- und Neujahrszeit sich besuchten, auf Pfeffernüsse, Brezeln und Gebäck, zuweilen auch auf ein Butterbrod oder ein warmes Abendessen — war bereits in Abnahme gekommen.*) Im Uebrigen ist es jedoch natürlich, daß fortwährend im ganzen Lande die Zeit zwischen Weihnacht und Neujahr vorzugsweise viel Festversammlungen und Schmausereien mitzubringen pflegt.

Auf einen eigenthümlichen Brauch weist das alte niedersächsische Sprichwort hin: „Dat is im Zwölften, man mot den Deef nicht nōmen.“ Der dänische Schriftsteller, welcher es anführt*), wird es wahrscheinlich unserem Lande entlehnt haben;

*) Reventlow und Warnstedt, Beiträge S. 54 und 112.

**) Sperling a. a. O. S. 52; Kuhn u. Schwarz S. 411 Nr. 162; Thiele Danmarks Følkesagn III, Nr. 224, wo auch noch weitere Beispiele von solchem Gebrauch besonderer Namen, welche sich an verschiedene Beschäftigungen zc. knüpfen, angeführt werden.

hier aber scheint die entsprechende Sitte ganz verschwunden. Dagegen im Mecklenburgischen hat sich ein ähnlicher Brauch bewahrt; in Dyakow bei Mirow werden die Verbote während der Zwölften noch sehr streng gehalten; viele Thiere darf man nicht bei ihrem rechten Namen nennen, so muß man statt Fuchs „Langschwanz“, statt Maus „Bodenläufer“ u. s. sagen; wer das versteht, zahlt Strafe, und nachher wird das Geld vertrunken. Also ist die Sache schon halber Scherz. Aehnlich in Dänemark: zwischen Weihnacht und Lichtmeß soll man die Ratten die „Großen“, die Mäuse aber die „kleinen Grauen“ oder „Tede“ u. s. heißen; und die Sitte ward im vorigen Jahrhundert noch so ernstlich gehalten, daß der gemeine Mann einen Pastor Laurids Muus († 1774) während jener Zeit „Herr Tede“ nannte.

Die Zwölften sind vorbedeutend für die Witterung des nächsten Jahres; vom ersten Weihnachtstage an bis zum Heiligen Dreikönigsabend kann man an jedem einzelnen der zwölf Tage abnehmen, wie sich in der Reihe der entsprechende Monat gestalten wird. So glauben auch bei uns noch viele Leute, und derselbe Glaube geht von Skandinavien abwärts bis zur Schweiz; wie der dänische Bauer seine „Zulemärker“ (Weihnachtszeichen) ankreidet, für jeden Tag und Monat einen Kreis, ganz in derselben Weise bezeichnet der Landmann in Appenzell und Nidwalden die „Roostage“, nur daß er vom zweiten Weihnachtstag an rechnet; und je nach den Veränderungen des Wetters werden die Kreise auf mancherlei Art punctirt, vollgekreidet u. s. Der Städter greift auch wohl zur Feder, um sich seine Beobachtungen niederzuschreiben.*) — Nicht minder versucht man in den Zwölften durch Losung die eigene Zukunft zu enträthseln; als besonders geeignet dazu gilt der Weihnachtsabend und mehr noch der Sylvesterabend.

Nicht unerwähnt darf die vormalige Weihnachtsfeier im adelichen Kloster Preetz bleiben. Die in katholischen Ländern übliche Messe in der Christnacht war sonst im Lande seit der Reformation verschwunden; nur hier im Kloster blieb es noch Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten; und dabei wurde das Christkind

*) Thiele III, Nr. 58; Tobler Appenzellischer Sprachschatz S. 305.

von den Klosterfräulein gewiegt. Als man zum ersten Mal diesen Brauch abschaffen wollte — so erzählt die Sage *) — ertönte dennoch die Orgel zur gewöhnlichen Zeit; ein Fräulein verwunderte sich darob und ging mit ihrer Jungfer zur Kirche; aber dort war ihr alles so wunderbar. Kaum hatte sie sich in ihrem Stuhl niedergesetzt, so kam ein weißgekleidetes Fräulein und sprach: „sie solle hingehen und den Anderen sagen, sie möchten Weihnachtabend halten; sonst würden sie (die Todten) es thun.“ Das Klosterfräulein that, wie ihr befohlen, und alle gehorchten; sie selbst aber konnte nicht mehr mitgehen, und drei Tage darauf war sie todt. — Jetzt hat diese Weihnachtsfeier im Kloster längst aufgehört.

Der erste Weihnachtstag bietet so weit bekannt nichts Bemerkenswerthes; wohl aber der zweite, S. Stephan (26. Dec.) In der Krempser Gegend ist es eine alte Gewohnheit, daß in der Stephans-Nacht sich die jungen Burschen haufenweise in der Hausleute Häuser begeben, um deren Pferde zu ruhen; dann besteigen sie dieselben, reiten auf der Hausflur umher, machen auch sonst so viel Lärm als möglich. Und die aus dem Schlaf gestörten Hausbewohner müssen zu alledem diese lärmenden Gäste noch mit Bier, Brantwein zc. bewirthten. Darum heißt dieser Tag auch *Pcerdes* (Pferdes) *Steffen*. **)

Von dem dritten Weihnachtstag, S. Johannis der Evangelist (27. Decbr.) ist nichts besonderes zu melden; ebensowenig vom 28. Decbr., dem Tage der Unschuldigen Kinder oder gewöhnlich abgekürzt *Kindertag*. Es war sonst in Deutschland eine weit verbreitete Sitte, daß an diesem Tage zum Gedächtniß des Bethlehemitischen Kindermordes die Kinder von den Eltern im Scherz mit Ruthen gestrichen wurden; oder es ward auch umgedreht, die Kinder stäubten (spiegelten) die Eltern, und die Erwach-

*) Müllenhoff Nr. 232, S. 169. Ähnliche Gebräuche aus verschiedenen Orten (das Christkind wird am Weihnachtabend gewiegt, gewaschen, umtanzt zc.) s. Scheible *Kloster VII*, 753.

**) Schüge III, 200. Anderwärts heißt Stephan der große *Pferdestag*, wo man den Pferden geweihtes Heu zum Futter gab und sie zur Ader ließ, um das Blut als bewährtes Heilmittel gegen Krankheiten aufzubewahren. Scheible *Kloster VII*, 778. Bone, *Every-Day Book I*, 1642.

jenen thaten dasselbe auch unter sich. Ob sich davon auch in unserm Lande die Erinnerung bewahrt hat? — Daß am Kinder-tag das mittelalterliche Spiel mit dem Kinder-Bischof ein Ende nahm, ist schon oben erwähnt.

Als zweiter Vollbauchabend folgt jetzt der Abend vor Neujahr, Sylvester 31. Decbr. (Neujahrs-Abend; dabei ist zu erinnern, daß man in neuerer Zeit, seit der Begriff „Abend“ = Vorabend (vigilia) mehr und mehr verloren geht, wohl den Sylvester-Abend als Altjahrs-Abend von dem Neujahrs-Abend (Abend des 1. Januar) unterscheidet.) „Dieser wird in Holstein“ — so schreibt Schüge*), und im Ganzen paßt die Schilderung noch heutzutage — „durch mancherlei Kurzweil enttheiligt. In einigen Städten pflegt man durch Schießen in den Gassen und vor den Hausthüren seinen Muthwillen zu äußern und gleichsam das alte Jahr auszuschießen, auch besonders auf dem Lande alte Flaschen, Töpfe u. an die Thüren zu werfen und an Fensterladen lärmend zu schrecken (ebenso am Weihnachtsabend); welcher Unfug hie und da, z. B. in Altona, durch obrigkeitliche Mandate strenge verpönt und geahndet wird. Auch läßt man vorzüglich in Hamburg bei Neujahrsschmäusen in Hotels und Privathäusern den Nachtwächter die letzte Stunde im Speisesaal abrufen und accompagnirt ihn mit Gesang und Gläserklang.“ — In Kiel beging vormals die Studentenschaft die letzte Jahresstunde mit einem Fackelzug und Gesang auf offenem Markt, was einzeln die Liedertafeln und ähnliche Genossenschaften in anderen Städten nachgeahmt haben.

Wie schon gesagt, gilt der Sylvester-Abend (neben dem Weihnachts-Abend) als besonders geeignet, um durch Losung die Zukunft zu erforschen. Die gewöhnlichsten Arten der Losung sind das Tüffelsmieten (Pantoffelwerfen), das Appelschellsieten (die Apfelschale werfen) und das Bleegieten oder Eiweißgieten (Blei- oder Eiweißgießen). Bei der erstgenannten Losung wirft der Losende einen Pantoffel oder Schuh rückwärts über den Kopf nach der Thür hin; ist die Spitze des Schuhs einwärts gekehrt, so wird er das nächste Jahr im Hause bleiben; ist aber die

*) Zbiditten 1, 11.

Spitze gegen die Thür gerichtet, so wird er das Haus verlassen (aus dem Dienste gehen, verheirathet werden)*) Bei der zweiten Losung wird ein Apfel von der Krone bis zum Stengel rein abgeschält, so daß die Schale in einem Stück bleibt und diese rückwärts über den Kopf geworfen; aus der Figur, welche die Schale dann auf der Erde bildet, kann man den ersten Buchstaben von dem Namen des künftigen Freiers ersehen.***) Endlich: man gießt geschmolzenes Blei oder Wachs noch glühend auf kaltes Wasser, und deutet aus den entstehenden Figuren sich oder anderen die Zukunft; namentlich Mädchen deuten daraus den Stand des künftigen Ehemanns. Anstatt dessen gießt man auch Eiweiß auf Wasser. Eigentlich muß der Guß bis zum Neujahrstage stehen bleiben, ehe man Schlüsse daraus ziehen darf.***)

Noch zu anderen Dingen soll die Neujahrsnacht gut sein. Will eine Jungfer ihren zukünftigen Bräutigam sehen, so muß sie zur Mitternacht vor Neujahr rückwärts in der Küchentür stehen und einen Liebessegen sprechen; dann wird der Ersehnte ihr erscheinen. Auch bekommt, wer auf Kirchhöfen oder in alten Erdbegräbnissen die Nacht unter Gebet hinbringt, um die letzte Jahresstunde zu sehen, wer im nächsten Jahr sterben wird; aber eine tief-sinnige Sage warnt den Unbedachtsamen, daß Niemand auf solche Weise Gott versuchen möge.†)

Der Neujahrstag (1. Januar) bringt Glückwünsche und, wie schon erwähnt, hie und da auch Geschenke. Sonst wissen wir nur von einem eigenthümlichen Gebrauch an diesem Tage aus der Insel Alsen, welcher sich bis zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts erhalten hatte. Am Abend des 1. Januars fand dort eine Gilde

*) Schüpe I, 11; Thiele III, Nr. 620; Grimm, Myth. II, 1072.

**) Schüpe I, 44; Wolf Beiträge zur dtsch. Myth. I, 210; Thiele III, Nr. 615. Sonst sagt man von einem Mädchen, welche einen Apfel in einem Stück rein abschält: sie habe ein neues Kleid verdient.

***) Schüpe I, 12, 297; Grimm a. a. D.; Thiele III, Nr. 612; Wolf I, 231. Nach der letzten Stelle soll das Blei (Zinn) durch das Ohr eines Erbschlüssels gegossen werden.

†) Der Liebessegen bei Müllenhoff S. 519; ebdsibst die Sage Nr. 52, S. 50, wozu Thiele III, Nr. 642—46 zu vergleichen.

mit Tanz für die jungen Leute statt, und das dazu erforderliche Geld ward durch den Pfluggang zusammengebracht. Junge Bursche waren vor einen Pflug gespannt und zogen denselben herum; ein Redner, der „Prediger“ (Prest), leitete den Pflug, neben an ging der „Küster“ (Degn), außerdem ein „Musikant.“ Bei jedem wohlhabenden Hause ward still gehalten; der Küster und der Musikant mit dem ganzen Chor stimmten ein Lied an voll guter Wünsche („Schließt die Stubenthür auf und laßt das Neujahr hereinkommen!“ zc.) Darauf hielt der Prediger eine Rede, welche gleich den Liedern in Schriftdänisch aber mit Afsinger Ausdrücken gewürzt war. Dann spielte der Musikant auf, die Burschen tanzten mit den Mädchen des Hauses oder unter sich in der Stube herum, und der Hausvater reichte dem Redner ein Geldgeschenk. Zum Schluß ward ein Danklied gesungen; der Prediger sprach die Einladung zu der Gilde und zog unter dem Ruf „Hop hoi! alle meine Pferde!“ mit dem Pfluge ab.*)

Von der Feier des Heiligen Drei Königs=Abends (5. Januar; plattdeutsch „Könabend“) und =Tages (6. Januar) ist uns nichts übrig geblieben als das schon erwähnte Sprichwort, daß der Tag jetzt einen Hahnentritt länger geworden sei, und der Aufzug der s. g. „Steernloper“ (Sternläufer), welcher sich mit den übrigen Festumzügen vermengt hat.**)

Dagegen der nächste Tag, 7. Januar, ist für uns bemerkenswerth, weil er einen seiner Tagesheiligen unserem Lande verdankt. Bekannt ist der Herzog Knud aus dem Königsstamm des Evend Gestrithson, der als dänischer Lehnfürst über das Herzogthum Schles-

*) Grundtvig a. a. O. III, 166. Der Umzug mit dem Pflug geschah in England am Pflugmontag, d. h. dem ersten Montag nach dem Heil. Drei Königs=Tag. Hone, every-day book I, 71; Scheible Kloster VII, 789; aber auch zu Weihnacht und am Aschermittwoch; Brand, popular antiquities. 3. ed. I, 54, 278. Auch in Deutschland war dieselbe Sitte weit verbreitet und gehörte zu den Fastenachtsbräuchen; dabei singen die Pflug=Bursche die Mädchen, welche ihnen begegneten, und spannten sie an den Pflug, wenn sie sich nicht mit Geld löseten. Grimm Myth. 242, Wolf Beiträge I, 72.

**) Schüge I, 10; II, 317; IV, 192.

wig herrschte und überdies vom deutschen Kaiser Lothar zum König der Obotriten (Wenden) gekrönt ward; in seinem Lande nannte man ihn nach wendischem Brauch den „Knäs“ oder nach angelsächsischer Art den „Hlaford“ (Lord), das heißt den Herrn, und so nennen wir ihn noch heute Knud Laward. Er war der erste Fürst, welcher von Schleswig aus über deutsche und dänische Reichslande gebot, beiden Reichen zu Lehen ging und die Vortheile dieser Stellung auszubenten mußte; gegenüber dem dänischen König, seinem Oheim Niels, bewahrte er eine stolze Selbstständigkeit, selbst der dänische Thron schien ihm nicht unerreichbar. Da beschloß des Königs Sohn, Magnus, um sich die Erbfolge zu sichern, den gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Knud ward geladen das Weihnachtsfest in der Königstadt Roskilde mitzufeiern; er kam; ohne Arg folgte er auch trotz aller Warnungen, als Magnus ihn zu einer geheimen Unterredung im Walde bei Ringstedt entbieten ließ. Dort ist er durch Meuchelmord gefallen, 7. Januar 1131. Der Mörder Magnus fiel drei Jahr später in der Schlacht; seinen Vater Niels erschlugen, als er nach der Stadt Schleswig kam, die Genossen der Gilde, deren Aeltermann und Beschützer Herzog Knud gewesen war, 1134. Der Ermordete aber ward auf Betrieb seines Sohnes, König Waldemar des Großen, heilig gesprochen, 1. Juli 1170.

Als damals (1131) die Ermordung Knud Lawards durch den Blutsfreund ruchbar wurde, brach das bestürzte Volk sofort alle Weihnachtsfeierlichkeiten ab; die Zulfreude nahm ein trauriges Ende. Und bis auf den heutigen Tag ist in den nordischen Reichen ein Sprichwort üblich, welches diesen Tag als das Ende der fröhlichen Festzeit bezeichnet: Sanct Knud ringer Julen ut! (S. Knud läutet Weihnacht aus). In anderen Formen: S. Knud „bärer“ (trägt), „driver“ (treibt), „hörer“ oder „sförer“ (hört oder fährt), „gienner“ (jagt) Weihnacht hinaus.*) Mit diesem Tag tritt die Gewohnheit des Alltagslebens wieder in ihr Recht ein.**)

*) Eyerling a. a. D. S. 45, 53; Thiele III, Nr. 3 (welcher unrichtig S. Knud als den 13. Januar bezeichnet), u. s. w.

**) In England heißt der 7. Januar S. Dittafs Day (der heilige Rosten-Tag), weil die Frauen jetzt wieder zum Spinnrocken greifen. Am

Es bleibt zum Schluß noch übrig der Umzüge in Maskentracht zu gedenken, mit denen man vor Alters und zum Theil noch heutigen Tage die Festzeit der zwölf Tage beging. Daß der Brauch heidnischen Ursprungs ist, ist ausreichend bekannt; unsere germanischen Vorfahren glaubten, daß in den Zwölften ganz besonders die Götter ihren Umzug hielten; und dieser Glaube klingt in Sagen, Aberglauben und Sitten noch nach.

Vor allen ist der höchste Gott Wodan im Andenken geblieben. In Lauenburg haben viele Leute den Wode (wilden Jäger) in den Zwölften und besonders am Weihnachtsabend ziehen sehen, auf einem großen weißen dreibeinigen Roß, hinter ihm ein Jäger zu Fuß und 24 wilde Hunde; wo er durchzieht, da stürzen die Bäume krachend zusammen, und der Weg ebnet sich ihm; gegen Morgen richten sie sich aber wieder auf. Man soll dann keine Wäsche draußen lassen, denn die Hunde zerreißen sie; man soll auch nicht backen, denn sonst wird eine wilde Jagd daraus; sobald es dunkel wird, muß man die Thüren verschlossen halten, denn sonst zieht der Wode hindurch, und seine Hunde verzehren alles was im Hause ist, namentlich den Brotteig, oder er läßt auch einen Hund zurück, welchen man das ganze Jahr füttern muß, bis er ihn in den nächsten Zwölften wieder mitnimmt. Doch hat er solchen Schaden wohl durch göttliche Gaben erstattet; hier brachte er einen todten Hund, aus dessen Balg Goldstücke fielen; dort einen Pferdefnochen, der sich in Gold verwandelte; in Gadenborn bei Panke segnete er das Haus, wo er ein Brot genommen, daß es dort nimmer daran fehlen solle.***) Die segensreiche Nähe des Gottes wandelt in der

Abend pflegten die Männer ihnen den Flachs auf der Spindel in Brand zu stecken, und dafür begossen die Frauen sie mit Wasser. Das war der letzte Weihnachtspaß. Hone, every-day book I, 61.

**) Müllenhoff Nr. 500, 497; S. S. L. Jahrb. IV, 161. Ganz modernisirt ist derselbe Glaube, bei Müllenhoff Nr. 493: Herr von Wittenfels fährt in der heiligen Dreikönigszeit in einem vierspännigen Wagen unter lautem Hörnerschall über Neumünster zum Umschlag nach Kiel. — Auch zu anderen Jahreszeiten zieht die wilde Jagd Wodans um; aber nur in den Zwölften auf der Erde, sonst in der Luft. Ruhn und Schwarz; S. 428 (Nr. 253.)

Neujahrsnacht das Wasser zu Wein, begabt die Thiere mit Sprache; wer aber frevelhafter Weise in diese Wunder eindringen will, erhält verdiente Strafe. So hörte in Dithmarschen ein Bauer aus dem Mund seines Pferdes das eigne Todesurtheil; einer Frau, welche von dem heiligen Wein schöpfen wollte, nahm der Gott beide Augen, eine andere führte er hinweg. Und der Bauer in Gniffau, welcher die wilde Jagd beim Durchzug in seinem Hause einzufangen gedachte, fand am nächsten Morgen eine wenig beneidenswerthe Bescheerung.*) — In verschiedenen Gegenden Deutschlands und Englands erscheint denn auch noch heutigen Tags zu Weihnacht ein Maskenbild Wodans, der s. g. Schimmelreiter; in unserem Lande ist derselbe für diese Festzeit bisher nicht nachzuweisen.**)

*) Müllenhoff Nr. 231 und 496.

**) Kubu hat, so viel mir erinnerlich, den Schimmelreiter zu Fastnacht, Pfingsten, Weihnacht, und bei der Hochzeit nachgewiesen. Ich erfare darüber folgendes. Zunächst von Dr. Volbehr in Kiel: „Im Dorf Wittenbek, Gut Rathmannsdorf, am Schl. Holst. Kanal tritt bei Hochzeiten das s. g. Röstpeerd (Hochzeitspferd) auf; ein riesenhaftes Pferd, dessen Beine vier Männer bilden, Kopf und Rücken sind ausgestopft, und das Ganze mit weißen Laken behängt; oben auf dem Pferd sitzt der s. g. Doctor mit einem Korb voll Medicin, welcher dann absteigt und mit der Braut zc. allerlei Scherz treibt. Ein solches Riesenspferd sah ich auch während der letzten Kriegszeit einmal auf einem Gut im östlichen Holstein von den dort einquartirten schl. holst. Dragonern darstellen.“ — Von Prof. Ehr. Petersen in Hamburg: „In meiner Jugend, vor etwa fünfzig Jahren, habe ich an einem Erndtetage, d. i. dem ersten Tage der Roggenerndte, zu dem Nachbarn und Freunde, auch wohl Gäste aus der Stadt gebeten werden, neben Tanz und anderen Belustigungen auch noch den Schimmelreiter gesehen. Es war beim Wellsee in der Nähe von Kiel, auf einem einzeln belegenen Bauerhose.“ — Weiter aus einem Brief des Pastor Gurlitt zu Billwärder: „In meiner Knabenzeit pflegten alljährlich am zweiten Pfingsttage die Knechte in allen Lauenburgischen Dörfern ein Tanzvergnügen zu veranstalten, welches im Freien unter einer Laubhütte stattfand und die Nacht hindurch bis zum nächsten Morgen dauerte. Zum Schluß zog die ganze Schaar der Knechte mit Musik durch das Dorf und machte vor jedem Hofe Halt, um sich Brot, Eier, Wurst und Speck zu erbitten, wovon nachher ein gemeinschaftliches Mahl zugerichtet wurde. Die Hauptfigur in diesem Zuge aber war jedesmal

Auf eine andere Gottheit deutet der Aberglaube, daß man in den Zwölften nicht spinnen dürfe. Eine Frau in Dithmarschen versuchte es doch; da erschien ihr Einer und bemächtigte sich des Spinnrads; bald war aller Flachß, alle Heide, alle Wolle aufgesponnen, und der Dämon forderte immer mehr Arbeit; zum Glück holte die Frau noch rechtzeitig eine alte kluge Nachbarin, und diese half ihr aus der Noth. Die Sage bezieht sich unzweifelhaft auf die mütterliche Göttin, Wodans Gemahlin und Begleiterin, welche sonst an fleißigen Spinnerinnen ein Gefallen hat; aber die Festzeit will sie heilig gehalten wissen.*) -- Zum Gefolge eben dieser Göttin gehören ohne Zweifel die Hulkan, welche noch heutzutage in Nordfriesland am Sylvestrabend umziehen (Sing. Hult = Hold-

einer der Knechte, welcher auf einer hohen Stange den Schädel eines Pferdes trug, unter welchem ein langes Faden befestigt war, das den Träger der Stange verhüllte. Ein zweiter Knecht ging neben an und führte den so Verhüllten an einem Stricke. (Wir Kinder erblickten in diesem Aufzug eine Nachbildung jener Kameelführer, wie sie zu derselben Zeit fast bei keiner Volksbelustigung zu sehen pflegten.)" —

Demselben Brief entnehme ich eine Notiz, welche die Verschmelzung des S. Bartholomäus mit Wodan (Grimm Myth. 883, 1003; Wolf Beiträge 1, 55) auch für unser Land beweist. „Um Bartholomäi, 24. August, wo für gewöhnlich auf den Feldern hiesiger Gegend der Hafer noch grün ist, treten mitunter recht kalte Nächte und in solchen Nächten scharfe Winde ein. In Folge davon pflegt der Hafer plötzlich zu erbleichen und zeigt viele geknickte Halme. Dies Phänomen habe ich dann von Landleuten wohl so bezeichnen hören: Bartholomäus sei auf seinem Schimmel durchs Feld geritten.

*) Müllenhoff Nr. 230, S. 168 und Vorrede S. XLVI. Der Name dieser Göttin scheint bei uns ganz vergessen; doch ist es dieselbe, welche in Sundewitt bei den Aerntegebräuchen vorkommt, Fricke (S. S. L. Jahrb. IV, 183.) Ebenso fürchten die Spinnerinnen in der Uckermark die Frik, oder Fricke; in Mittel- und Süddeutschland dagegen die Holda und Perahtha. Daß die Himmelsgöttin Frica (Frouwa) und die Erdgöttin Holda, beide Spinnerinnen, als mütterliche Göttinnen und Wodans Begleiterinnen, entweder ganz identisch oder doch vielfach verwechselt sind, hat schon Grimm Myth. 245, 899 vermuthet und Spätere weiter nachgewiesen. Vgl. Ruhn und Schwarz im Register: „Gott-
heiten der Zwölften 2c.

chen.) Das sind verummunte, ganz und gar mit Stroh bedeckte und umwickelte Personen; sie kommen in jedes Haus und fragen die Kinder, ob sie auch beten können, worauf diese unter Furcht und Zittern ein Gebet herstammeln. Wenn die Hullen sich entfernt haben, setzen die Kinder ein Gefäß an's Fenster und sehen dann am Neujahrsmorgen nach, was Hulf gebracht hat.*)

Ähnlich den Hullen ist der Knecht Ruprecht (Ruprecht), welcher hin und wieder in Holstein zur Weihnachtszeit noch auftritt, verummunt mit einem Sack voll Geschenken und einer Ruthe, um die Kinder zu belohnen oder zu bestrafen. Auch unter dieser burlesken Maske verbirgt sich eine alte Gottheit; die altdeutsche Form des Namens „Fruodperaht“ bedeutet der Ruhmstrahlende. Mit dem Knecht Ruprecht ist wie bei uns zu Land so überhaupt in Norddeutschland das Maskenbild des heiligen Nicolaus, der Vultersklaas oder ruge Klaas, vollständig zu Einer Person verschmolzen; hier nennt man den einen, dort den anderen, aber beide werden in gleicher Gestalt gedacht und dargestellt (während allerdings weiter nach Süden beide neben einander, Nicolaus als der gaben spendende Heilige, Ruprecht als der strafende Unhold auftreten.) — An welchen Gott bei diesem doppelgestaltigen Kinderschreck zu denken ist, läßt sich noch nicht mit Gewißheit sagen; vielleicht an Wodan, wahrscheinlicher aber an Fro.**)

Jedenfalls auf Fro sind die Ebertuchen zu deuten, denn ihm war der Eber geheiligt und ihm ward der Zuleber geschlachtet.***) — Gleichfalls die Gebräuche am Stephanstage (Pferde-Steffen) sind heidnischen Ursprungs, denn der heilige Stephan selbst hat

*) Vgl. oben S. 274. Das Dim. Hulf läßt vermuthen, daß auch der Name der Erdgöttin bei den Friesen bekannt war; darf man hier an den Hollar denken? Müllenhoff Vorrede S. XLVI. vermuthet schon darunter einen weiblichen Gott; der Leich Hollers stimmt zu den Hollenteichen und Kinderbrunnen Holbas. Vgl. S. S. L. Jahrb. IV, 252.

**) Grimm Myth. 472, 889; Wolf Beiträge I, 124, II, 113, 129; Scheible Kloster VII, 716, 756. Vgl. oben S. 269.

***) S. oben S. 275. Das Ebergebäd heißt in den Niederlanden S. Nicolaas-Varkens, wofür gar kein Grund in der Legende; auch das spricht für die Identität des Heiligen mit Fro.

Nichts mit Pferden zu schaffen; er ist hier wie auch in anderen Fällen für einen Gott eingetreten, und zwar für einen reitenden Gott. So könnte man dabei auch an Wodan oder an Balder denken; aber es scheint, daß eine größere Wahrscheinlichkeit auch hier für Fro spricht.*)

Einen anderen Gott finden wir wieder in einem Spielreim, welcher im nördlichen Schleswig wie in Dänemark bekannt ist. Wenn bei den Luststuben einer ein Versehen macht oder den üblichen Weihnachtsgruß versäumt, so bekommt er „Balderrune (Ballerune).“ Der Sünder muß den Kopf in den Schooß eines anderen legen; dann geben die Anwesenden ihm Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken, jeder neunmal, und zwar nach dem Takt eines Reims; der Reim aber, nach der gewöhnlichen Ueberlieferung, handelt davon, daß auch Balder Schläge ausgetheilt hat. Eine weitere Untersuchung über diesen Spielreim wäre hier nicht am Ort; uns genügt die Thatsache festzustellen, daß bei der Winter-sonnenwende in den Zwölften des weißen leuchtenden Gottes Balder gedacht wird.**)

Wenigstens im skandinavischen Norden; in Deutschland scheint die Sage von diesem Gott überhaupt schon früher verdunkelt zu sein.

Was den Pfluggang anbetrifft, welcher auf Alsen in den Zwölften, sonst in England am ersten Montag nach den Zwölften und in Deutschland meist zu Fastnacht Statt fand, so gehört derselbe zu den Frühlingsgebräuchen und geschah ursprünglich ohne

*) S. oben S. 279. Vgl. Wolf, Beiträge I, 124; II, 92 uff.

**) S. oben S. 273^{*)} Müllenhoff S. 606; Thiele Danmarks Hellesagn I, 5. 6; Spertling S. 61 64. — Ebenso bei der Sommer-sonnenwende gedachte man Balder's; das s. . Johanniskraut, welches am Johannistage (24. Juni) gepflückt und zu mancherlei Aberglauben verwandt wird, heißt im skandinavischen Norden „Balder's Augenbraue“, vgl. S. S. L. Jahrb. IV, 179 und Grimm Myth. S. 203. Es ist auch sicherlich kein Zufall, daß die Kirche sowohl um die Sommer- wie um die Winter-sonnenwende einen Tag des heil. Johannes hat, am 24. Juni des Täufers, am 27. Dec. des Evangelisten und Apostels; Johannes ist offenbar für Balder eingetreten, zunächst der Apostel, welcher gleich dem Gott als vor allen jugendlich schön und liebenswürdig im Kreis der Genossen dasteht, dann zur Abwechselung der Täufer.

Zweifel zu Ehren der Gottheit, von welcher man fruchtbares Wetter und Gedeihen der Aussaat erwartete. Als solche ist vor allen der Bauerngott Donar anzunehmen.^{*)} Freilich ist dieser bisher nicht ausreichend unter den Gottheiten der Zwölften nachgewiesen^{**)}; aber sein heiliges Thier, der Ziegenbock, erscheint jedenfalls im weiteren Umkreise bei den Weihnachtsumzügen. Ob auch in unserem Lande, wissen wir nicht mit Bestimmtheit; doch ist es höchst wahrscheinlich, daß wenigstens im Norden, wie in den skandinavischen Reichen, der s. g. Zuhock auftrat. Ein junger Bursch, in ein Widderfell oder ein weißes Laken gehüllt, und mit zwei Hörnern an der Stirn, ahmte die Stimme des Bocks nach und belustigte durch seine Sprünge und Narrenstreiche die Gesellschaft^{***)}

^{*)} S. oben S. 282. — Auf Donar, welcher die Ehe segnet, deutet auch der Brauch, wenn man die Jungfrauen, welche nicht Männer genommen, (zur Strafe) an den Pflug spannte; hinter ihnen her ward (zum Zeichen der Unfruchtbarkeit) Häckerling und Sägespäne gesät. Myth. 242; Wolf Beiträge I, 72.

^{**) Vgl. Wolf I, 124 und Ruhn und Schwarz 402.}

^{***)} Auch Frauenzimmer gaben sich zu dieser Rolle her und hießen dann wohl Zuhiegen (dän. „Zulegjed“ s. Holberg Zulestue Sc. 9 - 11) Ein Lied zu diesem Spiel aus Deland wird mitgetheilt bei Arwidsson, svenska Hornsanger III, 525. Dort tritt der Bock auf in Begleitung von zwei Bauern (Vater und Sohn), der Sohn feuert eine Pistole ab und der Bock fällt wie todt nieder, zum Schluß aber steht er wieder auf; dem entsprechend erzählt das Lied wie ein Bock geschossen, eingebüllt und nach Hause gebracht wird, dort aber wieder aufliebt; der Refrain ist: „So laden sie den Bock in's Boot!“

Ebdssbt III, 447 wird ein Bezirkspiel mitgetheilt, welches hierher gehört: das Bockschlachten. Einer stellt den Bock vor und liegt mit einem Laken bedeckt auf dem Tisch; ein zweiter ist der Schlachter; nun wird jemand, der den Scherz nicht kennt, gebeten den Kopf des Bocks zu halten. Darauf sticht der Schlachter den Bock ab, und dieser spritzt das Wasser, welches er im Munde gehalten hat, dem Unwissenden in's Gesicht.

Wir haben darin die burleske Nachahmung des Bock-Opfers, welches naturgemäß der Verkleidung in die Haut des Opfers thiers voranging. — Daß mit derartigen Verkleidungen und Maskenaufzügen während der Zwölften auch das Spiel Blinde Kuh, im Nor-

Auf den Glauben vom Umzug der Götter während der Zwölften weist auch die Sitte hin, daß man am Weihnachtsabend die Räume zur Festfreude weckte; sie sollen die segensreiche Nähe der Gottheit nicht verschlafen, damit sie an dem Segen Theil nehmen.*) Nicht minder die Namens-Verbote; wer konnte in dieser heiligen Zeit wissen, ob sich nicht in dieser oder jener Thiergegestalt ein übermenschliches Wesen verbarg? und man fürchtete ein solches durch den gewöhnlichen Thier-Namen zu beleidigen.***) Im Allgemeinen galt diese als die Zeit, wo die Götter am nächsten mit den Menschen verkehren; darum schien sie vor allen zur Lösung geeignet.***)

Im Vorigen ist nachgewiesen, wie in christlicher Zeit die Erinnerung an die Götterumzüge des Heidenthums während der Zwölften nicht nur in Sage und Sitte sich bewahrt hat, sondern daß auch die heidnischen Gottheiten selbst-leibhaftig noch auftreten, zumeist freilich in einer christlichen, aber leicht zu durchschauenden Maske. Daneben haben sich, gemäß der Erzählung des Evangeliums, Maskengestalten rein christlichen Ursprungs herausgebildet. Und zwar sind diese zuerst in katholischer Zeit bei den dramatischen Festspielen in der Kirche aufgetreten, dann in die Häuser und auf die Straßen gewandert und dort lange neben jenen heidnischen Masken und mit ihnen Hand in Hand gegangen.†)

den Blinder Boß zusammenhing, ist früher nachgewiesen; S. S. L. Jahrb. III, 168. — Ich benutze die Gelegenheit um einen Irrthum a. a. O. (Jahrb. III, 166, Z. 12—15 von unten) zu berichtigen, welcher durch eine Verwirrung in meinen Notizen herbeigeführt ist. Jener Satz gilt nicht vom Blindboß, sondern vom Zülboß. Ol. Wormius (Fasti Danici; Hafniae 1643; I, 17—23) erzählt nämlich, angeblich nach mündlicher Ueberslieferung, welche ihren gelehrten Ursprung verräth: „Julius Cäsar habe von den Cimbern die jährliche Stellung eines Reitergeschwaders begehrt, sie aber hätten ihm anstatt dessen spöttisch einen Boß geschickt, und zum Andenken daran führe man den Zülboß umher (quendam hircina larva tectum).“

*) S. oben S. 274. In Thüringen spricht man dabei: „Bäumchen, schlaf nicht! Frau Holla kommt.“ Wolf, Beiträge II, 126.

**) S. oben S. 277, 78.

***) S. oben S. 278 und 280.

†) Ueber diese christlichen Maskenaufzüge ist am meisten gesammelt

Als Spender der Weihnachtsgaben galt in der Kinderwelt das Christkind, Kindjees.

Kindjees bringt wat;

Vader und Moder leggt et in't Batt!

sagt ein alter Reim; und es blieb ohne Erfolg, daß ein Prediger Kraft in Husum ein eigenes Tractätlein „gegen den schändlichen Mißbrauch des Namens Jesu bei Weihnachtsgeschenken“ geschrieben hat. Während der Weihnachtstisch geschmückt wurde, hielt man nach alter Sitte die neugierigen Kinder im Dunkeln eingesperrt; ein geheimnißvolles Kellingel mit feinem Glöcklein verkündete ihnen die Erscheinung des bescheerenden Christkindes, und später rief sie wieder der Glockenton aus ihrer Haft in das hellstrahlende Festgemach. Dies Klingeln hat den Anlaß gegeben, daß der Name „Kindjees“ im Kinder- und Volksmunde in „Klinggeest“ (der klingelnde Geist) umgestaltet wurde.*)

In den Gängen und Höfen Hamburgs, wo die kleinen Leute wohnen, machte die halberwachsene Jugend aus dieser Sitte sich ein beliebtes Spiel. Ein großer Junge hing ein Bettlaken um und strich die Treppen auf und nieder, immerfort sturmläutend mit seinen Schellen und Glöckchen. Dann sagten die Aeltern zu den kleineren Kindern: „Klinggeest geht um, Kindjees will kommen!“ und ermahnten sie, artig zu sein.

Aber der geheimnißvolle Glockenton weckte um so dringender den Wunsch, das Christkind selbst zu erblicken, und im alten Hamburg ward auch dieser Wunsch den Kindern erfüllt. Es wanderten Aufzüge umher, mit Tannenzweigen geschmückt, Weihnachtslieder singend und Gaben sammelnd. Voran schritt Klinggeest, ein weißes Engelnchen mit Glöcklein behangen; er trug auch wohl den großen Stern der heiligen drei Könige. Ihm folgten Joseph, regelmäßig in einem himmelblauen Talar mit gelben Unterkleidern, und Maria, ganz hochroth gekleidet; sie zeigten das grünbefranzte Kripplein, in dem Ochse und Esel nicht fehlen durften. So wan-

bei Beneke, Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten (Hamburg 1-56); S. 434-39.

*) Schütze Idiotikon I, 10; II, 17.

berten sie von Haus zu Haus und wurden meist überall freundlich aufgenommen.*)

Weiter verbreitet ist ein anderer Aufzug gewesen, welcher eigentlich zum Drei Königs Tag gehört, aber er band sich nicht streng an die Zeit und wanderte schon vor und in den Zwölften. Drei Knaben (auch Erwachsene) thaten sich zusammen und meldeten sich mit dem Reim:

Wir Kasper und Melcher und Balzer genannt,

Wir sind die heiligen drei König aus Morgenland.**)

Sie waren je nach ihren Mitteln stattlich ausgeputzt mit langen Ziegenbärten, schleppenden Mänteln, goldpapiernen Kronen, langen Sceptern und Kegeltugeln als Reichsapfeln, oder auch bloß in weiße Hemden gekleidet; der eine als Mohrenkönig an Gesicht und Händen geschwärzt. Einen goldpapiernen Stern, mit oder ohne Kometenschweif, führten sie mit sich, oder ließen denselben voranztragen; davon hießen sie im Volksmunde die Sternloper's (Sternläufer). Vor den Häusern wurden abwechselnd geistliche Gesänge und schelmische Bettellieder gesungen, und hatten die Sternläufer eine Gabe empfangen, so zogen sie mit einem Wunschlied von dannen.***) — Sie und da pflegte der Knecht Ruprecht (der

*) Ueber ähnliche Weihnachtsaufzüge und Krippen, in und außer der Kirche, in verschiedenen Ländern s. Scheible, Kloster VII, 747–55, 773. In den lutherischen Kirchen Preußens an der polnischen Grenze kamen noch vor neunzig Jahren am ersten Weihnachtstage in der Frühmette weißgekleidete Knaben mit Kronen auf den Häuptern und brennenden Kerzen in den Händen durch die verschiedenen Eingänge herein; sie sollten die Engel vorstellen, begrüßten sich mit Wechselgesängen und traten endlich vor dem Altar zusammen, um durch einen gemeinschaftlichen Gesang das Lob des Neugeborenen zu verkündigen.

**) Aus einem Dreikönigs-Lied scheint auch der folgende Reim zu stammen, welcher sich in Lauenburg bei einem Kinderspiel erhalten hat:

Wo kommt ihr her? Aus dem Morgenland;

Da hat der Teufel uns schwarz gebrannt.

*) Schätze Diotikon II, 317; IV, 192. Vgl. Scheible Kloster VII, 53 ff.; Schaltjahr I, 546; IV, 213; V, 499. Schwedische Dreikönigslieder bei Arwidsson III, 513; dort erscheint neben den drei Königen der Sternkönig (Sternträger) und Judas mit dem Beutel und geschwärztem Gesicht, welcher die Gaben einsammelt.

ruge Klaas) dem Zug der heiligen drei Könige wie auch dem Christkinde voranzugehen.

Es war natürlich, daß diese Umzüge mit der Zeit und zwar vorzugsweise in den größeren Städten ausarteten; aus dem sinnigen Spiel ward eine Sache der Speculation, eine bloße Bettelei. Eifersüchtige Banden suchten durch prunkhafte Ausstaffirung einander auszustechen, so daß noch jezt ein hamburgisches Sprichwort von einem thöricht Gerugten sagt: „He süht ut as Kindjees!“; ja es kam zu offenen Schlägereien, wo es die Vorhand in einem freigelegigen Hause zu gewinnen galt. So schritt der Hamburger Rath schon vor zweihundert Jahren dagegen ein; ein Mandat vom 23. Decbr. 1666 untersagte die Weihnachts- und Dreikönigs-Umzüge ganz und gar; „jeder“, so hieß es darin, „welcher sich auf der Gasse als gekleidetes Christkindlein mit oder ohne Stern betreffen läßet, soll von der Nachtwache ergriffen und sonder Gnade in Arrest gebracht werden.“ In den kleineren Landstädten hatten sich die Umzüge noch zu Anfang dieses Jahrhunderts behauptet; heutigen Tages scheinen sie auch auf dem Lande mit wenigen Ausnahmen verschwunden zu sein. §.

Kleine Mittheilungen.

10. Aus dem Museum vaterländischer Alterthümer in Kiel^{*)} sind der Redaction zwei Kupferplatten zur Verfügung gestellt, durch deren lithographischen Wiederabdruck auf Tafel V, VI, VII wir unseren Lesern einen Blick in die Münzsammlung des Museums zu eröffnen wünschen.

Zur Erklärung einige Worte. Im December 1839 fand ein Tagelöhner im Kirchspiel Udelby, kaum eine halbe Stunde von Flensburg, beim Graben auf dem Felde einen großen Klumpen kleiner Silbermünzen; dieselben lagen einige Fuß tief in der Erde, und daneben die Scherben eines schwarzen irdenen Topfes. Der Klumpen ward durch Herrn Amtmann v. Numohr in Flensburg dem Museum eingesandt (s. antiq. Bericht V, S. 19), hier gereinigt und untersucht, und im IX. Bericht (1844), S. 18-32, ausführlich beschrieben. Das Resultat der Untersuchung war, daß der Fund etwa am Ende des 13. Jahrhunderts vergraben sein muß, und daß derselbe vorzugsweise aus dänischen und schleswigschen, daneben einigen holsteinischen Münzen bestand, sämmtlich mit wenigen Ausnahmen nur zweilöthig (d. h. sie enthalten 2 Theile Silber unter 14 Theilen Kupfer.) Soweit das Gepräge noch zu erkennen, wurden vierzig Arten unterschieden, wie sie auf den Münztafeln abgebildet sind; darunter waren mehrere bisher ganz unbekannte, und bei den meisten, wenn auch schon früher bekannt, ließ sich doch die Herkunft nicht genauer bestimmen. Ein Blick auf die Abbildungen

^{*)} Vgl. oben kleine Mittheilung Nr. 7, S. 191 und Chronik der Universität zu Kiel 1860, S. 83 u. ff.

zeigt zur Genüge, warum; Jahreszahlen und Inschriften aufzuprägen, war damals und auch noch später bei kleineren Münzen ungebrauchlich; man begnügte sich mit einzelnen Buchstaben und Zeichen. Und dazu kommt, daß in jener alten Zeit nicht nur die Landesherren, sondern auch ihre Lehnsträger, Könige, Herzöge und Grafen, Bischöfe, Domcapitel und Städte das Münzrecht übten, ohne daß für die Ausprägung und Bezeichnung der Münzen feste allgemeine Normen festgesetzt oder beobachtet wurden.

Von Nr. 20 mit dem dänischen Löwen fand sich die größte Zahl, 333 Stück. Die nächstgrößte Zahl, 192 Stück, von Nr. 27, welche auf der Vorderseite ein W zeigt und aller Wahrscheinlichkeit nach für den Herzog Waldemar IV. von Schleswig (1272—1312) geprägt ist. Und dann 138 Stück von Nr. 28, wo das Rad auf der Vorderseite als Zeichen von Ripen bekannt ist. Außerdem u. A. 62 Stück von Nr. 15, bezeichnet Ic und auf der Rückseite ein Krummstab zwischen zwei Sternen, wahrscheinlich geprägt für Bischof Jacob von Schleswig (1282—87); — 24 Stück von Nr. 21, welche unzweifelhaft das holsteinische Resselblatt zeigt; 21 Stück von Nr. 12, mit einem B auf der Vorder- und einem Krummstab auf der Rückseite, welche auf die Schleswiger Bischöfe Bando (1265—82) oder Berthold (1287—1307) bezogen werden könnte; 16 Stück von Nr. 16, welche auf der Vorderseite ein Schwert zwischen zwei V, auf der Rückseite einen Schlüssel zeigt; Schwert und Schlüssel sind übliche Symbole der weltlichen und der geistlichen Macht, und V V steht in älterer Zeit für W, so daß auch hier wohl an einen Herzog Waldemar (III, † 1257, oder IV.) von Schleswig zu denken ist.

Im Uebrigen sehen wir von sonst bekannten Münzstempeln außer dem von Ripen (Rad der St. Katharina, Nr. 28) den von Lund in Schonen (Ross des St. Laurentius, Nr. 17 und 34), den von Odense (Lilie des St. Knud, Nr. 19 u.), den von Aarhus (Anker des St. Clemens, Nr. 13); sämmtlich entnommen von den Attributen des resp. Schutzpatrons der dortigen Domkirchen. Auch sonst gewöhnliche städtische Symbole sind der Thurm mit Mauerzinnen (Nr. 18) und die drei Thürme auf einem Thorbogen (Nr. 22). Von den vorkommenden Buchstaben läßt sich

mit einiger Wahrscheinlichkeit nur noch das X (Nr. 24 und 36, nach griechischer Art für Ch) auf den König Christoph I. von Dänemark († 1259) auslegen. Eine bestimmte Namens-Inscription endlich hat nur Nr. 25: Ericus Rex und auf der Rückseite Danorum, worunter nur die dänischen Könige Erich Clipping (1258—1286) oder Erich Menved (1286—1319) verstanden werden können; ebenso anscheinend Nr. 17: Eric Rex und noch einige andere (Nr. 1, 2, 26) Ericus, welche aber wohl eher von einem der verschiedenen dänischen Lehnsherrn gleichen Namens aus dieser Zeit geprägt sind.

Im Februar 1861 hat der Herr Assistent am physikalischen Institut hieselbst, v. Fischer-Benzon, eine Wägung der im Museum vorhandenen Goldsachen mit dem neuen metrischen Gewicht vorgenommen. Danach betragen die goldenen Ringe an Gewicht:

Nr. 1. Durchmesser 6" 4''' pariser Maaß . . .	263,3	Grammen.
" 2. Größter Dm. 2" 11'', fl. Dm. 2" 3'''	96,5	"
" 3. " " 3'', " " 2" 4'''	62,25	"
" 4. Drei Bindungen, Dm. circa 2" 10'''	127,9	"
" 5. Drathring	73,3	"
" 6. Eine Bindung, Dm. circa 11''' . . .	17,3	"
" 7. Vier Bindungen, " " 9''' . . .	19,77	"
" 8. Zwei Bindungen, " " 11''' . . .	15,72	"
" 9. Drathring, " " 10''' . . .	5,8	"
" 10. Drei Bindungen, platt, abgepl. Enden	6,2	"

Die goldenen Gefäße wiegen, und zwar die Depenauer Schalen

Nr. 1. Äußerer Dm. an der Randöffnung 3" 8'''	94,45	Grammen.
" 2. " " " " " 4" 4'''	56,92	"
" 3. Nordhastedter Urne mit Deckel . . .	107,05	"

In neuester Zeit wurde angeblich in einem Moor bei Friedrichs-ort ein Bronzeschwert gefunden, etwa 15" lang, davon der Griff 4"; die eine Schneide etwas zerhackt und die eingelegte Verzierung am Griff ausgebrochen, im Uebrigen wohl erhalten. Dasselbe ist für das Museum angekauft worden. — Weiter erhielt das Museum von Herrn Prof. Bartels hieselbst 12 Steinsachen (darunter ein halbmondförmiges Messer von Flint, unten gerade, und ein Wirtel) und einen kugelförmigen Klumpen Bronze.

Kiel, 1. Juli 1861.

§.

XIII.

Ueber die auf der Capitulationsacte vom Jahre 1559 beruhenden Steuerverhältnisse Ditmarschens.

Von Otto Rier, Beamten a. D.

Das historische Material zur Darstellung der Steuerverhältnisse Ditmarschens während der Zeit der politischen Selbständigkeit dieses Landes ist zu dürftig, um daraus eine vollständige Kunde derselben zu gewinnen.*)

Schon von Carl dem Großen ist zur Zeit der Einführung des Christenthums (804) dem Lande der Zehnten auferlegt worden. Nach der vom Kaiser bestätigten Anordnung des Papstes ward $\frac{1}{4}$ dieses Zehnten dem Erzbischof überwiesen, $\frac{1}{4}$ zu Almosen, $\frac{1}{4}$ zum Kirchenbau und $\frac{1}{4}$ zur Ausstattung der Geistlichkeit bestimmt. Wie lange dieser Zehnten bestanden, und ob davon die späteren Grafen von Stade den Antheil des Bischofs bezogen haben, läßt sich nicht genau ermitteln. Gewiß ist nur, daß der Erzbischof keinen Antheil mehr an dem Zehnten gehabt haben kann, seit seine

*) Die nachstehenden Notizen über diese Zeit verdanke ich dem Herrn Justizrath Landtschreiber Schnevel in Melbors, welcher mir gestattet hat, die Ergebnisse seiner Forschungen hier mitzutheilen.

Macht über Ditmarschen (1223) eine lediglich weltliche ward und die geistlichen Sachen unter das Domcapitel zu Hamburg kamen. Allerdings wird nun dieses irgend einen Genuß aus Ditmarschen bezogen haben, höchst wahrscheinlich aber hatte der Zehnten schon unter den wiederholten Abtrennungen von der Grafschaft Stade ganz aufgehört.

Dagegen war 1147 dem Lande von Heinrich dem Löwen ein Zins an Weizen, Roggen, Hafer, Schafen und sonstigen Naturalien auferlegt. Von diesem erhielt der holsteinische Graf Adolph für die dem Herzog zur Unterjochung des Landes geleistete Hülfe eine Quote, die auch mehrere seiner Nachfolger bezogen. Im Jahre 1184 ward dieser Zins auf 200 stadische Scheffel Hafer bestimmt, von denen die holsteinischen Grafen auch ferner ihren Antheil bezogen.

Seit mit der Reformation (1526) das Verhältniß zum Hamburger Domcapitel aufhörte, unterblieb folgeweise auch jede etwaige Leistung an dasselbe.

Was die Leistungen an den Bremer Erzbischof im sechzehnten Jahrhundert betrifft, so sind die bewährtesten Geschichtsforscher, wie Dahlmann, Waig und Michelsen darin einig, daß von allen Genüssen und Oberherrlichkeiten, die der Erzbischof einst aus Ditmarschen genossen hat (wie zum Beispiel das Strandrecht, die Brücken, die Fahren) nichts übrig geblieben war, als ein Willkommen bei Antritt des Amtes von 500 Mk und 25 Mk jährlich von jedem der von ihm nach der Schlacht bei Bornhöved (1228) eingefekten Bögte, deren anfangs nur einer und darauf fünf waren. Ueber den Werth der 500 Mk sind die Ansichten getheilt. Dahlmann ist der Meinung, daß die Mark Silber nach der Lübeckischen Wage 12, wo nicht 15 oder 16 Mal so viel als jetzt, gegolten habe, die Summe daher gar nicht unbedeutend sei; Michelsen dagegen führt an, daß es 500 alte Mark gewesen, die sich 1511 auf 333 Mk und einige Schillinge lübisch belaufen hätten. Dem Erzbischof wurde wiederholt selbst dieses Willkommen verweigert, so namentlich 1329. Die weltliche Macht des Erzbischofs Burchard war zu schwach, um sein Recht zu erzwingen; er wendete sich daher an die geistliche Macht, das Hamburger Domcapitel, welches durch dringende Mahnbrieife die Prediger zwang, mit dem

Kirchenbann zu drohen, wenn nicht innerhalb 8 Tagen der Landesherr abgefunden werde, worauf die Ditmarscher sich fügten.

Außer dieser Ausgabe, welche bei dem häufigen Wechsel der gewöhnlich erst im späteren Alter zu dieser Würde gelangenden Erzbischöfe nicht selten vorkam, waren die Kosten der Verwaltung des Landes, wie die Salarirung des Secretairs der 48ziger, der in Heide wohnte und mit einer Deputation der 48ziger die Regierung des Landes führte, der Handhabung der Justiz, und namentlich der Ausrüstung und Unterhaltung der häufig zusammenzubringenden Heere, sowie sonstige Staatsausgaben*) zu decken. Daß dazu Abgaben erforderlich waren, versteht sich von selbst.

So lange die Geschlechter bestanden, mögen diese die Beiträge unter sich aufgebracht haben. Als Corporationen verschwinden sie aber 1434 mit der Einsetzung der 48 Regenten oder Richter. Von dieser Zeit an also müssen die erforderlich gewesen Ausgaben in anderer Weise aufgebracht worden sein. Ohne Zweifel sind die Beiträge in den einzelnen Kirchspielen eingefordert und an die Döfte, von diesen aber an die gemeinschaftliche Landeskasse, die sich in den Händen des Secretairs der 48 Richter (Gemeines Kanzler genannt) befand, abgeliefert worden.**)

Die Kirchen besaßen zur Zeit der Eroberung (1559) ansehnliche Mittel in Capitalien und Ländereien; in den Uebersichten ihrer Einnahmen und Ausgaben, welche bei der Unterwerfung des Landes den Siegern ausgeliefert werden mußten und die in Michelsens Urkundenbuch mitgetheilt sind, kommen aber keine Ausgaben für weltliche Zwecke vor.

Rücksichtlich der nun entstehenden Frage, in welcher Weise die

*) Im Jahr 1542 ward z. B. eine Türkensteuer von 1000 Gulden bezahlt. Eine Reichsteuer ward wiederholt verlangt, ob sie entrichtet worden, ist jedoch nicht ersichtlich.

**) Für diese Ansicht, daß die Beiträge an die Landeskasse durch die Döfte einbezahlt wurden, spricht unter Anderem der Umstand, daß gleich nach der Unterwerfung vier Döfte vor dem fürstlichen Gericht klagend verlangten, daß die fünfte (die Wasser döft) weil sie im Kriege wenig gelitten, den Schaden der anderen mittragen solle. Die Fürsten entschieden, daß die Wasser döft 360 fl zu zahlen habe.

Abgaben aufgebracht sind, dürften mehrere Momente für die Annahme sprechen, daß Abgaben vom Grund und Boden im alten Ditmarschen gebräuchlich waren. In einem Schreiben aus dem Lager zu Hemmingstedt vom 9. Juni 1559 an die Stände des Erzstiftes Bremen bitten die 48ziger um Beistand und Hülfe in ihrer Noth und Bedrängniß gegen den König und die Herzöge, und erklären, daß sie für immer Unterthanen des Erzbischofs zu bleiben wünschen und lieber ihm eine jährliche Pension und einen Tribut vom Pflug geben, als sich den Fürsten von Holstein unterwerfen wollen.*) Schon damals war also der Pflug als Steuermaß in Ditmarschen bekannt. In einem von Michelsen**) mitgetheilten Bericht des Statthalters Josias v. Qualen an den Herzog Johann von 1575, die Besteuerung der Gemeinemarken betreffend, wird bemerkt, daß vor der Theilung des Landes die Gemeinemarken keine Pflicht gegeben haben, und daß dieselben damals für unpflchtigbar geachtet seien. Es müssen also die aufgetheilten und im Privatbesitz befindlichen Ländereien gesteuert haben.

Wenn nun hiernach gewiß ist, daß die freien dithmarscher Bauern die zu allgemeinen und besonderen Staatszwecken erforderlichen Mittel wenigstens theilweise durch auf dem Grundbesitz ruhende Steuern aufgebracht haben, so ist andererseits das Maß, nach welchem dies geschah, in der Art und Weise seiner Anwendung nicht so deutlich erkennbar, daß man seinen Einfluß auf die spätere Landesbesteuerung durch die Holsteinischen Fürsten zu beurtheilen vermöchte. Die Geschichte des ditmarscher Steuerwesens in der Periode der Freiheit und Selbständigkeit des Landes hat daher nur ein rein historisches Interesse, und kommt, wenn überall, so doch jedenfalls nur in geringem Grade als Hülfsmittel zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Steuerverhältnisse in Betracht. Die Verhandlungen der Ditmarscher mit ihren Besiegern im Jahre

*) Der Herzog Heinrich, an den der Erzbischof sich für die Ditmarscher um Beistand wendet, erklärt bei dieser Gelegenheit, daß ihm die Ansprüche des Erzstifts auf Ditmarschen zweifelhaft wären; es habe nie etwas Gewisses aus dem Lande bezogen, vielleicht im Ganzen nicht über 6 bis 12 M.) (Waig II, 327.)

**) Urkundenbuch S. 319.

1559 bilden den eigentlichen geschichtlichen Ausgangspunkt für die Kunde der Fortbildung der bestehenden Steuerverfassung des Landes, weil ihre Ergebnisse die ausschließlich maßgebenden Grundlagen derselben geworden sind.

Der Begnadigungsbrief vom Montag nach Viti 1559 (in der dritten Woche des Juli),*) welcher den Besiegten volle und unbedingte Amnestie für die angebliche Empörung bewilligt, durch welchen ferner die Erstattung der zu 600,000 Gulden veranschlagten Kriegskosten und die Erbauung dreier besetzter Schlöffer mit dazu zu legenden Ländereien ihnen erlassen, und der erb- und eigenthümliche Besitz ihrer Häuser, Höfe, fahrenden Habe, Acker, Wiesen, Grasungen, Weiden und Hölzungen, wie sie solche vorher gehabt, zugesichert wurde, stellte in Verbindung mit anderen Urkunden*) das Steuerverhältniß für die Zukunft folgendermaßen fest:

1. für die Marschen: daß von jedem Morgen Marschlandes binnen Deichs nach dem Maße des Morgens zu 5 Ruthen in der Breite und 120 Ruthen in der Länge, die Ruthe zu 16 Fuß, an die Landesherrschaft jährlich zu Nicolai Ein Gulden Münze, zu 24 β Lübisck gerechnet, gegeben werden solle;

2. für die Geest: daß die Geestleute ihre Hölzungen, Wiesen, Weiden und Grasungen frei haben, und allein zur jährlichen Bekenntnisse die halbe Saat, die der Geestmann säet, jährlich auf Nicolai zu geben schuldig; endlich

3. für das ganze Land: daß es die Landbede, Landfolge, Dienste, und sonst alles zu leisten schuldig, wie solches von den Griesen, Eiderstedtern, Krempen- und Wilsen-Marschern gehalten werde.

Die vor 300 Jahren dem Grund und Boden des Landes Ditmarschen auferlegten Hauptsteuern sind demnach

1. der Acker- und Hofschatz, die Guldenabgabe von jedem Morgen Marschlandes binnen Deichs,

2. das Pflichtkorn der ditmarscher Geest, und

3. der Pflugschatz, oder die monatliche Contribution nebst Magazin- und Fourage-Lieferung.

*) Corp. const. Holsat. T. II, pag. 825.

**) Michelsens Urkundenbuch Nr. 99 u. 100, S. 205—207.

Diese Grundlasten sollen in Nachstehendem einer möglichst eingehenden Erörterung unterzogen werden, die sich jedoch im Wesentlichen auf die Landschaft Süderditmarschen beschränken wird, weil nur von diesem Landestheile mir, außer den gedruckten Hülfquellen, die unentbehrlichen archivalischen Urkunden zur Verfügung stehen.

Es wird sich aus diesen Erörterungen ergeben, daß die für Ditmarschen gelegte Steuergrundlage, obgleich sie das Werk einer neueren Zeit ist, in welcher die Entwicklung des ganzen Staatslebens erhebliche Fortschritte gemacht hatte, theils aus Uebereilung, theils in Folge anderer ungünstiger Umstände, schon nach den damaligen Agrarverhältnissen keinen für die richtige Steuervertheilung brauchbaren Maßstab gegeben hat, namentlich keinen, der in seiner Anwendung zu gleichmäßigen Resultaten hätte führen können. Die in meinen Ansichten über den Entwicklungsgang der inneren Verfassung des Herzogthums Schleswig*) dargestellten Grundlagen für die Steuervertheilung auf der schleswigschen Geest, obgleich in grauer Vorzeit gelegt, sind in beider Beziehung weniger mangelhaft.

1. Der Ackerzins der ditmarscher Marsch.

Nachdem im Juli 1559 dem eroberten Ditmarschen der erwähnte Begnadigungsbrief ertheilt war, ward auf Lütare, also im März 1560 zu Rendsburg ein Landtag gehalten. Auf demselben ward von den ditmarscher Abgeordneten ein Bedenken erfordert, in welcher Weise die Vermessung des eroberten Landes schnelligst vollführt werden könne. In dem erstatteten Rath und Bedenken**) schlugen sie vor, daß, da eine förmliche Vermessung große Mühe, Arbeit und Kosten verursachen würde, es einem jeglichen Eingeseffenen bei Strafe an Leib und Gut anzubefehlen sei, die Größe seines Besitzes zu ermitteln und anzugeben, wonach denn zugleich die Deichbücher zu berichtigen oder, wenn diese im Kriege verloren gegangen sein sollten, zu erneuern wären. Die Angabe solle dann auf Cantate

*) Jahrbücher Bd. II, p. 317, III, p. 384.

**) Michelsens Urkundenbuch p. 235.

(in der zweiten Woche des Mai) 1560 vor königlichen und fürstlichen Rätthen beschworen werden. Dieser Vorschlag ward befolgt; die hiernach angefertigten, Cantate 1560 beschworenen Register ergaben an Marschland 23,247 Morgen 8 Scheffel 7 Ruthen*). Die Fürsten beruhigten sich indessen nicht hierbei, sondern verordneten eine Vermessung der Marschländereien, die 1566 vollendet und nebst den Angaben der Geesßbewohner über die Aussaat der Theilung Ditmarschens in drei Theile zu Grunde gelegt ward. Diese Vermessung ergab an Marschländereien ein Areal von 24,174 Morgen 16 Scheffel 19 Ruthen 6 Ellen. Bei der zweiten Theilung, nach dem Tode des Herzogs Johann, fielen hiervon auf den königlichen Antheil 12,087 Mg. 8 Schffl. 9 Rthn. 7 Ellen.

Das älteste im Archiv der Landschreiberei vorhandene Acker-
schafregister ist vom Jahre 1661. Hiernach wurden an bedecktem
Lande versteuert

Im Kirchspiel Brunsbüttel	2037 Mg. 12 Sch. 11 Rth.
„ „ Eddeslaß	1547 „ — „ 10 „
„ „ Marne	5067 „ 7 „ 39 „
„ „ Barlt	931 „ 4 „ 4 „
„ „ Meldorf	3594 „ 9 „ — „
„ „ Süderwöhrden . . .	1054 „ 14 „ 15 „
„ „ Hemmingstedt . . .	303 „ 2 „ 34 „

im Ganzen 14,536 Mg. 5 Sch. 33 Rth.

Das Mehr gegen 1566 rührt von den 1581, 1584 und 1601
ausgeführten Bedeckungen her. Seit 1625 hatte die Landschreiberei
außerdem 1380 Mg. 5 Sch. 2 Ruthen 1 Fuß Außendeichsländereien,
welche sich damals noch im Privatbesitz befanden, mit zum
Acker-
schaf angelegt. Die ganze pflichtige Morgenzahl im Süder-
theil betrug also 15,916 Mg. 10 Sch. 35 Ruthen. Die Steuer
wird im Register folgendermaßen berechnet: „Er. Königl. Majestät
gebühren von jedem Morgen 24 β **), machet in Reichsthaler, jeden,
gleich er der Zeit gegolten, zu 2 $\frac{1}{2}$ gerechnet = 11,937 $\frac{1}{2}$ Reichs-

*) Nach einer vom Herrn Justizrath Schnepel im geh. Staatsarchiv
genommenen Abschrift.

**) Wahrscheinlich 1 Gulden à 24 β Lübis.

thaler 1 β 6 \mathcal{L} , thut an Marken zu 3 \mathcal{L} oder 48 β gerechnet, 35,812 \mathcal{L} 9 β 6 \mathcal{L} ." Es kommen also auf jeden Morgen nach damaliger Währung 2 \mathcal{L} 4 β Species, die später, wenn sie in Courant entrichtet wurden, mit einem Aufschlag von 25 Procent, gleich 45 β galten.*)

Nach dem Aekerschaz-, Korn- und Umschreibungsregister von den Marsch- und Geestländereien in Süderditmarschen für das Jahr 1742 betrug die Morgenzahl der Ländereien in den Kirchspielen:

Brunsbüttel	1163	Mg.	10	Sch.	8	Rth.	2 $\frac{1}{8}$	Fuß.
Eddelack	1504	"	8	"	11	"	10 $\frac{5}{8}$	"
Marne	5196	"	13	"	38	"	10 $\frac{3}{8}$	"
Barlt	1176	"	10	"	21	"	10 $\frac{1}{4}$	"
Meldorf	3859	"	1	"	9	"	6 $\frac{1}{2}$	"
Wöhrden	1099	"	8	"	4	"	7	"
Hemmingstedt	331	"	1	"	27	"	7 $\frac{1}{2}$	"

Summa 14,331 Mg. 7 Sch 2 Rth. 6 $\frac{1}{8}$ Fuß.

Die Steuer von 1 Gulden konnte nach diesem Register in den damaligen 3 Münzsorten: Species, Kronen und Courant nach ihrem Cours entrichtet werden; bei jedem Contribuenten ist der von ihm nach seiner Morgenzahl zu erlegende Betrag in Species, Kronen und Courant ausgesetzt. Bartold Burger in Eddelack z. B., der genau nach 2 Morgen mit 1 \mathcal{F} 24 β Species zu steuern hatte, mußte, wenn er in Kronen bezahlte, 1 \mathcal{F} 33 β , und in Courant 1 \mathcal{F} 38 β erlegen.

Jetzt ist die süderditmarscher Marsch mit 15,160 Morgen 7 Scheffel 10 Ruthen 14 $\frac{3}{4}$ Fuß zum Aekerschaz angesetzt, und die Steuer beläuft sich nach 1 $\frac{1}{2}$ \mathcal{F} R. M. à Morgen auf 22,740 \mathcal{F} 72 β R. M. und außerdem von den für die Deichrefection ausgepütteten Ländereien in den Kirchspielen Brunsbüttel und Eddelack, welche seiner Zeit zum Abzug in dem Aekerschazregister kamen und nach einer Schätzung wieder angesetzt sind, zu 58 \mathcal{F} 68 β . Zusammen 22,799 \mathcal{F} 44 β R. M.

*) Diese Berechnung dient zur weiteren Bestätigung der von Falk im Handbuch Bd. III, Abth. 2, p. 514 gemachten Bemerkung.

Aus dieser Zusammenstellung der zum Ackerfchag steuerpflichtigen Morgenzahl in den verschiedenen angeführten Zeitabschnitten ergibt sich eine nicht unerhebliche Differenz. Zur Zeit der zweiten Landestheilung nach dem Tod Herzogs Johann fielen reichlich 12,000 Morgen auf den Südertheil, im Jahre 1661 waren fast 16,000 Morgen, im Jahre 1742 reichlich 14,300 Morgen besteuert, und gegenwärtig sind es reichlich 15,100 Morgen. Die höchste Differenz von 1661 bis 1742 hat Brunsbüttel. Dieselbe rührt von der Preisgebung des Brunsbütteler Koogs her, welcher erst später wieder gewonnen ward. Ueberhaupt erklären sich diese Arealveränderungen leicht durch die häufigen Deichbrüche damaliger Zeit, eine Folge weniger besonders häufiger großer Sturmfluthen als der Unvollkommenheit des Deichbaues. Für die Zukunft sind solche Verluste daher voraussichtlich nicht zu erwarten, auch ein Anwachs nur aus den tiefer liegenden Ländereien am Rudenfee, wenn es gelingen sollte, eine wirksamere Wasserablösung dieser Gegenden zu Stande zu bringen. Die durch neue Ködige gewonnenen 4000 Morgen und der erhebliche Landgewinn, welcher von dem künftigen Anwuchs der vorhandenen großen Außendeiche noch zu erwarten ist, kommt hier nicht in Betracht, da diese neuen Marschen einer andern Besteuerung unterliegen, und bisher auch nicht organisch mit der Landschaft verbunden sind.

Der Ackerfchag ist Morgen Morgen gleich auferlegt, mit wenigen ganz vereinzeltten Ausnahmen: im Kirchspiel Eddelack steuern 19 Morgen 7 Scheffel 10 Ruthen 14½ Fuß geringer Moor- und Geestländereien nur die Hälfte des ursprünglichen Ansages oder 18 β Species, jezt ¾ \mathcal{R} ; desgleichen im Kirchspiel Marne auf dem Ect. Michaelisdonn 15 Mrg. 1 Ech. 16 Rth. 2½ Fuß und im Kirchspiel Meldorf im Mielthale 206 Mrg. 5 Ech. 9 Rth. 1¾ Fuß nur die Hälfte des ursprünglichen Ansages oder 18 β Species, jezt ¾ \mathcal{R} , 53 Morgen 8 Scheffel 8 Ruthen 14 Fuß nur 9 β Species oder $\frac{3}{10}$ \mathcal{R} . M.

Die Bonität, oder die verhältnismäßige Ertragsfähigkeit und Steuerkraft des Marschbodens hat also bei der Auflage dieser Grundsteuer so gut wie gar keine Berücksichtigung gefunden, und hierin unterscheidet sich dieselbe in auffallender Weise von den übrigen all-

gemeinen Landessteuern, wenigstens außerhalb der Marsch, während doch die gleiche Fläche Marschlandes keineswegs von gleicher Ertragsfähigkeit ist. Aus einer Nachricht von einer Matrifel in der Landschaft Süderditmarschen, „welchergestalt sowohl die dortigen Marsch- als Geestländereien zu Pflügen angeschlagen sind, und folglich collectirt werden“, ausgefertigt zu Meldorf den 19. Febr. 1720, ergibt sich, daß das süderditmarscher Marschland nach seiner Bodengüte in 5 Classen getheilt ist, deren erste als Land zur höchsten Schätzung von 3 ℔ veranschlagt, und die folgenden mit Bruchtheilen bezeichnet sind, um das Flächenareal der Marschmorgen geringerer Güte auf Bonitätsmorgen, dem Lande erster Classe gleich, reduciren zu können.

Die Classification war folgende:

1. gut Gerstenland . . .	als 1. Classe à Mg. geschätzt zu 3 ℔ — β
2. gut Haferland	2. „ „ „ „ 2 „ 8 „
3. gering Haferland . . .	3. „ „ „ „ 2 „ — „
4. gar gering Haferland .	4. „ „ „ „ 1 „ 8 „
5. aller geringstes Haferl.	5. „ „ „ „ 1 „ — „

Die Anwendung dieser Classification hat im Kirchspiele Brunsbüttel folgende Ergebnisse *) gehabt

413 Mg. traten in die 1. Classe à 3 ℔ mit	413 Mg.
506 „ in die 2. Classe à 2 ℔ 8 β gleich erster Classe	422 „
596 „ in die 3. Classe à 2 ℔ — gleich „ „	398 „
218 „ in die 4. Classe à 1 ℔ 8 β gleich „ „	109 „
179 „ in die 5. Classe à 1 ℔ — gleich „ „	59 „
1912 Morgen Flächenmaß gleich Bonitätsmaß	1401 Mg.

Mit dem Ackerſchaz dagegen iſt in dieſem Kirchspiel Morgen um Morgen völlig gleich beſteuert. Wenn daher obige Classification auch nur annähernd der richtige Ausdruck für die Ertragsfähigkeit alſo für die wirkliche Steuerkraft iſt, ſo ſind namentlich die Ländereien der 4. Classe gegen die Ländereien der 1. Classe mit dem Ackerſchaz gerade um 100 Procent zu hoch beſteuert.

*) Die Unterabtheilungen des Morgens ſind hier der Kürze wegen ausgelassen, weil es nur darum zu thun iſt, die merkliche Verſchiedenheit in der Bodengüte des ditmarscher Marschlandes nachzuweiſen.

Doch wird diese Ungleichheit weniger schwer empfunden, weil für einen Morgen Marschland auch der geringsten Qualität (nur die geringer besteuerten Dünen in den Kirchspielen Eddelack und Marne und die früheren Sümpfe im Mielthale des Kirchspiels Nelsdorf ausgenommen) eine Geldabgabe von $1\frac{1}{2}$ fl. R. = M. , an Stelle der jährlichen Pflicht in den übrigen Theilen des Landes, nicht zu hoch gegriffen ist, und weil die bessere Entwässerung, sowie die fortgeschrittene Aderwirthschaft die starken in der Acte von 1720 angegebenen Bonitätsdifferenzen ziemlich ausgeglichen hat.

Bedenklicher sind die Unbestimmtheiten in der durch die Capitulationsacte gegebenen Grundlage für die Kornlieferung der ditmarscher Geest und die Pflugsteuer nebst der ordentlichen Magazinleistung. Man erkennt es deutlich, wie übereilt und mit leichter Hand dieselbe gelegt ist, nur damit die Fürsten, so schnell als möglich, zum Genuß der dem eroberten Lande auferlegten Steuern gelangen möchten.

2. Das Pflichtkorn der ditmarscher Geest.

Die Steuernorm, welche für die Lieferung des Pflichtkorns der ditmarscher Geestländereien in dem Begnadigungsbriefe von 1559 gegeben ist, daß der Geestmann die halbe Saat, die er säet, jährlich zu Nicolay zu geben schuldig, kann in doppeltem Sinne aufgefaßt werden; entweder so, daß die jährliche Ausfaat nach jährlich wiederholter gewissenhafter Angabe mit der Hälfte besteuert werden solle, oder so, daß das ermittelte Resultat der 1560 geschehenen gewissenhaften Angabe als der unveränderliche Betrag der Kornlieferung im Allgemeinen, wie auch der Beiträge der einzelnen Contribuenten im Besonderen zu betrachten ist. Es ist auch nicht ausdrücklich ausgesprochen, ob der Geestmann, der nach dem Begnadigungsbriefe seine Hölzungen, Wiesen, Weiden und Grasungen*) frei haben soll, im Fall er künftig Theile davon zum Kornbau aufbrechen würde,

*) Es ist auffallend, daß in keiner der betreffenden ursprünglichen Akten der höchst wichtigen Moore specielle Erwähnung geschieht.

pflichtig sein soll auch von der Ausaat auf solchem Neubruch das Pflichtkorn zu liefern. Die Folge der Elasticität des gebrauchten Ausdrucks ist natürlich gewesen, daß der Sinn desselben auf sehr verschiedene Weise aufgefaßt wurde, und daß aus dieser verschiedenen Auffassung in der Praxis sehr abweichende Ergebnisse entstanden.

In Süderditmarschen ist die Ansicht, wie es scheint, von Anfang an herrschend gewesen und im Laufe der Zeit festgehalten, daß die erste Angabe und der darauf gebaute erste Ansaß des Betrages der Ausaat auf dem alten Pfluglande an Roggen, Gerste, Buchweizen und Hafer (andere Kornarten wurden damals, und werden mit wenigen Ausnahmen jetzt noch, von dem Geestmann nicht gebaut) die unveränderliche Grundlage für die Größe der Herrenkornlieferung sei. Dort ist also eine jährliche Angabe der Ausaat nicht gefordert, und auch der Neubruch zur Besteuerung nicht hinzu gezogen. Nur eine Ausnahme ist hiervon gemacht. Das im Osten des Fleckens Meldorf auf der sogenannten Eich belegene cultivirte Geestland lag zur Zeit der Steuersezung in Weide, und war deshalb nicht zur Kornsteuer zugezogen worden. Wie dieses Land später unter Pflug genommen ward, kam es in Anregung, ob dasselbe nicht mit einer Kornlieferung an die Landesherrschaft nachträglich zu belegen sei. Aus den Worten der Versicherungssacte von 1559, welche die unbedingte Zusicherung der Steuerfreiheit ohne alle Reservation nachträglicher Besteuerung im Fall der künftigen Benutzung zum Kornbau enthalten, konnte nicht ohne Grund die Befreiung in Anspruch genommen werden, das fiscalische Interesse überwog aber, und die Ländereien wurden zur Lieferung des Herrenkorns hinzugezogen, jedoch nicht nach angegebener Ausaat, sondern nach Morgenzahl. Sie sind daher, als einzige Ausnahme von der ganzen ditmarscher Geest, welche bis zu dieser Stunde nicht officiell vermessen, und deren Arealgröße daher unbekannt ist, vermessen und nach ihrem Maße von 54 Morgen 5 Scheffel 21 Ruthen 11 Fuß zu einer Kornlieferung von 12 Tonn. 1 Sch. $\frac{7}{8}$ Schip Roggen, 39 Tonn. 1 Sch. $\frac{7}{8}$ Schip Buchweizen und 21 T. $\frac{7}{8}$ Schip Hafer angesetzt, welche zusammen nach der bestehenden Taxe mit 102 fl 42 ß $9\frac{2}{3}$ d vormal. Cour. bezahlt werden. Wie mangelhaft nun auch der auf die Kornausaat begründete

Steuermaßstab an sich ist, so ist doch Süderditmarschen in Folge der erwähnten constanten Praxis von all der höchst nachtheiligen Verwirrung frei geblieben, welche dieser Maßstab in Norderditmarschen erzeugt hat, wo man darüber ins Schwanken gerathen ist, ob die Herrenkorn-Abgabe auf das alte schon zur Zeit der Eroberung des Landes unter Kornbau befindliche Ackerland zu beschränken oder auf den Neubruch auszudehnen sei.

In einem ausführlichen und gründlichen Bericht des Landvogts Griebel in Heide*) ist die Vermuthung ausgesprochen, daß auch hier auf der Geest schon bald nach der Eroberung die Größe der sämmtlichen mit Herrenkorn behafteten Ländereien oder doch der Betrag des jährlich von den einzelnen Kirchspielen erlegten Herrenkorns fest bestimmt gewesen sei. Diese Vermuthung wird durch ein im geheimen Staatsarchiv vom Justizrath Schnepel aufgefundenes altes Document betitelt: „Extract und Summa ungeverlich der Landmaasse des ganzen Landes Ditmarschen, beschreven anno 1560“, bestätigt. In der allgemeinen Uebersicht heißt es dort wörtlich:

„Summarum des Marschlandes in allen Deelen des ganzen Landes Ditmarschen mit Noormarken und Wulandt, so Marsch-Landes is xxiij Mij Ct xlvij M. viij Sch. vij Rud (23,247 Morgen 8 Scheffel 7 Ruthen).

Summarum der Geest also volgt:

Süderstrandt ij Ct. xliij Houven iij Forndeel ij Blade ij Stücke jeder Houve grot von xvi Morgen

der Stadt Meldorp Geestland Cxxij Morgen ix Schf. x rude.

Mittler Deel ij M ix Ct lxxiiij Morgen ij Sch. Geestplogland, wovon xxxiiij Morgen ein Houven maken sollen (also fast 124 Houven.) Noch gemeine Weidelandt Geestlandt v Ct xlv Morgen ix Schepel.

Norderdeele i M ixx mesegelt iij schfl. Geestplogland, und schollen iij mesegelt i (dat is xxxiiij Morgen) of ene Houve maken, (also circa 252 Hufen).

*) Ueber einen Antrag der Leider Landschreiberei wegen Einführung einer Controlle über die jährliche Entrichtung der sogenannten Herren- oder Pflückkorn-Abgabe unterm 22. November 1823 der Statthaltertschaft erstattet.

Tho dissen dreem Deelen is belegen zij M xvij Foderstal (12017
Fuderzahl) Wischland

Noch de Tyler Hemme — iij Ct ix Morgen geächtet

Noch Geestkroplandt tho gras und thon sadt j Ct lxxxj Morgen (181)

Noch Daaklandt, up der Geest belegen, lv Foderstal.

Dut Ihares is ine dat Landt gesehet Winterfaat iij M ij Ct
vij roggen Sommerfaat iij M i Ct vij Tonnen xi sch.

Noch stadtliche Buthendiker, so de rätthe besichtigt hebben.

Noch de Kudenese, de windberger Sehe, de Whieler Sehe,
de Steller Sehe.“

Jeder Geestbewohner mußte also die Größe seines Besitzes nach Hoven (die holsteinische Eintheilung in Hufen) angeben, und ward danach die Ausfaat dergestalt berechnet, daß jede Hufe in Viertel getheilt, jedes Viertel einem Morgen Marschlandes gleich geachtet und darauf berechnet wurde, wie viel Korn Ausfaat auf den Morgen falle. So heißt es in jenem Document:

„Ihm Süderdruttedeel werdt nach Hoven gerekennt und is
„jede Hove 4 Beerdeel, darvon dat Beerdeel ungefähr eenen Mor-
„gen Landes; als jezt durch de Herren de Rathe angesett und
„valt in jeder Beerndeel 1 Tunsadde, doch werdet stichts datt
„druttedeel der Hoven mit Sommerfaat besiet, nemlich haver
„und Bokvreen“

„Paul Dethleffs Känder hevt iiii Hoven, darinnen deth Jahr ge-
„seiet:

„Winterfaat Roggen x Tonnen

„Sommerfaat Haver ij „

„ „ „ Bokvreen ij „ *)

*) Die Steuer von der Hälfte der Ausfaat beträgt für diesen Besitz nach der jezt bestehenden Taxe für 5 Tonnen Roggen à 2 fl 24 ß 12 pf 24 ß , für 1 Tonne Haver 1 fl , für 1 Tonne Buchweizen 1 fl 36 ß , zusammen 15 fl 12 ß 6 pf 12 ß 6 pf 12 ß 6 pf . Der mit Herrenkorn besteuerte Geestmorgen trägt also in auffallender Weise gleiche Steuerlast mit dem mit Ackerkorn belegten Marschmorgen. Er hat zwar an sich nicht die gleiche Ertragsfähigkeit wie dieser und daher nicht die gleiche Steuerkraft, ge-

Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß das alte bebaute Ackerland der ditmarscher Geest, vorzugsweise die Hove (Hufe) genannt, welcher Wald, Wiese, Grasung, Gemeinweide lediglich als steuerfreie Pertinenz angehört, nach der Absicht der Fundamentalacte für Ditmarschens Besteuerung als ausschließliches Object für die Herren- oder Pflichtkornsteuer zu betrachten ist, daß also der spätere Neubruch, wo er auch in den eben bezeichneten Pertinenzen geschehen, ohne Vertragsverletzung zur Kornsteuer nach halber Aussaat nicht hat hinzugezogen werden können.

Die schon mitgetheilten Ergebnisse der ersten Steueransetzung des Landes: der Marsch durch anfängliche eidlische Angabe des Flächenareals, und spätere höchst sorgfältige Vermessung; der Geest ohne solche Vermessung durch ungefähre Abschätzung des Ackerbodens und Ermittlung der darauf geschehenen Aussaat führen zu derselben Schlußfolgerung.

Im Süderstrand sind reichlich 243 Hufen mit ungefähr 3888 Morgen Ackerland, im mittleren Theil 124 Hufen mit 2973 gleichen Morgen, im Nordertheil 252 Hufen mit 6048 gleichen Morgen ermittelt worden; daneben in allen 3 Theilen steuerfreie Wiesen geschätzt zu 12017 Fuder Heuertrag, außerdem aber ausgedehnte steuerfreie Gemeinweiden, Grasungen, Hölzungen und Moore, die man nach ihrer Größe nicht einmal zufolge Abschätzung, geschweige denn in Folge einer Vermessung anzugeben versucht hat, weil offenbar die Größe ihres Areals für die Besteuerung von gar keinem Interesse war. Es liegt auch auf flacher Hand, daß, wenn es in der Absicht der Fürsten gelegen hätte, auch diese unbedingt für steuerfrei erklärten, höchst ausgedehnten unurbaren Landstrecken für den Fall ihrer künftigen Benützung zum Kornbau mit der Kornsteuer zu belegen, ein Vorbehalt ihrer künftigen Besteuerung den Fundamentalacten hinzugefügt worden wäre und hätte hinzugefügt werden müssen.

Es ist ein großes Glück, daß dieses nicht geschehen, denn die ditmarscher Geest hätte, wenn die Kornsteuer so ausgedehnt wäre,

winnt dieselbe aber durch seine ausgedehnte Pertinenz an Wald, Moor, Wiese, Weide und Grasung.

unter dem Druck derselben erliegen, oder jeden Fortschritt in der Bodencultur außerhalb des altbesteuerten Ackerbodens aufgeben müssen.

Die nach halber Ausfaat normirte Herrenkornsteuer ist nemlich in ihrer Größe und Wirkung den Naturalzehnten gleich. Der Naturalzehnten entnimmt dem zehntpflichtigen Grundstück den zehnten Theil des abgemähten Korns mit dem Stroh; die Kornsteuer entnimmt dem mit Korn bebauten Grundstück die halbe Ausfaat, also, wenn die Ernte als Ausbeute den fünffachen Kornsertrag gewährt, gleichfalls den zehnten Theil derselben, jedoch ohne Stroh. Der Naturalzehnten ist eine mit der steigenden Cultur steigende Last, die ditmarscher Kornsteuer würde dieses nicht weniger gewesen sein, wenn sie über den ersten Umfang des besteuerten Bodens hinaus erhoben worden wäre. Beide besteuern den fleißigen fortstrebenden Landmann am höchsten, und hindern daher wesentlich jeden Fortschritt in der Bodencultur. Der Naturalzehnten hat dabei noch den Vorzug vor der Kornsteuer, daß er nur nach dem jährlichen Erntebetrag geliefert wird, daß mithin der Zehntnehmer mit dem Zehntgeber die Gefahr des Miswachsens trägt; die Kornsteuer überträgt die Gefahr des Miswachsens auf den dazu Pflichtigen allein. Der Naturalzehnten wird überall, wo möglich ist, abgelöst, weil er mit der steigenden Bodencultur unvereinbar ist; die Kornsteuer in Ditmarschen würde, so fern sie nicht im Ganzen auf den altcultivirten Acker beschränkt geblieben oder genauer, so fern sie nicht, mehr durch gutes Glück als durch klare Auffassung des richtigen Sinnes der Fundamentalacten, im Ganzen unverändert nach ihrem ursprünglich ermittelten Verlauf für die Zukunft fixirt worden wäre, nicht allein zu einer unerträglichen Last angeschwollen, sondern auch Gegenstand unendlicher Streitigkeiten und Beschwerden geworden sein, weil im Fall ihres nach der jährlichen Ausfaat jährlich wechselnden Betrages von der Centralhebungsstelle aus ihre Controlle gänzlich unmöglich geworden, und weil ihrer richtigen Hebung sich unübersteigliche Hindernisse entgegengestellt hätten.

Dem ganzen Norderditmarschen drohete dieses große Uebel, das nur der zähe passive Widerstand der Pflichtigen und die in der Erhebungsweise liegende Unmöglichkeit, ihn zu brechen, abgewendet hat. Nur im Kirchspiel Heide ist es eingetreten, und hat in die-

jem kleinen District zu 300 Jahre dauernden Verwirrungen und Streitigkeiten geführt.*)

Schon im Jahre 1651 beklagten sich die Geestkirchspiele der Landschaft in einem Gesuche, daß weit mehr an Herrenkorn entrichtet werden müsse, als die Hälfte der Ausfaat betrüge, und daß sie wider den klaren Inhalt der Capitulationsacte beschweret worden, welche festsetze, daß der Geestmann, damit er desto besser bei seiner Nahrung bliebe, nur die Hälfte der Ausfaat jährlich entrichten solle. Es ward aber durch fürstliches Rescript vom 23. October 1651 bestimmt, daß es bei der bisherigen Einrichtung sein Bewenden behalten solle.

Der Grund für die durch diesen Bescheid bestätigte Abweichung von der Bestimmung der Capitulationsacte ist wohl in der früheren Art des landwirthschaftlichen Betriebes zu suchen. Der gesammte Landbesitz der einzelnen Commünen bestand, so weit er zur eigentlichen Landwirthschaft benutzt wurde, aus der gemeinen Weide, welche ungetheilt allen Gerechtigkeitsbesitzern oder Hufnern zu gleichen Theilen angehörte und von allen gemeinschaftlich blos zur Viehweide benutzt ward, und aus dem Pfluglande, worin jeder Landmann freilich bestimmte, aber in kleineren Parzellen zerstreut liegende und nicht eingefriedigte Anthelle hatte.***) Dieses Pflugland, auch vorzugsweise Geestland genannt, welches überdieß mit der sogenannten Maulscheer oder Stoppelhut***) belastet war,

*) Die folgende historische Entwicklung ist dem oben S. 309 bereits angeführten Bericht des Landvogts Griebel auszugsweise entnommen.

**) In Ditmarschen ist also die Markverfassung, die jedem Interessenten noch seinen Antheil am vermessenen Ackerboden, seinen Antheil an der Gemeinweide und dem übrigen Dorffelde (Wiese, Holzung, Moore etc.) bestimmte und dadurch einen richtigen Maßstab für die Steuervertheilung schuf, nicht in Übung gewesen. Vgl. Hansen, Ansichten über das Agrarwesen der Vorzeit in Fald's N. Statist. Mag. B. 6, S. 1 und Meine Ansichten über den Entwicklungsgang der inneren Verfassung des Herzogthums Schleswig etc. in diesen Jahrbüchern Bd. 2, S. 317

***) Diese Last ist eine consequente Folge der aus der Markverfassung hervor gegangenen Feldgemeinschaft. Alle besonders zum Kornbau benutzt gewesenen Acker wurden von allen Feldinteressenten nach Verhältniß ihrer Loose während der Ruhejahre zur Gemeinweide benutzt. Im Her-

ward fortwährend zum Kornbau benutzt, und zu diesem Behuf ohne Rücksicht auf die einzelnen Theile der einzelnen Landbesitzer in 3 Hauptabtheilungen, *s. g.* Schläge getheilt, welche abwechselnd mit Sommer- und Winterkorn, und zwar stets ein Schlag mit Sommer- und zwei Schläge mit Winterkorn bestellt wurden. Bei dieser ununterbrochenen Benützung zum Kornbau und der dadurch begründeten jährlichen Abgabepflichtigkeit mag wohl früh schon die, obwohl irrige Meinung entstanden sein, daß dieses Pflugland an und für sich pflichtig zur Erlegung des Herrenkorns sei, ohne Rücksicht auf die Art der Benützung, die man, weil sie stets gleich war, nicht weiter beachtete; auch mag wohl die Schwierigkeit und Mühe, welche eine jährliche Angabe des Betrages der Aussaat von allen Gueßdistricten verursachen mußte, die Hebungsbehörden bewogen haben, die herrschende Ansicht von der steten Pflichtigkeit der Pflugländereien, da das herrschaftliche Interesse dabei keinen Schaden litt, zu unterstützen.

Mitunter kam es vor, daß einzelne Theile der Gemeinweide eingefriedigt und zum Kornbau aptirt, oder auch ohne Befriedigung, zumal da, wo die gemeine Weide das Pflugland begränzte, und ebenfalls Moorländereien, wenn sie durch fortwährendes Grasens und Mähens in Heideland auszuarten droheten, mit zum Kornbau benutzt wurden. Dann wurden auch diese sonst schafffreien Ländereien, nach der schon als irrig nachgewiesenen Auffassung der Capitulationsakte der Herrenkornabgabe unterzogen, und die desfallsigen Angaben der Bestellung mit Korn und des Betrages der Einsaat bei den jährlichen Umschreibungen der Ländereien auf den Namen neuer Besitzer, die früher in allen Kirchspielen, jetzt nur noch in Heide geschehen, beschafft; sie fielen aber, wenn die Benützung zum Kornbau aufhörte, wieder aus dem Herrenkornregister weg.

Solchergestalt sind schon frühe zwei verschiedene Classen herrenkornpflichtiger Gueßländereien entstanden, das alte stets pflichtige Pflugland, die *s. g.* alten Gueßländereien und alten Gueßkoppeln, und einzelne abwechselnd zum Kornbau und zur Grasung benutzten Theile der ursprünglich für frei erklärten gemeinen Weide und des zogthum Schleswig machte nur die befriedigte Leste hiervon eine Ausnahme.

Moorlandes, jezt s. g. Geest- und Moorfrüge. Bei ersteren hatte die Berechnung und Erhebung der Abgabe, da selbige im Laufe der Zeit fest und jährlich unveränderlich geworden, keine Schwierigkeit; anders aber war es bei der zweiten Classe, bei welcher leicht unrichtige Angaben über den Betrag der Einsaat gemacht oder auch die Angabe gänzlich unterlassen werden konnte. Um diesen Mängeln abzuhelpen ward durch eine fürstliche Constitution d. d. Gottorf den 7. Juli 1682 bestimmt, daß in Zukunft die Angabe der Einsaat nach einzelnen Kornarten jährlich an Gidesstatt geschehen, Unterschleife aber und Verschweigungen nach den Umständen mit Confiscation des Landes oder namhafter Strafe bestraft werden sollen.

Genauere Vorschriften über die Einrichtung der fraglichen Abgabe und eine nähere Bestimmung über die Art, wie die verschiedenen Gattungen der Geestländereien zu derselben zu contribuiren hatten, enthielt die fürstliche Constitution vom 25. Juli 1707, nach welcher die Kämpfe, welche vorhin pflugbares Land gewesen, immer, selbst wenn sie in Grasung liegen, die aus der gewonnenen Weide aufgebrochenen Ländereien aber nur, wenn sie besäet wurden, von jeder Art der Kornausaat die gehörigen praestanda abtragen sollten. Nach dieser Constitution scheint es auch in den zunächst darauf folgenden Jahren verhalten zu sein. Nur hat die Landesherrschaft in einzelnen Fällen Ausnahmen von der allgemeinen Regel bewilligt, wie z. B. mittelst des Rescripts d. d. Gottorf den 20. Novbr. 1709, wodurch die Bauerschaft von Desterborstel, Kirchspiels Tellingstedt, eine zweijährige Freiheit von der Herrenforn-Abgabe für die zum Kornbau aufgebrochenen sogenannten Heidskullen und wüsten Ländereien zur besseren Cultivirung dieser erst zum Kornbau aufzubrechenden Ländereien zugesichert wurden.

Im Laufe der Zeit ward es ein auch von der Landesherrschaft anerkannter Grundsatz, daß das alte Pflug- und Geestland zu einer festbestimmten jährlichen Herrenfornabgabe angesetzt; die Regel dagegen, daß die Hälfte der wirklichen Ausaat zu entrichten sei, blieb lediglich bei den aus der Gemeinweide aufgebrochenen und den Moorländereien, den sogenannten Geest- und Moorfrügen, sobald diese zum Kornbau benutzt wurden, in Geltung.

Man fühlte die Mängel der Controlle, aber die auf ihre Abstellung hinielenden Vorschläge kamen nie zur Ausführung. Darin wird es seinen Grund haben, daß nach und nach die Herrenkorn-Abgabe in allen Kirchspielen der Landschaft Norderditmarschen, mit alleiniger Ausnahme von Heide, auf die für beständig herrenkornpflichtig gehaltenen alten Pflugländereien beschränkt ward, und Angaben über den Betrag der Aussaat gar nicht mehr stattfanden. Der Zeitpunkt dieser Veränderung ist nicht zu ermitteln; bereits im Jahre 1768 ist es jedoch als ein altes und seinem Grunde nach unbekanntes Herkommen betrachtet, daß mit Ausnahme des Kirchspiels Heide nur von den alten Pflugländereien die Herrenkorn-Abgabe, und zwar, wie noch jetzt, nach einem nur nach den jährlich wechselnden Kornpreisen veränderlichen Maßstab entrichtet wurde.

Als aber ums Jahr 1770 die Auftheilungen der gemeinen Weide in Aufnahme kamen, und dadurch viele Ländereien, welche man früher nur zur Viehweide benutzte hatte, urbar gemacht und zum Kornbau benützt wurden, kam auch die Entrichtung der Korngefälle von denselben in Anrede. Die Königliche Rentekammer in Kiel erließ unterm 1. Juli 1774 einen Auftrag an die Landvogtei, wodurch den beikommandirten Kirchspielen aufgegeben wurde, den Betrag der auf den urbar gemachten Koppeln ausgesäeten Saat bei der Landschreiberei zur Veranlassung des Weiteren anzugeben. Diese Verfügungen veranlaßten Gesuche mehrerer Kirchspiele um Befreiung des Neubruchs von der Herrenkornabgabe, eventuell um Bewilligung von einigen Freijahren, und in Folge hiervon wurden zuerst einige wenige Freijahre für das Kirchspiel Heide bewilligt, später mittelst Patents der Königlichen Rentekammer zu Kopenhagen vom 13. Febr. 1779 für alle aufgetheilten Gemeinheiten in Norderditmarschen eine 15 bis 25jährige Freiheit zugestanden. Die in diesem Patent angeordnete jährliche Aufsicht über die Urbarmachungs-Fortschritte ward nicht in Ausführung gebracht, und auch nach Ablauf der Freijahre unterblieb die Eintragung dieser aufgetheilten Gemeinheiten in die Register der steuerpflichtigen Ländereien, so daß dieselben von der Entrichtung des Herrenkorns freiblieben.

Nur das Kirchspiel Heide machte hiervon wiederum eine Ausnahme. Hier, wo man von Alters her gewohnt war, rückfichtlich

der sogenannten Geest- und Moorfrühe Angaben über die Ausfaat behuf Ansetzung des Herrenkorns zu machen, wurden diese Angaben auch auf die aufgetheilten Ländereien, die sogenannten Eggen- oder Weidekoppeln ausgedehnt. So entstanden im Kirchspiel Heide und bestehen dort noch drei verschiedene Klassen herrenkornpflichtiger Ländereien:

1) das alte Geest- oder Pflugland, welches ohne Rücksicht auf die Art der Benützung jährlich zu einer festen bestimmten Quantität Korn in einer jeden der 4 verschiedenen Kornsorten angesetzt ist.

2) die f. g. Geest- und Moorfrühe, welche nur, wenn sie zum Kornbau benutzt und deshalb bei den Landschreibern angegeben werden, Herrenkorn entrichten, nicht aber nach dem Betrage der jedesmaligen Ausfaat, sondern nach einer herkömmlichen stets gleichen Ansetzung, und

3) die f. g. Eggen- oder Weidekoppeln, für welche das Herrenkorn nach dem Betrage der jedesmaligen, speciell anzugebenden Ausfaat entrichtet wird.

Diese Herrenkornleistung von den Geest- und Moorfrühen und von den Weidekoppeln bringt das Kirchspiel Heide in eine höchst auffallende Ausnahmestellung zu den übrigen norderditmarscher Geestkirchspielen, die durch nichts gerechtfertigt wird, da sie lediglich das Ergebniß einer schärferen Controlle über den dortigen Kornbau auf neu gebrochenem Lande, also rein zufällig ist.

Kann das Kirchspiel von dieser Abgabe nicht gänzlich befreit werden, so sollte man doch zu einer billigen Ablösung derselben gegen eine jährliche fixirte, nach Maß und Bonität der Heider Geestländereien repartirte Korn- oder Geldleistung schreiten, um einer jährlichen mißlichen Controlle und einer schwer zu führenden, den Landbesitzern lästigen Beaufsichtigung zu entgehen. Hierin liegt allein eine radicale Abhülfe für ewige kaum zu vermeidende Beschwerden.

Was den Betrag der Abgabe betrifft, so wird darüber in der jährlichen süderditmarscher Landrechnung unter der Rubrik „beständige Kornpflichten“ einleitend bemerkt, daß die Berechnung dieser Kornelder ehemals nach Anzahl der Tonnen-Ausfaat geschehen sei, welche von Alters her laut vieler Jahre Register betragen habe:

Roggen	1401	Tonnen	—	Scheffel	2	Schipp*)
Gerste	138	"	—	"	1	"
Buchwaizen . .	381	"	2	"	$\frac{1}{4}$	"
Hafer	672	"	2	"	2	"

Weil jedoch noch einige Ländereien wüste liegen, welche zu jährlichen Abgiffen nicht untergebracht worden, so würden selbige mit den ferneren, theils zum Hofe Lütjenhastedt und theils zum Friederichshof gehörigen Aekern auch jetzt ausgezogen, gleich wie sie vorhin vor langen Jahren zur Abkürzung gekommen sein sollen.

Es befinden sich jezo noch in folgenden 3 Kirchspielen:
in Meldorf nach attestirter Specification sub Nr. 5

Roggen	4	Tonnen	1	Scheffel	$\frac{3}{4}$	Schip
Buchwaizen . . .	1	"	1	"	$2\frac{1}{4}$	"
Hafer	1	"	1	"	1	"

in Burg und Süderhastedt sub Nr. 6

Roggen	9	Tonnen	2	Scheffel.		
Buchwaizen . . .	2	"	—	"		

in Nordhastedt sub Nr. 7

Roggen	2	Tonneu	—	Scheffel	$\frac{7}{8}$	Schip
Gerste	—	"	—	"	$\frac{1}{8}$	"
Buchwaizen . . .	—	"	2	"	$1\frac{3}{8}$	"
Hafer	1	"	1	"	$\frac{7}{8}$	"

in Summa:

Roggen	16	Tonnen	—	Scheffel	$1\frac{5}{8}$	Schip
Gerste	—	"	—	"	$\frac{1}{8}$	"
Buchwaizen . . .	4	"	1	"	$1\frac{3}{8}$	"
Hafer	2	"	2	"	$1\frac{7}{8}$	"

Es bleiben nach diesen Abzügen an steuerpflichtiger Ausfaat:

Roggen	1385	Tonnen	—	Scheffel	$\frac{3}{8}$	Schip
Gerste	138	"	—	"	$\frac{7}{8}$	"
Buchwaizen . .	377	"	—	"	$2\frac{7}{8}$	"
Hafer	670	"	—	"	$\frac{1}{8}$	"

*) Die dithmarscher Tonne hat 3 Rendsburger Scheffel und jeder Scheffel 4 Schipp (Spint).

Ob in dem ersten Jahrhundert nach der Unterwerfung des Landes das hiernach zu leistende Kornquantum regelmäßig in natura geliefert oder damals schon mit Geld an die Hebungscasse bezahlt worden, ist nicht zu ermitteln; allein schon durch die Verordnung zur Verbesserung der herrschaftlichen Intraden in Ditmarschen vom 29. Juni 1667 *) ward bestimmt, daß es jährlich nach den Marktpreisen in den Städten Ikehoe, Krempe und Wilster einbezahlt werde. Und als die Eingekessenen Beschwerde erhoben, daß sie das Herrenkorn theurer bezahlen müßten, als es in ihrem Lande gelte, ward unterm 17. October 1673 **) verfügt, daß den Ältesten aus diesen Städten vom Landvoigt und Landschreiber zugleich ein Attest beigelegt werden solle, was das Korn im Lande zu höchst gelte, damit danach die Setzung, zur Vermeidung der Beschwerde der Unterthanen über die marktgängigen Preise, moderirt werden könne.

Bei dieser Bestimmung blieb es, bis unterm 11. August 1770 in Folge Allerhöchster Resolution vom 30. Juli selbigen Jahres die Taxe feststehend bis weiter zu 2 R 24 S Cour. für die Tonne Roggen, 1 R 32 S für die Tonne Gerste, 1 R 36 S für die Tonne Buchweizen und 1 R für die Tonne Hafer bestimmt ward. In Folge hiervon unterblieb die jährliche Einsendung der Marktpreise, dagegen ward dem Landschreiber mittelst Rentekammerschreibens vom 8. Jan. 1803 aufgetragen, jährlich die Genehmigung der Taxe zu veranlassen. Im Jahre 1847, wo die Getraidepreise eine bedeutende Steigerung erfahren hatten und eine weitere constante Erhöhung in Aussicht stand, ward von der Rentekammer die Frage aufgeworfen, ob die nur interimistisch festgestellte Korntaxe nicht bis auf die Marktpreise zu erhöhen sei. Der Landschreiber Justizrath Schnepel, hob in seinem Bericht die Bedenken hervor, welche dieser Maßregel entgegenständen:

„Die lange Zeit des Bestandes einer steten Korntaxe von 80 Jahren habe ihre interimistische Natur bei den Contribuenten in Vergessenheit gebracht, und sie seien der Meinung geworden, daß das Korngeld eine ihren Aeckern obliegende Geldabgabe sei. Sie hätten

*) Corp. const. Hols. T. II, S. 864.

**) Ibidem S. 873.

daher ohne Einwendung sie erlegt, wenn das Korn auch, wie es häufig der Fall gewesen, im Preise mehr als 100 Procent unter der Korntaxe gestanden habe. Sie würden, wenn jetzt plötzlich die Preise über die Taxe erhöht würden, darin eine Rechtskränkung sehen und eine um so härtere, da grade die zeitweiligen hohen Preise des Jahres 1847, welche eine Folge der Missernte seien, dem Geestmanne, der auf seinen mageren Aekern sehr wenig producirt habe, nicht zu Gute gekommen seien.

Die der ersten Steuerregulirung zu Grunde liegende Norm sei bis zur Auffindung des auf S. 309 erwähnten Documents eben so unbekannt gewesen, als die Größe und Bonität der Ländereien, daher sei die Uebernahme der Abgabe bei den sehr häufig vorkommenden theilweisen Veräußerungen in früherer Zeit lediglich als Gegenstand der Vereinbarung angesehen, und durch die hiernach vorgenommenen Umschreibungen nach und nach das Verhältniß entstanden, daß das Pflichtkorn zum Theil auf einzelnen kleinen Stellen hafte, während viele große Bauerhöfe sich ganz frei von der Abgabe gemacht hätten. Es sei nur dem Zufall beizumessen, daß das Unwesen nicht so weit gegangen, daß einzelne kleine auf solche Weise übermäßig belastete Stellen derelinqut worden.

Diese auf entschuldbare Weise entstandenen älteren Verhältnisse, die jetzt anerkannt werden müßten, und die in Folge derselben obwaltende übermäßige Belastung einzelner Besitzungen lasse jede Erhöhung der Abgabe über die Höhe, in welcher sie seit 80 Jahren bestanden, sehr bedenklich erscheinen.“

In Folge dieses Berichts ward von der in Anrede gebrachten Aenderung abgesehen und die 1770 eingeführte Taxe bis weiter verlängert.*)

*) Die Erhebung einer stehenden Naturalabgabe in Geld nach den jährlichen oft wechselnden Productenpreisen widerstreitet auch in der That den Anforderungen an eine gesunde Finanzpolitik. In dem einen Jahre gewährt dieses System aus solcher Naturalleistung eine große Ausbeute; schon im nächsten Jahre wird sie vielleicht durch den jähen Fall der Productenpreise in hohem Grade reducirt. Gleichermassen wechselt natürlich ihr Druck auf die Steuerpflichtigen auf eine für sie höchst nachtheilige Weise. Beispielsweise hatte eine in der Probstei Hadersleben den Pre-

Nach dieser Taxe beträgt die Abgabe von der Hälfte der oben angegebenen steuerpflichtigen Ausfaat der süderditmarscher Geest gegenwärtig von

Tonn.	Schfl.	Schiv			R. M.
692	1	2 $\frac{3}{16}$	Roggen	à 4 ₰	2770 ₰ 30 β
69	—	$\frac{7}{16}$	Gerste	à 2 ₰ 64 β	184 ₰ 3 β
188	1	3 $\frac{7}{16}$	Buchweizen	à 2 ₰ 76 $\frac{1}{2}$ β	528 ₰ 9 β
335	—	$\frac{1}{16}$	Hafer	à 1 ₰ 57 $\frac{1}{2}$ β	536 ₰ 2 β

in Summa 4018 ₰ 54 β

während die Pflugsteuer von den 105 $\frac{3}{4}$ Pflügen, wozu die ditmarscher Geest von den 712 $\frac{1}{4}$ Gesamtpflügen Süderditmarschens angesetzt ist, 8092 ₰ 77 β einträgt. Die Herrenkornsteuer, welche anstatt der Pflicht in den alten Aemtern und Landschaft der beiden Herzogthümer dem neuermorbenen Lande Ditmarschen auferlegt worden, ist also ungefähr 50 Procent niedriger als die Pflugsteuer.

Sie kann daher im Allgemeinen und abgesehen von der erwähnten ungleichen Repartition, in Folge deren sie auf die einzelnen Steuerpflichtigen einen sehr ungleichen Druck ausübt, nicht als eine zu starke Belastung angesehen werden.

digern statt des frühern Naturalzehntens zu leistende Kornlieferung von 577 Tonnen 3 $\frac{1}{2}$ Schipp, wovon $\frac{1}{5}$ in Roggen, $\frac{2}{5}$ in Gerste und $\frac{2}{5}$ in Hafer besteht, nach jährlichen dertigen Kornpreisen folgende verschiedene Geldwerthe

1) im Jahre 1830 nach dem Preise von 3 ₰ 78 β R. M. für die angegebene Mitteltonne: 32,701 ₰ 46 β

2) im Jahre 1833 nach dem damaligen Preise der Mitteltonne von 1 ₰ 45 β: 12,598 ₰ 10 β

3) im Jahre 1849 nach dem Preise dieser Tonne von 2 ₰ 26 β: 19,177 ₰ 89 β

4) im Jahre 1855 nach dem Preise dieser Tonne von 6 ₰ 6 β: 52,000 ₰ 68 β.

Dem zehntpflichtigen Pfluge, der im Amte Sadersleben jährlich 57 ₰ 58 β contribuiert, betrug hiernach die Zehntlast im Jahr 1830 60 ₰, im Jahre 1833 nur 25 ₰, im Jahre 1849 38 ₰, im Jahre 1855 reichlich 100 ₰.

3. Der Pflugschap.

Der Pflugmaßstab dürfte im Lande Ditmarschen erst lange nach der Unterwerfung als Maßstab für die ordentliche monatliche Contribution in Anwendung gebracht sein. Gleichwohl ist es nicht zweifelhaft, daß der Anspruch der neuen Landesherrschaft auf die Erhebung der ordinairten Contribution, die in allen alten Landestheilen längst geschehen war, auf der Unterwerfungsacte und den damit in Verbindung stehenden Verhandlungen beruht und in denselben ihren letzten Grund findet.

Die Capitulationsacte erwähnt zwar ausdrücklich außer dem Ackerschap und dem Pflichtkorn nur der Dienste, worunter wohl nur solche, die in natura geleistet werden, wie die Fuhrpflicht, zu verstehen sind, allein es wird ausdrücklich auf die von den Ditmarschern unter des Landes Insignel ausgegebene Verschreibung am Dienstage nach Viti des 59. Jahres*) und, was diese ausweise, Bezug genommen und am Schluß noch hinzugefügt: „jedoch, daß sie hinwiederum auch dasjenige leisten und thun, damit sie sich Einhalts ihrer Siegel und Briefe gegen uns verpflichtet.“ Und diese Briefe ergeben eine ausdrücklich übernommene Verpflichtung, die Landbede, Landfolge und Dienste den Friesen und Eiderstedtern, Krempen- und Wilschermarschen gleich zu leisten.

Mag nun die Nichterhebung der damaligen 3 oder 5jährigen Beden dadurch veranlaßt sein, daß dieselben in der Capitulationsacte nicht ausdrücklich erwähnt sind, oder dadurch, daß Ditmarschen an den Landtagen, auf welchen sie beantragt und bewilligt wurden, nicht theilnahm: daß sie im Königl. Antheile in einem ziemlich langen Zeitraume nicht gefordert sind, geht daraus hervor, daß in allen die Abgaben betreffenden Eingaben der Landschaft nur immer des Ackerschapes und des Herrenkorns Erwähnung geschieht. Auch das spricht für diese kaum zweifelhafte Thatsache, daß außerordentliche Steuern, namentlich Kriegssteuern, oder außerordentliche Contributionen, auch Donative beim Regierungswechsel für die Confirmation der Privilegien (gewöhnlich 18,000, später 20,000 fl Courant) von der Landschaft geleistet werden. Es werden diese

*) Michelsen's Urkundenbuch pag. 207.

damals speciell so wenig wie jetzt die außerordentlichen Ausschreibungen, repartirt und erhoben, sondern in einer Summa aus der landschaftlichen Cassé abgehalten sein.

Nach einem Hauptbuch über die Einnahme der landschaftlichen Cassé Süderditmarschens in den Jahren 1663 bis 1666 ist indeffen im Jahre vom 1. März 1663/64, also noch 47 Jahre vor dem letzten Landtage eine monatliche Contribution von $1\frac{1}{2}$ R über die Kirchspiele nach Pflügen repartirt und bezahlt worden.

Hiernach haben damals contribuit:

das Kirchspiel Brunsbüttel für	91 $\frac{3}{8}$	Pflüge
" " Eddelack	53	"
" " Marne	196 $\frac{1}{2}$	"
" " Barlt	47 $\frac{7}{10}$	"
" " Süder-Meldorf Marsch	71 $\frac{1}{8}$	"
" " Norder-Meldorf	84 $\frac{1}{8}$	"
" " Wöhrden	51 $\frac{1}{2}$	"
" " Hemmingstedt Marsch	10 $\frac{7}{10}$	"
" " " Geest	11 $\frac{5}{8}$	"
" " Fedderingen	7 $\frac{3}{8}$	"
" " Süder-Meldorf Geest	27	"
" " Süderhastedt	12 $\frac{1}{8}$	"
" " Burg	7 $\frac{1}{2}$	"
" " Albersdorf	33 $\frac{3}{4}$	"
" " Norderhastedt	6 $\frac{1}{2}$	"
Summa 712 $\frac{23}{8}$		Pflüge.

Später ist Süderditmarschen *) definitiv zu 712 $\frac{1}{2}$ Pflügen angesetzt, welche sich auf die einzelnen Kirchspiele, wie folgt, vertheilen:

Brunsbüttel	73 $\frac{1}{2}$	Pflüge
Eddelack	54 $\frac{1}{2}$	"
Marne	216 $\frac{1}{4}$	"
Barlt	53 $\frac{3}{4}$	"
Meldorf Südervogtei Marsch	66 $\frac{1}{4}$	"
" " Geest	34 $\frac{1}{2}$	"

*) Nur für diese Landschaft bin ich mit den erforderlichen archivalischen Urkunden versehen.

Meldorf Nordervogtei	80 $\frac{1}{2}$	Pflüge
Wöhrden	53 $\frac{1}{2}$	"
Hemmingst. Marsch 9 $\frac{1}{2}$ Pfl.		
" Geest 11 $\frac{3}{4}$ "	21 $\frac{1}{8}$	"
Bauerschaft Hedderingen . . .	7 $\frac{3}{8}$	"
Süderhastedt	11 $\frac{1}{4}$	"
Burg	9 $\frac{1}{2}$	"
Albersdorf	24 $\frac{1}{8}$	"
Nordhastedt	7 $\frac{1}{2}$	"

Summa 712 $\frac{1}{2}$ Pflüge.

Nach der monatlichen Contribution von 12 \mathcal{R} beträgt demnach der gesammte Pflugschaz 54,720 \mathcal{F} — β R.:M. wovon jedoch für einige am Rudensee ab-
gespülte Ländereien abgehen 5 \mathcal{F} 11 β "

bleiben 54,714 \mathcal{F} 85 β R.:M.

Außerdem versteuert die Landschaft noch 1 Pflug für das ehemalige Gut Friederichsruhe, welches Friederich III. im Jahre 1663 dem Feldmarschall v. Eberstein unter der Bedingung verkaufte, daß die Contribution davon für 1 Pflug bezahlt werde. Herkömmlich und ohne daß hierfür irgend ein Grund zu finden ist, wird die Contribution für diesen Pflug mit 48 Species statt 48 \mathcal{F} Cour. bezahlt, das Magazinkorn auch abweichend mit der für das Herrenkorn bestimmten Lage berechnet. Die Landschaft, welche einige Jahre später das Gut an sich kaufte, vertheilte die Pflugzahl über die Kirchspiele Eddelack, Brunsbüttel und Marne, in welchen die Ländereien desselben belegen sind, nach der Größe derselben. Dem letzten wurde $\frac{1}{2}$ Pflug beigelegt; in welchem Verhältniß die andere Hälfte vertheilt worden, habe ich nicht ermitteln können, da überhaupt in der Vertheilung der Pflugzahl, wie sie ursprünglich und noch 1720 bestand, einige Abänderungen eingetreten sind, was sich bei Brunsbüttel und Eddelack noch besonders durch die vorgekommene Aus- und Eindeichung des Brunsbüttel-Eddelacker Koogs erklärt.

Während anderswo die Landesherrschaft die Contribution durch

einen eigenen Hebungsbeamten *) von jedem einzelnen Contribuenten nach dem zu Register gebrachten Betrag seiner Pflugquote erheben ließ, ward dagegen in Ditmarschen der gesammte Betrag der Pflugsteuer von der landschaftlichen Kasse an die landesherrliche Kasse in Rendsburg abgeliefert, woraus zum großen Schaden des Landes eine solidarische Haftung jeder Landschaft für den ganzen auf sie fallenden Betrag hervorging. Der Landschaft selbst blieb es überlassen die Pflugzahl jedes ihrer Kirchspiele in der Marsch und auf der Geest festzustellen und die Beitragsquote eines jeden Steuerobjects im Kirchspiel zu ermitteln.

Anfangs, als das Herren- oder Korngeld die einzige regelmäßige Steuer an den König war und im Uebrigen nur außerordentliche Ausschreibungen erfolgten, wie im Jahre 1600 zum Crempen Festungsbau 3000 fl und im Jahre 1611 zu den Kosten des Krieges mit Schweden 20,090 fl , wurden diese Ausschreibungen zwischen Marsch und Geest dergestalt vertheilt, daß die Geest eben so viel von 2 Tonnen Winter- und 3 Tonnen Sommerfaat zahlte, als die Marsch von einem Morgen Landes.***) Als die Ausschreibungen sich vermehrten, und daher für die Contribuenten drückender und fühlbarer wurden, gab das zu mannichfachen Streitigkeiten zwischen Marsch und Geest und zu langen und lebhaft geführten kostbaren Processen Anlaß, welche schließlich dadurch erledigt wurden, daß im Jahr 1647 durch königliche Resolution die Gesamt-Pflugzahl der Landschaft auf 712½ Pflüge festgesetzt wurde, wovon die Geest auf ihren Antheil 106½ Pflüge erhielt. Bei dieser

*) Im Amte Hadersleben geschah dieses durch den herzoglichen, nachher königlichen Reithvogt, der ursprünglich wahrscheinlich in seinem District herumritt, um die einzelnen Pflugquoten einzusammeln. Der Pflug, welcher dort, wie im übrigen Schleswig, monatlich mit 9 fl steuert, wird in 9 Mark und jede Mark wieder in 16 Schillinge getheilt.

**) Nach der ursprünglichen Angabe der Ausfaat betrug diese:

Roggen	1402	Tonnen machen à 2 L. = einem Morg.	701	Mrg.
Gerste	138 ¹ / ₃	Tonnen	} 1193 L. à 3 L. = 1 Morg.	397 ² / ₃ Mrg.
Buchweizen	381 ² / ₃	"		
Hafer	673	"		
Die Geest steuerte mithin für 1098 ² / ₃ Mrg.				

Sezung hat es nach der unterm 26. Mai 1652 renovirten Landesmatrikel sein Bewenden behalten. Marsch und Geest sind hierdurch rücksichtlich der Pfluggahl und also auch der Beiträge zur Landeskasse gänzlich von einander separirt, und es ist dann jedem Theile überlassen geblieben, seine Pfluggahl über die einzelnen Kirchspiele wiederum zu vertheilen. *)

Die Wege, die in beiden Theilen Süderditmarschens eingeschlagen wurden, um die für jeden Theil nunmehr festgesetzte Generalpfluggahl auf die einzelnen Kirchspiele zu subrepartiren, wichen nach der Natur der Sache weit auseinander.

Die ganze Marsch war genau vermessen, und schon nach diesem Maße Morgen gegen Morgen ohne Bonitätsausgleichung, mit den namhaft gemachten geringen Ausnahmen, der Ackerseß an den königlichen Hebungsbeamten bezahlt worden. Die Bodenoberfläche dieser Marsch war freilich gleichmäßig durch die Anschlickung entstanden, die Anschlickung war aber auf den weiten Marschebenen höher oder niedriger. Im ersteren Falle hatte sich eine tiefere und darum furchtbarere Ackeroberfläche gebildet und die höhere Bodenebene verstattete eine vollkommene Wasserableitung, wodurch der Boden milder und ergiebiger ward. Im letzteren Fall war die Wasserlösung schwieriger und unwirksamer, auch die Schlicklage wegen ihrer geringeren Tiefe von weniger nachhaltiger Triebkraft für den Pflanzenwuchs. Es gab also in Hinsicht der Fruchtbarkeit verschiedene Classen des Marschbodens. Hin und wieder traten flache Sanddünen in die Marsch hinaus, z. B. der Ect. Michaelisdonn, oder hatten sich näher bei der Geest langgestreckte schmale Dünenstriche gelagert, z. B. die Düne zu Overlack u. dgl., die doch zum Marschgebiet gerechnet wurden. Ihre Bodenflächen standen zur eigentlichen Marsch in einem so ungünstigen Verhältnisse, daß sie selbst zum Ackerseß nur mit einem größeren oder kleineren Bruchtheil hatten hinzugezogen werden können. Im Allgemeinen hatte jedoch die Classification der Marsch geringe Schwierigkeit.

Die Geest dagegen war nicht allein nicht vermessen, sondern

*) Vgl. Studts geschichtlichen Darstellung der Steuerverfassung der süderditmarscher Geest in der ditmarscher Zeitung v. 1833, Nr. 52

ihre Bodenoberfläche zeigte auch die allergrößten Contraste. Der Pflughoden ist von vorherrschend sandiger Natur, daneben liegen jedoch zwischendurch einzelne Strecken mit stärkerer Lehmimischung, große Waldstriche, Moorgründe und Sümpfe, unaufgebrochene trockene Heidegegenden und von den durchfließenden Gewässern gebildete Wiesen. Die Ausgleichung der Steuerkraft der Kirchspiele nach Verhältniß ihrer Ertragsfähigkeit und die weitere Ausgleichung unter den einzelnen Besitzungen im Kirchspiel war daher höchst schwierig. Sie ist schließlich durch eine allgemeine Abschätzung gegen Geld (Aestimation) zu Stande gebracht.

Das Marschland anlangend, ergiebt ein Bericht des Landvogts Helm und des Kanzleiaffessors Hesen vom 16. December 1707 „über die gebräuchlichen Hebungeregister und Umschreibungsprotocolle und die dabei befindliche Discrepanz“, wonach die ständigen Abgisten und Onera in 6 Sorten bestehen, als:

- 1) in den Herrngeldern oder dem sogenannten Aderschape,
- 2) in der Contribution und anderen königlichen Extraordinarien,
- 3) in den Landeszulagen, oder dem, was zu den allgemeinen Zinsgeldern und anderen Landesausgaben benöthigt ist,
- 4) in den Kirchspielsanlagen, und was ein jedes Kirchspiel vor sich a parte auszugeben hat,
- 5) in den Kirchenanlagen und
- 6) in den Deichlasten,

daß zur Repartition der Pöste sub Nr. 2, 3 und 4, 4 Bonitätsclassen gebildet waren, nemlich Weizenland à 4 fl zu der vollen Anlage, Gerstenland zu 3 fl , Haferland zu 2½ fl und gering Haferland zu 2 fl ; daß im Jahre 1643 die erste Sorte abgegangen und dem Gerstenlande zugerechnet ist; daß es bei dieser Eintheilung blieb, bis im Jahre 1683 durch königliche Verordnung die letzte Sorte wieder in 2 Classen gesetzt ward, woron die bessere auf 2 fl , die andere auf 1 fl angeschlagen wurde; daß endlich 1694 die schlechtere Klasse des geringen Haferlandes auf's Neue in 2 Sorten getheilt ist, woron die erste auf 1½ fl gesetzt, die andere

auf 1 $\frac{1}{2}$ belassen wurde. So sind, außer dem ganz geringen nur auf 4 β angeschlagenen Lande, 5 Classen entstanden.

Diese Classification ist schon oben S. 306 angegeben und dort durch einen Auszug aus der Nachricht von einer Matrifel in der Landschaft Süderditmarschen zc. vom 19. Febr. 1720 für das Kirchspiel Brunsbüttel nachgewiesen, daß das geometrische Areal desselben von genau 1913 Morgen 14 Scheffel 2 Ruthen $7\frac{1}{4}$ Fuß auf ein Bonitätsmaß von 1401 Morgen 15 Scheffel reducirt ist, von welchen es à Morgen mit 3 $\frac{1}{2}$ zur einfachen Anlage concurrirt, so wie daß in diesem Kirchspiele auf einen Pflug 19 Morgen 3 Scheffel Bonitätsmaß erster Classe oder gut Gerstenland gerechnet werden. Aus der erwähnten Nachricht ergibt sich ferner, daß nach gleichmäßiger Reduction

2. im Kirchspiel Eddelack, dessen Areal von 1623 Morgen 12 Scheffel 9 Ruth. $15\frac{1}{2}$ Finger zu 1041 Morgen erster Classe ermittelt worden, auf den Pflug kommen..... 19 Mg. 4 Sch.
3. im Kirchspiel Warne: 5182 Mg. 4. 2. $5\frac{1}{2}$ = 4162 Mg. Bonität..... 19 " 4 "
4. im Kirchsp. Barlt: 1168 M. 13 Sch. 24 Rth. 6 Fuß 8 Finger = 1029 Mg. Bonität... 19 " 6 "
5. in der Südervogtei Meldorf: 1855 M. 2. 19. 2. $4\frac{1}{2}$ = 1212 Mrg. Bonität..... 19 " 4 "
6. in der Nordervogtei Meldorf: 2243 Mg. 13. 6. 10. $15\frac{1}{2}$ = 1518 M. Bonität 18 " $14\frac{1}{2}$ "
7. im Kirchspiel Wöhrden: 1097 Mg. 13. 21. 8. 2. = 1030 M. Bonität..... 19 " 8 "
8. im Kirchspiel Hemmingstedt Marsch: 329 M. 8. 26. 6. 4. = 180 M. 9 Sch. Bonität. 19 " — "

Dieser wenn auch geringe Unterschied in der Anzahl der Bonitätsmorgen erster Classe, welche in den verschiedenen Marschkirchspielen auf den Pflug gerechnet werden, ist auffallend. Es dürfte sich daraus ergeben, daß der Abschätzung des Landes nach den schließlich festgestellten 6 Classen auf die Pfluggzahl der Kirchspiele im Verhältniß zu einander kein Einfluß eingeräumt ist; daß vielmehr die alte Pfluggzahl unverändert geblieben, und höchstens die

Bonitätsverhältnisse der einzelnen Steuerobjecte innerhalb des Kirchspiels genauer und ihrer Ertragsfähigkeit entsprechender ermittelt und festgestellt worden.

Wenn 1 Morgen gut Gerstenland als Normalmorgen für die ganze Marsch-Landschaft zur Ausgleichung der verschiedenen Bonitäten und ihrer Reduction ausgesucht wäre, so hätte man, soweit eine genaue Abschätzung möglich ist, erreicht, daß der Morgen erster Klasse nach seiner Ertragsfähigkeit und Steuerkraft in allen Kirchspielen gleich wäre, und man hätte dann nach der Gesamtzahl der Bonitätsmorgen der ganzen Marsch die Gesamtpfluggahl der landschaftlichen Marschpflüge auf die einzelnen Kirchspiele genauer als bisher vertheilen können. Dadurch wäre augenscheinlich zwar nur eine kleine Veränderung in der Kirchspielpfluggahl entstanden; mit Rücksicht auf die vielen und bedeutenden Steuern, welche danach regulirt werden, wäre der Gewinn aber doch nicht unerheblich. Wahrscheinlich hat man jedoch den Normalmorgen erster Classe oder guten Gerstenlandes aus dem besten Lande eines jeden Kirchspiels besonders auswählt und sich damit begnügt, danach mit Hülfe des neuen Classificationsmaßstabes eine genauere Vertheilung der Pflüge des Kirchspiels auf die einzelnen zu demselben gehörigen Grundstücke zu bewirken. Man hat also jedes Kirchspiel, ohne Rücksicht auf ein anderes, neu gesetzt, und so in der Vertheilung der Grundlasten der gesamten Landschaft über die einzelnen Kirchspiele einige Prägravation nicht vermieden. Dessenungeachtet scheint im Allgemeinen eine ziemlich befriedigende Vertheilung der Pflugsteuer in den süderditmarscher Marschen erreicht zu sein.

Die Subrepartition der süderditmarscher Geest definitiv zugebilligten 106½ Pflüge geschah auf einem hiervon völlig verschiedenen Wege. Zu der Zeit war die Geest nicht vermessen. Da das Herren- und Kornregister als Richtschnur zur Vertheilung der Pfluggahl über die Kirchspiele diente, ward dieselbe auf der Geest nach Tonnen Ausfaat repartirt. Allein dadurch wurde die ganze Last der Ausgaben ausschließlich dem Pfluglande aufgebürdet, und alle übrigen Ländereien blieben davon befreit. Um diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelpen, ließen die einzelnen Kirchspiele ihre Wiesenländereien tagiren und messen, um die ihnen zugewiesene

Pfluggahl mit darauf zu vertheilen und so dem Uckerlande Erleichterung zukommen zu lassen. Auch sonst war die Vertheilung nach dem Kornregister nicht richtig, es wurde dadurch ein Kirchspiel vor dem anderen durch unverhältnißmäßig hohe Pfluggahl belastet. Das Kirchspiel Albersdorf, welches $33\frac{1}{2}$ Pflüge erhielt, glaubte mit Recht, daß dieses zu viel sei, und trat daher klagend gegen die anderen Geistkirchspiele mit dem Antrage auf, daß sämtliche Acker, Wiesen- und Weideländereien, Moore, Hölzungen und Fischteiche zu taxiren und daß nach dem Resultat dieser auf der ganzen Geist vorzunehmenden Generaltaxation die Pfluggahl zu vertheilen sei. Durch Entscheidung des Königl. Obergerichts zu Glückstadt vom 29. November 1672 ward nach mehreren vergeblichen Vergleichungsversuchen der Antrag als rechtlich begründet erkannt und die Taxation befohlen. Dieselbe erfolgte, nach langjährigen Streitigkeiten über Nebenpunkte, am 4. Januar 1687 auf Grundlage nachstehender Aestimation:

der Dorfschaft Gedderingen...	zu	26,926	fl	11	ß	6	2
des Kirchspiels Hemmingstedt.	"	39,206	"	—	"	—	"
" " Rorder Hastedt	"	27,672	"	9	"	3	"
" " Albersdorf...	"	83,419	"	5	"	$5\frac{1}{2}$	"
" " Süderhastedt.	"	39,341	"	5	"	$8\frac{1}{4}$	"
" " Burg.....	"	34,045	"	5	"	$11\frac{1}{2}$	"
" " Meldorf.....	"	119,665	"	5	"	$8\frac{1}{2}$	"

Summa 370,276 fl 11 ß $8\frac{1}{2}$ 2*)

Durch diese Aestimation hatte man eine feste geregelte Norm, jedoch keine so vollkommene erreicht, daß nicht bei der bedeutenden Veränderung in der Landwirthschaft eine Revision nöthig wäre, welche indessen bis zu einer neuen allgemeinen Landescatastrirung besser ausgesetzt bleibt.

Eine weitere Gliederung des Pflugmaßstabes, um zur Subrepartition über die einzelnen Steuerobjecte zu dienen, ist in Dit-

*) Stndt in der ditmarscher Zeitung, Jahrgang 1833, Nr. 52, S. 428—429 verglichen mit der als Anlage beigedruckten Uebersicht der feststehenden Staats- und landschaftlichen Ausgaben von Ländereien nebst dem Repartitionsfuß in der Landschaft Süderditmarschen.

marschen nicht erfolgt. Die Landschaft, welcher die Vertheilung, wie oben bemerkt ist, überlassen blieb, hat für dieselbe den Maßstab gewählt, nach welchem die landschaftlichen Ausgaben durch sogenannte Zulagen aufgebracht werden. Zu diesen landschaftlichen Ausgaben wird als einfache Zulage von jedem auf erste Classe reducirt Morgen 1 R ausgeschrieben, speciell und besonders zur Abführung der Pflugsteuer jedoch die 2½fache Zulage. Die Kirchspielsvogtei bringt den vollen Verlauf dieser Ausschreibung in der Kirchspielsrechnung zur Einnahme, liefert jedoch nur die genaue Pflugquote des Kirchspiels an den Landes-Pfennigmeister ab und stellt nur diese zur Ausgabe; der Ueberschuß bleibt in der Kirchspielskasse zu anderweitiger Verwendung. Die Repartition nach dem landschaftlichen Cataster-Morgen oder der auf erste Classe reducirten Morgenzahl geschieht in der Marsch durch die oben erwähnte Classification (eigentliche Bonitirung), auf der Geest aber durch die angegebene Abschätzung des Landes in Geld (Aestimation), in Folge deren eine Summe von 3472 R 12 S 5 D Aestimation auf den Pflug kommt, so daß, da auf den Geestpflug 20 Catastermorgen gehen, 173 R 12 S Aestimation einen solchen Morgen darstellen.*)

Die auf der innern Verfassung des Landes beruhende Erhebungsweise der monatlichen Contribution in Gemeinschaft mit der

*) Zu dem oben S. 323 angeführten Hauptbuch über die Einnahme der landschaftlichen Kasse von Süderditmarschen in den Jahren 1663 bis 1666 ist bemerkt, daß die Landschaft beliebt habe, daß die Marsch die Beiträge nach der Aussetzung vom Jahre 1654 mit 1 R Court. à Morgen leisten, die Geest eine Zulage von 1 R à Morgen mit 20 R à Pflug bezahlen solle. Nach dieser Aussetzung haben die einzelnen Kirchspiele gezahlt:

Brunsbüttel	2,003 R 28 S 3 Pf . Grt.
Eddelaf	1,155 " 22 " — " "
Marne	4,246 " 30 " 6 " "
Barlt	1,031 " 42 " — " "
Süder Meldorf (Marsch). .	1,541 " 29 " 8 " "
Norder Meldorf	1,766 " 2 " — " "
Böhrden	1,119 " 28 " 7 " "
Hemmingstedt (Marsch) . .	213 " 43 " — " "

die Marsch zusammen 13,075 R 34 S Grt.

Landeszulage durch die frei gewählten Landesbeamten, die Kirchspielvögte und die Einwohner in jedem Kirchspiel hatte große Uebelstände zur Folge, da es bei dieser Einrichtung dem Hebungswesen nothwendig an der jetzt bestehenden strengen Ordnung fehlen mußte. Es liegen zwei Actenstücke aus jener Zeit vor, die ein grelles Licht auf die Mißverwaltung des landschaftlichen Finanzwesens und deren nachtheilige Folgen werfen. Das eine ist ein von dem Landschreiber Eggers im Jahre 1716 verfaßter Bericht unter dem Titel: „Ohnmaßgebliches Project wegen richtiger Bezahlung der monatlichen Königlichen Contribution aus der Landschaft Süderditmarschen, wie solches auf eine gelangte Special-Ordre aufgesetzt und eingesandt werden müssen;“ das andere ein über denselben Gegenstand auf besondere Veranlassung erstatteter Bericht des Landschreibers Dose an den König vom 2. Februar 1740.

Beide Berichte stimmen nicht allein in ihrer Darstellung der durch saumselige Beitreibung der ausgeschriebenen Landesanlagen entstandenen allgemeinen Creditlosigkeit der ganzen Landschaft, sondern auch im Wesentlichen in den Mitteln zur Abhülfe dieses großen Uebels überein. Die Aufrechthaltung der freien Landesverfassung in Beziehung auf die innere Verwaltung im wohlverstandenen Interesse der Landschaft wie auch der Landesregierung wird kräftig befürwortet; als Heilmittel aber eine möglichste Vereinfachung des Hebungswesens, eine strenge Restanten- und Rechnungsrevision und eine Beschränkung des unbedingten Vorzugsrechts der Königlichen Contribution in Concurfen auf eine bestimmte möglichst kurze Zeit vorgeschlagen.

Um die Nothwendigkeit eines einfacheren Hebungsmechanismus darzuthun, wird die bestehende complicirte Hebungsweise dargestellt. Die Landschaft Süderditmarschen hatte danach bis dahin keine be-

Die Gerecht steuerte nach der Pflanzahl von 106³/₁₀ Pflüge à 20 ſ : 2,126 ſ . Die einfache Zulage brachte mithin der Zeit 15,201 ſ 34 ß Court. oder 24,322 ſ 70 ß R.-M.

Die gegenwärtige genaue Zahl der Katasternorgen und der sich danach ergebende Betrag der einfachen Landesanlage à 1 ſ Court. ergibt sich im Ganzen und für jedes Kirchspiel insbesondere nach der diesem Aufjag als Anlage beigefügten Uebersicht.

sondere Anlage zur Abführung der monatlichen Contribution gemacht, vielmehr wurden zu allen ihren Ausgaben, als Landes-Kapitalien, Zinsen, Salariengeldern, Gemeinde-Ausgaben, worunter die Justizsachen, Reisen und dergleichen Kosten*) und zu der Königlichen Contribution im Vorjahr, in den Monaten März und April von einem Morgen Landes etwa 3 R und im Herbst, in den Monaten August, September, October, November und December, jenachdem der Ausgaben mehr oder weniger gewesen, etwa 9 auch wohl 11 bis 13 R à Morgen vom ganzen Lande ausgeschrieben. Wenn alles einkommen wäre, hätten diese Ausschreibungen im Jahre eine Summe von 60 bis 70,000 R gebracht, während die ordinaire Contribution nur 34,200 R betrug. Die Anlagen wurden von den Kirchspiels- oder Vogtei-Einnehmern in den 11 Kirchspielen der Landschaft, 14 bis 16 an der Zahl, die in der Regel Haus- oder Adersleute waren, erhoben, und jeder befolgte in der Führung seiner Rechnung und Formirung seiner Register eine besondere Methode. Die Rechnungen wurden nicht zur rechten Zeit eingegeben, nicht einmal jährlich von der ganzen Landschaft, sondern bisweilen erst nach Verlauf vieler Jahre von dem Kirchspielvogt eines jeden Orts, „gewöhnlich auch ein Hausmann“, und von einigen Deputirten des Kirchspiels aufgenommen, die Restanten aber wenig untersucht. Die durch den Gouverneur angeordnete, aus dem Landvogt und Landschreiber bestehende Revisionscommission hatte gefunden, daß ein oder mehrere Termine „aus dem Empfang gelassen“, obgleich sie wirklich erhoben worden; daß von anderen Einnehmern mehr Termine gefordert waren als ausgeschrieben gewesen; daß Fremde oder sogenannte Landes- und Kirchspiels-Auseigner und diejenigen, die keine Dilation erhalten konnten, die Anlagen und

*) Auch andere Ausgaben kommen in der Landesrechnung vor. Aus einem Auszug derselben von 1662 bis 1668 ergibt sich, daß auf des Landvogts Requisition und Schein Summen von 324 R , 200 R und 1000 R ausbezahlt wurden; daß auf Begehren der ganzen Landschaft dem Statthalter 1000 R , dessen Secretair 20 R , dessen Koch 10 R und dessen Kammerdiener 4 R verehret, und außerdem 200 R an Zehrungskosten aufgegangen waren; später noch finden sich zum Theil bedeutende Summen „als discretionen“ an einflußreiche Leute zur Ausgabe gebracht.

Schazungen zu Grunde ausbezahlen mußten, Andere dagegen, die Freunde gehabt und sich „zuweilen geflistentlich saumselig gestellt oder andere Künste zu gebrauchen gewußt“, in den Restanten stehen geblieben waren. Als Resultat hiervon wird hervorgehoben, daß Einer vor dem Anderen wirklich prägravirt ward, und zwar bis zum drohenden Ruin der meisten Eingefessenen, namentlich in Folge ihres gänzlich zerstörten Credits, und daß von der ganzen Landschaft weit mehr hatte ausgeschrieen werden müssen, als erforderlich gewesen wäre, wenn ein Jeder das Seinige richtig beigetragen hätte. In der Zeit von 1662 bis 1702 waren die Restanten in den ausgeschriebenen Anlagen (die Königliche Kasse hatte ihre Contribution, bis auf einen bewilligten Nachlaß, richtig erhalten) auf 90—200,000 fl gewachsen. Der hierdurch motivirte Vorschlag des Landschreibers Eggers zur Einrichtung einer einfachen Erhebung der An- und Zulagen, namentlich durch gänzliche Trennung der Ausschreibung der Königlichen Contribution von der Ausschreibung der Landesanlagen, und eine wirksamere Revision, blieb jedoch, wie es scheint, ohne Erfolg.

Erst als bei der Kirchenvisitation im Jahre 1739 in dem an den König erstatteten Bericht der Vorschlag gemacht ward, daß den Kirchen-, Armen- und Schulgeldern das Vorzugsrecht vor den Landesschazungen in vorkommenden Concurfen, wie vor allen anderen Schulden eingeräumt werden möge, ward dem Landvogt von Helm und dem Landschreiber Dose ein Bericht über die Landeshaushaltung und namentlich darüber abgefordert: wie es eigentlich mit Ausschreibung und Bezahlung der Schazung gehalten werde? wie es zugehe, daß selbige zwanzig und mehr Jahre im Rückstand hätten bleiben können, und wer daran Schuld sei? auf welche Weise und mit welchen Mitteln die Landschaft inzwischen das schuldige Quantum abtragen könne? endlich worauf die Präferenz so vieler Jahre bei entstehenden Concurfen sich gründe? und ob nicht vielmehr Verordnungen und Verfügungen vorhanden seien, welche dieses Vorzugsrecht auf gewisse Jahre einschränken? und in Folge dessen die Verordnung, betreffend verschiedene in die Deconomie der Landschaft einschlagende Pöste vom 15. Mai 1741*) erlassen.

*) Corp. const. Hols. 2. Band, S. 901.

Die Einführung einer besseren Ordnung war allerdings eine Lebensfrage für die Landschaft. Der Dosesche Bericht ergibt, daß die Mißstände, die der Landschreiber Eggers als zu seiner Zeit bestehend, bezeichnete, im beständigem Wachsen geblieben waren. Er bemerkt, daß ihm zwar der damalige Betrag der Restanten nicht genau bekannt sei, daß derselbe aber, obgleich der König in der Contribution 25,000 \mathcal{F} erlassen habe, nie größer als zu seiner Zeit gewesen. Die Schuldenlast der Landschaft sei in Folge einer schweren Zeit bis auf 500,000 \mathcal{F} gestiegen. Die Aufbringung der Zinsen einer so großen Schuld sei an sich bei einfallenden unfruchtbaren Jahren, wie die beiden letzten, schwierig. Ob der Mangel an einer zur Zeit mehr als je nöthigen strengen Haushaltung zur Vergrößerung des Uebels beitrage, müsse er dahin gestellt sein lassen; doch sei es ihm zuverlässig bekannt, daß unverantwortliche Mißbräuche, Unordnungen und Nichtbefolgung ergangener heilsamer Verordnungen vorgegangen, namentlich, daß in der Nordervogtei Meldorf, in welcher 4 Kirchspielrögte von Vater auf Sohn succedirt hätten, Rechnungen von 1671 und einigen folgenden Jahren offen ständen, zu deren Aufnahme und Berichtigung eine Königliche Commission niedergesetzt und zu deren Verantwortung Kindes-Kinder, die darum unmöglich Wissenschaft haben könnten, gezogen würden. Auch in anderen Kirchspielen dürfte sich bei einer Untersuchung nur zu viel ergeben, daß Vornehme und Vermögende im Nachstande mit ihren Schatzungen verblieben, weit Aermere dagegen zu deren Abtrag angestrengt würden.

Auf Doses Antrag, die Erhebung der Contribution der Landschreiberei zu übertragen, und die selbstständige Hebung der Landschaft auf die für ihre communalen Bedürfnisse erforderlichen Anlagen zu beschränken, ward nicht eingegangen. Es erschien der Finanzverwaltung wohl bedenklich, die solidarische Haftung der Landschaft für den gesammten Contributionsbetrag aufzugeben. Dagegen ward durch die schon citirte Verordnung vom 15. Mai 1741 eine beständige Revisionscommission angeordnet, pro futuro das Vorzugsrecht der Landes- und Kirchspielsrestanten in Concurse auf zwei Jahre beschränkt, und wenn auch im Allgemeinen die Landschaft in ihrer bisherigen Freiheit des Negocirens

und Collectirens der zum Besten der Commüne erforderlichen Gelder sammt der Disposition darüber belassen ward, doch die Beschränkung eingeführt, daß es zur Contrahirung von Anleihen der Allerhöchsten Genehmigung bedürfe.

4. Schlußbemerkungen.

Es wird sich aus der vorstehenden Erörterung ergeben haben, daß das Steuerwesen Ditmarschens, wenn es gleich in seiner Fortbildung erhebliche Fortschritte zum Besseren gemacht hat, doch in mehr als einer Richtung billigen Anforderungen nicht entspricht.

Studt, welcher in seiner erwähnten geschichtlichen Darstellung der Steuerverfassung der Süderditmarscher Geest*) eine gründliche Kenntniß dieser Verhältnisse zeigt, ist der Meinung, daß auf der Geest wegen der eingetretenen bedeutenden Veränderungen in der Landwirthschaft eine neue Taxation wünschenswerth sei, glaubt jedoch, daß die damit verbundenen Kosten im Verhältniß zu dem zu erzielenden Gewinn zu bedeutend seien, und daß eine solche lokale Maßregel überhaupt auszusetzen sei, weil schon damals eine baldige allgemeine Verbesserung des Landescatasters erwartet wurde.

Auch Ravit hat am Schluß seines Aufsatzes über die außerordentliche Pfluggahl**) die schon in der Verordnung vom 15. December 1802, § 22 angekündigte Entwerfung einer neuen Matrifel für ein dringendes Bedürfniß erklärt. Jene Verordnung spricht es ausdrücklich aus, daß der gegenwärtig noch bestehende Matrifelanschlag der adeligen Güter, Städte, Aemter, Landschaften und sonstigen Districte einen wenig brauchbaren Maßstab abgebe, um danach künftige, dem Grund und Boden aufzuerlegende Gefälle und Lasten gleichmäßig zu repartiren; daß daher eine neue Matrifel für beide Herzogthümer, die Herrschaft Pinneberg, die Graf-

*) Ditmarscher Zeitung 1833 Nr. 52.

**) Jahrbücher der Gesetzgebung und Verwaltung der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 1845, S. 113.

schaft Ranzau und die Stadt Altona abgefaßt, und zu dem Ende alles Land, ohne Unterschied, es mögen davon Abgaben an die Staatskasse entrichtet werden oder nicht, gehörig immatriculirt werden solle; setzt jedoch im Voraus fest, daß die bisher nach Pflugzahl repartirten Abgaben unverändert nach der alten Pflugzahl entrichtet werden sollen.

Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß Niemand, der sich ernstlich mit der vaterländischen Steuerverfassung beschäftigt hat, die Dringlichkeit einer gründlichen Reform derselben verkennt, aber auch eben so gewiß, daß die Meinungen über den Umfang und die Art und Weise der Errichtung eines neuen Landescatasters in wesentlichen Punkten von einander abweichen. Das citirte Gesetz hat die Rückwirkung des in Aussicht gestellten neuen Catasters auf die früheren, in grauer Vorzeit wurzelnden, allgemeinen Landesgrundsteuern, namentlich auf den Pflugschaz und die nach dem gleichem Maßstabe repartirte ordinaire Magazin- und Jouragelieferung ausdrücklich ausgeschlossen, und diese Ausschließung ohne Zweifel mit auf die Herrngelder (die früher gemischte Geld- und Naturalgabe an jährlicher Pflicht, auch in einigen Districten Landgilde genannt, für welche wenigstens hin und wieder der Pflugmaßstab im Allgemeinen maßgebend gewesen ist) erstrecken wollen. Es ist freilich nicht unwahrscheinlich, daß diese Zusicherung nur zur Beruhigung und Beschwichtigung hinzugefügt ist, denn es ist klar, daß eine solche Beschränkung die projectirte allgemeine Matrikel zu einer halben Maßregel macht, welche kaum die damit verbundenen großen Mühen und Geldopfer lohnen würde.

Die Hauptfrage, die vor Beginn der Arbeit zu erledigen wäre, dürfte die sein, ob es zulässig sei, das ganze Abgabensystem behufs einer genaueren Vertheilung aller Grundlasten auf die Steuerobjecte einer sorgfältigen Revision zu unterziehen. Die dadurch ermittelten neuen Steueransätze würden in häufigen einzelnen Fällen eine fühlbare Steuererhöhung mit sich führen, und daher eine Verletzung mancher längst bestandener, auf versährtem Besitz beruhender und dadurch vermeintlich geschützter Rechtszustände in ihrem Gefolge haben.

Hierüber werden die Meinungen sehr getheilt sein. Von der

einen Seite wird man hervorheben, daß eben die Rücksicht auf den Betrag der alten, als unwandelbar durch das Gesetz garantirten Steuern auf die Werthabschätzung eines Grundstückes beim Verkauf und Ankauf von wesentlichem Einfluß gewesen sei, daß daher jede noch so geringe Erhöhung eine Verletzung wohlervorbener Gerechtsame in sich fasse. Von der andern Seite dürfte dagegen eingewandt werden, daß höhere Staatsrückichten es verbieten, solche Rücksichten zu nehmen, wo es darauf ankomme, bei der stets wachsenden Steuerlast den ungleichen Druck abzuwenden. Man müsse zwei Fälle unterscheiden. Es gebe eine Menge Grundstücke, die eine Befreiung von dieser oder jener Grundlast auf Grund gültiger stets anerkannter und klar nachweisbarer Rechtstitel besäßen, solche Befreiungen müßten auch ferner respectirt werden; es gebe aber auch eine noch größere Menge Grundstücke, die zur Zeit der Einrichtung der uralten Steuerregister darum mit keiner oder doch nur geringer Grundsteuer belastet worden, weil sie nach dem damaligen Stande des Ackerbaues für entweder gar nicht oder doch nur in sehr geringem Grade productionsfähig erachtet seien, die später jedoch, in Folge des beständig vervollkommeneten Agrarwesens, sich als culturfähig ausgewiesen hätten. Ihre Steuerfreiheit oder ihre verhältnißmäßig geringe Besteuerung sei rein zufällig, und ihre Besitzer könnten sich nicht auf einen solchen Zufall beziehen, um darauf einen Anspruch auf ewige Befreiung von der verhältnißmäßigen Theilnahme an den allgemeinen Lasten zu begründen. Unter den Ursachen, welche die verheißene neue Matriculirung nun schon fast 60 Jahre trotz ihrer fast jährlich steigenden Dringlichkeit behindert haben, dürfte diese klägliche Frage am schwersten ins Gewicht fallen.

Mehr secundärer Natur sind die Fragen über die Art und Weise der Ausführung dieser großartigen Maßregel. Es werden sich Stimmen erheben, welche ohne Beachtung des Bestehenden einen neuen Steuermaßstab anlegen und bis ins Einzelne durchführen möchten, wie es im Königreiche Dänemark geschehen ist, wo man statt der ursprünglichen Pflugrechnung die Ausgleichung nach der Tonne Hartkorn mit allen ihren Unterabtheilungen geschehen ließ, und tabula rasa gemacht zu haben scheint, um ungestört neu aufbauen zu können.

Dieses Experiment scheint jedoch große Bedenken gegen sich zu haben und ist geradezu verwerflich, es sei denn, daß die gegebene und seit vielen Jahrhunderten in Wirksamkeit gewesene Grundlage für die Steuervertheilung sich als zum Ausbau unbrauchbar herausstellen sollte. Hierüber ist nur auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung ins Klare zu kommen, und daher ist es eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft, die in diesen Landen bestehende Steuergrundlage und ihren historischen Entwicklungsgang ins Einzelne hinein genau zu verfolgen. Bei den in den verschiedenen geschlossenen Districten verschieden modificirten Ergebnissen der Fortbildung auf gleicher Grundlage wird das nur districtsweise mit genügendem Erfolge geschehen können. Die vorstehende Abhandlung über die Steuerverhältnisse Ditmarschens, so wie die in diesen Jahrbüchern gemachten ähnlichen Mittheilungen über das Amt Hadersleben bezwecken namentlich auch, es zur deutlicheren Anschauung zu bringen, daß nur auf dem Wege der eingehenden Darstellung der Steuerverhältnisse der einzelnen geschlossenen Districte eine genügende Kunde unseres Steuerwesens zu erlangen ist.

So weit es bei der noch sehr mangelhaften Kunde dieser Verhältnisse möglich ist, scheint das neue Cataster am sichersten und leichtesten auf der alten Grundlage gebaut werden zu können, indem nur eine Revision der bestehenden Pfluggahl jedes einzelnen geschlossenen größeren Districts, des Amtes, der Landschaft oder der Stadt vorzunehmen wäre. Genaue statistische Erhebungen über den Umfang und die mehr oder minder leichte und vortheilhafte Verwerthung der Bodenausbeute aus allen Zweigen des Ackerbaus in allen Landdistricten und über die Ergebnisse des bürgerlichen Gewerbes in den Städten müßten die Mittel gewähren, ihre Pfluggahl in ein möglichst richtiges Verhältniß zur Steuerkraft zu bringen. Die Gesamtsumme der Staatsgrundlasten jedes Herzogthums wäre nach der so ermittelten Pfluggahl auf die einzelnen Ämter, Landschaften und Städte zu vertheilen.

Ließe sich dieses befriedigend durchführen, so müßte die Subrepartition auf die einzelnen Steuerobjecte der geschlossenen Districte nach genauer Landmaße und Bonitirung nach einer für den ganzen geschlossenen District zu wählenden Normaltonne geschehen. Die

Landmaße müßte in beiden Herzogthümern eine völlig gleiche sein. Die Lonne müßte etwa 300 gleiche Quadratruthen haben, und die Unterabtheilungen nach runden Zahlen geschehen, um die höchst lästigen ungleichen Brüche zu vermeiden, welche die Subrepartition gegenwärtig in so hohem Grade erschweren. Nur die bestehenden, auf dem Grunde und Boden ruhenden Steuern müßten nach dem neu gewonnenen Maßstabe gleichmäßiger vertheilt werden. Das neue Cataster müßte keinerlei allgemeine Steuererhöhung mit sich führen. Ein etwaniges größeres Staatsbedürfniß müßte vielmehr durch eine neue auf verfassungsmäßigem Wege aufzunehmende Grundsteuer befriedigt werden.

Wenn es gelungen sein sollte, die Steuerverfassung Ditmarschens in das rechte Licht zu setzen, so dürfte es sich ergeben haben, daß dort gerade die in der Verordnung vom 22. Decbr. 1802 von der Wirksamkeit der neuen Matrikel ausgeschlossenen alten Steuern, Ackerschaz und Herrenkorn, die ordinaire Korn- und Jouragelieferung und der Pflugschaz sowohl generell als speciell einer Revision dringend bedürfen.

Marisch und Geest, jene eine fette Alluvion, diese unmittelbar in Sanddüne übergehend, und weiterhin auf der Hochebene vorherrschend durch magern Sandboden gebildet, bieten in agrarischer Beziehung so scharfe Gegensätze, daß ihre verhältnismäßige Ertragsfähigkeit schwerlich auf dem einfachen Bonitirungswege ermittelt, hinfolglich auf solche Weise ihre verhältnismäßige Steuerkraft nicht festgestellt werden kann. Würde man auch die ganze süderditmarscher Geestfläche noch so sorgfältig vermessen, durch ihre Bodenvergleichung würde man doch nicht sich überzeugen können, ob die 106½ Pflüge, nach welchen die Geest steuert, den 706½ Pflügen, wozu die Marisch angelegt ist, entsprechen, wogegen auf dem vorgeschlagenen Wege unzweifelhaft die Steuerkraft der Marisch im Verhältniß zur Geest, so wie die Steuerkraft jedes Marischkirchspiels im Verhältniß zum anderen, und jedes Geestkirchspiels zum anderen, u. s. w. möglichst entsprechend festgestellt werden kann.

Die Marisch ist lediglich auf den Anbau von Cerealien und auf Viehzucht in allen ihren Branchen angewiesen; die Geest mag aus dem Landbau vielleicht einigen Ueberschuß über ihren eigenen

Bedarf erzielen, allein ihr sichtbarer gegenwärtiger Wohlstand fließt aus anderen Quellen. Sie liefert der ganzen weiten Marsch ihr gesamntes Feuerungsmaterial an Holz und Torf, und bezieht davon einen großen Reinertrag, der sich jedoch nicht ohne sehr vollständige statistische Erhebungen auch nur annähernd abschätzen läßt. Die Wälder der Geest sind, wie es scheint, bei der Ansetzung berücksichtigt, die Moore hat man aber gar nicht oder doch nur gering in Anschlag gebracht, gleichwohl dürften sie wichtiger sein wie jene, und müssen bei der Bestimmung der Steuerkraft der Geest unzweifelhaft sehr wesentlich berücksichtigt werden.

Es mag in Ditmarschen, in der Marsch wie auf der Geest, in Folge der großen Fortschritte der Bodencultur und der Leichtigkeit einer lohnenden Verwerthung ihrer Bodenerzeugnisse, wenig gefühlt werden, daß Staats- und Communelasten dort, so wenig wie anderswo, auf gleichen Schultern getragen werden; es mag ferner unter so gedeihlichen Verhältnissen und nach strenger Ordnung des landschaftlichen Haushalts kaum beachtungswerth erscheinen, daß eine der größten Landessteuern, der Pflugschaz, solidarisch auf der Landschaft haftet; es mag vergessen sein, daß es Zeiten gegeben hat, wo diese solidarische Haft wesentlich dazu beitrug, die Landschaft an den Rand des Ruins zu bringen; dennoch wird es gut sein, in Zeiten des allgemeinen Gedeihens auf möglicherweise kommende ungünstige Zeiten wenigstens dadurch sich vorzubereiten, daß man, die Lehren der Geschichte beachtend, Alles entfernt, was früher die Last der schweren Zeit erschwert hat, und künftig unter ähnlichen Verhältnissen dieselbe Wirkung äußern müßte.

Schließlich mag es noch als ein offener Mißbrauch des früher gänzlich unbeaufsichtigten Parcelirungswesens hervorgehoben werden, daß viele große Gehöfte auf der ditmarschen Geest sich von der Kornsteuer, und nicht wenige sogar, sofern sie nach der Auf- lage der Landsteuer entstanden sind, von allen Steuern frei zu machen gewußt haben.

Anlage.

Ueber

der feststehenden Staats- und landschaftlichen Abgaben nebst

Kirchspiele.	Aderschappspflichtige Morgenzahl.				Aderschapp à Morgen 1 fl 48 pf		Korn- Ausfaat.			Korngeld nach jetzt geltender Lage.	
	Morg.	Schff.	Muth.	Fuß.	fl	sch	Zenn.	Schff.	Schff.	fl	sch
Brunsbüttel m. Bräbttl. Koog	1916	3	35	10	2874	36	—	—	—	—	—
Eddelack mit Eddelacker Koog	1581	—	3	11	2371	52	—	—	—	—	—
Marne mit St. Mich. Donn	5195	5	28	$8\frac{7}{8}$	7793	7	—	—	—	—	—
Barlt	1178	13	34	$5\frac{5}{8}$	1768	37	—	—	—	—	—
Süder Meldorf Marsch . . .	3858	6	35	$12\frac{1}{8}$	5787	67	—	—	—	—	—
Norder Meldorf " . . .											
Währden	1099	6	5	12	1649	11	—	—	—	—	—
Gemmingstedt	331	—	27	$7\frac{1}{8}$	496	55	450	1	2	608	35
Bauerschaft Jeddringen . . .	—	—	—	—	—	—					
Süder Meldorf Geest	—	—	—	—	—	—	796	—	$4\frac{1}{8}$	1248	90
Süderhaistedt	—	—	—	—	—	—	272	—	$1\frac{1}{8}$	456	0
Burg	—	—	—	—	—	—	167	2	$2\frac{1}{8}$	289	7
Albersdorf	—	—	—	—	—	—	759	—	$5\frac{1}{8}$	1200	25
Nordhaistedt	—	—	—	—	—	—	149	1	$2\frac{1}{8}$	219	83
	15160	7	10	$14\frac{1}{8}$	22740	73	2595	—	$2\frac{1}{8}$	4022	54

icht
 ren Repartitionsfuß in der Landschaft Süderdithmarschen.

Land- steuer anatom.	Landsteuer à 100 fl 40 fl .		Pflanz- zahl.	Contribu- tion à Pflanz 76 fl 76 $\frac{1}{2}$ fl .		Rechtung der Geeßländereien.			Landschaftliche Ga- taster-Morgen oder auf 1ste Klasse re- ducirte Morgen- zahl.			Beitrag zur einfachen Landes- anlage von 1 fl 57 $\frac{1}{2}$ fl à Morgen.	
	fl	fl		fl	fl	Gr.	$\frac{1}{2}$	Pf.	fl	fl	fl	fl	fl
008500	4202	8	75 $\frac{1}{2}$	5766	38	—	—	—	1434	11	31	14	2295 63 $\frac{9}{25}$
055095	3562	86	53 $\frac{1}{2}$	4076	77	—	—	—	1021	1	6	14	1633 69 $\frac{11}{25}$
078860	9911	88	216 $\frac{3}{4}$	16646	38	—	—	—	4196	10	31	4	6714 72
016800	2153	32	53 $\frac{3}{4}$	4128	—	—	—	—	1039	12	35	10	1663 74 $\frac{2}{5}$
038180	2659	8	66 $\frac{1}{4}$	5088	—	—	—	—	1291	10	12	8	2066 67 $\frac{1}{5}$
008000	3741	64	80 $\frac{1}{4}$	6163	19	—	—	—	1560	4	27	8	2496 48
021280	2172	—	53 $\frac{1}{5}$	4089	58	—	—	—	1043	13	14	6	1670 21 $\frac{3}{5}$
008760	1661	48	21	1612	77	39	206	—	408	2	13	12	653 4 $\frac{1}{5}$
002160	2054	80	7 $\frac{3}{8}$	566	38	269	26	11 6	144	—	—	—	230 38 $\frac{2}{5}$
027105	2196	26	34 $\frac{1}{4}$	2630	38	119	665	5 8 $\frac{7}{8}$	692	2	23	2	1107 45 $\frac{3}{5}$
03445	1630	34	11 $\frac{1}{4}$	864	—	393	41	5 8 $\frac{11}{24}$	227	8	17	8	364 9 $\frac{3}{5}$
039630	581	76	9 $\frac{3}{4}$	748	77	340	45	5 11 $\frac{7}{8}$	193	11	—	10	309 93 $\frac{3}{5}$
00815	36536	70	24 $\frac{1}{8}$	1852	77	834	19	5 5 $\frac{7}{8}$	482	7	38	12	772 4 $\frac{1}{5}$
			7 $\frac{1}{3}$	563	19	276	72	9 3	148	4	27	8	237 28 $\frac{1}{5}$
			713 $\frac{1}{2}$	54796	76	370	276	11 8 $\frac{1}{12}$	13884	12	1	4	22215 65 $\frac{3}{5}$

XIV.

Dr. Gustav Roß.

Ein Nekrolog von Dr. Mannhardt in Hamburg.

In den Verstorbenen betrauert unser Land schon den dritten einer in seltener Weise mit Geist und Talent begabten Reihe von Brüdern; denn erst wenige Jahre ist es, daß wir den Verlust des Landschaftmalers Karl^{*)} und des durch seine Forschungen in Griechenland bekannten Professor Ludwig Roß beklagen. Wie sie wurde auch Gustav in der Blüthe des Lebens von dem Siechthum befallen, welches nach langen und schweren Leiden seinem Leben ein Ziel setzte.

Gustav wurde am 29. Sept. 1818 auf dem seinem Vater gehörigen Hofe Altekoppel bei Bornhöved geboren. Seine noch lebenden Eltern, welche in wenigen Monaten den sechzigsten Jahrestag ihrer Hochzeit zu feiern hoffen, waren mit elf Kindern gesegnet, von denen der Verstorbene das neunte war; die Erziehung derselben war bei keineswegs glänzenden Vermögensverhältnissen eine schwierige Aufgabe, und man hatte oft selbst mit Noth und Sorge zu kämpfen, wobei sich namentlich die aufopfernde Liebe der Mutter häufig zu bewähren Gelegenheit hatte. Das frühzeitige Erkennen dieser Umstände war den Knaben ein Sporn, alle seine

* Vergl. den Nekrolog in Bd. 1, S. 97 dieser Zeitschrift.

Fähigkeiten anzustrengen, um, wie seine ihm vorangegangenen Brüder, durch Fleiß und Ausdauer den Eltern seine Dankbarkeit zu beweisen. Seine Kindheit verlebte er auf dem Lande bei den Eltern; und auch im Mannesalter hat er seiner Heimath, welche wegen ihrer Naturschönheit einen der anziehendsten Punkte Holsteins bildet, eine treue Anhänglichkeit bewahrt.

Der Unterricht durch Hauslehrer scheint ziemlich mangelhaft gewesen zu sein; nur der später als hanseatischer Minister in Konstantinopel bekannt gewordene Dr. Nordmann hatte thätigen Einfluß auf das Erwachen des Forschungsgeistes in dem damals 15jährigen Knaben. Mit seinem 16. Jahre bezog er das Gymnasium in Plön, später das in Lübeck und im Herbst 1838 die Universität Kiel. Er fing an, Philologie zu studieren; doch begannen sich Zweifel an seinem Beruf für dies Fach in ihm zu regen, und auf den Rath seines Freundes, des verstorbenen Professor Christiansen, wandte er sich 1840 der Medicin zu. An dem akademischen Leben nahm Roß regen Theil. Mißhelligkeiten in demselben waren theilweise Veranlassung, daß er Kiel verließ und nach München ging, wo er bis 1841 blieb. Obgleich er sich eifrig den medicinischen Studien widmete, so bestand der größere Nutzen seines dortigen Aufenthalts doch in der Erweiterung seiner Lebensanschauungen, wie der Umgang mit einem Kreise ausgezeichneten Männer, dessen Mittelpunkt das Haus des berühmten Thiersch bildete, und besonders mit Künstlern sie ihm gewährte. Namentlich erwachte hier in ihm ein tiefer Sinn für die bildenden Künste. Auch unternahm er von München aus eine längere Reise durch die Alpen und Oberitalien. 1841 ging Roß nach Würzburg, wo er ein Jahr lang mit größtem Eifer seinen Studien oblag, worauf er nach Kiel zurückkehrte und dort 1843 sein Staatsexamen als Arzt absolvirte, in welchem ihm das höchstertheilbare Zeugniß wurde.

Als Assistenzarzt am Hamburger Krankenhause trat Gustav Roß zuerst in die praktische Wirksamkeit ein. Doch nahm er von 1845—1846 behufs wissenschaftlicher Studien wieder einen längeren Aufenthalt in Paris und Berlin, wo er Dieffenbach kennen lernte; eine Bekanntschaft, welche für Roß entscheidend wurde: denn dem von Dieffenbach mit so vieler Vorliebe gepflegten Gebiete der pla-

fischen Chirurgie wandte auch er sich vorzugsweise zu und hat hierin später seine schönsten Erfolge erzielt. Darauf begann Noß als Privatdocent Vorlesungen an der Universität Kiel, und schrieb als solcher sein erstes größeres Werk, eine topographische Anatomie. Im December 1847 heirathete er. Leider wurde das eben begründete häusliche Glück durch die Vorgänge im März 1848 auf lange Zeit unterbrochen. Noß war unter den Ersten, welche von Kiel aus am 24. März in Rendsburg einzogen, aber auch unter denen, welche nach dem unglücklichen Gefecht bei Bau in Gefangenschaft geriethen. Nach Kopenhagen gebracht, wurde er bald ausgewechselt und war schon nach der Schlacht bei Schleswig wieder als Oberarzt der Spitäler in Flensburg thätig. Den Feldzug 1849 machte er als Bataillonsarzt mit und hatte bei Rolding und Fridericia hinreichende Gelegenheit, seine Kunst im Interesse der Verwundeten wie auch der Wissenschaft zu üben. Seine gesammelten Erfahrungen verwertete er durch mannichfache Mittheilungen in den medicinischen Journalen. Im folgenden Jahre fungirte Noß als Oberarzt der Militärlazarethe in Altona, welchen er bis zu ihrer Aufhebung vorstand.

Die veränderten politischen Verhältnisse zwangen im Frühjahr 1851 Noß, an eine neue Lebensstellung zu denken. Während der Kriegsjahre hatte er eine Professur in Halle ausgeschlagen. Jetzt wurde ihm die chirurgische Professur in Greifswalde angetragen; da jedoch die Gewißheit vorlag, daß der damalige König von Preußen seine Bestätigung versagen würde, so zerschlugen sich die Unterhandlungen. König Friedrich Wilhelm IV. verband nämlich, wie aus einer bei anderer Gelegenheit gegen Alexander von Humboldt gemachten Aeußerung hervorgeht, mit dem Namen Noß als unzertrennlich die Begriffe Demokratie und Atheismus. — So entschied Noß sich für die Anlegung seiner orthopädischen Anstalt in Altona, mit der er eine Privatheilanstalt für chirurgische und Augenkranke verband, und welche bald des besten Rufes genoß. Mehrere vortheilhafte Abhandlungen, welche er in den nächsten Jahren schrieb, geben Zeugniß von dem ernst wissenschaftlichen Streben, welches ihn leitete, und die zahlreichen Kranken, welche von nahe und ferne zu ihm eilten, von den Erfolgen, deren er sich in seiner praktischen Wirksamkeit erfreute.

Leider stellte sich sehr bald jenes Uebel ein, welches ihm die Jahre seiner schönsten und erfolgreichsten Thätigkeit verbitterte und ihn endlich zwang, dieselbe einzustellen. Längere Unterbrechungen derselben waren schon 1857 und 1858 nöthig gewesen; er brachte in diesen Jahren längere Zeit auf Eptz zu, welches Seebad hauptsächlich seiner durch Wort und Schrift gegebenen Anregung den großen Aufschwung verdankt, den es in neuester Zeit gewonnen. Zu Anfang des Jahres 1859 war Noß genöthigt, auf Madeira Heilung zu suchen; darauf verweilte er noch längere Zeit am Genfer See und kehrte endlich im Herbst 1860 nach Altona zurück, scheinbar gebessert und Willens, seine praktische Thätigkeit wieder zu beginnen. Doch bald verschlimmerte sich sein Zustand der Art, daß er selbst jede Hoffnung auf Genesung aufgab. Mit bewundernswürdiger Geduld und Fassung erwartete er das Ende seiner Leiden, von denen ihn am 8. Mai 1861 der Tod erlöste.

XV.

Einige Bemerkungen über

G. Hanßen, die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse überhaupt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Petersburg 1861.

Von Professor H. Ratjen.

Auf dieses gediegene Werk ist schon mehrfach aufmerksam gemacht worden; eine kundige Hand hat in der Beilage des Altonaer Merkurs vom 28. Juli 1861 (Nr. 176) nicht ohne Grund bemerkt: „Würde die Schrift nicht zunächst für die Petersburger Akademie und unter Berücksichtigung eines streng begrenzten Zwecks, sondern für die Herzogthümer geschrieben sein; so würde der Verfasser vielleicht es für zweckmäßig erachtet haben, rücksichtlich der Ausbildung der Gutsverfassung und der Entstehung der Leibeigenschaft das mit markigen Zügen in antikem Lapidarstyl entworfene Gemälde in mehreren Punkten noch etwas detaillirter auszuführen, als wie Solches Seite 13 und 30 geschehen ist.“

Wir hoffen, der Verfasser des genannten Artikels werde diese Lücke ausfüllen. Vielleicht können wir später aus den Dienstreglements des adligen Gutes Rundhof darlegen, daß die Leibeigenen dieses Gutes nur zu gemessenen, bestimmten Diensten verpflichtet

waren. Falck, der außer Niemann zuerst in seiner Kritik Rüders, dann in seiner Rede vom Jahr 1818 und den Anmerkungen zu derselben, sowie in seinen spätern Schriften, namentlich B. 4 des Handbuchs, sich um die Kenntniß der Leibeigenschaft in Schleswig und Holstein besonders verdient machte, sagte in seiner Antwort an Rüder, gedruckt mit Rüders Winken, Altona 1817, S. 190: „Eine genaue historische Kunde der Leibeigenschaft sollte doch aufbewahrt werden, noch wird es Zeit sein, die Materialien zu sammeln, aber auch nicht lange mehr.“ Ich kann jetzt nur einen kleinen Beitrag liefern, hoffe aber dadurch einen Punkt in Betreff der Leibeigenschaft aufzuklären.

König Christian IV. *) machte 1633 und auf dem Herrentag im Juni 1634 den Vorschlag, die Hörigkeit auf Laaland, Seeland und Falster aufzuheben, und es ward deshalb mit achtunddreißig Gutsbesitzern unterhandelt; nur drei traten unbedingt dem Vorschlage des Königs bei. Durch eine Abhandlung des Professors Engelstoft in den Schriften der skandinavischen Literatur-Gesellschaft 1813, S. 1—52 ist diese früher nicht urkundlich festgestellte Sache aufgeklärt worden; der Vorschlag des Königs liegt freilich nicht unmittelbar vor, aber die Erklärungen der Gutsbesitzer, welche Engelstoft aus dem Kanzleiarchiv hat abdrucken lassen, zeigen, daß der König die Hörigkeit aufheben und die Freizügigkeit der Bauern einführen wollte; er erreichte seinen Zweck nicht.

Falck **) und Hanssen ***) nehmen an, Christian IV. habe 1636 bei der Ritterschaft der Herzogthümer Schleswig und Holstein die Aufhebung der Leibeigenschaft proponirt, aber der Vorschlag sei abgelehnt worden. Diese Ansicht scheint unbegründet. So weit ich der Sache nachgeforscht habe, ist weder 1636 noch 1656 ein Antrag der Regierung auf Aufhebung der Leibeigenschaft gemacht worden. Für das Jahr 1636 scheint auch kein haltbarer Grund zu sprechen. Diese Annahme beruht auf einer Vermuthung Falcks,

*) Daß schon Christian II. die Hörigkeit aufzuheben wünschte, sehen wir aus Kolderup-Rosenvinge, Grundriß der dänischen Rechtsgeschichte. Berlin 1825, S. 273.

**) Provinzialberichte 1818, S. 494 und Handbuch Bd. 4, S. 216.

***) S. 31.

für welche keine genügende Gründe sprechen dürften. Um dies nachzuweisen, müssen wir auf die Verhandlungen über die allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft hinblicken. Im Jahr 1795 ward am 8. Juli vom Corps der Schl. Holst. Ritterschaft die Vereinbarung getroffen, auf allen den adligen Gütern, deren Eigenthümer zum ritterschaftlichen Corps gehörten, die Leibeigenschaft aufzuheben.*) Im Jahr 1796 ward von einer Committee oder einem Ausschuss der ritterschaftlichen und der übrigen Besitzer adeliger Güter beider Herzogthümer die Aufhebung der Leibeigenschaft auf sämtlichen adeligen Gütern weiter verhandelt. Die Committee machte den einzelnen Besitzern adeliger Güter am 14. Novr. 1796 Vorschläge und bat innerhalb eines Präklusivtermins um die Erklärung derselben. Conferenzzath von Gossel, Besitzer der adeligen Güter Jersbeck und Stegen, der nicht zur Ritterschaft gehörte, erklärte sich gegen die Propositionen und protestirte; er räumte dem Ausschuss, da es sich um *jura singulorum* handle, nicht das Recht ein, die Bestimmung zu treffen, daß, wer sich nicht zur bestimmten Zeit erkläre, als zustimmend anzusehen sei; auch durch Majorität der Stimmen könne ein Alle bindender Beschluß in dieser Sache nicht gefaßt werden. Weil in Niemanns Provinzialberichten des Conferenzzaths von Gossel abweichende Ansicht über die Aufhebung der Leibeigenschaft getadelt wurde, ließ er seine an den König gerichtete allerunterthänigste Vorstellung vom 30. September 1797 abdrucken;**) er erzählt darin, daß er schon vor zwölf Jahren den Hoffrohndienst auf seinen beiden Gütern abgeschafft und später die Hufen vererbpachtet habe. Ob Herr von Gossel dabei die Freizügigkeit eingeräumt habe, sieht man aus seinen Mittheilungen nicht ganz deutlich. Dieser Punkt ist aber auch für die Frage, ob der

*) Der Beschluß ward von dem damaligen Deputationssecretär Jensen in Niemann's Provinzial-Berichten des Jahres 1795, Bd. 2, S. 227 und 228, bekannt gemacht. Vergl. auch die Chronik der Universität Kiel d. J. 1860, S. 43. Nach den Provinzial-Berichten für 1795, Bd. 2, S. 128 kam der Vorschlag, die Leibeigenschaft aufzuheben, im Umschlag 1795 bei den nicht zum Corps gehörenden Gutseßigern zur Verhandlung.

**) Provinzial-Berichte für 1798, Bd. 2, S. 145.

König 1636 oder 1656 der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft proponirt habe, die Leibeigenschaft aufzuheben oder nicht, gleichgültig.

Herr von Gossel sagt a. a. O. S. 146 in seiner erwähnten an den König gerichteten Vorstellung: „Nichts ist gegenwärtig mehr in regender Bewegung als die Lieblingmaterie der allgemeinen Aufhebung der Leibeigenschaft, wovon schon 1656, auf Veranlassung eines der Zeit ganz besonders abgefaßten Memorials die Rede bei der Ritterschaft vorfiel, aber proponirtermaßen sogleich als unthunlich verworfen ward.“

Ferner sagt C. U. D. von Eggers, damaliger Oberprocureur der deutschen Canzelei, in den Schriften der Skandinavischen Gesellschaft der Literatur 1805, Bd. 1, S. 499: „Schon im Jahr 1656 wurde gesprochen (blev der talt) von einer allgemeinen Aufhebung der Leibeigenschaft, aber die holsteinische Ritterschaft verworf den Vorschlag; man hörte in einem Jahrhundert nichts weiter davon.“ Schon in dem Leben Bernstorfs v. Eggers, Kopenhagen 1800, sagte der Letztere S. 198: „Seitdem der Vorschlag von einer allgemeinen Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahr 1656 von der holsteinischen Ritterschaft verworfen ward, schien selbst der Gedanke daran während eines ganzen Jahrhunderts erstorben zu sein.“

Diese beiden Zeugnisse, die Angabe des Herrn von Gossel und die des Baron von Eggers, sind die einzigen, auf welche Falck sich beruft; er fügt in seinem Handbuch, Bd. 4, S. 216, hinzu: „Richtiger ist vielleicht das Jahr 1636, womit auch übereinstimmt, daß um dieselbe Zeit Christian IV. in Dänemark den Versuch machte, den Adel zur Freilassung der Leibeigenen zu bewegen.“ Aehnlich spricht Falck in den Provinzial-Berichten von 1818, S. 494: „Als das Jahr, in welchem in den Herzogthümern davon gehandelt wurde, ist in den Provinzial-Berichten 1798, und in v. Eggers erster Abhandlung 1656 angegeben. Nähere Bestätigung habe ich nicht gefunden, halte es aber für wahrscheinlicher, daß der Vorschlag in das für die Gesetzgebung so wichtige Jahr 1636 zu setzen ist, wofür auch die Vorgänge in Dänemark zu sprechen scheinen.“

Falck sowohl wie Hanßen geben an, daß der Vorschlag, in

den Herzogthümern die Leibeigenschaft aufzuheben, vom König Christian IV. oder Friedrich III. gemacht worden sei. Dies liegt aber weder in Cossel's noch in Egger's Angabe, auch scheint die letztere bloß auf des Ersteren Nachricht zu beruhen. Cossel sagt, wie oben erwähnt wurde, „wovon schon 1656 auf Veranlassung eines der „Zeit ganz besonders abgefaßten Memorials die Rede bei der „Ritterschaft vorfiel.“ So würde sich Cossel in einer allerunterthänigsten Vorstellung an den König nicht ausgedrückt haben, wenn er hätte sagen wollen: der König habe 1656 den Vorschlag gemacht; er würde eine Königliche Proposition nicht ein Memorial genannt haben. Der ganze Ton der Vorstellung Cossels paßt nicht zu der Annahme, daß die Regierung 1656 den Vorschlag zur Aufhebung der Leibeigenschaft gemacht habe. Auch Baron Eggers Worte: schon im Jahr 1656 „blev der talt om almindelig Ophævelse af Livegenskabet“, lassen nicht auf eine Königliche Proposition schließen.

Im Jahr 1636 ward die Landgerichtsordnung von 1573 revidirt und zuerst P. IV, tit. 5 die Verjährungszeit für die Rückforderung der Leibeigenen bestimmt; in den sich auf die Revision der Landgerichts-Ordnung beziehenden Acten befindet sich kein Vorschlag auf Aufhebung der Leibeigenschaft. Um die auf den Landtagen der Herzogthümer geführten Verhandlungen über die Leibeigenschaft übersehen zu können, habe ich die Acten der Landtage bis 1656 durchgesehen und lasse die betreffenden Passus abdrucken, da sie einigermaßen ein Bild der Landtagsverhandlungen geben. Es finden sich in denselben sowohl allgemeine als besondere Verhandlungen der Regierung mit der Ritterschaft, und mit den Städten. Die auf die Leibeigenschaft sich beziehenden Acten enthalten nur Klagen über das Entweichen der Leibeigenen.

1. 1597.

Auf dem 1597 zu Kiel gehaltenen Landtage bat der Ausschuß der Stände des Herzogthums Holstein in seinem Bedenken vom 27. Juni 1597, welches sieben Punkte enthält und sich auf die 1590 den 13. Mai zu Flensburg vorgebrachten Gravamina bezieht, noch außerdem: Item, daß die Aufnehmung in Städten undt der Herren Embtern denen vom Adell Pauern, so von ihren Gütern

entlauffen, abgeschaffet werden müge. (Verzeichniß der Handschriften Bd. 1, S. 40; Bd. 2, S. 285; Handschrift Nr. 32, S. 337.)

2. 1610—1613.

Auf dem Hlensburger Landtage im September 1610 (Verzeichniß der Handschriften Bd. 1, S. 56 u. 57; Nr. 36 Vol. 1, S. 855) brachten die Stände mehrere Gravamina vor, und als letzte Beschwerde: Zum Giltten, weilen auch befindlich, daß bisweilen etliche von der Ritterschaft Unterthanen und Bauern aus Muthwillen und ohne Fug ihnen entlauffen und sich in der Herrschaft Aemtern nur zum Verdruß und Troß aufgehalten und geschützt werden, als bittet eine ehrbare Ritter- und Landschaft, daß solche muthwillige Gesellen in denen Aemtern nicht gelitten, sondern nach ihren Tunkern nach altem Gebrauch wieder verwelset werden mögten, wie dann die entlaufenen Unterthanen der Aemter in deren von der Ritterschaft Gütern nicht gelitten werden sollen.

In der Antwort auf die Gravamina der Stände erklärten die Regierungskommissare in der Resolution vom 22. Dec. 1611 (in der Handschrift Nr. 36, Vol. 1, p. 881):

Zum Giltten wegen der entlaufenen Bauern wollen die Kön. Maj. und Fürstl. Gn. es gänzlich dafür halten, wofern ein jeder aus der Ritterschaft seine Unterthanen und Leute also halten thäte, wie sich eignet und gebühret, daß alsdann ihre Leute so wenig als die Unterthanen der Aemter, Capitul und Klöster entlaufen würden.*) Weil aber bei etlichen aus der Ritterschaft großer Mangel verspüret wird, und gleichwohl der Kön. Maj. und F. G. Amts- und Obrigkeit wegen obliegt, daran zu sein, daß mit denen Unterthanen als Christen umgegangen und in dieselben nicht zur Ungebühr säviret werden möge; So versehen sich K. M. und F. Gn. gnädigst und gnädig, es werde ein jeder seine Unterthanen also halten wie sich dasselbe eignet und gebühret, damit sie nicht Macht haben mögen, von ihren Füssen abzuweichen und das Ihrige zu verlassen.

Die Stände erwiederten in ihrer Deduction und Beantwor-

*) Vergl. Radmann, Bd. 2, S. 300.

tung der Resolution am 26. Jan. 1613 (in Nr. 36 I, p. 906): Den eifften und letzten Punkt der entlaufenen Bauern betr. erinnert sich die Ritter- und Landschaft, obwohl ihrer ein jeder, der seine Bauern und Unterthanen hat, über dieselben omnimodam jurisdictionem Hand- und Fußgericht hat, daß dennoch Niemand gezieme, unmenschlicher weise in seine Unterthanen zu säviren, wie dann auch die Ritter- und Landschaft nicht weiß, daß Jemand deswegen mit Grund und Wahrheit könne beschuldigt werden: Wann aber vielmahls die Bauern aus lautern Muthwillen mit Pferden, Vieh und andern, was sie auch zu Zeiten bei denen Hüfen, wann sie dieselbige angenommen, empfangen, und sonst heimlich mit sich nehmen können, allein damit sich zu bereichern, ihren Junkern und Obrigkeiten auch wohl E. K. Maj. und F. Gn. selber entlaufen und in E. K. M. und F. Gn. Aemtern und anderwärts Unterschleif suchen, zudem auch, da gleich die Bauern vermeinen, daß ihnen von ihren Junkern zu viel und über die Gebühr zugesetzt werde, dennoch dahero ihnen nicht freistehet, ihres Gesfallens davon zu streichen*) und sich der ihrer Obrigkeit schuldigen Dienste zu entziehen, sondern ihrer Obrigkeit pflichtigen Gehorsam und Servitia zu leisten, als bittet Ritter- und Landschaft E. K. M. und F. Gn. solch Austreten nicht verstaten, denen Bauern in ihren Aemtern (nicht) zu latiren (latitiren) nicht vergönnen, sondern sie, die Bauern, dahin gnädigt und gnädig halten lassen wollen, daß sie unter ihrer Junkern Gehorsam bleiben und ihrer schuldigen Dienste auswarten, auch verschaffen, daß, wie vorhin zum öftern geschehen, die ausgetretenen Bauern ihren Junkern wiederum in die Hände gegeben werden, inmaßen E. K. M. und F. Gn. Beamte von wegen ihrer ausgetretenen Unterthanen solches von denen von Adel vor diesen selber wohl begehret und verlangt (erlangt) haben, und ist aus denen Rechten bekannt, daß wie (vor) das Kaiserl. Cammer-Gericht die Stände des Reichs als andere von ihren gebührenden Obrigkeiten deswegen, daß sie eines andern ausgetretenen Unterthanen colonos fugitivos occultiren und unterhalten, können belanget ad restitutionem angehalten und ipsi fugitivi notis publicis

*) Vergl. Radmann, Bd. 2, S. 312.

et stigmatibus gestraffet werden. Gail de arrestis imperii cap. 8.

In der schließlichen Resolution der Landesherrn vom 15. April 1613 heißt es rücksichtlich des elften Gravamen (Nr. 36, Bd. 1, S. 958):

Das eilffte und letzte Gravamen, die entlauffenen Bauren betr., da wissen J. K. M. und F. G. aus dem Privilegio Friderici I. sich ganz wohl zu erinnern, daß J. K. M. im Jahr 1524*) denen Prälaten und der Ritterschaft das Hals- und Hand-Gericht über ihre Unterthanen allererst gegönnet, jedoch die fürstliche Obrigkeit gemeine Landfolge und fürstliche Prorogation (Praerogative) sich ausdrücklich vorbehalten, derowegen J. K. M. und F. Gn. als der Landesfürstlichen Obrigkeit billig obliegen und gebühren will, darauf zu sehen, daß mit denen armen Unterthanen als Christen umgangen und denselben von der landesfürstlichen Obrigkeit, krafft vorbehaltener Praerogation, gebühlicher Schutz gehalten werde, in Erwegung, daß die Prälaten und Ritterschaft allererst durch angeregtes Privilegium Friderici I. das Hals- und Hand-gericht über ihre Unterthanen mit angeregter Reservation erlanget, sonst aber keinen modum constituendae servitutis ex captivitate über ihre Unterthanen mit Bestand beizubringen wissen und zu setzen. Da ja (sie) die Ritterschaft ihre adscriptitios oder leib-eigenen Unterthanen hätte, so ist doch versehenen Rechts, wann

*) Die betreffenden Worte in der Privilegien-Bestätigung des Königs Friedrichs I., gegeben Kiel 1524 am Freitag nach unsers Herrn Himmelfahrt, sind nach der hochdeutschen Uebersetzung in dem Druck bei Jensen und Hegewisch S. 144: „Die Prälaten und Ritterschaft in den vorbeschriebenen Fürstenthümern Schleswig und Holstein sollen haben „Hals- und Hand und das höchste Gericht über ihre Untersassen und „Diener unmittelbar und ohne der Fürsten Einmischung oder Verhinderung durch sie (selbst) oder ihre Amtleute oder Befehlshaber mit Vorbehalt fürstlicher Obrigkeit und gemeiner Landfolge und auch fürstlicher „Prärogativen.“ F. A. Rüder, nach dessen Ansicht die Leibeigenschaft in den Herzogthümern erst nach 1597 entstanden sein soll, nennt in seinen Blicken in das Ständewesen, Kiel 1817, S. 88, dies Privilegium die Mutter der Leibeigenschaft, der adscriptio glebae oder der aufgehobenen Freizügigkeit.

jemand der *adscriptiorum* Hüfen und Ländereien verwüftet, verringert oder auch sonst die *adscriptios* in ihrer Jugend anderen Leuten zu unterhalten für die Thüre schicket,*) wie solches in diesen Landen nicht ungebräuchlich, daß alsdann die Leibeigenschaft expires und aufhöret, derowegen dann die von einer ehrbaren Ritterschaft angeführte Zura,**) welche von solchen ausgetretenen Bauren, die ohne redliche und rechtmäßige Ursache von ihren Herren entlauffen, reden und disponiren, ganz impertinenter angezogen, sintemahl dieselbigen der landesfürstlichen Obrigkeit nicht verboten, auf die Unterthanen zu sehen, daß ja dieselbe zur Ungebühr nicht säviret werden mögen, zuvörderst weil J. K. M. und F. Gn. solches

*) Vergl. Laßmann, Bd. 2, S. 317.

*) Der Jurist Andreas Gail († 1587) war lange Zeit beim Cammergericht und schrieb *observationes practicae tam ad processum judic. praesertim imperialis Camerae quam causar. decisiones pertin.* Die erste Ausgabe erschien 1578; noch 1721 ward das Buch wieder gedruckt. Ein Anhang desselben ist die Schrift *de arrestis imperii*, die auch Hamburg 1601 deutsch erschien. Im achten Capitel behandelt er die Frage: ob ein Herr wegen seines angehaltenen oder arretirten Unterthanen am Keyserl. Cammergericht klagen und Relaxation begehren könne. Gail sagt Cap. 8, Nr. 15: Mag derhalben gemeiner Regel nach keiner im Röm. Reich des andern Unterthanen Pacht: oder eigen Leuten, so ausgetreten oder weichhaftig worden, aufhalten bei straff, so auf den Landfriedebruch gesetzt vermöge der Cammer-Gerichtsordnung P. 2, lit. 14 und wo solches geschehe, wird ohne Mittel deshalben am Cammergericht über den Recipienten auf die straff des Landfriedebruchs geklaget, dann solche aufhalter zum bösen Exempel des Reichs friedlichen wolstandt perturbiren und gelegenheit zu unheil geben, dann der flüchtige Knecht den seinigen ein Diebstal begehet text. in l. 1 Cod. de servis fugit. et in l. ancilla D. de furtis — jedoch hat diese Regel vornemlich in dreien fällen nicht stat, Erstlichen, da wegen der grausamen Thranney des Herrn dieselben unter ihn lenger nit sein oder bleiben künden per notata observat. lib. 1 obs. 17.“

Auch in dem lateinischen Text finden sich die letzten Worte der Regierungskommissare: nam ob hujusmodi crudelitatem domini possunt iurisdictione privari nicht, aber in den Observationen I, 17, führt Gail mehrere Auctoritäten dafür an, quod ob nimiam dominorum saevitiam jsubditi a iurisdictione eorum eximi possunt.

in angeregtem Privilegio ausdrücklich vorbehalten, ja es gebühret der hohen Obrigkeit, darauf zu sehen, daß sich keiner solches seines dominii mißbrauche, reipublicae enim interest, si quis re sua male utatur, und wann der Ritterschaftliche Concipient in seinem allegirten Cap. 8 de arrestis imperii weiter fortgelesen, hätte er n. proximo seq. drei exceptiones oder Abfälle gefunden, in welchen denen colonis erlaubt, ihre Herren zu verlassen und sich an andere Derter zu begeben, unter welchen der erste und fürnehmste ist: si propter tyrannidem domini sub eo diutius habitare nequeunt, nam ob hujusmodi crudelitatem domini possunt jurisdictione sua privari.

3. 1614.

Auf dem Haderslebener Landtage, der 1614 im April gehalten wurde, theilten die landesherrlichen Commissare die end- und schließliche Resolution mit auf die deductio gravaminum vom 26. Jan. 1613 (Verzeichniß der Handschriften Bd. 1, S. 58; Bd. 2, S. 326; Nr. 36 Vol. 1, S. 1052): Jeglich und zum Eilften der entlaufenen Bauren halber sind wir nochmals des gnädigen Erbietens, einer ehrbaren Ritter- und Landschaft muthwillig ausgetretene Bauren wider Recht nicht zu receptiren oder aufzuhalten, dagegen aber ein jeder auch gegen seine Bauren und Leute sich dermaßen christlich und rechtmäßig verhalten soll, damit sie zur Flucht oder Austreten nicht gedrungen und wir propter ejusmodi saevitiam die gebührliche Straffe ergehen zu lassen, nicht genöthiget werden mögten.“

Diese Resolution ist abgedruckt in den gemeinschaftlichen Verordnungen S. 269. Vergl. auch Lachmann Bd. 2, S. 331—332.

4. 1632.

Auf dem zu Rendsburg im April 1632 gehaltenen Landtage brachten die Stände als zweites Gravamen (Verz. der Handschriften Bd. 1, S. 67; Bd. 2, S. 346—347; Nr. 36, Vol. 2, S. 686; Lachmann, Bd. 4, S. 167) vor: „obwohl auf verschiedenen Landtagen ausdrücklich verabschiedet, daß die ausgetretenen Untergehörigen der Ritterschaft, wo sie anzutreffen, wiederum sollen ausge-

folget werden; so verspüret man jedoch im Effect, wenn dieselbe in Ditmarschen auch an vielen Orten schon werden betreten und abgefordert, daß sie nicht allein nicht herausgegeben, sondern den abgeschickten Dienern noch dazu Schläge und andere Thätlichkeiten angedräuet wird, dieweil aber die Contributiones von Tag zu Tage sich mehr und mehr erheuffen, selbige auch vermöge der Necessse von denen wüsten Hufen abgestattet werden müssen, derowegen die höchste Billigkeit erfordert, daß auch wiederum die ausgetretenen Untergehörigen herbeigeschaffet und mit denenselben die Hufen werden besetzt, demnach J. K. Maj. und J. Gn. unterthänigst zu besorgen, ein öffentliches Patent unter Deroselben Königl. und fürstl. Secreten förderjamst abzugeben und mittelst desselben allen und jeden Beamten ernstlich anzubefehlen, daß sie der Ritterschaft besagte ausgetretene Unterthanen, an welchem Ort dieselben angetroffen, also fort auf deren Anhalten ohne Vorschub und ohne einige Unterschleif ohnfehlbar absolgen lassen sollen.

Von Seiten der Landesherrschaft ward auf dieses zweite Gravamen am 20. April 1632 geantwortet (Nr. 36, Vol. 2, S. 692: Laßmann, Bd. 4, S. 171):

Beim andern Gravamine lassen wir's bei hiebevorigen Landtags-Recessen bewenden, daß nemlich die ausgetretenen adelichen Untergehörige der Ritterschaft, wo man dieselben antrifft, abgefolget werden, doch mit dieser gewissen Maße und Restriction, daß die Ritterschaft mit selbstmächtiger Reprehension und Hinwegführung der betretenen Untergehörigen nicht verfahren sondern bei Unsern Aemtleuten, Bürgermeistern und Rath in den Städten auch andern jedes Orts verordneten Officialen um Ausfolgung anhalten, jedoch diejenigen, so in Unsern Aemtern und Städten über rechtsverwehrte Zeit*) außer der Ritterschaft Botmäßigkeit sich aufgehalten und

*) Wegen der Zeit, die erforderlich, um sich gegen die Rückforderung zu sichern, bezieht sich Gail auf Lucas de Penna Erklärung der l. 20 Cod. de agricolis XI. 47. und auf Menochius de recuper. possessione Remed. X, Nr. 118. Der Letztere führt in der genannten Schrift Col. Agripp. 1572, 8. zu der l. 14. Cod. XI, 47, p. 439 an, daß Lucas de Penna und Andere behaupten, diese Klage verjähre erst in 30 Jahren. Von der Verjährung der Rückforderungsklage der Leibeige-

wiedergelassen, zu vindiciren und in die Dienstbarkeit zu retrahiren nicht befugt.“ Diese Resolution ist abgedruckt in den gemeinschaftl. Verordn. S. 433.

5. 1633.

Auf dem Kieler im Januar 1633 gehaltenen Landtage baten die Stände 21. Jan. 1633 (Verz. der Handschriften Bd. 1, S. 68, Nr. 36, Vol. 2, S. 734—735; Lachmann Bd. 4, S. 251. 252):

„Wie nicht weniger auch ihnen aus der Ritterschaft die entwichenen und entlaufenen Unterthanen von denen Officiren und andern in den Königl. und fürstl. Aemtern geseßenen Unterthanen nicht wiedergefolget werden wollen, wann gleich darum suppliciret, nur Mandata cum clausula ertheilet, dadurch die entwichenen Unterthanen noch erst nichtige Ausflüchte suchen, die Noblesse dadurch in große Geldspilderung und weitläufige Rechtfertigung und ihre Abgefertigten in Leib- und Lebensgefahr stürzen und wann sie, die Ausgetretenen, dergestalt lange vorsätzliche Tergiversationen gebrauchen, endlich in andere unbekandte Derter fernern Unterschleif suchen, selbiges aber zu der Ritterschaft unabwendlichen Ruin gereichet, allermassen aus beigelegter Supplication mit Mehrerem zu ersehen.

„So belangen E. K. M. und F. Gn. wir hiemit unterthänigst und unterthänig, Sie geruhen, daß solche Gravamina vor allen Dingen unverlängt erlediget und abgeschaffet und es mit der Ueberfahrt zu Messunde u. s. w. — auch denen von Adel ausgetretenen Unterthanen ihnen ohne dergleichen Proceß besage verschiedener Landtags-Recessen und E. K. M. nächsthin zu Rendsburg

men und der praescriptio libertatis handelt ausführlich Potgiesser, de statu servorum veteri perinde atque novo in lib. II, c. 9, lib. IV, c. 13. Die Statuten der Städte über die Verpflichtung, die entwichenen Leibeigenen auszuliefern, waren sehr verschieden. Die l. 14, c. XI 47, daß den Herrn der coloni celeri reformatione geholfen werden solle, et tunc causam originis et proprietatis agitari scheint auch bei dem holsteinischen Landgericht angewandt zu sein, indem 1632 erkannt wurde, daß, wenn ein Entworfener die Freilassung vorschützt, derselbe so lange, bis er sie beweist, zu seinem Gutsherrn zurückkehren muß. Vergl. Urtheile und Bescheide der Landgerichte. Glückstadt 1774 4. S. 264—65

ertheilter gnädigster Resolution aus denen Städten und Aemtern ohne Aufenthalt und Rechtsprocessen mögen gefolget werden.“

Die Regierung erklärte am 23. Jan. 1633 (Nr. 36 Vol. 2, S. 747):

„Wie denn auch billig, daß es der Schulden und Execution halber bei dem Haderslebischen Abschied (wegen der Einlagerverschreibungen) und wegen der Prälaten und Ritterschaft ausgetretenen Leute es bei der zu Rendsburg genommenen Abrede verbleibet.“

6. 1634.

Auf dem Kieler Landtage im April und Mai 1634 (Verz. Bd. 1, S. 70, Nr. 36, Vol. 2, p. 807, und Laßmann, Bd. 4, S. 388) beantragten die Stände:

6. Schließlich, obwohl auf unterschiedenen Landtags-Versammlungen und sonst mehrfältig verabschiedet, constituiret und versehen, daß denen von Adel Untergehörige und leibeigene Unterthanen ihnen nicht allein nicht vorenthalten, sondern, wo sie dieselben betreten, ohne Verzug ausgefolget werden sollen, so will doch denenselben so wohl von etlichen Städten insonderheit Lübeck als auch von E. K. Maj. und F. Gn. Aemtern zumahlen in denen Markschländern sogar keine Folge geschehen, daß auch zuweilen, da die von Adel sich ihrer Leute wiederum bemächtigt, und sie zur Stelle gebracht, man dieselbe mit Gewalt zu eximiren und zu entführen sich unterstehen darf. Weil denn solch Gravamen eins von denen vornehmsten, so die Ritterschaft so lange und viele Jahre getrieben auch darüber vielfältige Königl. und fürstliche Mandata ausgebracht und erhalten und gleichwohl aber bis Dato denenselben wenig Folge geschehen und bald dieses bald jenes dagegen eingewendet worden und wenn sie deswegen die gebührlichen Rechtsmittel zur Hand nehmen, ihnen hohe ungewöhnliche Cautiones angemuthet und aufgedrungen, ihnen auch die Bürgen abgespannet oder die Verhafteten losgelassen werden; demnach ist an E. K. M. und F. Gn. ihr gehorames Bitten, wann dergleichen Forderungen angestellt und die fugitivi verfolgt werden, ihnen deswegen nothdürftige Mandata sine clausula gnädigst und gnädig zu ertheilen und in solchen Sachen, ohne längeren Verzug und Aufenthalt procediren und ver-

fahren zu lassen, wie imgleichen bei der Stadt Lübeck es dahin zu richten, daß denen von der Ritterschaft desfalls gebührliche Rechtsmittel gegeben und wiederfahren mögen.

Die Königliche Resolution vom 2. Mai 1634 (Nr. 36, Vol. 2, S. 811; Lachmann, Bd. 4, S. 390) lautet: Die Ausantwortung der adelichen Unterthanen (betreffend ist) mit J. J. Gn. eine freund-vetterliche Deliberation zu führen. J. K. Maj. gnädigste Meinung ist, dieselben, welche innerhalb Zehn Jahren aus denen adeligen Gütern verwichen, wiederum aus dero Städten und Aemtern abfolgen zu lassen.

7. 1635.

Auf dem Kieler Convent im April 1635 (Verz. der Handschriften Bd. 1, S. 71—72, Nr. 36, Vol. 2, S. 867—868; Lachmann, Bd. 4, S. 549) erinnerte die Ritterschaft 10. April 1635, daß mehrere Gravamina nicht erledigt seien, die Landtage fast kurz ante terminum ausgeschrieben, daß wegen des dem Herzog bezahlten zweiten Termins des Donativs (im ganzen 125,000 fl) keine Quittung ertheilt, daß ungeachtet des Querulirens über die ausgetretenen leibeigenen Leute keine Abhülfe gegeben worden; sie bittet wegen des letztgenannten Punktes:

„Tertio in denen Aemtern und zumal Marschländereien Patenta publiciren und den Beamten jedes Orts, keine ankommende adeligen Untergehörige, sie haben dann genugsamen Schein ihrer Erlassung oder Abschieds vorzuzeigen, auf- und anzunehmen und sonst über- all denenselben keinen Unterscheif zu geben, sondern nach Betretung davon sie unaufhältlich abfolgen zu lassen, alles Ernstes auferlegen und anbefehlen.“

8. 1636.

Nach wiederholten Bitten der Stände um Revision der 1573 erlassenen Landgerichtsordnung ward 1636 dazu eine Commission bestellt von Räten der Regierungen, Mitgliedern der Ritterschaft und der Städte. In dem Bedenken dieser Commission vom 29. Jan. 1636 heißt es (Verz. der Handschriften, Bd. 1, S. 72—73, S. S. L. Jahrbücher IV.

Nr. 36, Vol. 2, 936—937; Gronhelms histor. Bericht vor dem corpus statutt. S. 220):

„Ferner ist der ausgetretenen adeligen Untergehörigen halber dieses gehorsamt ermessen, daß contra ledige Personen keine Praescriptio deswegen zu admittiren, sondern, wo dieselben anzutreffen, herauszuliefern. So viel aber conjugatos oder verehelichte Leute betrifft, wann sie sich zehn Jahr an einem andern Ort häuslich niedergelassen und unangesprochen geseßen, cursus decem annorum zu attendiren, also daß dieselben, wann sie sich zehn Jahre anderswo aufgehalten, nicht zu vindiciren und wieder zu fordern, auch darüber eine singularem constitutionem zu publiciren und deroelben mit zu inseriren, daß in Städten und Dörfern keine Fremde ohne Uhrkunde, wo sie herkommen, oder bürgerlich sind, aufzunehmen, auch die Prediger in denen Städten und auf denen Dörfern sub poena arbitraria remotionis vel ad minimum suspensionis ab officio selbige anderer Gestalt nicht copuliren sollen. Die Städte aber berufen sich dagegen wegen der praescriptio des decennii auf ihren textum statutorum Lubecensium: wann die Fremden das Bürgerrecht erlanget und wollen sich dessen nicht begeben, dem aber die Ritterschaft contradicirt und begehret, Niemand in denen Städten zur Bürgerschaft aufzunehmen, ehe dann derselbe, woher er bürgerlich und welchergestalt er von seiner Obrigkeit weggeschieden, Schein und Beweis herbringe.“

Von Seiten der Landesherrn erfolgte hierauf die Erklärung, datirt Hadersleben 26. Febr. 1636 (Nr. 36, Vol. 2, p. 953, Gronhelm l. c. S. 227, Laßmann, Th. 5, S. 8): Wegen der Ausgetretenen lassen es J. R. Maj. und J. Gn. bei voriger Erklärung, sonst halten sie, daß denen Bauren bei Annehmung ihres Gesindes, so genau zu inquiren oder keine Fremde anzunehmen, nicht aufzulegen sei, weil es ihnen nicht zu thun, sie auch schwerlich dahin zu bringen sein werden. Die Priester aber müssen billig, was ihres Amtes bei der Copulation in Acht nehmen, maßen solches in der Kirchenordnung mit mehreren ausgeführt werden wird. Die zwischen der Ritterschaft und Städten wegen An- und Aufnehmung der ausgetretenen Unterthanen angezogenen Streitigkeiten belangend, befinden S. R. M. und J. Gn. nicht,

weil man denen Lübschen das allegirte Statutum*) nicht geständig wie die berührte Städte solches behaupten wollen.

Durch das Convocationspatent, erlassen Christianspries 3. Febr. 1636, waren die Stände zum Landtag nach Kiel zum 27. März 1636 berufen. In der Proposition vom 5. April 1636 belangend die Polizeiordnung und Revision der Landgerichtsordnung (Nr. 36, Vol. 3, p. 43; Lachmann, Th. 5, S. 20; Gronhelm l. c. S. 241, Verzeichniß der Handschriften Bd. 1, S. 74, wo Zeile 10 von oben statt 1635 zu lesen ist 1636) heißt es: Wegen der ausgetretenen Untergehörigen verbleiben J. K. M. und J. Gn. bei der vorigen gnädigst und gnädig erteilten Resolution, daß auch der ledigen Personen halber die Praescriptio zu attendiren sey.

Die etwas ausführliche Resolution der Stände vom 5. April 1636 (Nr. 36, Vol. 2, p. 960) ist bei Gronhelm l. c. abgedruckt; sie bittet, die Regierung möge an die abgetheilten Herrn, die Grafschaft Pinneberg, Lübeck und Hamburg sich wenden, daß niemand einen dieser Länder Verlaufenen ohne gewissen Schein der ergangenen Manumission annehmen, vielweniger Unterschleif geben und das Bürgerrecht mittheilen und diejenigen, so libertatem decennii nicht präscribirt, herausfolgen lassen, dabei in den Schreiben die clausula denegandae in posterum justitiae hinzuzufügen. Wegen der unverheiratheten ist in der Resolution auf ein Schreiben vom 17. Juni 1634, in welchem der König mit Zustimmung des Herzogs geschrieben, daß die Verjährung von zehn Jahren nicht auf die Unverheiratheten gehe, „jedoch ledige Personen nicht damit gemeinet“, Bezug genommen.

In der revidirten Landgerichtsordnung vom ersten Sept. 1636 ward Theil 4, tit. 5, § 15 bestimmt, daß verhehlchte Personen in

*) In dem revidirten Lüb. Recht, Tb. I, tit. 3, § 3 heißt es: Wann aber ein Bürger in einer Stadt, da Lüb. Recht gebraucht wird, Jahr und Tag geseßen hat, und alsdann von einem andern als sein eignen Mann angesprochen und solches mit Zeugen, daß er eigen wäre, beweislet würde, kann dagegen der Bürger durch Rahtmann oder besessene Bürger wahrmachen, daß er über Jahr und Tag am Bürgerrecht und Bürger gewesen, und in der Zeit unbesprochen blieben, so bleibt er der Ansprache ledig und frei.

zehn Jahren zu revociren, ledige sich nur durch die *Praescriptio Saxonica* gegen die *Vindication* schützen können.

9. 1637.

Auf dem 1637 im März zu Glensburg gehaltenen Landtage, auf welchem am 15. März wegen der Union mit Dänemark eine Proposition gemacht wurde, brachten die Stände mehrere *Gravamina* vor, in diesen heißt es 11, (Nr. 36, Vol. 3, p. 84; Verzeichniß Bd. 1, S. 75; Lachmaun Th. 5, S. 174):

„So selbstn sind auch aus Mittel der Ritterschaft, so sich zum höchsten beschweren, daß oft und zu unterschiedenen Zeiten ihrer Bauren etliche ausgetreten und sich in Dänemark begeben, und obwohl deswegen die *quasivindicatio* angestellet, so habe dennoch solches nicht versangen mögen, darum sie dann E. K. M. unterthänigst ersuchen, die gnädigste Anordnung zu verfügen, daß allemahl, wenn solche Bauren von ihrem Junfer vindicieret, dieselben wieder abgefolget und in Dänemark gar nicht angenommen werden.“

Prälaten und Ritterschaft baten ferner in einem undatirten, aber sicher diesem Landtage angehörenden, Schreiben den König und den Herzog die Stadt Lübeck *cum clausula denegandae justitiae* anzumahnen, die ausgetretenen Bauern bis an den Schlagbaum heraus leiten zu lassen.

Die Bittschrift in Nr. 36, Vol. 3, S. 98, ist gedruckt in Lachmann, Th. 5, S. 194.

In der Resolution vom 27. April 1637 erklärte der König (Nr. 36, Vol. 3, S. 108; gemeinsch. Verordn. S. 570), wegen der nach Dänemark entwichenen Untergehörigen, es solle nach der Landgerichtsordnung gehalten und an die Stadt Lübeck solle, wenn darum ferner suppliciret, aus den Canzleien ein Rescript gerichtet werden.

Auf dem Kieler im Septbr. 1637 gehaltenen Landtage ward den Ständen der mit Dänemark geschlossene Unionsvertrag verkündet, wegen der im Prager Frieden und dem Churfürstl. Collegialschluß bestimmten Römermonate u. s. w. der Stände Erklärung verlangt. Diese baten den 22. Sept. 1637, nach gegebener Re-

solution, um Abhülfe der unerledigten Gravamina und namentlich (Nr. 36, Vol. 3, S. 135, Verzeichniß Bd. 1, S. 75), eine Declaration zu ertheilen, ob die Constitution, daß die Bauren und eignen Leute, so zehn Jahre unter fremdbder Jurisdiction sich aufgehalten, nicht sollen vindicirt werden, auch denen ausgetretenen Leuten zum Besten gemeinet, welche ante latam constitutionem etwan etliche Jahre aus denen Gütern gewesen, sodann an ihre Beamten und an die Städte, die sich Lübisches Rechts gebrauchten, ein ernstlich Mandat gnädigst und gnädig ergehen zu lassen, daß dieselben unsere ausgetretenen Leute zu Hause oder in Dienst zu nehmen, sich enthalten, besondern schuldig seyn, auf gebühliches Anlangen dieselben unverlängt abfolgen zu lassen.

10. 1643.

Auf den folgenden Landtagen ward wiederholt um Abhülfe der Gravamina gebeten; eine bestimmte Bitte wegen der Untergehörigen finden wir auf dem 1643 im Octbr. zu Kiel gehaltenen Landtage (Verzeichniß der Handschriften, Bd. 1, S. 81, Bd. 2, S. XVII, Nr. 36, Vol. 3, S. 628; Lachmann, Th. 7, S. 451). Die Stände sagten am 8. Octbr. 1643: „Weil etliche aus der Ritterschaft sich beklaget, daß ihre ausgetretenen Untergehörigen ihnen in Mecklenburg, Lübeck und Hamburg und andern Örten würden aufgehalten, wird gebeten, denenselben auf ihr Anrufen Vorschrift Monitoria und Mandata dahin gnädigst gnädig zu ertheilen, daß ihnen ihre Ausgetretenen nicht mögen vorenthalten, noch denenselben einiger Vorschub gethan, besondern auf gebührende Requisition schleunigst zu dero würckliche Recuperation verholffen werden.

11. 1647—1650.

Auf dem im April 1647 zu Schleswig gehaltenen Landtage (Verz. Bd. 1, S. 82, II. XIX. Nr. 36, Vol. 4, S. 19) beschwerten sich die Anwesenden der Ritterschaft wegen Colludirung mit den entwichenen Bauren und Baurenkindern über die concurrenrenden und seewärts gelegenen Städte hiesiger Fürstenthümer. Obgleich von Seiten der Städte behauptet, daß man sich der Landgerichtsordnung gemäß bezeigt, ward doch gebeten, solcher Ent-

wendung erbangeborener Unterthanen per generalia mandata in forma patenti fürzukommen.

Auf dem Rendsburger Landtage im Mai 1648 erbaten sich die Stände, wenn die Privilegien bestätigt und die Gravamina erledigt, namentlich die Picenten abgeschafft worden, zur Huldigung der hochprinziplichen Durchlaucht König Friedrichs III. Auf dem Huldigungslandtage im Septbr. und Octbr. 1648 brachten die Stände mehrere Gravamina vor, die Verleihung der Amtmannsstellen, die seit 1630 eingeführten Picenten u. s. w. betreffend, daß der König den Eid körperlich und öffentlich, wie seine Antecessoren prästire, und derselbe der Confirmation der Privilegien inserirt werde. Auf dem Schleswiger Landtage im März 1649 erbaten sich die Stände als Fräuleinsteuer der ältesten Tochter des Herzogs 12 β à Pflug zu geben, baten um Erledigung der Gravamina, worum wieder auf dem Schleswiger Landtag im Mai 1649 gebeten wurde. Auf diesem Landtage ward als Fräuleinsteuer 1 \mathcal{P} à Pflug verlangt. Die Stände erklären sich bereit, das gewöhnliche Quantum einen Ohrs \mathcal{R} vom Pflug zu erlegen, bitten aber sie mit der Neuerung nicht zu belegen. Die Städte associiren sich diesem voto der Stände, wollen sich nicht vom corpore der löblichen Stände trennen. Die Ritterschaft hat in der Resolution des Landtages vom 26. Mai 1649 und in einer besondern Supplication (Verz. der Handschriften Bd. 1, S. 84; Nr. 36, Vol. 4, S. 170. 175) wegen der ausgetretenen Unterthanen 1) eine offene Intercession und Promotorial-Schreiben an die Pommerische und Mecklenburgische Regierungen auch die Städte Lübeck und Hamburg und andere Benachbarte zu ertheilen, daß auf Anhalten die ausgetretenen Unterthanen ausgeantwortet, die Corruptores Inhabts der Rechten exemplarisch bestraft, auch zu Lübeck und auf der Fehre die flüchtigen Unterthanen mit ihren Gütern angehalten werden; 2) ein Constitutio öffentlich zu promulgiren, an die Schiffsbrücke anschlagen zu lassen, darin den Untergehörigen bei Vermeidung des Meineides auch nach Befindung Leib- und Lebensstrafe, welche, zum Fall sie ertappt werden, an ihnen unnachlässig soll exequirt werden, sich ihrer Pflicht und Schuldigkeit gemäß zu bezeigen und des ungehörigen Austretens und Abziehens gänzlich zu enthalten bei Strafe,

welche in denen Rechten l. 12, 23 Cod. de agricolis, l. 2 Cod. de fugitivis, l. 4, 7 Cod. de servis fugit., l. 14, Cod. de furtis und sonstn enthalten und in specie für jede eines jeden Unterthanen oder dessen Güter Corruption, Decultirung, Wegbringung, Receptation und dergleichen Excesse ein gewisses als etwa 100 Rth über und nach der Erstattung alles uns dadurch verursachten Schadens und Kostens unsere Leuten nicht zur Austretung zu bereden, sie und ihre Güter bei der Austretung weder zu Lande noch zu Schiff wegzuhelfen, aufzunehmen, zu receptiren oder zu verbergen, sondern sie zu gebührender, schuldiger Wiedereinstellung anzuweisen. auch jedes Ortes in diesem Lande Obrigkeit unsere austretenden Unterthanen und deren Güter anzuhalten und uns oder unsern Bevollmächtigten schleunigst ausfolgen zu lassen bei Vermeidung 100 Rth und nach Befinden schärferer Strafe ernstlich geboten werde.

Die Proposition der Regierung vom 11. Octbr. 1649 auf dem nächstfolgenden Landtage, der im Octbr. 1649 zu Glensburg stattfand, äußerte sich sehr unzufrieden über die Art des Drängens der Stände auf Abschaffung der Vicenten (vergl. Verz. der Handschriften Bd. 2, S. XXII) „daß sie hinführo in ihren Aufsätzen sich des der Landesfürstl. Obrigkeit von ihren Unterthanen gebührenden von Gott selbst gebothenen Respects sollen gebrauchen.“ Die Stände übergaben eine eigne Exculpationschrift, die vom 12. December (soll wohl October heißen) datirt ist, und in ihrer fernern Erklärung vom 13. Octbr. 1649, erinnern (Verz. der Handschr. Bd. 1, S. 84, Nr. 36, Vol. 4, S. 205) Prälaten und Ritterschaft an die auf dem jüngst gehaltenen Landtage erbetenen Mandate und Intercessionales wegen der entlaufenen Unterthanen und wiederholen ihre desfallige Bitte. Die Regierung erwiderte in der Replica vom 16. Octbr. (Nr. 36, Vol. 4, S. 214) in welcher sie ein Extraordinarium von 120,000 Rth verlangte: „So sind ferner von J. K. M. und Hochf. D. die gehorsamen Stände mit denen Mandaten und resp. Intercessionalibus wegen der ausgewichenen Untergehörigen gnädigst gehöret, und wann dieselben weiter imploriren, sollen ihnen solche ex cancellariis mitgetheilet werden.“

Dem zuletzt erwähnten Glensburger Landtage vom October 1649 folgte schon im November desselben Jahres der Rendsburger Landtag, weil der Glensburger nicht zahlreich besucht war und die Comparirten sich den Consultationibus entzogen hatten.

Die Verhandlung wegen der Aufhebung der Licenten ward fortgesetzt. Auf dem im Jan. 1650 in Kiel gehaltenen Landtage hat (Nr. 36, Vol. 4, S. 268) die löbliche Ritterschaft, mittelst Patents den höchst schädlichen Collusionen mit den entwichenen Unterthanen gedeylich zu steuern und insonderheit denen Schiffern und seefahrenden Leuten bei uahmbhafter Poen und Wiedererstattung des Schadens, so denen Interessenten hieraus entsethet, sich dergleichen Collusionen zu enthalten, ernstlich anzubefehlen.

12. 1650—1654.

Auf den einander schnell folgenden Landtagen im Jan. 1650 in Kiel, im Juni und Septbr. 1650 in Rendsburg, im Decbr. 1650 in Schleswig, im Jan. 1651 in Kiel, im Juni und Septbr. 1651 in Schleswig, im Juni und Juli 1652 in Glensburg, in Kiel 1653 im Januar und Juni, die meistens schlecht besucht wurden, ward wegen Abschaffung der Licenten, an deren Stelle ein außerordentlicher Beitrag verlangt wurde, verhandelt, so wie wegen der Zahlung von Defensionsgeldern. Auf den Kieler Landtagen im Januar und Juni 1653 proponirte die Regierung (Nr. 36, Vol. 4, p. 510, 529, 546 u. 582): 4) daß die Schleswigischen Stände und Eingeseffenen wegen ebenmäßiger Gefahr, auch der Verwandnuß und Nachbarschaft halber denen holsteinischen jedoch *citra praejudicium et consequentiam* in Hergebung des Proviantes und was dazu nöthig, unter die Arme griffen. Die löblichen Schlesw. Stände konnten sich, wie sie l. c. p. 521, 530, 539, 556, 569, 574 sagten, hierüber nicht gewierig auslassen, da sie unter mehrbesagtem Niedersächsischen Grenzscluß annoch zur Zeit nicht begriffen (Vergl. Verzeichniß der Handschriften Bd. 1, S. 87, 88, Bd. 2, S. XXVIII. XXIX).

Auf dem im April 1654 zu Glensburg gehaltenen Landtage klagten am 7. April die Stände wegen des vielfältigen Austretens der Bauren, welchem durch eine auf der Interessirenden Kosten zu

beschaffende Deputation an benachbarte Fürsten, dieselben zu restituiren, am söglichsten abgeholfen werden mögte (Nr. 36, Vol. 4, S. 602.) Die Regierung versprach in ihrer Proposition vom 30. April 1654 (Nr. 36, Vol. 4, S. 615) daß auf ferneres Einkommen Schreiben zu erlassen und den Imploranten nach Befinden zu assistiren. In der Antwort vom 3. Mai 1654 (l. c. S. 627) danken die von der Ritterschaft Anwesende und bitten ihren zu denominirenden Bevollmächtigten Creditire nach Mecklenburg, Schwerin und Gustrau, an Churbrandenburg, Sachsen-Lauenburg, Lübeck und Hamburg zu geben, und sodann in der Königl. Maj. und Hochf. D. eigenen Reichen, Länden und Aemtern auch bei den Städten dieser Fürstenthümer ernste Verordnung zu thun, daß die betretenen Leute unweigerlich und unverlängten Rechts abgeloget, die Vindicaciones nicht ad ordinarios processus multiplicisque instantias verwiesen, sondern summariissima cognitione verfahren und wenigstens die vindicirten Leute auf geleistete Caution sofort ausgeliefert werden.

13. 1655 und 1656.

Auf dem im April 1655 zu Kiel gehaltenen Landtage (Nr. 36, Vol. 4, S. 665) beklagten sich Verschiedene aus der Ritterschaft, daß bei den im Lande umgehenden Werbungen ihnen nicht allein ihre angehörigen Unterthanen, sondern auch Diener und Knechte abgESPANNET wurden, und bitten dagegen Vernehmung zu thun. In der Replica der Regierung vom 20. April 1655 heißt es, wie sie nicht wisse, daß so öffentliche Werbungen wären, verspricht jedoch auf näheren Bericht die Gebührniß zu beschaffen.

Auf dem Rendsburger Landtage im April 1656, auf welchem die Regierung unter andern proponirte, daß die Stände des Fürstenthums Schleswig, da sie in eadem navi und communi periculo mit ihren Brüdern und Freunden begriffen, den Holsteinern zur Sublevirung beistehen und den landesväterlichen am Ruder sitzenden architalassis hierin hören, beschwerten sich die Stände in ihrer Resolution vom 30. April 1656 (Nr. 36, Vol. 4, S. 698) über die öffentlichen und heimlichen Werbungen, wodurch nicht allein denen Aemtern und dem Adel ihre Bauern und Unterthanen, son-

bern auch denen Städten ihre Knechte Tagelöhner und sogar denen Bürgern ihre Kinder entzogen werden. In specie bittet die Ritterschaft um unweigerliche Abfolge der zuweilen in den Königl. und Fürstlichen Aemtern entwichenen Unterthanen, insemahlen die bisher ertheilten Mandate nichts verfassen wollen, imgleichen daß keine Inlieger ohne der Herrschaft Willen mögen hin und wieder aufgenommen werden.

In der Replik der Commissare der Regierung vom 2. Mai 1656 (l. c. S. 704) wird versprochen, daß wegen der öffentlichen und heimlichen Werbungen *praevia communicatione* behuflige Verfügung beschaffet werde. Wenn zuvörderst manifestiret, welche von den Amtsbedienten wider die Mandate wegen der entwichenen Unterthanen fahrlässig gehandelt, solle ernste Verordnung ergehen.

Wegen der Inlieger sind (heißt es l. c. S. 705) J. R. M. und Hochf. Durchl. dieser Meinung, daß hierin die alte Gewohnheit und das Herkommen zu observiren und davon nicht abzugehen, sind jedoch dabey des Erbietens, daß sie denen von Adel wegen ihrer ausgetretenen Untergehörigen auf erste Anzeige schleunigste Behehlung vermöge der der Landgerichtsordnung beigefügten Constitution wiederfahren lassen wollen. In der Duplica der Stände vom 3. Mai 1656 (l. c. S. 709) wird für die Deferirung des desiderii gedankt und gebeten, daß auch der Ritterschaft ihrer entwichenen Unterthanen halber in dem Reich Dänemark nothdürftige Verordnung und Anstalt zu deren unweigerlicher Restitution möge allergnädigst verfügt werden.

Zur Explication wird wegen der Inlieger hinzugefügt, daß darunter theils ledige, theils verheirathete Personen verstanden werden, so bei andern Leuten eingeheuret aber der regierenden Herrschaft weder Dienste noch sonst was Erkleckliches prästiren, dazu mittelst Unterschleifung ihres Viehs andern angefessenen Unterthanen die Weide entziehen und sonst schädlich sein. Es wird gebeten, diensame Anstalt zu treffen, damit solche Leute entweder andern vermögenden Leuten dienen oder ihren Stab weiter setzen müssen.

Man hat in neuerer Zeit den Juristen den Vorwurf gemacht, daß sie die Hergenproceffe veranlaßt oder ausgebildet haben. Mit mehrerem Recht kann man dies von dem Institut der Leibeigenschaft sagen; die Juristen wie Merivius und Balthasar wandten einzelne Stellen des Römischen Rechts über die Interdicte auf die Leibeigenen an, indem sie diese als an den Boden gefesselt zu den unbeweglichen Sachen rechneten. Nicht minder folgerten sie aus dem Römischen Colonat auf die deutsche Leibeigenschaft. In Pomern ward die Aufhebung der Leibeigenschaft 1663 vorgeschlagen und wieder 1763. König Friedrich in Preußen wollte, daß absolut und ohne Raisonniren die Leibeigenschaft abgeschafft werde, und die Opponenten mit Güte oder mit Force dahin gebracht würden, die Idee des Königs ins Werk zu richten. Das Gutachten Balthasars, Vicepräsidenten des Bismarer Tribunals, spricht gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft (Balthasar de hominibus propriis, Ed. 2, Gryphisw. 1779. 4. p. 281, 339, 348).

Auch von den Juristen der Herzogthümer ist die Lehre der Leibeigenschaft weiter ausgebildet. Die beiden Kieler Professoren Vogt und Hartmann erkannten 1734, obgleich sie die Leibeigenen als Zuhörer des Guts ansehen, daß ein Herr von Adel auch ohne ein adeliges Gut Leibeigene haben könne. Fald, landrechtl. Erört., Bd. 1, S. 459.

In der Landgerichtsordnung von 1636 ward bestimmt, daß, wenn conjugatae und verehligte Personen sich zehn Jahr aus der von Adel Gütern aufgehalten, dieselben alsdann nicht wieder zu revociren, ledige und unverheirathete aber anderergestalt nicht dann durch die Praescriptio Saxonica gesichert seien.

Professor Hartmann erklärte die Sächsische Verjährung wohl mit Recht für 31 Jahre 6 Wochen und 3 Tage, er nahm aber wohl ohne Grund an, daß ein vor der Entweichung verheiratheter Leibeigener sich erst durch die Sächsische Verjährung schützen und sich nicht auf den Ablauf einer Frist von zehn Jahren berufen könne; nur den nach der Verlassung des adligen Guts Verheiratheten läßt Hartmann die zehn Jahre zu Gute kommen. Fald, l. c. S. 467. Die Verjährung soll nach Hartmann auch denjenigen Leibeigenen nicht zu Gute kommen, welche während der Verjährungszeit sich außerhalb der Herzogthümer aufgehalten, und

welche kein festes Domicil gehabt haben. Die Klagverjährung, sagt Hartmann, kann nach dem Römischen Recht nicht beginnen, so lange der Herr zu Klagen verhindert ist, l. c. S. 485. 497.

Von Prof. Hartmann ward auch 1740 *) l. c. S. 529 angenommen, daß die herrschaftliche Gewalt über freie Leute durch Verjährung erworben werden könne. Großenbrode gehörte zum Amt Segeberg, dessen Einwohner freie Leute waren; die Dorfschaft ward 1639 von Christian IV. verkauft; der König versprach dem Käufer, daß die Unterthanen nicht mehr Gerechtigkeit haben sollten, als andere adelige Bauern und Unterthanen. Daraus, daß die Einwohner von Großenbrode von 1654 bis 1735 wenigstens in mancher Beziehung als Leibeigene behandelt worden, leitet Hartmann den Verlust der Freiheit. Das landgerichtliche Urtheil vom 22. Decbr. 1740 in der Großenbroder Sache ward 1743 mit der Inauguraldiss. des Holsteiners W. Fr. Schroedter 1743 in Göttingen gedruckt und ist wieder abgedruckt in Falck landrechtl. Erörter., Bd. 1, S. 574; es erkennt, gegen Hartmanns Ansicht, die Großenbroder Eingefessenen nicht für rechte und wirkliche Leibeigene an, gestattet dem Gutsherrn nicht, Großenbroder Hufen niederzulegen, reservirt jedoch dem Gutsherrn die Ertheilung des Consenses zum Heirathen der Eingefessenen, der ohne wichtige Ursache nicht zu verweigern; legt den Leßtern auf, sich der Botmäßigkeit des Herrn nicht zu entziehen, bestiehlt die Dienstgelder nicht zu erhöhen, spricht die Eingefessenen von der Verbindlichkeit frei, außerhalb Großenbrode Dienste zu leisten.

Der erwähnte Kaufcontract des Königs Christians IV. über Großenbrode vom Jahr 1639 spricht auch dagegen, daß der König damals oder kurz vorher den Willen gehabt habe, die Leibeigenschaft in den Herzogthümern aufzuheben.

In den Jahren 1790 bis 1797 wurde leidenschaftlich für und wider die Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogthümern ge-

*) Falck datirt in seinen landrechtlichen Erörterungen S. 549 das Gutachten Hartmanns in Betreff Großenbrodes, Kiel 5. Januar 1743, Hartmann verließ Kiel 1740 und starb 1742; in dem Anhang zu Rüders Winken, S. 187 giebt Falck den 5. Juni 1740 als das Datum dieses Gutachtens an; es soll wohl 5. Jan. 1740 sein.

tritten. Die kleine anonyme Schrift: „Ueber die Niederlegung der Domainen und Landgüter“, welche 1790 zu Flensburg erschien, veranlaßte manche Erörterungen in der monatlichen Uebersicht der gesammten Literatur, die 1791 in Schleswig bei N. J. Voie erschien. Ein Recensent dieser Schrift behauptete namentlich S. 98, daß es nach einer Schrift vom Pastor Friederici zu Glücksburg über Schreib- und Rechenkunst, Hamb. 1782, den Schulhaltern auf adeligen Gütern bei Strafe der Absetzung verboten sei, die Kinder der Leibeigenen im Schreiben und Rechnen zu unterrichten; Christian II. wird, S. 656, gepriesen und der von ihm erniedrigte Adel getadelt, daß er den erhabenen Helden von dem Thron ins Gefängniß gestoßen und dessen Lieblinge aus dem neu erbauten Tempel der Freiheit in die alte Gruft der Sklaverei geschleppt habe.

Die Generalisirung einzelner Inhumanitäten bürdete damals Allen auf, was Einzelne gefehlt hatten. Die Zeit der Leidenschaft ist verflogen, aber eine ruhige Mittheilung von Thatfachen über den frühern Zustand eines Theils der Bewohner der Herzogthümer kann zu einer richtigen Auffassung und Würdigung desselben nur erwünscht sein.

Kleine Mittheilungen.

11. Zum sechshundertjährigen Gedächtniß. — Nachricht des Franziskanerklosters zu Kiel über das Leben des Grafen Adelf IV. von Holstein † 1261.^{*)} Mitgetheilt von Dr. B. Leverkuß.

De inclito adolpho comite holzacie ordinis minorum in kyl.

Inter cunctos venerabiles patres, quos nobis tradidit antiquitas, fratrem adolfum comitem holzacie schowenborg atque stormarie ut totius perfectionis exemplar pie mentis intuitu speculemur [sic]. Hic est, qui a cesare milicie dignitatem adeptus rempublicam nondo^{**)} strennue gubernavit. Hic est, qui anno domini M.C.XCIX. cum kanuto rege danorum, dum hamborgh et stadium expugnare proposuit, iuxta eyderam bellum forte iniit et adolescens ipsum regem cum adiutorio hartwici bremensis episcopi in fugam vertit, postea quampluries cum ipso kanuto et suo successore woldemaro rege ibidem bellando congregiens quasi miraculose semper triumphavit.

^{*)} Aus einem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschriebenen Cod. Bordesholm. auf der Universitätsbibliothek zu Kiel. Diese wichtige Nachricht verdient einen getreuen Abdruck um so mehr, weil sie in Westph. mon. ined. II. praef. pag. 63 nicht nur sehr fehlerhaft abgedruckt, sondern auch an so ungeeigneter Stelle steht, daß sie von den meisten Geschichtsforschern bisher übersehen worden ist.

^{**)} Dies sinnlose Wort ist roth unterstrichen, wahrscheinlich weil es der Abschreiber selbst nicht hat lesen können. Westphalen setzt dafür admodum. Es wird übrigens Graf Adelf IV. hier offenbar mit seinem gleichnamigen Vater verwechselt.

Hic est, qui anno domini M.CC.XXVII predictum regem danorum in sancte marie magdalene profesto in bornhouede bellando devicit, et penitus de regno fugavit. Hic est qui pro hiis et similibus deo gratias referens largas elemosinas pauperibus fecit, claustra monialium plura ecclesiasque diuersas, vnam in villa que krempen dicitur in honore sancti francisci construxit, alteram in villa blekendorp in honore sancte clare virginis, tertiam in villa nyghenkerken in honore sancti anthonii ordinis fratrum minorum, ac plures alias fundavit et redditibus copiose dotavit. Fratribus autem minoribus in hamborg et kyl suis ciuitatibus areas latas et liberas tradidit, et eis ibidem primo conuentus edificari uel fieri fecit. Hic anno domini M.CC.XXXVII filiam suam domicello abel duci sleswicensi ac filio waldemari regis dacie tradidit desponsandam, et eundem tamquam tutorem totius terre sue ac filiorum instauravit, et anno domini M.CC.XXXVIII deuocionis causa et indulgencie cum vxore sua helwyga in lyuoniam cum maximis laboribus peregrinatus est. Omnibus hiis expeditis de peregrinatione rediens, se minus fecisse estimans, se ipsum sponte deo et beato francisco obtulit, vitam habitumque fratrum minorum assumendo, sicque anno domini M.CC.XXXIX in die sancti ypoliti martiris cum duobus militibus, de gycowe dictis, infra hic in loco*) est vestitus. Et sicut prius in seculo gloriose sic in ordine XXIII annis xpo deuote militauit. Reliquit autem in seculo tres filios, scilicet iohannem gerrardum et luderum,**) qui exemplo patris tractus et ex consensu eiusdem a fratribus in kylone ad ordinem est receptus in iuuentute bona, et ibidem mortuus et sepultus est. Interim anno domini M.CC.XLI iohannes et gerrardus sepedicti adolfi filii de studio parisiensi venientes et eodem anno*) quarto

*) Am Rande steht hier von derselben Hand noch die Erklärung in Kyl. Es ist nach diesen Worten hic in loco jedenfalls die Urschrift des vorliegenden Aufsatzes zu Kiel angefertigt worden.

**) Sowohl Luderus als Ludeco sind abgekürzte Formen des Namens Ludolfus, und der obige Sohn des Grafen Adolf IV. wird wirklich auch Ludolfus in Urkunden genannt; S. P. L. Urk. Sammlung I, 461.

idus nouembris in hamborg cum magno gaudio cleri et populi sunt suscepti, et eidem iohanni elyzabeth filia ducis saxonie in coniugem est prouisa et promissa. Sic ab istis duobus filiis predictis, scilicet iohanne et gerrardo, tota, comitia holzacie schowenborgh et stormarie usque ad presentes dominos deducta est. Interea idem frater adolfus sedem apostolicam pro dispensacione adiit,**) a domino innocentio papa quarto est receptus. Dei autem prouidentia et apostolice sedis gratia ad omnes sacros ordines est admissus. Ordinatus autem in curia subdyaconus ad partes***) rediens a iohanne episcopo ordinis predicatorum in dyaconum et a domino iohanne episcopo lubicensi in presbiterum est postea ordinatus. Primam autem missam suam anno domini M.CC.XLIII in die sancti gregorii in hamborgh ciuitate sua apud fratres minores solenniter et deuote celebrauit. Rediens autem de curia litteram secum bullatam detulit, cuius tenor talis est.

Vniuersis has litteras inspecturis. Frater reynardus et frater gerrardus domini pape penitenciarum Salutem. Noueritis, quod nos audita confessione fratris adolphi ordinis fratrum minorum, presentium portatoris, eidem super omnibus articulis pro quibus duxerat ad sedem apostolicam laborandum [sic] et de similibus siue minoribus, si quos in obliuionem deduxit, de speciali mandato venerabilis patris nostri ottonis sancti nicolai in carcere tuliano dyaconi cardinalis, cui dominus papa plenariam concesserat potestatem, beneficium absolucionis impendimus et ut ad omnes sacros ordines promoueri valeat dispensauimus, cum eodem [sic] iniuncta sibi penitentia salutari. Datum laterani X^o kal. maii pontificatus domini innocentii pape quarti anno primo.

Sertum ergo doctorum promeruit anno domini M.CC.LXI, confessor obiit, miraculis claruit, et in sanctuario fratrum mi-

*) Die Worte et eodem anno sind wohl zu tilgen, wenigstens aber et.

**) Vielleicht ist et benigne a zu lesen.

***) Hier ist entweder aquilonares ausgefallen oder man muß patriam lesen.

eorum in kyl extat tumulatus, cum *) memoria pia cum iustis
sit in eterna patria, Amen.

Metra lapidi funerali eius insculpta.

Quondam nostrorum pater et speculum dominorum,
Laus holzatorum, comes adolf, regula morum,
Fragrans flos florum, lux schowenborg, gemma bonorum,
Sertum doctorum cui contulit ordo minorum,
Ne fraus prauorum seducat demoniorum,
Nos prece iustorum conducat ad astra polorum.

12. Antiquarische Karte der Gegend von Bornhöved. Auf-
genommen im Sommer 1825 von F. v. Raeder. (Taf. X.)

Der vorstehenden Lebensbeschreibung des Grafen Adolf IV. von Holstein**) legen wir eine Karte bei von der Gegend, wo der gefeierte Held seine größte That gethan hat. Das eigentliche Schlachtfeld, auf dem die Gewaltherrschaft des dänischen Königs Waldemar II. am 22. Juli 1227 gebrochen und die Verbindung Holsteins mit Deutschland für alle Zeiten gesichert wurde, liegt zwar wahrscheinlich etwas weiter gen Südwest in der Ebene nach dem Dorf Gönnebek hin; auch liegen westlich von Bornhöved die Köhnsberge, zwei Grabhügel dicht beisammen, wo, der Sage nach, Waldemar in jener Schlacht gestanden haben soll. Dafür zeigt unsere Karte in der nördlichen Ecke einen Theil des Bier, früher Bierth, des Viertels, auf dem Jahrhunderte lang die alten holsteinischen Landesversammlungen tagten. Das war die Blüthezeit für Bornhöved, welches damals (ausdrücklich 1299, hundertundfünfzig Jahr nachdem Vicelin 1149 die erste Kirche daselbst erbaut hatte, und abermals 1426) eine Stadt genannt wird und mit Lübschem Recht bewidmet war. Als mit dem Ausgang des Mittelalters und seit der engeren Verbindung zwischen Schleswig und Holstein die besonderen Landtage hier aufhörten, verlor die Stadt ihre alte Bedeutung und sank zum Kirchdorf herab.

*) Es ist cuius zu lesen.

**) Ueber die vom Grafen Adolf IV. erbaute Klosterkirche in Kiel s. oben S. 218–220.

Aber nicht allein der Zauber großer geschichtlicher Erinnerungen adelt diese Gegend; auch schon in vorgeschichtlicher Zeit muß die Umgebung von Bornhöved eine hervorragende Bedeutung gehabt haben. Es ist augenscheinlich derselbe Landstrich, welchen die Wenden Suentipole (Zwentisfeld), d. h. Heiligenfeld, benannten und zwar ohne Zweifel, weil sie bei ihrer Einwanderung hier wie auf einem geweihten Todtenfelde zahllose Riesenbetten und Grabhügel vorfanden. Was von diesen Denkmälern der Urbevölkerung im Jahr 1825 noch übrig war, zeigt die Karte; heutigen Tags mag vieles davon bereits verschwunden sein.

— Vorliegende Karte hat der verstorbene Director der Altonaer Sternwarte, Professor H. C. Schumacher, im Jahr 1835 dem Vorstande der Kgl. S. P. L. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zum Geschenk gemacht. Es war die Absicht, dieselbe gleich mit der Ansprache des Vorstandes an das Publicum („Ueber Alterthumsgegenstände“ von F. v. Warnstedt; Kiel 1835) zu veröffentlichen; jedoch der Plan kam nicht zur Ausführung, und die Karte ist seitdem im Museum vaterländischer Alterthümer zu Kiel aufbewahrt worden.

13. Notizen aus einem Amtinger Kirchenbuch.

Der erste lutherische Prediger auf dieser Insel war Friedrich, die halbe Zeit katholisch, darauf lutherisch. Sein Nachfolger war Friedrich. Ihm folgte 1574 der gute Thyo Frudsen [Tüffe Freden], der auf Sylt geboren war und als Jüngling zur See gehen wollte, aber von einem reichen Hamburger Kaufherrn, auf dessen Schiff er hätte dienen sollen, in die lateinische Schule geschickt wurde. Selbiger L. F. ist hier 55 Jahre Prediger gewesen. Er starb 1630 d. 7. Sept. und wurde zugleich mit seiner Frau am 19. Sept. vor dem Altare begraben. Ein Jahr vor seinem Tode nahm er einen Gehülfen an, Martin Flor aus Bredstedt, der sein Nachfolger im Amte wurde. In demselben Jahre wurde die Insel von einer pestartigen Krankheit heimgesucht. Martin Flor mußte in seinem ersten Amtsjahr 147 an der Pest gestorbene Personen zur Grabesruhe einsegnen; auf der ganzen Insel blieben

nur 80 Personen am Leben. Hiernach hätte die ganze Bevölkerung vor der Pest also nur 227 Seelen betragen. Pastor Martin Flor ist der Stammvater der großen Flor'schen Familie auf Sylt, Jöhr und Amrum.

1683. Anfang Decbr. bis 12. März überaus harter Winter.

1684. Ein sehr dürre Sommer. Fischfang schlecht, nur ein Rochelfisch gefangen. Es sind in diesem Jahre 12 holländische Grönlandsfahrer im Eise stecken geblieben.

1685. Im Herbst weder Fisch noch Vogel.*)

1686. Am 4. Sonntage nach Trin. eine sehr große Wasserfluth.

1689. Sprinkelfrankheit sehr heftig. Viele gestorben. In 6 Wochen 26 Leichenpredigten gehalten.

1693. Ein sonderlicher Medicus [Quacksalber und Zauberer?] hier gewesen.

Den 14. August ein erschreckliches Hagelwetter. Hagel wie Taubeneier, ja gar wie Hühnereier. Ehr. J.

14. Zigeuner; Ungarn; die Bornsteiner. Mitgeth. von C. Rindt.

Die Erzählung oben (Bd. IV, S. 62) halte ich nicht für richtig, denn ich erinnere mich sehr deutlich aus meinen Kinderjahren, daß der an dem Ungarn begangene Mord oder Selbstmord im Wirthshause zu Schnellmark viel besprochen wurde, als damals geschehen. Der Unglückliche war kreuzweise über den Leib geschnitten worden. — Ich habe noch mehrere dieser ungarischen Medicinträger gesehen, welche in ihren weiten hellblauen Mänteln und breitkrämpigen Hüten ein eigenthümliches Aussehen hatten; ihren kleinen

*) Als die Vogelkojen noch nicht angelegt waren, spannte man große Netze zwischen hohen Pfählen auf den Watten aus, worin die wilden Gänse und andere Vögel, die diese Gegenden auf ihren Streifzügen berührten; sich verwickelten. Der Gänsefang muß damals ergiebig gewesen sein, da die Regierung denselben mit einer Steuer, Gänsegeld genannt, belegte. Sobald die Watten mit Eis belegt waren, nahm man die Pfähle und Netze weg; aber jeder Vogelfänger bezeichnete seinen Platz mit kleinern Pfählen, die noch bisweilen zum Vorschein kommen und mit eingeschnittenen Hausmarken versehen sind.

Kästen trugen sie auf dem Rücken, und derselbe enthielt vor hauptsächlich Hoffmannsche Tropfen.

1803 fuhr ich mit meinen Aeltern durch das Schnellmar Holz, und da zeigte mir mein Vater einen kleinen Steinwall, rechten Hand, wenn man von Kiel kommt, wo einst ein Tabulakrämer ermordet worden sei. Das möchte dann der Mord 1740 oder 45 gewesen sein. — Diese Unthaten wurden meist Bornsteiner Bauern zugeschrieben, welche noch lange in einem schlechten Ruf standen.

So erzählte der Volkswitz: Wenn in Bornstein (unten Gettorf) einer bei dem anderen etwas Neues sehe, so frage: „Hest du dat Ißst? oder häst du da so hikamen?“ Und fern: „Ik mutt en Paar nie Steveln hebben, und wenn ik se ok toopen schull!“

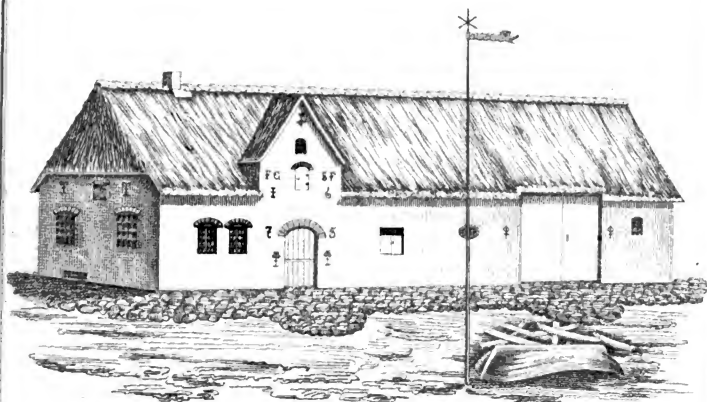
15. Museum vaterländischer Alterthümer.

Als Geschenk sind eingegangen 5 Flintsteinspähne in der Form von Pfeilspitzen und 10 dgl. in Form kleiner Messerchen, so ein großer fast kugelförmiger Flintstein, der die Spuren von Bearbeitung zeigt, und ein Bruchstück eines thönernen Gefäßes, gefunden in der Dünengegend Siatlar; 3 Bruchstücke von Urnen, aus einem Grabhügel im Dünenthal Skalnäs; endlich mehrere Menschenknochen, Knochensplitter und das Bruchstück einer eisernen Schnalle, woran ein Knochenfragment festgerostet ist, gefunden in Hamhung; sämmtlich auf der Insel Amrum. Weiter: ein Ring mit Dese von Bronze, im Durchmesser 2 Zoll 9 Linien und die Dese circa 1 Zoll Pariser Maas; gefunden in einem Hügelgrabe auf der Koppel Grävenberg des Meierhofes Nienrade Guts Pensahn, und geschenkt von Herrn Stuckenberg nachhagen. (Nr. 2849—76 des Hauptkatalogs).

Kiel, 31. Oct. 1861.

S.

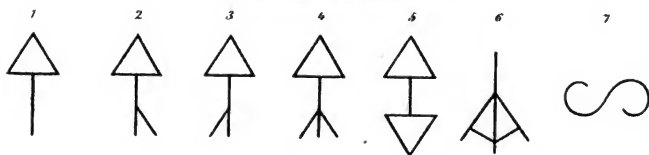
Ein altes Wohnhaus nebst Stallgebäude auf Amrum.



Grundriss.



Hausmarken.



$$f_{\alpha\beta} = f_{\beta\alpha} = f_{\alpha\beta}^{\dagger} = f_{\beta\alpha}^{\dagger} = 0$$

S.H.L., Jahrb. N.

Mittheilungen

des

Bereins für Verbreitung naturwissenschaftlicher
Kenntnisse.

1861. I.

I.

Bericht

über die

erste Versammlung des Vereins zur Verbreitung natur-
wissenschaftlicher Kenntnisse,
abgehalten Kiel, den 27. April 1861.

I. Nach Eröffnung der Versammlung durch den mitunterzeichneten Wortführer wurde der Bericht des Vorstandes verlesen.

Von den 271 Mitgliedern, die der Verein zur Zeit der letzten Versammlung am 4. Juli v. J. hatte, waren im Verlauf des Jahres 3 ausgetreten, so daß das am Schluß des Jahres gedruckte Namensverzeichniß 268 Mitglieder aufführt, von denen bis jetzt noch andere 3 ausgetreten sind. Dagegen haben sich wieder 17 zur Aufnahme in den Verein gemeldet, wodurch die Zahl der Mitglieder sich auf 282 stellen wird. Eröffnet wurde der Verein am 5. Mai 1855 mit 184 Mitgliedern, deren Zahl sich also in den 6 Jahren seines Bestehens fast um 100 vermehrt hat und sich natürlich noch viel mehr vermehrt haben würde, wenn den Bewohnern des Herzogthums Schleswig der Eintritt in den Verein nicht verboten wäre.

Die literarischen Geschenke, deren der Verein sich von anderen Vereinen und einzelnen Personen zu erfreuen gehabt hat, sind

bereits im vorigen Jahreshefte, soweit sie bis dahin eingegangen waren, aufgeführt worden. Angesichts dieser Zusendungen wäre es sehr zu wünschen, daß die Arbeiten der Mitglieder für die von dem Verein herausgegebenen Mittheilungen reichlicher ausfallen möchten. Je weniger das leider der Fall ist, desto mehr fühlt der Vorstand sich verpflichtet, für das Eingegangene im Namen des Vereins seinen Dank auszusprechen. Außer dem schon Gedruckten liegt noch eine Abhandlung von dem Herrn Oberwegeinspector Bruhns in Eutin vor, die nächsten mitgetheilt werden wird. So auch Notizen über das Ein- und Ausathmen der Brunnen auf Sylt von C. B. Hansen. Der Herr Civilingenieur May in Plön hat zur Förderung der Chartographie unseres Landes eine Planansicht mit Höhenangaben über die von ihm nivellierte Bahnlinie Rendsburg-Kellinghusen mitgetheilt. Da solche Mittheilungen bei Entwerfung der projectirten geognostischen Karte sehr nützlich sein können, um so mehr, wenn sie auch von Durchschnittszeichnungen begleitet sein würden, so kann der Verein nur wünschen, daß sie recht reichlich eingehen möchten.

Um die dem Verein geschenkten Schriften den Mitgliedern zugänglich zu machen, hat der Vorstand auf S. 58 des vorjährigen Hefes einige vorläufige Bestimmungen getroffen, über deren Abänderung und Annahme die heutige Versammlung zu beschließen haben wird.

Ferner bringt der Vorstand in Erinnerung, daß derselbe in der vorjährigen Versammlung den Antrag gestellt hat, daß ein sechstes Mitglied in den Vorstand gewählt werden möge, welches geneigt sei, als Archivar einzutreten und somit die Verwaltung und Versendung der dem Verein gehörigen Schriften zu übernehmen. Da hiedurch eine Statutenveränderung veranlaßt wird, so mußte die Beschlußnahme bis zu dieser Versammlung ausgesetzt werden, während welcher Zeit der Herr Lehrer Kneess die Geschäfte vorläufig mit dankenswerther Bereitwilligkeit übernommen und verwaltet hat. Wird dieser Antrag angenommen, so hat der Verein die Wahl zweier Vorstandsmitglieder vorzunehmen, da der Herr Professor Himly statutenmäßig aus dem Vorstande austritt.

2. Zur Aufnahme in den Verein hatten sich angemeldet die Herren: 1. R. Hartmann, Dr. med. in Marne, 2. Höpfner jun., Fabrikant in Kiel, 3. M. Stocks, Hufner in Biffée, 4. J. Heesch, Landmann in Biffée, 5. Panum, Professor in Kiel, 6. Dr. Joh. Müller, Medicinalrath in Berlin (gegen Schriftenaustausch), 7. Laban, Lehrer an der Paffmannschen Schulanstalt in Hamburg, 8. Geisler in Biffée, 9. Dr. Petersen, Iustitiarius in Oldenburg, 10. Dettlefs, Maschineningenieur in Kiel, 11. Spegler, Architect in Kiel, 12. Wenz, stud. med. in Kiel, 13. Tank, Lehrer in Grönshörn, 14. Hestermann, Buchhändler in Altona, 15. Schulze, stud. hist. nat. in Kiel, 16. Baurmeister, stud. hist. nat. in Kiel, 17. Blohm, Dr. med. in Kiel. — Da Niemand in der Versammlung eine Abstimmung im Einzelnen verlangte, so wurde über die Angemeldeten zusammen abgestimmt und dieselben in Folge dieser Abstimmung in den Verein aufgenommen.

3. Bericht über den Stand der Kasse des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftl. Kenntnisse pro 1860.

A. Einnahme:

	₤	β	₤	β
1) Kassebehalt vom Jahre 1859	69	29		
2) Ordentliche Beiträge. Der Verein zählte nach dem gedruckten Verzeichniß 268 Mitglieder. Davon sind in Abgang zu bringen:				
1 Mitglied wurde nach dem Hgth. Schleswig versetzt.				
1 Mitglied ist im Lauf des Jahres gest.				
2 Mitglieder sind ausgetreten.				
Von den verbleibenden 264 hatten ihre Beiträge eingezahlt 253 à ½ ₤	126	48		
Es bleiben also in Rückstand 11 Beiträge.				
3) Restanten vom vorigen Jahr waren 28 davon sind berichtigt 17 à ½ ₤	8	48		
2 sind getilgt für 1 Mitglied, das während zweier Jahre im Ausland sich aufhielt. Daher verbleiben 9 alte Rückstände.				
4) Abonnenten hatten bezahlt 6 à ½ ₤	3	—		
5) Zinsen von 200 ₤ für das Jahr 1860...	8	—		
Summa der Einnahme	215	29		

B. Ausgabe:		₤	ß	₤	ß
An Steindrucker Blund.....		1	77		
An Kassirer Jacobs		2	64		
An d. hift. Gesellschaft für Druck aus dem J. 1859		107	23		
An Buchbinder Storch.....		6	64		
An Buchbinder Löwe.....		12	6		
An die Schwertsche Buchhandlung.....		1	19		
An Druck für den Vorbericht zum 1. Heft....		32	—		
An den Secretair des Vereins für Auslagen...		14	34		
An den Kassirer, dito		2	48		
An die Druckerei für Abzüge.....		43	7		
Summa der Ausgabe				223	54
Vorschuß des Kassirers.....				8	25

Verbliebene Rückstände 11 und 9 = 20.

Taf.

4. Zu Revisoren der Rechnung für das Jahr 1860 wurden die Herren Dr. Volbehr und Sönksen ernannt.

5. Hinsichtlich der Benutzung der dem Verein gehörigen Schriften abseiten der Mitglieder wurden die vorläufig vom Vorstande entworfenen Bestimmungen (S. 58 des vorjähr. Heftes) von der Versammlung als definitiv angenommen. Der Archivar verwaltet darnach das literarische Eigenthum des Vereins und verleiht Gegenstände desselben an die Mitglieder auf Anforderung derselben. Die etwanigen Kosten der Zusendung sowol als der Rücksendung hat der Anleiher zu tragen und muß derselbe die geliehenen Gegenstände binnen 2 Monaten an den Archivar zurückstellen. Damit wurde zugleich die Aufnahme eines sechsten Mitgliedes in den Vorstand als Archivar nach Antrag des Vorstandes in der vorjährigen Versammlung beschlossen.

6. In Folge dieses Beschlusses und da zugleich der Herr Professor Dr. Himly den Statuten gemäß aus dem Vorstand abging, lag die Wahl zweier Vorstandsmitglieder vor. Auf Antrag des Herrn Dr. Volbehr wurden diesmal wieder die Vorstandsmitglieder zur Ersparrung der Zeit durch Acclamation gewählt und in Uebereinstimmung mit seinem Vorschlage die Herren Professor

Himly und Lehrer Knees, letzterer als Archivar, zu Vorstandsmitgliedern ernannt.

7. Nachdem so die laufenden Vereinsangelegenheiten beseitigt waren, zeigte der Wortführer den Eingang einer Schrift von dem Herrn cand. math. Gustav Hinrichs: „Der Erdmagnetismus als Folge der Bewegung der Erde im Aether“ als Geschenk des Verfassers an und verlas die Tagesordnung über die nun folgenden Verhandlungen.

8. Professor Karsten hielt einen Vortrag über die Witterung des Jahres 1860, dessen wesentlicher Inhalt nebst den dahin gehörenden Uebersichten unter II dieses Heftes abgedruckt ist.

9. Darauf hielt der Herr Professor Dr. Panum einen Vortrag über die Mißbildungen der Vogeleier und ihre Beziehung zu den Mißbildungen der in denselben entwickelten Individuen. Siehe III.

10. In einer darauf folgenden kurzen Pause wurden die für die Versammlung eingesandten Gegenstände in Augenschein genommen, namentlich eine junge Gans mit 4 Beinen von dem Herrn Zollhebungs-Controleur Detleffen in Wedel, eine Planansicht der Eisenbahnlinie Rendsburg, Kellinghusen mit Höhenangaben von dem Herrn Civilingenieur May in Plön, ein Apfel mit ausgewachsenen Kernen von dem Herrn Lehrer Steffens in Versau, ein ziemlich großer Glaskasten mit 340 Käferarten übersichtlich systematisch angeordnet von dem Herrn Lehrer Augustin in Hörsdorf bei Lützenburg (verkäuflich für 4 \mathfrak{P} Pr.), außerdem eine sehr große Menge von Apparaten, Sammlungen und Abbildungen zur Förderung des Unterrichts in der Naturkunde besonders in Volksschulen vom Herrn Buchhändler Hestermann in Altona.

Der Herr Dr. E. Meyn hatte eine Menge ausgezeichnete Handstücke des bei Heiligenhafen neu aufgefundenen anstehenden Gesteins mitgebracht, die er theils dem Universitätsmuseum, theils den anwesenden Mitgliedern überließ.

11. Der Herr Buchhändler Hestermann hielt darauf mit Beziehung auf die von ihm vorgelegten Anschauungsmittel für den

Schulunterricht einen Vortrag über die Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts durch zweckmäßig gewählte Anschauungsmittel.
S. IV.

12. Darnach hielt der Herr Dr. Meyn einen Vortrag über das neu entdeckte turonische Gestein bei Heiligenhafen. S. V.

13. Professor Karsten, der in amtlicher Veranlassung die Versammlung auf einige Zeit hatte verlassen müssen, theilte der Versammlung Bemerkungen über denselben Gegenstand mit, die sich namentlich auf die chemische Zusammensetzung des Gesteins bezogen. Er legte zugleich eine vom Herrn Dr. Gänge ausgeführte Analyse des verwitterten Gesteins vor, die den Glaukonitgehalt nicht bezweifeln läßt.*) Es war gefunden worden in 100 Theilen:

aufgesogenes Wasser . . .	5,000
Kali	0,979
Talkerde	0,216
Kalkerde	6,294
Thonerde	3,880
Eisenoxydul	3,312
Hydratwasser	3,986
Kohlensäure	(7,600 unsicher)
Schwefelsäure	0,494
Kieselsäure	68,220
	<hr/>
	99,981

14. Nach Beendigung dieses Vortrags lud der Herr Professor Simly die Versammlung ein, ihm nach dem chemischen Laboratorium zu folgen, wo er mit dem Leuchtgas photometrische Versuche anstellte.

Die Versammlung war von ca. 70 Mitgliedern besucht.

Kiel, den 22. Juli 1861.

G. Karsten,
Vortsführer.

M. Schlichting,
Secretair.

*) Auch sind die Glaukonitkörner unter einer scharfen Loupe ungesichtet ihrer Kleinheit deutlich wahrnehmbar. Ann. d. Secr.

II.

Die Witterung des Jahres 1860 in Holstein.

Vertrag von Professor Karsten.

Das vergangene Jahr zeigte in mehrfacher Hinsicht die stärksten Gegensätze der Witterung gegen die vorhergehenden Jahre, so daß die hier überhaupt vorkommenden Extreme der Witterung sehr nahe bei einander lagen.

Rücksichtlich der Temperatur war sowohl der Mittelwerth des ganzen Jahres viel kleiner, als überhaupt jede Jahreszeit kühler als in den Vorjahren. Der Luftdruck war gleichfalls ein ungewöhnlich geringer und geht das Jahresmittel unter den Werth hinab, der hier in Kiel seit 12 Jahren vorgekommen ist. Im Gegentheil war die Masse des atmosphärischen Niederschlages viel beträchtlicher als seit mehreren Jahren (in diesem Decennium weist nur 1852 bei uns einen stärkeren Niederschlag nach.)

Die Besprechung der einzelnen Beobachtungsgrößen wird das Ungewöhnliche der Witterung im Jahre 1860 noch deutlicher machen, als sie Jedem von uns schon durch die Erfahrung des Lebens geworden ist. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit einige Betrachtungen heranzuziehen, die von Dove in seiner so eben erschienenen Uebersicht über das Klima des preussischen Staates und des angrenzenden Norddeutschlands über die Witterungsverhältnisse des

gedachten, meteorologisch so übereinstimmenden Gebietes angestellt worden sind.

I. Temperatur.

Die mittlere Jahrestemperatur von Januar bis December gerechnet für 1860 war in Kiel $+ 6,12^{\circ}$ R. während das zwölfjährige Mittel $+ 6,58$ beträgt. Die Abweichung von den mittleren Monatstemperaturen von 1860 mit dem der 12jährigen Werthe und denen der warmen Vorjahre verglichen werden, es ergibt sich dann folgende Tabelle:

	1857	1858	1859	1860	12jähriges Mittel.	Abweichung d. J. 1860 vom 12j. M.
Jannar...	-0.93	0.58	2.46	1.68	0.24	+ 1.44
Februar..	1.00	-1.25	3.39	-0.53	0.40	- 0.93
März....	2.47	1.83	4.54	1.37	1.81	- 0.44
April....	4.63	3.15	4.93	4.70	5.52	- 0.82
Mai.....	9.04	8.60	9.71	9.71	9.09	- 0.62
Juni....	13.05	14.55	13.51	12.08	12.55	- 0.43
Juli....	13.66	13.80	14.50	13.11	13.76	- 0.65
August..	15.86	14.48	14.59	12.02	13.66	- 1.64
September	12.49	12.34	10.77	10.51	10.90	- 0.39
October..	9.25	7.91	7.98	6.84	7.64	- 0.80
November.	3.66	1.36	3.18	2.40	2.52	- 0.12
December.	4.56	1.55	-0.18	-0.39	0.84	- 1.23
Jahr..	7.39	6.74	7.45	6.12	6.58	- 0.46

Also nur der Januar war wärmer als im Durchschnitt der Fall ist, alle übrigen Monate waren kälter, der August sogar jeden Tag um $1\frac{2}{3}$ Grade, selbst der uns so günstige September blieb erheblich gegen seinen Mittelwerth zurück.

Nach Jahreszeiten geordnet, wobei bekanntlich December bis Februar als Wintermonate zusammengefaßt werden, ergibt sich:

	18 ⁵⁶ / ₅₇	18 ⁵⁷ / ₅₈	18 ⁵⁸ / ₅₉	18 ⁵⁹ / ₆₀	12jähriges Mittel.
Winter.....	0.84	1.03	2.47	0.32	0.49
Frühling.....	5.38	5.19	6.39	5.19	5.47
Sommer.....	14.19	14.28	14.20	12.40	13.32
Herbst.....	8.47	7.20	7.31	6.58	7.02
Jahr.....	7.22	6.99	7.59	6.14	6.58
Absolut. Maximum	+22.8	+25.0	+24.0	+22.3	+25.0
„ Minimum	-11.5	- 7.0	- 4.5	- 7.0	-13.0

Jeder Tag im Sommer war also durchschnittlich 1 Grad, jeder Tag im Herbst einen halben Grad zu kalt! Da können wir uns nicht wundern, daß das wärmeliebende Obst auf der vorjährigen Ausstellung unseres Gartenbauvereines eine kümmerliche Rolle spielte.

Nachdem jetzt für Kiel die Beobachtungen von 12 Jahren vorliegen wird es möglich sein, die fünfstägigen Wärmemittel festzustellen, wodurch alsdann, wie Dove gezeigt hat, für nahe gelegene Stationen, die erst eine kürzere Beobachtungszeit aufzuweisen haben, Werthe gewonnen werden können, durch welche jene Beobachtungen eines kürzeren Zeitraums für einen längeren gültig gemacht werden. Diese Feststellung der 5tägigen Wärmemittel für Kiel ist bis jetzt noch nicht ausgeführt, indessen denke ich sie der geehrten Versammlung beim nächsten Berichte über das Jahr 1861 mitzutheilen.

Einige Bemerkungen nehme ich aus den bisher schon gemachten Ermittlungen vorweg, um damit die vorher erwähnten Betrachtungen Dove's zu verbinden, welche den klimatischen Einfluß der Lage unseres Landes an dem Westende Europa's und die Wirkung der Ostsee sehr treffend bezeichnen.

Je weiter östlich ein Ort, bei ungefähr gleicher Breite in Norddeutschland gelegen ist, um so mehr Tage hat derselbe im Jahre mit einer mittleren Temperatur unter 0°. Eine der östlichsten Stationen des norddeutschen Gebietes ist Arys am Spirdingsee in Ostpreußen unter ca 54° der Breite. Dasselbst fallen 140 Tage unter den Frostpunkt; in Danzig, einen halben Grad nördlicher, nur 60 Tage, in Stettin nur 45 und diese letztere Zahl werden wir für Kiel auch etwa erhalten; das Jahr 1860 hatte genau 45 Tage mit einer Mitteltemperatur unter 0°.

Dagegen erhebt sich die Temperatur im Frühling viel schneller im Osten, so ist z. B. in Arys am Ende März die Temperatur noch unter 0° und Ende April schon 6 Grad über 0°. In derselben Zeit hat sich bei uns die mittlere Wärme nur etwa 3 Grade gehoben. Von den Ursachen des kalten Frühjahrs der Ostseeküsten hebt Dove folgende hervor.

„Es ist bekannt, daß, je mehr wir uns dem Polarkreise nähern, desto mehr ein kurzer heißer Sommer sich fast ohne Vermittlung neben einen langen kalten Winter stellt, während schon im südlichen

Europa der Uebergang des Winters in den Sommer so allmählig erfolgt, daß das Erwachen der Natur im Frühling aus dem Winterschlaf der Ungeduld des Nordländers nicht entspricht, welcher an raschere Uebergänge in seiner Heimath gewöhnt ist. Aber in dieses regelmäßige Steilerwerden der Jahrescurve der Wärme nach Norden hin, treten durch locale Bedingungen Modificationen ein, von welchen unser Beobachtungsgebiet einen merkwürdigen Beleg giebt. Die Meeresnähe stumpft sowohl die Extreme der Kälte als die der Wärme ab, denn im Sommer wird für die Verdunstung ein bedeutender Theil derselben beansprucht, welche für das Gefühl verloren geht, während im Winter das in Berührung mit der Luft erkaltende Wasser schwerer werdend zu Boden sinkt und wärmerem, an seine Stelle aus der Tiefe aufsteigendem, Platz macht.

Bedeckt sich im Winter die Wasserfläche wenigstens theilweise mit Eis, so verspätet sich zugleich die Zeit des Eintritts der Extreme, indem besonders bei zunehmender Temperatur die zum Schmelzen des im Winter gebildeten Eises erforderliche Wärme die Zunahme der Temperatur verzögert.

Kann das durch Schmelzen sich kühl haltende Wasser nach Süden hin abfließen, so beschränkt sich dieser verzögernde Einfluß auf die nächste Umgebung. Ist hingegen ein Meer nach Süden hin abgeschlossen, welches weit nach Norden hinaufreicht, so strömt das kalte Wasser im Frühjahr, wo noch die nördlichen Theile sich der Eisdecke nicht vollständig entledigt haben nach der Südküste hin, die dadurch um ihre Frühlingswärme gebracht wird. Diese Rolle spielt im Großen die Hudsonsbay in Nordamerika, die Ostsee für die norddeutsche Küste in einem Maassstabe, welcher deswegen kleiner ist, weil hier die Wasserfläche überhaupt geringer, dort aber der nachhaltige Einfluß der Hudsonsbay mit dem Eis treiben der Baffinsbay zusammenwirkend, die Kälte nach Süden führt.

Die Ostsee stumpft also erstens, wie jedes Meer, die Temperaturextreme ab. Wäre aber nur dies der Fall, so müßte zwischen einem Orte der Ostseeküste und im Binnenlande die größte Abstumpfung in die heißesten respective kältesten Monate fallen. Dies ist aber nicht der Fall, sondern die relativ stärkste Differenz fällt in die Frühjahrsmonate. Der Grund hierfür ist also der, daß

zweitens die Ostsee wegen Mangels eines südlich gelegenen Abflusses, das kalte Wasser der nördlichen Breiten bis zum Frühjahr an die Südküsten sendet. Dies wird deutlich erkannt, wenn man die Temperatur des Meerwassers mit der der Luft vergleicht. Im Mai steht die Meereswärme am tiefsten unter der Luftwärme, im Januar am höchsten über der Luftwärme. Für Dobberan, Reval und Kopenhagen theilt Dove folgende kleine Tafel mit:

Unterschied der Meeres- und Luftwärme in

	Dobberan.	Reval.	Kopenhagen.
Januar	2.70	6.10	1.70
Februar	0.83	4.88	0.35
März	— 0.26	3.59	— 0.30
April	— 0.69	— 0.33	— 1.23
Mai	— 0.95	— 2.57	— 1.18
Juni	— 0.87	— 1.61	— 0.60
Juli	0.34	— 1.31	— 0.05
August	0.77	— 0.90	0.52
September . .	1.71	1.34	1.15
October	2.45	0.86	1.49
November . .	4.46	1.14	1.56
December . . .	2.80	2.76	1.48

Es ist jetzt auch bei uns die Beobachtung der Temperatur des Wassers im Hafen eingeleitet worden und werde ich hoffentlich im Stande sein, vom nächsten Jahre an über die locale Wirkung des Wassers auf die Temperatur hierselbst Mittheilungen zu machen.

Zu diesen mehr localen Ursachen tritt noch eine andere Ursache für die Herabdrückung der Frühlingswärme hinzu, deren meteorologische Erklärung wiederum von Dove zuerst genauer gegeben wurde. Es sind dies die mit hohem Barometerstand im Frühling eintretenden trockenen Ostwinde, welche, indem sie die Luft aufheitern, eine nächtliche Strahlung des Bodens gegen den hellen Himmel veranlassen, welche durch Nachtfrost so häufig der bereits durch die starke Insolation bei Tage kräftig sich entwickelnden Vegetation verderblich wird.

Obgleich der Eintritt dieser Rückfälle der Kälte in den einzelnen Jahren sehr verschieden ist, so fixirt sich derselbe doch im Mittel auf zwei Zeiträume, von welchen der erste unter dem Namen

der gestrengen Herren in die erste Hälfte des Mai fällt, der zweite dem Juni angehört und weil er mit der Wollschur zusammenfällt von den Landwirthen in Preußen den Namen der „Schafskälte“ erhalten hat, aber, obgleich fast regelmäßiger als der erste, doch weniger beachtet wird, weil hier bei der vorgerückten Jahreswärme der Boden sich selten unter den Frostpunkt abkühlt.

Diese Rückfälle der Kälte treten besonders dann ein, wenn auf unserm Gebiet der Winter ein ungewöhnlich milder war, neben welchem ein relativ strenger lag. Während in dem Gebiet, welches den milden Winter hatte, im Frühling die Wärme rasch zunimmt, erhält sie sich niedrig da, wo der Boden im Gebiete des kalten Winters seiner Schneedecke sich noch nicht entledigt hat; die daneben ruhende schwere Luft bricht dann plötzlich in die durch die hohe Wärme aufgelockerte ein. Diese Wärmeerniedrigung schreitet daher von NO nach SW fort. So war es im Jahre 1859. Nach einem Winter von ungewöhnlicher Milde trat eine auffallende Abkühlung überall mit nördlichen und östlichen Winden ein. In Schweden, Rußland war der 11. Mai, der Mamertus der kälteste Tag; in Kurland, Ostpreußen, Pommern der 12. Mai, der Pancrätius, in Schlesien, der Mark, Sachsen und ebenso bei uns der 13., Servatius, in Westphalen, am Rhein, der 14., Bonifacius; in Frankreich der 14. bis 16. Mai. Bei uns hatten bis zum 22. April westliche Winde geherrscht, wechselnd traten dann N, NO und NW bis zum 5. Mai ein und nun sank mit NO und O die Temperatur, die sich schon zu einem Tagesmittel von 11 Grad gehoben hatte am 13. bis zu 7° hinab, um sich dann vom 17. an wieder rasch zu heben.

Im vergangenen Jahre war wegen des strengeren Winters die Erscheinung weniger stark, doch trat vom 14. bis 16. Mai noch eine sehr merkbare Erniedrigung der Temperatur ein.

II. Feuchtigkeit.

a) Absolute.

Die Wassermenge, welche in der Luft als Dampf enthalten ist, äußert sich durch den Druck auf das Quecksilber des Barometers. Da sich dieser Druck durch die Beobachtungen am Hygro-

meter von dem Gesamtdruck der Atmosphäre sondern läßt, so bezeichnet man die absolute Feuchtigkeit der Luft am besten durch die Angabe der Größe des Druckes. Die folgende Tabelle zeigt an einigen Beispielen wie außerordentlich übereinstimmend diese Größe bei uns und dem ganzen nordeutschen Beobachtungsgebiete gefunden wird. Die Zahlen bedeuten pariser Linien.

	Königsb. g.	Stettin.	Eulz.	Köln.	Kiel. Mittel.	1860.
Januar	1.41	1.61	1.84	1.87	1.98	2.16
Februar	1.52	1.72	1.64	1.99	1.91	1.70
März	1.69	1.86	1.95	2.12	2.07	1.96
April	2.30	2.40	2.37	2.73	2.48	2.43
Mai	3.24	3.20	3.24	3.43	3.37	3.67
Juni	4.27	4.20	4.42	4.46	4.47	4.50
Juli	4.82	4.64	5.06	4.87	4.86	4.86
August	4.78	4.65	5.00	5.22	5.07	4.66
September ..	3.93	3.84	4.15	4.11	4.35	4.16
October	3.18	3.10	3.33	3.48	3.57	3.23
November...	2.03	2.11	2.09	2.35	2.23	2.14
December...	1.62	1.84	1.96	2.00	2.16	1.75
Jahr	2.85	2.85	3.03	3.22	3.21	3.10

Diese Uebereinstimmung zeigt sich auch weiter, wenn man die Betrachtungen der Binnenlandstationen hinzunimmt; das Erfrischende der Luft in der Nähe der See beruht also nicht auf ihrem absolut größeren Feuchtigkeitsgehalt, wohl aber auf der, wegen der niedrigeren Temperatur der heißen Monate höhern relativen Feuchtigkeit.

b) Die relative Feuchtigkeit

erhält man, wenn man die Wassermenge, welche die Luft bei einem bestimmten Wärmegrad enthält, mit derjenigen dividirt, welche sie im Zustande der vollständigen Sättigung enthalten kann. Hier tritt die Wirkung der Meeresnähe, wie folgende Beispiele zeigen, deutlich hervor.

	Relative Feuchtigkeit in Procenten.			
	Berlin.	Königsberg.	Kiel. Mittel.	1860.
Januar....	82.8	88.0	88	89
Februar...	79.5	87.7	87	89
März.....	75.1	83.6	82	84
April.....	68.0	76.2	78	79
Mai.....	64.6	72.9	75	77
Juni.....	63.8	72.6	75	81
Juli.....	65.9	74.0	77	77
August....	69.5	75.3	78	83
September.	73.6	79.6	82	83
October...	79.5	84.0	86	86
November..	82.1	87.4	87	85
December..	84.8	89.3	89	88
Jahr....	74.1	80.9	82	83

Speciell für das Jahr 1860 bei uns ergibt sich hieraus ein hoher Grad der Luftfeuchtigkeit und die Erklärung dafür, daß die Niederschläge schon bei geringen Temperaturveränderungen eintreten mußten.

c) Niederschlag.

Die gleichmäßig in allen Monaten des Jahres 1860 Karßen Niederschläge haben dieses Jahr zu einem der nassesten dieses Decenniums gemacht. Nur 1852 fiel bei uns mehr Regen, und doch war jenes Jahr nicht so ungünstig wie 1860, weil sich damals die Hauptregenmasse in den 3 letzten Monaten des Jahres concentrirte (11,77 Zoll von 30,60 Zollen). Die besonderen Verhältnisse des Jahres 1860 zeigen folgende für Kiel geltende Zahlen (par. Zolle).

	Januar.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.
10jhr. Mittel	1.86	1.40	1.44	1.41	1.88	2.21	2.26
1860	1.87	1.15	2.77	1.48	3.22	3.51	1.13
	August.	Septbr.	Octbr.	Novbr.	Decbr.	Jahr.	
10jhr. Mittel	2.73	2.45	1.88	1.62	1.83	22.97	
1860	4.61	2.25	3.09	1.56	1.36	28.40	

Wasservorrath hat also das Jahr 1860 uns gebracht, aber kein vergnügtes Gesicht dazu gemacht, denn auf das ganze Jahr sind nur 58 heitere Tage gekommen, der Rest von 307 Tagen zeigte trüben (230) oder ganz bedeckten (77) Himmel.

Ueber die Mittelwerthe der Temperatur, des Luftdruckes und über die Summe des Niederschlages an den Stationen, von welchen die Beobachtungen hier eingingen, geben die folgenden Tabellen Auskunft.

In Sylt und Neustadt haben die bisherigen Beobachter die Fortsetzung der Arbeit aufgegeben, doch hoffe ich, daß bald ein Ersatz hierfür gewonnen werden wird.

Mittlere Temperatur 1860. ° Réaum.

	Altona.	Kiel.	Lübeck.	Neumünster.
Januar ...	1.86	1.68	1.22	1.12
Februar ...	— 0.38	— 0.53	— 0.91	— 1.13
März.....	1.83	1.37	0.71	0.87
April.....	5.88	4.70	4.54	4.33
Mai.....	10.55	9.71	9.95	9.39
Juni.....	13.81	12.08	12.70	11.77
Juli.....	14.06	13.11	12.76	12.26
August....	13.16	12.02	11.74	11.42
September.	11.29	10.51	10.03	9.88
October...	7.75	6.84	6.28	6.25
November..	2.83	2.40	1.43	1.35
December..	— 0.06	— 0.39	— 1.62	— 1.32
Jahr ...	6.88	6.12	5.74	5.52

Mittlerer Barometerstand. Pariser Linien.

	Kiel.	Altona.	Lübeck.	Neumünster.
Januar....	334.72	334.26	333.75	334.19
Februar...	5.78	5.41	4.68	5.35
März.....	5.13	4.64	4.06	4.61
April.....	6.96	6.30	5.78	6.39
Mai.....	6.34	5.78	5.24	5.78
Juni.....	5.78	5.29	4.76	5.30
Juli.....	6.70	6.17	5.55	6.24
August....	4.46	4.08	3.63	4.06
September.	6.81	6.17	5.69	6.28
October...	7.26	6.83	6.32	6.83
November..	7.62	6.78	6.35	7.08
December..	5.04	4.20	3.82	4.43
Jahr ...	336.05	335.49	334.97	335.55

Summe des Niederschlages. Pariser Zolle.

	Kiel.	Altona.	Lübeck.	Neumünster.
Januar....	1.87	1.83	0.95	1.75
Februar...	1.16	2.30	1.18	2.27
März.....	2.77	1.97	1.71	2.66
April.....	1.48	0.57	0.62	0.93
Mai.....	3.22	3.13	2.75	2.95
Juni.....	3.55	3.84	3.12	4.10
Juli.....	1.13	2.09	2.62	2.34
August....	4.61	3.28	5.09	4.96
September.	2.25	3.20	2.77	2.26
October...	3.09	3.01	2.43	3.22
November..	1.56	1.04	1.59	1.63
December..	1.36	1.32	1.55	1.67
Jahr....	28.04	27.57	26.37	30.75

III.

Ueber die Mißbildungen der Vögeleier und über die Entstehung mißgebildeter Individuen in abnormen und innormalen Eiern.

Vorgetragen im Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse
den 27. April 1861 von Professor Dr. Panum.

Indem Herr Lehrer Schlichting mich aufforderte in diesem Verein einen Vortrag zu halten, hatte er zugleich die Güte, mir ein sehr merkwürdig gebildetes Ei zu übergeben. Hierdurch wurde sofort die Wahl des Gegenstandes für meinen Vortrag bestimmt, indem ich mich grade sehr angelegentlich mit der Entstehung der Mißbildungen zunächst in den Eiern der Vögel beschäftigt hatte. *) Außerdem schienen mir aber auch noch zwei andere Rücksichten die Wahl dieses Thema zu empfehlen. Einerseits haben nämlich die Mißbildungen von jeher ein eigenthümliches Interesse erregt, indem sie als etwas scheinbar ganz Unnatürliches und Widernatürliches Erstaunen mit Abscheu gepaart hervorriefen und zu mancherlei mythischen und abergläubischen Vorstellungen Veranlassung gaben.

*) Untersuchungen über die Entstehung der Mißbildungen zunächst in den Eiern der Vögel von Dr. P. E. Panum, Professor der Physiologie an der Universität zu Kiel. Mit 107 Abbildungen auf 12 Tafeln. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer. 1860. 17 Bogen kl. Fol.

Die cyclopischen, die sirenenartigen, die mehrköpfigen, die doppelgeschwänzten Ungeheuer, der österreichische Doppeladler, der bairische Löwe und Münchhausens achtbeiniger Hase sind keineswegs ganz und gar fabelhafte Wesen, sondern sie finden in der That ihre vollkommenen Repräsentanten unter den Mißbildungen. Nur die diesen frankten und verkrüppelten Geschöpfen in den Sagen und Märchen beigelegten außerordentlichen Leistungsfähigkeiten sind erfunden. Kurz die Mißbildungen sind so mannichfaltig und in ihren Formen so überraschend, daß sie oft die kühnste Phantasie übertreffen; kein Wunder also wenn die Phantasie bezüglich der Entstehung derselben oft einen überaus kühnen Schwung nahm. Ich dachte mir nun, es würde Sie interessieren die Bedingungen für die Entstehung dieser Monstre etwas näher kennen zu lernen und zu erfahren, wie es doch auch damit so ganz natürlich zugeht. Obgleich nun aber das Interesse, das mir der Gegenstand für einen weiteren Kreis zu haben scheint, mir schon ein vollkommen hinreichendes Motiv für die Wahl desselben für meinen Vortrag abgegeben hätte, so will ich ihnen doch nicht verhehlen, daß ich andererseits noch eine zweite und, ich muß es gestehen, eine mehr egoistische Rücksicht im Hintergrunde gehabt habe. Es kann nämlich gerade ein Verein wie dieser, wenn er sich für diese Dinge interessiert, dem in Rede stehenden Gebiet der Wissenschaft sehr große Dienste leisten, indem seine Verbreitung im Lande es möglich macht, das betreffende Untersuchungsmaterial viel vollständiger zu sammeln, als es bisher geschieht, und indem der Verein dazu beitragen kann, daß dasselbe in Hände gelangt, in denen es der Wissenschaft zu Nutzen kommen kann.

Sie wissen wohl Alle, daß der sprichwörtliche Ausdruck, etwas sei einander „so ähnlich wie ein Ei dem andern“ nicht ganz wörtlich zu nehmen ist, bis zu welchem Grade derselbe aber auch für Eier derselben Art unwahr sein kann, das dürfte jedoch der Mehrzahl unter Ihnen unbekannt sein.

Zunächst sehen Sie hier ein Ei, daß sich äußerlich dadurch auszeichnet, daß es für ein Hühnerei viel zu klein erscheint, und doch ist es wirklich von einer Henne gelegt. Ohne diese ausdrückliche Versicherung würde vielleicht der Eine oder Andere unter Ihnen sich eines leisen Zweifels nicht erwehren können, ob nicht durch

irgend einen Zufall ein Taubenei unter die Hühnereier gerathen sein sollte? Ein solcher Zweifel stieg mir selbst auf, als man mir zum ersten Male ein solches Ei brachte. Dieser Verdacht ist jedoch durch eine genauere Untersuchung leicht zu beseitigen. Schon die Betrachtung der Schale durch die Loupe oder das Mikroskop könnte obige Vermuthung widerlegen, wenn man aber das Ei öffnet, so wird es klar genug, daß ein ganz abnormes Ei vorliegt, denn gerade der wesentlichste Theil des Vogeleies, der gelbe Dotter, scheint in einem solchen Ei fast ganz zu fehlen. Nur bei ganz genauer Untersuchung gelang es mir, denselben auch in den kleinsten dieser Zwergeier, etwa stecknadelknopfgroß zu entdecken. Solche abnorme kleine Eier sind nicht so ganz selten; sie sind es, von denen das Volk sich an einigen Orten erzählt, sie würden ausnahmsweise von den Hähnen gelegt, während Andere versichern, es seien „Kückeneier.“ Um ihre Bildung zu erklären, wird es hier wohl nöthig sein, den Vorgang des Eierlegens bei den Vögeln kurz zu besprechen.

Der gelbe Dotter des Vogeleies wird im Eierstocke gebildet. Dieser ist ursprünglich bei den Vögeln ebenso wie bleibend beim Menschen und den Säugethieren ein doppelt vorhandenes Organ; bei den Vögeln kommt aber fast immer nur der linke Eierstock zur Entwicklung, so daß dieses Organ beim erwachsenen weiblichen Vogel ein unpaariges ist. In diesem Eierstocke entwickeln sich mikroskopisch kleine Bläschen, die Keimbläschen; dieselben sind anfangs von ganz kleinen Dottern umgeben; diese Dotter wachsen aber im Eierstock mehr und mehr, bis sie schließlich diejenige Größe haben, die Sie am Dotter eines gewöhnlichen Vogeleies kennen. Sie sehen hier einen solchen Eierstock einer Henne, der durch die vielen Dotter verschiedener Größe fast ein traubenartiges Aussehen hat. Alsdann, wenn der Dotter im Eierstocke zur Reife gelangt ist, platzt die dem Eierstocke angehörige Hülle, die denselben umgiebt und es würde der Dotter in die Unterleibshöhle hineinfallen, wenn er nicht von der weiten Mündung des Eileiters aufgefangen würde. Dieser Eileiter ist ein weiter, darmartiger Schlauch, dessen unteres Ende in der sogenannten Kloake am After des Vogels ausmündet, während das obere Ende, das mit freier Oeffnung im

Unterleibe liegt, sich beim Eierlegen durch einen eigenthümlichen, hier nicht näher zu beschreibenden Mechanismus so an den Eierstock anlegt, daß der gelöste Dotter in ihn hineinfällt. Im Eileiter wird nun der Dotter vom Eiweiß umgeben, das von der Wandung desselben ausschwißt und es bilden sich die beiden zarten, schleimartigen, gedrückten Schnüre (Chelezzen) die den beiden Einden zugewandt sind, indem der Dotter sich im Eileiter von oben nach unten mit drehender Bewegung fortwälzt. Im unteren Theil des Eileiters, dem sogenannten Uterus, verweilt dann das soweit gebildete Ei eine Zeitlang und wird hier von einer weißen, dichten Schalenhaut umgeben, die aus der Schleimhaut des Eileiters selbst gebildet zu werden scheint. Um diese Schalenhaut herum setzt sich endlich die Kalkschale ab, indem sich bald erhärtender, kohlensaurer Kalk unter der abgestoßenen und über der neugebildeten Schleimhaut ablagert. Alsdann wird das fertige Ei gelegt.

Wenn nun unsere kleinen Eier nur mit einem ganz kleinen, leicht ganz zu übersehenden Dotter versehen sind, so müssen wir annehmen, daß sich bei ihrer Bildung abnormer Weise ein unreifes Eierstockei gelöst hat und in gewöhnlicher Weise vom Eiweiß, Schalenhaut und Schale umgeben worden ist. Dies scheint zu Anfang und zu Ende der Legperiode, bei den Hühnern also in den Wintermonaten oder im ersten Anfange des Frühlings, und dem letzten Ende des Herbstes am häufigsten vorzukommen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ganz junge oder sehr alte Hennen am meisten dazu disponirt sind. Ganz bestimmte Angaben über diesen Punkt liegen mir aber bisher nicht vor, und zuverlässige Mittheilungen darüber würden mir sehr erwünscht sein.

Einige andere Mißbildungen der Vogeleier beziehen sich auf die Bildung der harten Kalkschale und der festen weißen Schalenhaut, welche unter der Kalkschale liegt. Es kann nämlich die harte Kalkschale ganz und gar fehlen. Die Entstehung solcher weichen Eier schreibt man allgemein dem Umstande zu, daß die Henne nicht genug Kalk mit ihrer Nahrung bekommen hat. Ich weiß nicht, ob bestimmte Beobachtungen dieser an und für sich sehr wahrscheinlichen Angabe zu Grunde liegen. Es ist aber ein sehr auffälliger und bemerkenswerther Umstand, daß die Eier, welche diese Abnormität

zeigen, meist noch mit Mißbildungen der äußeren Form behaftet sind, welche offenbar von der unter der Kalkschale gelegenen weißen Schalenhaut ausgehen, und welche auch bei Eiern vorkommen, welche mit fester Kalkschale versehen sind, während eine solche den übrigen fehlt. Die Mißbildung bezieht sich fast immer nur auf das eine und zwar auf das spize Eiende, das bisweilen in eine unregelmäßig umgebogene Spitze ausläuft, bisweilen mit einem langen am Ei mit einer Einschnürung versehenen spiz auslaufenden Anhang versehen ist. Bisweilen endlich findet sich am spizen Eiende ein eiförmiger Anhang, der einen wirklichen Dotter enthalten kann. Im letzteren Falle würden also zwei solche weiche Eier, ein größeres und ein kleineres durch ein Zwischenstück mit einander verbunden sein. Es ist klar, daß diese Mißbildungen der äußeren Form der Eier von einer abnormen Bildung der festen weißen Schalenhaut abhängen; da sich diese aber aus der Schleimhaut des unteren Endes des Eileiters des Vogels selbst bildet, so kann man dieselbe auch als Folge einer abnormen Schleimhautablösung beim Eilegen bezeichnen. Wenn dieselbe sich nämlich nicht in normaler Weise begränzt, so bildet sich ein Anhang, der aus dem oberen Theile des Eileiters herrührt. Das häufige Vorkommen einer weichen Schale bei so mißgealteten Eiern weist dann aber darauf hin, daß entweder die Abnormität der Schleimhautablösung auch ohne Mangel an Kalkzufuhr leicht eine unvollkommene Bildung der Kalkschale veranlaßt, oder aber, daß eine unzureichende Kalkzufuhr nicht nur an der unvollkommenen Bildung der Kalkschale Schuld ist, sondern daß sie auch eine Disposition zu einer abnormen Ablösung der Schleimhaut des Eileiters bei der Bildung der festen weißen Eischale Veranlassung giebt. Nähere Untersuchungen über diese Frage sind noch abzuwarten. — Daß übrigens auch die Zwergeier mißgealtete sein können, sehen Sie an diesem kleinen ganz langen, schmalen und krummen Hühnerei, das ich der Güte des Herrn Etatsrath Hegewisch verdanke.

Eine der merkwürdigsten Mißbildungen der Vogeleier zeigt das Ei, das mir Herr Schlichting schenkte. Es ist, wie Sie sehen, ein ungewöhnlich großes Gänseei mit fester wohlgebildeter Kalkschale, in welchem ein anderes, kleineres, ebenfalls wohlgestal-

tetes und mit fester Kalkschale versehenes Ei eingeschlossen ist. Es ist von einer Gans des Hufners Brammer in Ruffee gelegt worden, welche schon mehrmals solche Eier gelegt hat. Die Frau des Hufners giebt an, daß sie solche Eier am Klappern der inneren gegen die äußere Schale hat erkennen können, wenn sie dieselben schüttelte. Diese Mißbildung der Vogeleier, die man als *Ovum ovo praeg-nans* oder Ei im Ei zu bezeichnen pflegt, ist jedenfalls sehr selten. Ich selbst habe nur ein einziges anderes Exemplar dieser Art gesehen,*) das sich, von einer Truthenne herrührend, in der Sammlung der landwirthschaftlichen Hochschule zu Copenhagen befindet. Auch dort waren nur die ausgeblasenen Schalen vorhanden, es sollte aber das größere Ei einen gelben Dotter enthalten haben, welcher der Kalkschale des inneren Eies unmittelbar anlag und mit demselben gemeinschaftlich vom Eiweiß umhüllt war. Die Größe des kleineren inneren Eies entsprach (wie in unserem Falle) einigermaßen derjenigen eines gewöhnlichen Eies, das äußere, größere Ei war verhältnißmäßig colossal. Im Mai 1858 wurde in verschiedenen Zeitungen von einem Ei einer Cochinchinahenne berichtet, das in Holland gelegt, 17 Loth wog und das, außer 2 Dottern, ein gewöhnliches Hühnerei mit harter Schale enthielt. Mehrere ähnliche Fälle sind in den Annalen der Wissenschaft verzeichnet. Offenbar einen Uebergang zu dieser Abnormität des Eies im Ei habe ich einmal bei einem Taubenei gesehen, indem an einem Ende eines größeren Eies ein kleineres kuppelförmig hervorragte, während eine vollständige Kalkschale auch im Inneren das kleinere Ei

*) Einige Wochen, nachdem ich diesen Vortrag gehalten hatte, erhielt ich durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. Freese auch ein solches Ei, das von einer Gans des Herrn Grothe hieselbst gelegt war. Ferner berichtete mir ein Lehrer, daß ein Knabe in seinem Dorfe ein Ei gefunden habe, das ein anderes mit Schale versehenes Ei einschloß und das wiederum ein drittes Ei mit Schale barg. Endlich berichtet „Dagbladet“ 1861 Nr. 101 nach Malmoe nya Allehanda von einem in Schweden in der Gegend von Malmoe gelegten Gänse- von ungewöhnlicher Größe, das außer Eiweiß und Dotter ein kleineres Ei, einem Hühnerei ähnlich, einschloß, das mit ordentlicher Kalkschale versehen war und Eiweiß sowie einen gelben Eidotter enthielt.

vom größeren trennte. Die Bildung des „Ei im Ei“ würde sich ohne Schwierigkeit durch die Annahme erklären, daß ein auf normale Weise gebildetes Ei durch irgend einen Umstand so lange im unteren Theile des Eileiters zurückgehalten wurde, bis ein anderer Dotter mittlerweile hinabstieg, sich mit Eiweiß umgab, sich an das schon vorhandene Ei anlegte und hier nun so lange liegen blieb, bis das Ganze von einer gemeinschaftlichen Schale umgeben war, worauf dann das enorm große Ei gelegt wurde.

Die Richtigkeit dieser Erklärung wird durch ein Paar Beobachtungen gestützt, die ich neulich gemacht habe, und welche zeigen, daß auch andere, scheinbar ganz fremdartige Dinge in ein Vogelei eingeschlossen werden können. Die eine Beobachtung betrifft ein Ei, das mir durch den Bedellen, Herrn Viel, zugewiesen wurde und das ich bereits in meiner oben angeführten größeren Arbeit beschrieben habe. Es war ein übrigens äußerlich wohlgebildetes Hühnerei, dessen Kalkschale am spizen Eiende unregelmäßig war. Es fanden sich außer kleinen Höckern und einer größeren, wie von einem festgewordenen Tropfen verdickten Stelle der Kalkschale, etwas seitlich vom Eiende, eine 7—9 Millimeter im Durchmesser haltende trichterförmige Vertiefung, in deren Grunde ein etwa 2 Millimeter weites Loch sichtbar war, aus welchem ein beweglicher, dünner, hornartiger, in eine ganz feine Spitze auslaufender, 16 Millimeter langer Faden hervorragte. Derselbe war dicht oberhalb des Loches so umgebogen, daß er mit der Längsachse des Eies einen fast rechten Winkel bildete. Bei Bewegung und Neigung des Eies bewegte sich dieser Faden, etwa wie eine Wetterfahne langsam nach der einen oder anderen Seite. Als das Ei ein paar Tage lang, der Luft ausgesetzt, aufbewahrt worden war, ließ es schon einen fauligen Geruch bemerken. Unter Wasser geöffnet, zeigte es am stumpfen, normal gebildeten Eiende den gewöhnlichen Luftraum. Es enthielt einen großen, normal gebildeten Dotter, außerdem aber am spizen Eiende einen festen, schweren, braunrothen Klumpen, der mit jenem hornartigen Faden, welcher aus dem Loch am spizen Eiende hervorragte, zusammenhing. Dieser, von verdicktem Eiweiß umhüllte Klumpen hatte ungefähr die Gestalt einer Buchennuß, indem er drei ziemlich scharfe Kanten darbot, die einerseits in jene

hornartige Spitze ausliefen, andererseits sich bogenförmig in ein breites, abgerundetes, dem Dotter zugewandtes Ende verloren. Die Länge dieses Klumpens, vom breiten Ende bis zum Anfang des Fadens, betrug 18 Millimeter, die größte Breite der schmälsten Seite 12 Millimeter, die einer jeden der beiden anderen Seiten 13 Millimeter. Als vom stumpfen Ende her ein Einschnitt in dieses Gebilde gemacht wurde, zeigte sich, daß dasselbe hohl war. Die etwa 1 Millimeter dicke Wand war an der die Höhle begrenzenden Seite von einer gefalteten Haut überzogen, die sich bei der mikroskopischen Untersuchung als mit Zellen ausgekleidet auswies; die Höhle war mit rothem, geronnenen, etwas entfärbtem Blute ausgefüllt. Es ist klar, daß dieses Gebilde nicht im Ei entstanden sein kann, sondern daß es ein fremdartiger Körper ist, der bei der Eibildung mit eingeschlossen wurde. Wenn Sie sich des traubenartigen Eierstocks der Henne erinnern, so werden Sie wohl geneigt sein, mit mir anzunehmen, daß der in Rede stehende fremde Körper eine solche kelschartige Hülle des Eierstocks ist, welche an demselben zurückbleibt, wenn ein Dotter gelegt ist. Es wird der Stiel, an dem diese kelschartige Hülle festsaß, ungewöhnlich schmal gewesen und in Folge dessen wahrscheinlich kurz nach ihrer Entleerung abgerissen sein, wonach sie denn mit dem Dotter in das Ei eingeschlossen wurde.

Noch fremdartiger war der Befund in einem Entenei, das mir durch den Krankenwärter Carsten Bitterling zugesandt wurde. Dieses Ei war äußerlich vollkommen wohlgebildet, beim Öffnen desselben fand sich aber in demselben neben einem wohlgebildeten Dotter ein Gebilde, das von der Frau, die es zur Bereitung eines Mahles benutzen wollte, für eine kleine Schlange gehalten wurde. Es ist, wie Sie es hier sehen, ein strangartiges, rundlich plattes, etwa 3 Millimeter dickes, 15 Centimeter langes, in einer Schlangelinie mit 3 Buchten gewundenes Gebilde, das an einem Ende offenbar eine abgerissene Fläche zeigt, während das andere Ende mit einer länglich runden, leichten Anschwellung versehen ist. Ich fragte mich zuerst, ob es nicht ein Eingeweidewurm sein sollte? Dieser Gedanke wurde aber durch die genauere Untersuchung auf

das Bestimmteste widerlegt. Da nun aber das männliche Glied der Enten, den übereinstimmenden Angaben meiner Herrn Collegen Behn und Steenstrup zufolge, diesem Gebilde höchst ähnlich ist, und da die Zoologen sich darüber gewundert haben, daß dieses Organ nicht oft bei dem Coitus dieser Thiere abreißt, so ist es wohl kaum zu gewagt, die Vermuthung auszusprechen, daß wir hier einen Entenpenis in einem Entenei gefunden haben! Die mikroskopische Untersuchung schien mir diese Vermuthung ebenso bestimmt zu bestätigen, wie dieselbe den Gedanken an einen Eingeweidewurm zurückgewiesen hatte. Es ist mir, seit ich dieses Präparat erhielt, nicht möglich gewesen, einen durch Fraktion angeschwollenen Entenpenis, der gleich nach der Begattung am After lang herausabhängen soll, zu erlangen. Auf einem größeren Hofe auf dem Lande wäre es gewiß sehr leicht, eine männliche Ente gleich nach diesem Acte zu tödten und den fraglichen Theil zur vergleichenden Untersuchung nach vorhergegangener Unterbindung abzuschneiden; hier in der Stadt ist es jedenfalls schwer, dieses Object zu erlangen, und ich würde einem Jeden, der mir dazu verhelfen könnte, sehr dankbar sein.

Eine jedenfalls viel häufigere Mißbildung der Vogeleiern ist diejenige, bei welcher man 2 Dotter in einem Vogelei findet. Solche Eier zeichnen sich in der Regel durch ihre ungewöhnliche Größe so aus, daß man sie meist schon an dieser erkennen kann; oft ist auch ihre Form ungewöhnlich, indem sie bisweilen besonders lang sind und indem bisweilen die Mitte derselben mit einer kreisförmigen Unregelmäßigkeit der Schale versehen ist, während die beiden Enden alsdann einander fast ganz gleich sind. Bei geeigneter Untersuchung bei durchfallendem Lichte kann man die beiden Dotter auch erkennen ohne das Ei zu öffnen. Ueber das Vorkommen dieser Abnormität hat man in Frankreich sehr umfassende Untersuchungen angestellt. Es sind nämlich in Paris besondere Leute angestellt, welche sämtliche Eier zählen müssen, die dort auf den Markt kommen, und diese Leute wurden, höherem Befehl zufolge, beauftragt, das Verhältniß der Eier mit mehreren Dottern, in deren Erkennung sie eine außerordentliche Fertigkeit haben, genau festzustellen. Unter 140,000,000 Eiern, die jährlich in Paris auf

den Markt kommen, sollen nach ihnen 200—300 mit doppeltem und 5—6 mit drei, oder mehrfachen Dotter vorkommen. Die Normandie (Departement de l'Ouest) soll verhältnißmäßig das größte Contingent dieser Eier liefern. Ich habe hier in Kiel vom 2. November 1857 bis zum 9. Juni 1859 82 Eier mit doppeltem Dotter sammeln können, darunter 79 Hühnereier und 3 Gänseeier. Da ich meine Eier durch persönliche Nachfrage in einem verhältnißmäßig kleinen Kreise bezog, so könnte es scheinen, daß diese Abnormität hier in Holstein besonders häufig wäre. Da ich indeß auch aus Korsör auf Seeland durch die Güte des Herrn Schiffscapitains Pedersen solche Eier erhalten habe, und da das Vorkommen dieser Abnormität der Eier auch in Jütland und auf den dänischen Inseln fast einem Jeden, der sich praktisch mit der Hühnerzucht befaßt, bekannt zu sein scheint, so muß ich annehmen, daß dieselbe wenigstens in der ganzen dänischen Monarchie viel häufiger ist, als sie es, den Angaben der französischen Forscher (Bremy und Valenciennes) zufolge, in Frankreich zu sein scheint. Ich glaube, daß die Angaben hiesiger Landwirthes, wonach hier etwa ein solches Ei unter 1000—2000 Hühnereiern vorkommen soll, wenn auch etwas zu hoch, doch der Wahrheit viel näher kommt. Ich vermüthe indeß, daß sich in Frankreich ein ähnliches Verhältniß herausstellen würde, wenn man sämmtliche, von einer größeren Anzahl Hennen gelegte Eier, und nicht nur die auf den Markt gebrachten berücksichtigte; denn ich habe hier die Erfahrung gemacht, daß gerade diese großen Eier in der Regel nicht auf den Markt kommen, sondern von den Besitzern für den eigenen Gebrauch reservirt werden. Da die Eier bekanntlich nicht nach dem Gewicht, sondern nach der Zahl verkauft werden, so wollen ökonomische Leute ein Ei, das fast doppelt so groß und schwer ist, als ein gewöhnliches, nicht um den gewöhnlichen Preis verkaufen. Wenn man aber, wie ich es gethan habe, den 8 bis 10fachen Preis für solche Eier zahlen will, so kommen deren ungleich mehr zum Vorschein, als wenn man sie auf dem Markt sucht. Meinen Erfahrungen zufolge sind einzelne Hennen besonders dazu disponirt, solche Eier zu legen und diese Disposition ist bisweilen offenbar erblich. Eine Henne und ihre 4 Töchter in der Brunstzeit bei

dem Bäcker Steen und dem Gastwirth Koberg haben mir zusammen 42 Stück geliefert. Ich bezweifle, daß gewisse Hühnerracen z. B. die Cochinchinahühner durch diese Anlage sich vor andern auszeichnen, wie man es, auf vereinzelte Beobachtungen gestützt, angegeben hat. Ebenfalls bezweifle ich die Richtigkeit der Angabe, daß gewisse Hennen immer und nur Eier mit doppeltem Dotter legen sollten; denn wo ich nach einer solchen Angabe Gelegenheit hatte, die Verhältnisse näher zu untersuchen, wußten die Leute nicht ganz bestimmt, ob die eine oder die andere Henne dieses oder jenes Ei gelegt hatte, sie setzten nur voraus, daß dieselige Henne, die ein Ei der Art gelegt hatte, auch die andern gelegt haben müßte, und mehrmals wies die genauere Beobachtung dann auch mehrere Rätter derselben in demselben Hühnerhofe nach. Alle Hühner aber, von denen mir sichere Kunde zugekommen ist, und welche Eier mit doppeltem Dotter legten, haben zugleich Eier mit einfachem Dotter gelegt, und zwar viel häufiger, als Eier mit doppeltem Dotter. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine überreichliche Fütterung zur Entwicklung dieser Anlage beiträgt, wie mehrfach, freilich ohne bestimmte Beweise, behauptet worden ist. Die Frage, wie zwei Dotter in ein Vogelei hineingerathen, ist mit Wahrscheinlichkeit dahin zu beantworten, daß sehr bald nach einander, beinahe gleichzeitig, 2 Dotter vom Eierstocke sich ablösen, beim Durchgang durch den Eileiter gemeinschaftlich von Eiweiß umgeben und im unteren Theile desselben von der Schale eingeschlossen werden. Es ist mir bei Weitem wahrscheinlicher, daß jeder der beiden Dotter aus einer besonderen Eikapsel des Eierstockes stammt, als daß sie beide aus einer und derselben Kapsel hervorgegangen sein sollten. Die vollgültige Entscheidung dieser in neuester Zeit angeregten Frage, würde nur dadurch zu erlangen sein, daß ein Vogel, welcher nach einer längeren Pause im Eilegen ein Ei mit doppeltem Dotter gelegt hätte, getödtet würde, damit man untersuchen könnte, ob sich am Eierstocke nur eine neulich entleerte Eikapsel findet, oder ob, wie ich es vermuthet, deren zwei vorhanden sind.

Eier mit 3 oder mehr wohlgebildeten und voll entwickelten Dottern habe ich nie gesehen. Auch geben die französischen Forscher an, daß diese mehrfachen Dotter, welche in einem Ei gefunden

wurden, unregelmäßig geformt gewesen seien. Sie haben aber bezüglich dieser Frage eine nicht zu empfehlende Untersuchungsmethode angewendet, indem sie die Eier vorher gekocht haben, anstatt sie unter Wasser frisch zu öffnen. Einmal habe ich in einem sehr großen und wohlgeformten Hühnerei außer einem vollkommen wohlgebildeten Dotter noch eine Masse gefunden, welche aus fünf zum Theil länglich runden, zum Theil ganz deformen gelben Dotterportionen bestand, die durch zähes Eiweiß mit einander verbunden waren. Wahrscheinlich sind es solche Fälle, welche als Eier mit 3—5 Dottern aufgeführt wurden. Höchst wahrscheinlich hat ein krankhafter Zustand des Eierstocks diese abnorme Dotterbildung veranlaßt, da die gelben Dotterportionen von einer zarten Dotterhaut gegen das Eiweiß abgegränzt zu sein schienen. Wäre dieses nicht der Fall gewesen, so hätte man sich vorstellen können, daß ein Dotter beim Eintritt in den Eileiter geborsten, in verschiedene Portionen getheilt, vom Eiweiß umhüllt und dann mit dem normalen Dotter in eine gemeinschaftliche Schale eingeschlossen worden wäre.

Wir haben noch eine Abnormität der Vogeleier anzuführen, die man, freilich mit Unrecht, zu den Eiern mit doppeltem Dotter in Beziehung gebracht hat. Man findet nämlich bisweilen in denselben, besonders nach begonnener Bebrütung und Entwicklung, aber auch in ganz frischen Eiern, einen gelben Dotter, der mit einer Einschnürung versehen ist. Es ist angegeben worden, daß ein solcher eingeschnürter Dotter einmal selbst in einer Eikapsel des Eierstockes gefunden worden sei. Dieses hat zu der Meinung Veranlassung gegeben, daß ein solcher eingeschnürter Dotter durch Verschmelzung zweier Dotter entsünde. Meinen Untersuchungen zufolge beruht indeß diese Bildung nur auf einer strangartigen Verdickung der zarten Haut (Dotterhaut), die den Dotter umgiebt. Der Beweis hierfür wurde dadurch geliefert, daß es mir mehrmals gelang, solche Eier mit eingeschnürtem Dotter mit Erfolg zu bebrüten, wobei sich denn immer vollkommen einfache Embryen entwickelten, selbst dann, wenn der Ausgangspunkt der Entwicklung grade an der Einschnürungsstelle selbst lag.

Endlich habe ich noch einer Abnormität der Vogeleier zu erwähnen, welche zwar äußerlich nicht kenntlich ist, und welche selbst

nach dem Dessinen des Eies einem ungeübten Beobachter leicht entgeht, welche aber für die Physiologie die interessanteste unter allen ist. Um Ihnen diese Abnormität und ihre Bedeutung ganz verständlich zu machen, muß ich einige allgemeine Verhältnisse des Vogeleies etwas näher besprechen. Es ist bekannt, daß die Entwicklung im Vogelei von einer bestimmten kleinen Stelle ausgeht, die im Volke den Namen „Hahnentritt“ erhalten hat. In einem gewöhnlichen Ei ist es sehr leicht, diese kleine Stelle zu finden, indem sie durch eine besondere Anordnung der inneren Theile des Eies immer nach oben gekehrt ist, auch dann, wenn das Ei beliebig um seine horizontale Längsachse gedreht wird. Es ist nämlich der Dotter im Ei durch die sogenannten Hagelschnüre oder Gelezzern, welche aus einer zähen, schleimigen Substanz bestehen, an den beiden Einden gleichsam aufgehängt, und da nun der gelbe Dotter an der Seite, wo der Hahnentritt liegt, specifisch leichter ist, als an der entgegengesetzten Seite, so behauptet jene Keimstelle ihre Lage trotz der Drehungen des Eies, etwa wie die Flammen der Gardanschen Lampe. Der Hahnentritt, der bei der Bildung des Eies das oben erwähnte mikroskopische Keimbläschen enthält, ist auch in solchen Eiern vorhanden, welche nicht befruchtet sind, solche Eier sind aber dessenungeachtet nicht entwicklungsfähig. Es kommt nun aber in sehr seltenen Fällen vor, daß auf einem und demselben Dotter zwei Hahnentritte vorhanden sind. Man muß sich indeß wohl hüten gewisse weiße, rundliche Flecke, welche auf dem Dotter bisweilen vorkommen, aber nur von einer Verdickung der Dotterhaut herrühren, für Hahnentritt oder Keimanlagen zu halten. Das Vorkommen zweier Hahnentritte oder Keimanlagen auf einem Vogelddotter, kann nur auf eine fehlerhafte Bildung des Eidotters im Eierstock zurückgeführt werden, und wenn diese beiden Keimanlagen weit von einander entfernt auf dem Dotter liegen, so ist es besonders klar, daß der Fehler auf die erste Zeit der Eibildung im Eierstock zurückzuführen ist.

Ogleich nun die Mißbildungen der Eier schon an und für sich bei Berücksichtigung ihrer Entstehung nicht uninteressant sind, so erhalten sie doch ihr Hauptinteresse durch die Frage: in welcher Beziehung sie zur Entstehung der Mißbildungen der in ihnen

entwickelten Individuen stehen? Es haben nämlich die Physiologen besonders zwei verschiedene Ansichten über die Entstehung der Mißbildungen gegen einander aufgestellt und vertheidigt. Nach der einen Ansicht sollte die Anlage zur Mißbildung schon in noch unbebrüteten und unentwickelten Eiern vorhanden sein, nach der andern sollten die Mißbildungen dahingegen das Resultat einer abnormen Entwicklung sein. Da jedoch kein Grund vorhanden zu sein schien, warum diese beiden Ansichten einander ausschließen sollten, so haben wiederum Andere gemeint, sie könnten bald auf die eine, bald auf die andere Weise entstehen. Durch meine Untersuchungen ist es mir, hoffe ich, gelungen, den ursächlichen Zusammenhang bei der Entstehung der Mißbildungen näher festzustellen. Hier muß ich mich jedoch, um die für diesen Vortrag passenden Grenzen nicht zu sehr zu überschreiten, darauf beschränken, den Weg anzugeben, den ich dabei einschlug, und die Hauptresultate mitzutheilen, zu denen ich gelangt bin.

Als ich einst versuchte, mittels einer kleinen Brütmaschine, die sich für meine Brütversuche bei den Vorlesungen über Entwicklungsgegeschichte als sehr praktisch bewährt hatte, die Hühnereier bis zum Termin des Auskriechens zu bebrüten, hatte ich den Verdruß, alle meine Eier faul und abgestanden zu finden. Anstatt aber die Eier wegzuworfen, untersuchte ich sehr genau ihren Inhalt und fand zu meiner freudigen Ueberraschung eine ganze Reihe ausgezeichnete Mißbildungen. Seitdem wiederholte ich diesen Versuch öfter unter verschiedenen Abänderungen und untersuchte auch solche Eier, welche nach begonnener Entwicklung bei Bebrütung durch die Hennen abgestanden waren, sowie die faulen Eier aus einer großen, sogenannten ägyptischen Brütanstalt des Herrn Schmitz in Copenhagen. Es zeigte sich hierbei, daß die bei der Bebrütung abgestandenen faulen Eier ein keineswegs zu verachtendes Untersuchungsmaterial abgeben, indem die Mehrzahl derselben Mißbildungen enthält, die man bisher ganz übersehen hatte.

Indem ich nun die Bedingungen dieser abnormen Entwicklung verfolgte, mußte ich meine Aufmerksamkeit besonders den beiden äußeren Grundbedingungen der Entwicklung des Vogeleies zuwenden, nämlich 1) der Temperatur und 2) dem Zutritt des Sauerstoffs

der atmosphärischen Luft. Wenn ich die Temperatur, welche zwischen 30 und 32° R. am günstigsten ist, innerhalb gewisser Grenzen unter die Norm sinken oder über dieselbe steigen ließ, so gelang es mir hierdurch, Mißbildungen willkürlich hervorzubringen, und zwar verschiedene Gruppen derselben, je nach der Periode, in welcher die Entwicklung gestört wurde. Es gelang mir ferner, bei fortgesetzter Untersuchung, noch lebendige Mißbildungen mit pulsirendem Herzen in solchen Eiern aufzufinden, deren Entwicklung in dieser Weise, besonders durch Abkühlung, gestört worden war. Auch durch Ausschließung der atmosphärischen Luft stehen die Eier nach begonnener Entwicklung ab, und es scheint, daß auch hierdurch Mißbildungen erzielt werden können, doch habe ich den Einfluß dieser Bedingung bisher nicht mit derselben Sorgfalt verfolgen können, wie den Einfluß der Temperatur. — Als ich nunmehr willkürlich Mißbildungen hervorbringen konnte, war es mir auch möglich, die verschiedenen Stufen der Entwicklung derselben und die näheren Grundbedingungen der sonderbaren Formveränderungen zu verfolgen. Hierbei fand ich, daß in Folge meiner Eingriffe oft Verflebungen und Verwachsungen der verschiedenen Plätter und Häute, welche bei der Bildung des Embryo in Betracht kommen, entstehen, wodurch die Häute theils unter einander, theils mit dem Embryo selbst auf abnorme Weise verbunden werden. Ich fand ferner, daß solche Verflebungen bei fortgesetztem Wachsthum oft zu Zerrung, Spannung und Druck Veranlassung geben, wodurch die Form des sich bildenden Individuums sehr wesentlich und bleibend verändert wird. Es stellte sich dabei überdies heraus, daß das Wachsthum einiger Theile durch die Störung viel mehr beeinträchtigt wird, als das Wachsthum anderer Organe, und daß die Entwicklung neuer Organe an den erkrankten Stellen, an welchen sie sich herausbilden sollten, ausbleibt. Ich sah endlich auch, daß krankhafte Ansammlung wäsriger Flüssigkeit die geschlossenen Körperhöhlen, namentlich die Hirn- und Rückenmarkshöhle, ausdehnen und zum Plagen bringen kann. Kurz, es gelang mir den Nachweis zu führen, daß **Erkrankungen** der Embryen die bei weitem häufigste

Ursache der Mißbildungen ist. Alle diejenigen Mißbildungen aber, welche auf diese Weise durch Krankheit in Folge gestörter Entwicklung entstanden, stimmten sämmtlich darin überein, daß sie einfache Mißbildungen waren, d. h. solche, welche keine eigentlichen überzähligen Theile hatten, wenn man von abnormen Spaltungen absieht, wodurch z. B. das Herz oder das Hirn in 2 getrennte Hälften zerfallen war. Alle einfachen Mißbildungen können demnach aus ganz normalen Eiern entstehen und können als Entwicklungsfehler bezeichnet werden. Es versteht sich indeß von selbst, daß dieselben auch in abnormen Eiern vorkommen können, und es ist wahrscheinlich, daß in diesen zum Theil noch neue Bedingungen für ihre Entstehung hinzukommen. In den Eiern mit doppeltem Dotter können z. B. leicht zwei auf verschiedenen Dottern sich entwickelnde Individuen einander durch Druck beeinträchtigen. In den verhältnißmäßig sehr seltenen Fällen, wo sich aus einem Ei mit zwei Dottern zwei Vögel bis zum Auskriechen vollständig entwickeln, scheint es in der That Regel zu sein, daß eines dieser Individuen einen kleinen Bildungsfehler hat, z. B. am Fuße oder am Schwanz. Falls im äußeren Ei des „Eies im Ei“ eine Entwicklung erfolgen könnte, so würde es sehr wahrscheinlich sein, daß der sich hier entwickelnde Vogel durch den Druck des inneren Eies in seiner normalen Entwicklung beeinträchtigt und daß dadurch die Bildung irgendwie unvollkommen werden würde. Im inneren Ei des Eies im Ei würde wahrscheinlich der Mangel an Luft eine fortschreitende Entwicklung unmöglich machen; sollte eine solche bis zum Termin des Auskriechens dennoch möglich sein, so würde aber dem jungen Vogel doch ohne Zweifel der Durchbruch durch die doppelte Schale unmöglich werden. In den Zwerg-eiern wird es gewiß niemals zu einer Entwicklung kommen, weil dieselben Obigem zufolge, als unreife Eier zu betrachten sind. In den weichen Eiern scheint allen bisherigen Versuchen zufolge eine erfolgreiche Bebrütung ebenfalls unmöglich zu sein, und dieses ist leicht begrifflich, weil der Luftwechsel durch die weiche Schale ganz abnorm sein, und weil die Schwere des weichen Eies einen Druck auf die Entwicklungsstelle hervorbringen muß. In Eiern mit mißgestalteter Schale würde bei normalem Dotter wohl

eine normale Entwicklung möglich sein, wenn nicht der Gehalt solcher Eier so oft der Einwirkung der Luft, z. B. durch ein Loch der Schale in abnormer Weise ausgesetzt wäre.

Ganz anders verhält es sich mit den Doppelmißbildungen, d. h. denjenigen, wo ein größerer oder geringerer Theil des Körpers in solcher Weise verdoppelt erscheint, daß die Doppelheit nicht von einer einfachen Spaltung oder Theilung abhängen kann. Diese Klasse der Mißbildungen setzt, meinen Untersuchungen zufolge, immer nothwendig voraus, daß 2 Keimanlagen (d. h. sogenannte Hahnenritze) auf einem Dotter vorhanden gewesen sind. Hierbei können nun aber mehrere Fälle eintreten. Es kann sich nämlich 1) ereignen, daß die beiden Keimanlagen soweit von einander entfernt sind, daß die Bildung beider Embryen ungestört vor sich gehen kann. Da nun aber am Schlusse des Eilebens des Hühnchens (vom 19. bis zum 21. Tage der Bebrütung) der Dotter in die Unterleibshöhle hineinschlüpft, so würden schließlich doch 2 solche junge Vögel am Nabel mit einander verbunden bleiben und verwachsen sein. Dieses Endresultat würde unzweifelhaft bei glücklich beendigter Entwicklung in zwei von mir beobachteten sehr seltenen Fällen eingetroffen sein! Der eine Fall betraf ein Entenei, in welchem auf einem gemeinschaftlichen Dotter zwei völlig getrennte und weit von einander entfernte junge Enten gefunden wurden; der andere Fall betraf dahingegen ein Hühnerei, in welchem sich auf gemeinschaftlichem Dotter zwei junge Hühnchen vorfanden, welche zwar dicht neben einander in einer gemeinschaftlichen Blase eingeschlossen lagen, welche aber doch trotz der weit vorgeschrittenen Entwicklung beide vollständig und selbstständig gebildet waren. Wenn dahingegen 2) die Keimanlagen (Hahnenritze) ursprünglich auf dem gemeinschaftlichen Dotter einander so nahe liegen, daß die Entwicklung des einen und des anderen Embryo einander schon in der frühesten Entwicklungsperiode dadurch stören, daß sie durch das Gegeneinanderwachsen mit einander verwachsen, so müssen in Folge dessen complicirtere Doppelmißbildungen entstehen. Je nach der ursprünglichen Stellung der Keimanlagen zu einander auf dem gemeinschaftlichen Dotter können und müssen aber ganz verschieden gestaltete Doppelmißbildungen aus solchen Eiern hervorgehen. Bald

würden die Köpfe, bald die Hinterkörper verschmelzen, bald die Scheitel, bald die Steiße, bald endlich die Seiten, und sämtliche bisher beobachtete Hauptformen der Doppelmißbildungen mit zwei gleichmäßig oder doch einigermaßen gleichmäßig entwickelten Individuen, deren ich Ihnen hier mehrere vorzeigen kann, würden sich ganz einfach auf die verschieden gegenseitige Lage der beiden Keime auf dem gemeinschaftlichen Dotter erklären. Endlich kann aber 3) noch der Fall eintreten, daß nur das eine und zwar das von Anfang an kräftigere Individuum sich vollständig fortentwickelt, während das andere, schwächere, bis auf einige Ueberbleibsel zu Grunde geht. Alsdann entstehen die sogenannten parasitischen Mißbildungen. Es kann z. B. ein junger Vogel, wie Sie es hier sehen, ein oder zwei überflüssige Beine haben. Alsdann findet man bei genauerer Untersuchung noch andere Ueberbleibsel des übrigens zu Grunde gegangenen Zwillings-Individuums.

Man hat nun freilich vielfach gemeint, daß solche Doppelmißbildungen aus Eiern mit doppeltem Dotter hervorgingen, indem man annahm, es könnten zwei, auf verschiedenen Dottern entwickelte Individuen mit einander verwachsen. Durch meine Untersuchungen ist aber diese Meinung widerlegt worden. Unter jenen 82 Eiern mit doppeltem Dotter habe ich nämlich 72 bebrütet, und es ergab sich dabei in 23 Fällen, daß sich auf beiden Dottern Embryen entwickelt hatten. Diese waren aber in allen Fällen vollkommen von einander getrennt, und es zeigte sich sogar, daß regelmäßig an der Berührungsfläche beider Dotter eine jede Entwicklung aufhörte, so daß eine Verwachsung hier gar nicht denkbar war. In einem Falle fand ich selbst 2 völlig entwickelte und getrennte Hühnchen in einem Ei beisammen. Sie sehen sie hier in der Schale neben einander liegen. Es sind mir ferner 3 Fälle bekannt geworden, wo aus einem Ei zwei völlig entwickelte und getrennte Vögel ausschlüpfen, von denen jedoch der eine einen Fehler am Fuße oder Schwanz hatte. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese sich je auf einem Dotter eines zweidottrigen Eies entwickelt haben. Es ist mir ferner sehr wahrscheinlich geworden, daß bisweilen nur ein einfacher Vogel aus einem zweidottrigen Ei ausschlüpft, indem sich oft nur auf einem Dotter ein Embryo entwickelt

hatte. — Noch häufiger ist aber die Bebrütung der zweidottrigen Eier ganz erfolglos. Einmal endlich bin ich so glücklich gewesen in einem zweidottrigen Ei zwei Embryen auf einem gemeinschaftlichen Dotter zu finden, während der andere keine Entwicklungsspur zeigte. Es geht aus dieser letzteren Beobachtung hervor, daß auch wohl einmal eine Doppelmißbildung aus einem zweidottrigen Ei hervorgehen könnte, ohne daß man aber daraus schließen dürfte, daß dieselbe durch Verwachsung zweier auf verschiedenen Dottern entwickelten Individuen entstanden sein müßte, da ja auch auf dem einen Dotter eines solchen Eies (freilich in sehr seltenen Fällen) zwei befruchtete und entwicklungsfähige Keimanlagen oder Hahnen Tritte vorkommen können.

Sie sehen also, daß die Entstehung der Doppelmißbildungen mit Nothwendigkeit jene fehlerhafte Eibildung voraussetzt, bei welcher zwei Keime auf einem Eidotter vorkommen, und daß daher dieser Fehler der Eibildung, der äußerlich am Ei nicht zu erkennen ist, unter allen bei weitem am interessantesten ist.

Sämmtliche Mißbildungen zerfallen aber, wie Ihnen jetzt einleuchten wird, bezüglich ihrer Entstehung in 2 große Klassen: 1) die einfachen Mißbildungen, welche, auch in ganz normalen Eiern, dadurch entstehen, daß Störung der Entwicklung bei dem sich entwickelnden Individuum Krankheit erzeugt, welche die Mißbildung desselben zur Folge hat, und 2) die Doppelmißbildungen, welche durch Gegenwart zweier Keime oder Hahnen Tritte auf einem und demselben Dotter eines Vogeleies, also durch einen ursprünglichen Fehler des Eies bedingt werden.

Die Zeit erlaubt mir hier nicht auf die Analogie der Entstehung der Mißbildungen der Vögel mit denen der Säugethiere und der Menschen einzugehen; ich muß mich daher darauf beschränken, Ihnen zu versichern, daß die Uebereinstimmung der normalen Entwicklung dieser Klassen des Thierreichs so groß ist, daß man vollkommen genöthigt ist, der Hauptsache nach diese Analogie auch für die pathologische Entwicklung der Mißbildungen anzuerkennen.

IV.

Ueber die Förderung des Vereinszweckes durch Anwendung passender Anschauungsmittel beim Schulunterricht.

Vortrag vom Buchhändler Hestermann.

Wenn ich es gewagt habe, meine anspruchlosen Sachen in einer deutschen Universitätsstadt und vor dieser hochgeehrten Versammlung auszustellen, so bedarf ein solches Unterfangen wohl einer Rechtfertigung und will ich daher in einigen Worten dieselbe zu geben versuchen.

Es fällt mir nicht ein, Ihnen meine Herren, etwas Neues bringen zu wollen oder Etwas, das zur Bereicherung der Wissenschaft dienen könne. Die Tendenz meines Instituts ist eine viel bescheidenere, nämlich die, zunächst der Volksschule — und erst dann vielleicht auch höhern Schulen — praktische Lehr- und Anschauungsmittel aller Art zu billigeren Preisen zu bieten und so die Resultate der neueren Pädagogik, sofern sie die Autopsie betont, und der Wissenschaft, namentlich der für die Gegenwart so wichtigen Naturwissenschaft, die ohne Anschauungsmittel nicht gedeiht, weiteren Kreisen zugänglich zu machen, so weit es meine

schwachen Kräfte vermögen. Letzteres ist ja eben der Zweck unseres Vereins und dies ist, was mich ermuthigt hat, Ihnen meinen Plan und die Anfänge seiner Ausführung in einigen Proben zur nachsichtigen Beurtheilung vorzulegen.

Erlauben Sie mir, daß ich diese Verwandtschaft unserer Bestrebungen kurz nachweise. — Die Tendenz unseres Vereins ist eine dreifache: die Naturwissenschaften zu fördern, Vaterländische Naturkunde zu fördern und drittens dieselbe im Volke zu fördern. Diesem dreifachen Zwecke dienen aber auch meine Lehr- und Anschauungsmittel, denn

1) fördern sie den Unterricht in den Naturwissenschaften, ja sie sind demselben durchaus unentbehrlich,

und zwar zunächst, indem durch sie die Kenntnisse an Klarheit, die Beweise an überzeugender Kraft gewinnen. Was würden Sie sagen, wenn Jemand in der Geographie unterrichten wollte ohne Karten? Und doch was ist der Unterricht in der Naturkunde ohne Anschauungsmittel besser? Was kann hier die bloße Beschreibung nützen und welchen Werth können die so gewonnenen Kenntnisse haben? Ein solcher naturgeschichtlicher Unterricht kann doch nimmer in der Jugend und dem Volke den Sinn dafür wecken oder gar Liebe und Begeisterung; er langweilt, statt daß er sonst fesselt, und treibt die besten Köpfe davon und auf andere Gebiete, wie denn auch im Gelehrtenstande, namentlich bei Theologen und Juristen, diese Neigung sich auffallend selten findet. Zeigt man dagegen dem Schüler die Sachen selbst: ausgestopfte hiesige Säugethiere und Vögel oder gar lebende, wozu auch oft Gelegenheit, die interessante Fledermaus, das Gebiß der Fleisch- und Pflanzenfresser, die Magen der Wiederkäuer, die wichtigsten nützlichen oder schädlichen Pflanzen, die Gefäßbündel und Zellen der Gewächse, das Aquarium mit seinem unendlichen Leben und Reichthum aus der niedern und fast völlig unbekannten Thier- und Pflanzenwelt, den Bau des Knochengerüßes am Skelett eines Hausthiers, oder gar die Wunder der mikroskopischen Welt, den Schmetterlingsstaub, die Durchschnitte von Pflanzentheilen, Infusorien 2c.; die Geseze der Krafterparung am Klobenzug, mittelst

dessen z. B. ein schwacher Knabe 6—12 viel stärkere in die Höhe zieht, den Durchschnitt der Dampfmaschine, in dem das Spiel der Ventile sichtbar, wie in dem Glasmodell unserer gewöhnlichen Saugpumpe und Feuerspritze, die Luftpumpe mit ihrer unendlichen Reichhaltigkeit an Experimenten, die Entstehung und Verwandtschaft der Farben am Farbkreis, die gewaltige Magnetismus erzeugende Kraft des elektro-galvanischen Stroms am Elektromagneten und seine ungeheure Schnelligkeit am Schreibtelegraphen, den Stand der Weltkörper, ihre Bewegung, die Entstehung der Tage und Jahreszeiten am Tellurium, die physischen Verhältnisse der Erdoberfläche — Gebirge, Hochebene, Tiefländer — am plastischen Globus und plastischen Karten zc. zc.: da sieht man, wie das Auge des Knaben leuchtet und wie die ganze Classe gleichsam umgewandelt und elektrifizirt den Worten des Lehrers mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauscht und nicht müde wird im Beschauen, Zuhören und Fragen. Es ist wohl keiner der anwesenden Lehrer, der die Wahrheit des Gesagten nicht in seiner Praxis erfahren hätte. Ist das nicht der schlagendste Beweis meiner Behauptung, daß man sich beim Unterricht und namentlich in der Naturgeschichte zu allererst und immer an die Sinne wenden müsse und viel mehr, als in der Wirklichkeit geschieht? Ich werde es nie vergessen, wie eine von mir auf einer großen Wandtafel in Oel gemalte Landkarte — Europa auf der einen und die Weltkarte auf der andern Seite — die Schüler meiner Ober- wie der Mittelklasse, die nun selbst mit Kreide Flüsse, Gebirge, Städte zc. darauf verzeichnen mußten, unbeschreiblich anregte, belebte und mit einer solchen Vorliebe für die Geographie erfüllte, daß ich gezwungen war, bei den übrigen Gegenständen ebenfalls so weit thunlich eine ähnliche Demonstration ad oculos und Selbstthätigkeit eintreten zu lassen, wenn ich nicht wollte, daß jene Vorliebe die Neigung zu diesen anderen Disciplinen völlig verschlingen sollte; ich kann es nie vergessen, mit welchem Eifer nicht nur, sondern auch mit welchem rapiden Erfolge die Schüler das Kartenzeichnen aus dem Kopfe betrieben, so daß ich, von jeher darin geübt, bald die Arbeiten der besseren nur mit dem Atlas in der Hand corrigiren konnte und diese mir bald überlegen waren. Kurz, ich kannte meine Knaben nicht wieder

und sah mit Erstaunen, welch' gewaltiger Hebel für den Unterricht in den Sinnen und der Selbstthätigkeit der Schüler liegt und daß wir leider diese in der Kindheit prädominirende Kraft in der Praxis noch viel zu wenig in Anspruch nehmen. Da habe ich mir denn vorgenommen, so viel ich vermag dahin mitzuwirken, daß den Sinnen in der Volksschule nach allen Richtungen hin in Wirklichkeit mehr als bisher ihr Recht werde, und zwar jetzt als Buchhändler, nachdem ich erkannt, daß die Lehrer jene Erfahrung so gut wie ich gemacht, und das Haupthinderniß der größeren und allgemeinen Einführung von Lehr- und Anschauungsmitteln hauptsächlich in dem durchweg zu hohen Preise und der Schwierigkeit liege, sie praktisch und für den Unterricht wirklich brauchbar zu erhalten, indem ich solche billig und wo möglich für alle Lehrgegenstände herzustellen und in meinem Lager zu vereinigen suche.

Doch ich wollte nachweisen, wiefern diese Anschauungsmittel dem Unterricht nügen. Dies geschieht aber nicht allein, indem sie, wie so eben gezeigt, die Klarheit des Erkannten fördern, sondern auch indem sie den Schüler sehen, beobachten lehren. Das können sehr wenige Menschen, und doch gründet sich, wie Sie wissen, die ganze Naturwissenschaft auf Beobachtung.

Der Schüler lernt ferner bei dieser Unterrichtsweise beschreiben. Eine gute Diagnose zu machen ist sehr schwer und doch so nothwendig.

Und schließlich: sie veranlaßt ihn selbst zu sammeln, selbst zu experimentiren, ja wohl selbst kleine Apparate anzufertigen und zwar mit einem Eifer, der — richtig geleitet — auf die ganze Bildung des Knaben und namentlich auf die Kenntniß der Natur von unberechenbarem Einfluß sein muß.

Aber auch dem andern Zwecke unseres Vereins, die vaterländische Naturkunde zu fördern, entsprechen meine Lehr- und Anschauungsmittel, indem sie

- 2) vorzugsweise das Nächstliegende, die Heimath im Auge haben.

Sie, meine Herren, werden mir einräumen, daß in dieser Beziehung nicht nur die Volksschule, sondern auch unser Land

unbeschreiblich weit zurück ist, und hierin wohl kaum von einem deutschen Gau übertroffen wird. Wie wenig kennt man, selbst auf dem Lande — Fachmänner, Förster, Holz- und Bauhandwerker natürlich ausgenommen — die Bäume und Sträucher, die Vögel und das kleine Gethier unserer Wälder, der Insekten und der Bewohner unserer Teiche, Flüsse und Gräben gar nicht zu gedenken. An Mineralogen fehlt es uns nicht so sehr, aber wie wenige unter ihnen, ob sie gleich Mineralien aus allen Ländern der Erde kennen und besitzen, kenne unsere hiesigen Steine, die sie täglich mit Füßen treten; ich bezweifle, daß ihre Zahl ein Duzend erreicht. Daß uns Allen — mit wenigen Ausnahmen — die geognostischen Verhältnisse unserer Herzogthümer noch böhmische Wälder sind, ja meist die Elementarbegriffe der Geognosie überhaupt, davon haben wir ja eben den handgreiflichsten Beweis in dem Mißlingen oder Verzögern der so dankenswerthen Bemühungen unseres allverehrten Herrn Dr. Meyn, Material zu einer geognostischen Karte zu sammeln, nur zu schmerzlich empfunden, denn woran sind dieselben bislang anders gescheitert, als gerade an dem Mangel an solchen Männern, die die verlangten Beobachtungen und Berichte machen können? Während z. B. Sachsen schon eine sehr hübsche geognostische Schulkarte besitzt, die für wenige Silbergroschen jeder Dorfschule käuflich ist, dürfen wir kaum hoffen, in einigen Jahrzehnden so weit zu sein.

Schlimmer aber noch, als selbst dieser Mangel in der Kenntniß der heimatlichen Natur, ist, daß dieser Mangel wie mir scheint noch nicht überall lebhaft genug empfunden und in allen Schichten des Volks dem abzuhelpen gestrebt wird. Oder ist es nicht so, daß Jeder darin etwas sucht, das zu wissen und zu kennen, was Keiner und selten Jemand kennt, während man es nicht für eine Schande hält, das nicht zu kennen, was in unserer nächsten Nähe ist und eigentlich Jeder wissen sollte? Wenn dem so ist — und so gerne ich mich irren möchte, so glaube ich leider, nicht übertrieben zu haben — ist es nicht beklagenswerth und sollte darin nicht Wandel geschafft werden können, namentlich durch die Bestrebungen des Vereins, insonderheit der Volksschullehrer? Ich meine ja! und ich meinstheils habe mich freudig diesen Bestrebungen

angeschlossen, indem ich vorzugsweise das Nächstliegende berücksichtigte und aufnahm, die gewöhnlichsten hiesigen Vögel (paarweise mit Nest und Eiern), Schädel und Skelette der Hausthiere und bekanntesten Säugethiere zu Preisen, die wenigstens das Hinderniß von dieser Seite aus dem Wege räumen; eine Sammlung der gewöhnlichsten hiesigen Gesteine (43) systematisch geordnet, Modelle der täglich gebrauchten und allergewöhnlichsten Maschinen und Apparate aus der Mechanik — die ich die Physik der Volksschule nennen möchte — 2c. und hoffe, wenn ich verstanden und von betreffender Seite mit Rath und That unterstützt werde, allmählich meinem Ziele mich zu nähern.

Sowie unser Verein es sich zur Aufgabe gemacht, die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im Volke zu fördern, so haben auch meine Lehr- und Anschauungsmittel

3) vorzugsweise die Volksschule im Auge.

Freilich habe ich nach und nach durch Aufträge von Seiten der Gelehrtenschulen und höheren Unterrichtsanstalten dazu veranlaßt, auch solche Sachen aufgenommen, die sich mehr für diese eignen, aber das Hauptziel meiner Bestrebungen wird und soll immer die Volksschule bleiben, ihr die nothwendigsten Sachen durch methodische Einrichtung pädagogisch mundgerecht und durch billige Preise käuflich und erreichbar zu machen.

Nach meiner Ansicht kann es nicht so sehr die Aufgabe der Volksschule sein, naturwissenschaftliche Kenntnisse zu lehren, als vielmehr durch eine psychologisch pädagogisch richtige Behandlung Sinn und Liebe für die Natur und deren Studium zu wecken und das kann einzig und allein geschehen, wenn sie den Unterricht in Pestalozzi's Geist auf Anschauung gründet. Bevor Seminar und Volksschule nicht diesen Weg einschlagen und viel mehr, als es bis jetzt geschehen — man kann entschuldigend sagen: hat geschehen können — dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Schüler von der alten trockenen Behandlungsweise, die vielmehr Systemkunde und todte Nomenclatur als lebendige Naturwissenschaft lehrte, gelangweilt, sich derselben ab- und zu solchen Gegenständen zuwenden, die dem kindlichen Geiste entsprechender, d. h. interessanter

behandelt werden, und so ihnen beim Eintritt in's Leben Luſt und Liebe fehlt, ſich mit der Natur zu beſchäftigen.*)

Ueberdies können wir gar nicht wiſſen, wie viele von der Natur zu ihren Priestern ausgerüſtete Talente wir durch eine verkehrte, abſtoßende Behandlung nicht wecken oder der Natur entfremden; hat doch ſchon mancher ſpäter als Forſcher berühmte Mann offen geſtanden, daß die Schule ihm dieſes Studium bereits gründlich verleidet hatte und er es erſt einem Zufall in ſpäteren Jahren verdanke, ſeinem natürlichen Verufe endlich wieder zugeführt zu ſein.

Aber nicht allein für's Volk, ſondern auch für viele Gelehrte, die in ihrem Verufe der Naturwiſſenſchaften nicht wohl entbehren

*) Ich kann nicht umhin, hier namentlich auf das Aquarium (ſ. Roſtmäſſler Süßwaſſer-Aquarium) aufmerkſam zu machen. Es gibt kaum Etwas, das in ſo hohem Grade wie dieſes geeignet wäre, Sinn und Liebe für die Natur zu wecken und dabei ſo allgemein leicht zu haben, ſelbſt in der Dorſſchule, ja hier, auf dem Lande, am leichtesten. Höchſtens das Gefäß aus Glas brauchte man zu kaufen, alles Uebrige, Pflanzen, Fiſche, Inſekten, Gewürme zc. liefert in Ueberfluß der Bach, das Moor, der Graben vor der Thür. Wie leicht ließe ſich im Schulzimmer auf der Fenſterbank ein geſicherter Platz dazu herrichten, dem Auge und der Beobachtung von Groß und Klein zugänglich, wo ſie — ich müßte ja die Kinder nicht kennen — jede Pauſe und freie Minute benutzen würden, das Leben der Pflanze, die Entwicklung der Thiere, z. B. des Froſchlaichs in die ihnen ſo bekannten „Stiertrocken“, den Bau und die zierlichen Bewegungen der Fiſche und Waſſerinſecten zc. mit täglich wachſendem Intereſſe zu beobachten, neue Entdeckungen zu machen und ungeadhte Wunder zu ſchauen. Ja, ſie würden nicht ruben, biß die Mutter mit einem paſſenden Glashafen oder Scherben herausrückte, um ſich zu Hauſe jeder für ſich eins anzulegen, und ſo Vater, Mutter und Großeltern bald mit in Zauberkreis ihrer Begeiſterung hineinzuziehen. Denn ſo alt und vertrocknet iſt wohl kein Menſch, daß ihm dieſes reizende, über alle Maßen lehrreiche Schauſpiel nicht ein Intereſſe abgewinnen ſollte. — Da haben Sie ein Mittel, Sinn und Liebe für die Natur ſelbſt in den unterſten Schichten des Volks zu wecken! Rauben Sie unſern Enkeln das Verdienſt, das Aquarium in die Volkſchule eingeführt zu haben, und ich verzichte, reich belohnt, auf jeden weitem Erfolg meiner Beſtrebungen.

können, wie z. B. die Juristen und Theologen ist noch immer die Volksschule oft die einzige Quelle, aus der sie diese Kenntnisse schöpften, denn theils bezogen sie die Gelehrtenschule so spät, daß sie dort wenig dafür thun konnten, theils mangelte es auf der Universitäts an Zeit dazu; und jeder Lehrer weiß, wie viel die ersten Schuljahre über unsere geistige Richtung, über Sympathien und Antipathien entscheiden. Daß aber für Theologen sowohl, wie für Juristen, die Naturwissenschaften unentbehrlich sind, wird wohl Niemand bestreiten; denn wenn man auch über die Benützung dieser Wissenschaft zu religiösen Zwecken verschiedener Meinung sein kann, so ist doch das sittliche Element in ihr wohl allgemein anerkannt, und greift andererseits die heutige Naturwissenschaft so in alle Fragen des geselligen Lebens ein, daß der Jurist, der völlig unbekannt mit derselben ist, oftmals in vielen Fällen rathlos dastehen würde. Ich erinnere nur an den allbekannten Fall, wo — ich meine in Darmstadt — der Anwalt ein junges Mädchen, das der Brandstiftung angeklagt war und gegen das eine Menge Indicien zeugten, so daß ihre Verurtheilung schon so gut wie gewiß schien, vor den Geschworenen nur dadurch rettete, daß er auf den Umstand aufmerksam machte, daß, wie die Untersuchung ergeben, eine gefüllte Wasserflasche in der Nähe von Glachs vor dem Fenster im Sonnenschein gestanden habe und er nun mit Hülfe derselben zum Erstaunen des Gerichts und des zahlreich versammelten Publikums den Glachs nochmals entzündete. Auch er gestand, eben diesen rettenden Gedanken seinen Reminiscenzen aus der Dorfschule entnommen zu haben. Und solcher Fälle ließen sich noch viele anführen.

Ueberhaupt ist die Volksschule durch ihre Lehrer die mächtigste Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Leben, und es ist sehr beklagenswerth, daß dies vom Gelehrtenstande noch bei weitem nicht allgemein anerkannt zu werden scheint. Wie wäre es sonst möglich, daß eine große Menge der Resultate seiner Forschungen so viele Jahre brauchen, bevor sie Eigenthum des Volkes werden, daß allgemeine eingeführte Schulbücher Jahrzehnte hinter der Wissenschaft herhinken und längst widerlegte Irrthümer sich noch durch 3, 4, 5 Auflagen hinziehen, daß z. B. eine Schulkarte eines unserer besten geographischen Institute in ihrer

neuesten Auflage noch das Harlemer Meer als solches verzeichnet, während es doch schon 7—8 Jahre trocken gelegt und bewohnt ist, nicht zu gedenken sonstiger vieler Fabeln und Irrthümer, die noch heute — und wer weiß wie lange — frisch weg in Schulbüchern gedruckt, gelehrt und — geglaubt werden, z. B. über die Schädlichkeit und Nützlichkeit gewisser Thiere — Maulwurf, Storch, Sperling, Gule, Weihe, Fuchs 2c. — über die 4 Elemente, 7 Asteroiden, den Nahrungsstoff im Zucker, den Salpetergehalt des Wassers, über Gesundheitspflege, Erziehung 2c.

Wenn, wie wir es in unserm Verein schon praktisch ausgeführt sehen, unsere deutschen Gelehrten es nicht mehr unter ihrer Würde halten, sich mit der Volksschule in Connex zu setzen, den Schulbüchern, namentlich den Lesebüchern für die Oberklassen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und in Volksschulzeitungen die Lehrerwelt und die Verfasser auf dergleichen antiquirte und fabelhafte Notizen aufmerksam zu machen, so werden sie den Fortschritt der Wissenschaft und Aufklärung in den unteren Klassen unendlich beschleunigen und aus ihrer exclusiven Stellung heraus und in viel innigere Verbindung mit dem Volke treten, für das doch am Ende ihre Resultate bestimmt sind.

Gerade zu einer solchen bessern zeitgemäßen Communication der Wissenschaft mit dem Volke wollen auch meine anspruchlosen Sachen ihr Scherflein beitragen in der angedeuteten Weise.

Möchten sie von diesem Standpunkte aus eine nachsichtige Beurtheilung und freundliche Aufnahme finden.

V.

Das turonische Gestein bei Heiligenhafen.

Vortrag von Dr. L. Meyn.

Hierzu Taf. I Fig. III.

Die hohe Nordküste des Landes Oldenburg wird fast ohne Ausnahme durch den Korallenmergel des mittleren Diluviums gebildet, dessen lehmige Oberfläche das schöne fruchtbare Ackerland dieses gesegneten Districtes liefert.

Eine nähere Charakteristik des Korallenmergels, der an einigen Stellen dieser Küste so entschieden ausgebildet ist, als nur möglich, kann hier füglich unterbleiben, nachdem die Natur dieser Ablagerung bei den Freunden der Bodenkunde allmählig sehr bekannt geworden ist.

Nur das dürfte hier zu bemerken sein, daß die vormalige Insel, welche man Land Oldenburg nennt, keineswegs ein so niedriges und flaches Ländchen ist, als man nach Reisebeschreibungen und geographischen Lehrbüchern anzunehmen pflegt. Es hat vielmehr einen hohen und steilen Uferrand und auf der Oberfläche durchaus dieselben hügeligen Undulationen, welche das Gebiet des Korallenmergels überall in Holstein zeigt, das zwar nicht so schroffe und steile Hügelformen entwickelt, als der Korallensand in der

Nähe der Seen und an den inneren Enden der Meerbusen, doch aber stets dieselben allgemeinen Grundformen darbietet.

So ist z. B. die Probstei und ein großer Theil von Angeln ganz ebenso innerlich zusammengesetzt und äußerlich gestaltet als das Land Oldenburg und doch ist es bisher Niemandem eingefallen, dieselben als vorzugsweis niedrige und flache Partien des Ostens darzustellen und sie mit der Marsch zu vergleichen, wie es dem Lande Oldenburg und der Insel Fehmarn zuweilen ergeht. Der Anblick des Landes Oldenburg erscheint nur durch den Mangel an Hecken eintöniger und auch ebener, weil anderswo diese nach der Schnur fortlaufenden Befriedigungen jede Bewegung des Terrains am leichtesten aus der Ferne verrathen, hier aber das Auge keine Mittel hat, dieselben zu schätzen.

Dennoch ist ganz wie in Angeln und der Probstei selbst an einzelnen Stellen die volle Bewegung des Korallenlandes wahrzunehmen; dies pflegen die höchsten Stellen zu sein und an ihnen findet man Steinsetzungen, Hübnengräber und andere Alterthümer, da auf den Korallenfandhöhen der Vorrath großer Blöcke an der Oberfläche ebenfalls am größten ist, während der Korallenmergel wohl eine große Mannigfaltigkeit von Geschieben, aber selten deren größte Dimensionen aufweist.

Da nun in den Landesbeschreibungen gewöhnlich Fehmarn und Land Oldenburg als gleichartig geschildert werden, der Blick über die Meerenge auch einen ähnlichen Eindruck von der Insel gewährt, so darf man annehmen, daß auch diese keine ungewöhnliche Ausnahme von der Bodenbeschaffenheit des östlichen Holsteins machen wird. *

Verfolgt man das hohe Strandkiff welches nach Norden gewendet ist, von Westen her bis Heiligenhafen, so findet man wie an dem hohen Theile der Probstei sehr wenige Abwechselung in der Beschaffenheit des Kiffs und des Strandes.

Das aus dem Korallenmergel der Küste stammende Strandgeröll besteht selbstverständlich aus alle den verschiedenen Felsarten, die das mittlere Diluvium auch sonst bei uns führt. Die Brandung gegen diese Nordküste ist aber so heftig, daß alle weicheren

Gerölle angerieben werden und nur die härteren zu höchst vollkommenen Ellipsoiden gerundet liegen bleiben.

Granite, Gneisse, Porphyre und harte Sandsteine bilden so die Hauptmasse und geben dem stets rein gewaschenen Geröllstreifen als Ganzes gesehen eine fleischrothe Farbe.

Nähert man sich nun auf diesem Strande von Westen her der Scheide zwischen Dazendorfer und Heiligenhafener Gebiet, so zeigt die Zusammensetzung des Gerölls alsbald, daß etwas Fremdartiges in der Nähe ist.

Denn eben oberhalb des Strandwalles aus harten Steinen, und einzeln auch zwischen diesem, sieht man ein Gerölle des weichen und leichten, fast schwimmenden, dunkel- und hellgrünen Kieselgesteins liegen, von dem hier die Rede sein soll. Neben den platt gerundeten harten Felsgesteinen liegt dies weiche Material in vollkommen scharfkantigen Stücken, und sieht man ein einzelnes mit gerundeter Oberfläche im Sande liegen, so zerfällt es bei der ersten Berührung in lauter scharfkantige Bruchstücke von höchst unregelmäßigen, aber niemals schieferigen Gestalten.

Die Wahrheit, daß das Gerölle am Strande stets nur aus dem hohen Uferlande stammt, so gut wie niemals durch Strömungen oder andere Wasserbewegung aus der Ferne herbeigeführt werden kann, und nur ganz vereinzelt von einer aufgetriebenen Eisscholle herrühren mag, ist bei den Freunden unserer Bodenkunde noch lange nicht genug anerkannt, es würde sonst dies wundervolle Hülfsmittel zu einer ganz eingehenden Analyse der hohen Uferwände viel mehr ausgebeutet werden. Wer aber ernste Studien über die Zusammensetzung des diluvialen Landes machen will, darf diese Wahrheit nie aus den Augen setzen, muß sie als den Hauptschlüssel zu allen Geheimnissen des Schuttlandes betrachten.

Die Frage nach der Herkunft der grünen bröckeligen Gerölle weist also ebenfalls nicht in die Ferne, sondern direct an's Ufer. Eine nähere Untersuchung der Uferwand lehrt denn auch, daß der dort anstehende Korallenmergel in sich schon grünlich gefärbt durch eine große Masse dieses Gesteines im zersehten Zustande noch reichlich übermengt ist mit Bruchstücken desselben in jeder Größe, welche zwar zum Theil abgerundet, aber innerlich nach allen Richtungen zerklüftet,

mit den anderen Geschieben von skandinavischem Character regellos durch einander gerüttelt in der eingeschichteten Masse des Korallenmergels stecken.

So erklärt es sich, daß, während alle anderen weichen Gesteine zerrieben werden, diese sich erhalten, da sie theils in unverhältnißmäßig großer Menge mit stetem Nachschub auftreten, theils wenn das Abgestürzte verwaschen wird durch das geringere specifische Gewicht, welches sie auf der Spitze der Welle erhält, über den eigentlichen Strandwall hinaus und aus dem Bereich des gewöhnlichen Wellenschlages geworfen werden.

Die große Anzahl namentlich scharfkantiger Bruchstücke dieses auffallenden Gesteines lehrt schon, daß dasselbe in der Nähe irgend wo anstehen müsse, doch findet sich, wenn man den Blick vorweg schweifen läßt in den schon aus der Ferne sichtbaren Formen des Kliffs wie in der Gestaltung der Oberfläche des Landes nichts, was darin ein anstehendes Gestein vermuthen ließe.

In der Nähe der Heiligenhafener Scheide aber hört plötzlich der Strandwall von harten Gesteinen auf, und man betritt einen steinleeren sandigen Strand, das beste Zeichen, daß auch in dem hohen Ufer eine veränderte Zusammensetzung eingetreten ist. Eine Untersuchung dieses Ufers lehrt, daß plötzlich das untere steinfreie Diluvium von sandiger Beschaffenheit aus der Tiefe hervorragt, das aber nach einer kurzen Strecke durch den Korallenmergel des mittleren Diluviums wieder abgelöst wird. Auf welche Weise die beiden Formationsglieder sich berühren, war bei meiner Anwesenheit zur Winterzeit nicht deutlich zu sehen.

Hat man etwa 30 Schritte die Heiligenhafener Scheide hinter sich, so sieht man, ohne daß die Art der gegenseitigen Begränzung genau beobachtet werden könnte, plötzlich fast die ganze Höhe des Kliffs durch das grüne Kieselgestein in zerfallenem Zustande gebildet, bloß ganz oben von einer Lage steiniges Diluvium von 4 bis 5 Fuß Mächtigkeit bedeckt, welches, abstürzend stets einen Theil der gänzlich verwitterten Felswand entstellt und unkenntlich macht.

Der Verlauf der Schichten ist wegen des weichen thonigen Schuttes, den das Gestein liefert, nicht zu beobachten; nur auf der Mitte der etwa 40 Schritte lang am Ufer sichtbaren Felswand

sieht man eine kurze Strecke die Schichten ganz deutlich. Sie stehen daselbst vollkommen senkrecht und streichen ungefähr normal zu der Küste landeinwärts, was dort ziemlich genau ein Streichen von NW nach SE darstellt.

Darauf folgt wieder etwa 400 Schritte lang der gewöhnliche Corallenmergel und dann eine zweite Partie des Kieselgesteins, welche am Ufer etwa hundert Schritt weit verfolgt werden kann, aber keine Stelle darbietet, an welcher die Schichtungsverhältnisse hätten beobachtet werden können. Dagegen war an dem westlichen Anfang die Berührung mit dem diluvialen Corallenmergel außerordentlich deutlich. Beide Gesteine standen in einer fast senkrechten Grenzlinie hart gegen einander, halbweges in einander verflochten und auf der Scheidungslinie durch ein höchst interessantes Reibungsconglomerat begleitet, das aus größeren wohlerhaltenen und geschläteten Bruchstücken der verschiedensten Varietäten dieses Gesteins bestand. S. Taf. I, Fig. 3.

Nach ungefähr 200 Schritten, auf denen wieder der Corallenmergel das hohe Ufer bildet, erreicht man wieder eine dritte Partie des grünen Gesteins, welche ungefähr 80-90 Schritte anhält und deren Ende den letzten eigentlich Fuß von Heiligenhafen bildet.

Hier ist nun mit einem Male eine zwar gebogene, aber durchaus regelmäßige Schichtung wahrzunehmen; die Schichten steigen am östlichen Ende senkrecht aus der Strandböschung empor und biegen sich sehr rasch, so daß sie in der größeren Ausdehnung dieser Partie horizontal verlaufen, fast bis an die Oberfläche des Landes reichend, während das Streichen auch hier, so weit man gewahren kann, von NW nach SE geht.

Ob ich Gelegenheit hatte, die eben geschilderte Localität zu sehen, habe ich nach den, durch Herrn Dr. Petersen mir eingesandten Gesteinproben einen Bericht über die Natur der Lagerstätte und ihr wahrscheinliches Alter in einem öffentlichen Blatte drucken lassen, den ich in seinen wesentlichen Punkten hier nur bestätigen kann, da alle Specialforschung an Ort und Stelle keine einzige Thatsache geliefert hat, welche davon abweichend wäre.

Mein Urtheil gründete sich auf die vollständige Identität der Gesteinsbeschaffenheit mit dem um Pfingsten 1853 im Parke von

Neudorf bei Lütjeburg von mir aufgefundenen Gestein, über welches ich auch in diesem Vereine schon gelegentliche Nachricht gegeben habe.

Auf der Scheide des Gutes Neudorf gegen das Gut Waterneversdorf windet sich ein kleines Bächlein, die Kuffau, in einem nicht allzubreiten Wiesenthale zwischen den benachbarten Hochländern hin. Nahe bei ihrer Mündung in die See trifft diese Au noch auf eine schmale, gleich einem Kiesel quer vorliegende Hügelkette, welche fast ganz von Wald bedeckt und früher ein Burgplatz gewesen ist, auch noch jetzt den Namen Alteburg führt. Längs dieser Hügelkette mußte die Kuffau hinstreichen, aber ehe sie dieselbe erreichen konnte, mußte sie einen andern Hügel wirklich durchbrechen, dessen eine scharfe Kante nun die Kapelle im Garten zu Neudorf trägt, während die andere den Anfang der alten Burg bezeichnet.

An dieser Stelle hat der Bach, der sonst ganz im sumpfigen Wiesenthale dahin fließt, eine Furth, die damals 1853 durch eine Planke gesperrt war. Bei dieser Furth steht im Flußgrunde und unter der Wiese dasselbe Gestein an, welches bei Heiligenhafen jetzt beobachtet worden ist.

Die scharfkantigen Bruchstücken desselben, welche der diluvialen Masse der benachbarten Hügel beigemengt sind und welche mir damals zahlreicher nur von einer Localität an der Elbe bekannt waren, machten mich zuerst aufmerksam auf die Umgebungen, und nur jener eigenthümlichen Quersperrung des kleinen Flusses und den in der Wiese frisch ausgeworfenen Gräben habe ich es zu danken, daß das Gestein, dessen Nähe zu vermuthen war, in der Situation aufgefunden wurde, wo man dasselbe am allerwenigsten hätte erwarten sollen.

Die Hauptmasse dieses und des Heiligenhafener Gesteins besteht aus einer höchst feinkörnigen eigentlich dichten aber lockeren und specifisch sehr leichten Kieselmasse von graugrüner, in der Verwitterung gelblichweißer Farbe stets zerklüftet in unzählige scharfkantige niemals schieferige Bruchstücke, welche durch haarfeine Sprünge angedeutet, entstehen, sobald man einen Block davon aufhebt. *

Sowohl dieses Zerfallen, welches dem der festen bunten Keupermergel ganz analog ist, als auch der ganze äußere Habitus läßt das Mineral für einen Mergel halten, und als ich es zuerst wegen

seiner kieseligen Beschaffenheit zur Untersuchung auf mikroskopische Organismen nach Berlin geschickt hatte, legten die Mineralogen es auch als einen einfachen Mergel bei Seite, bis auf mein ferneres Andringen Ehrenberg eine mikroskopische Analyse versuchte. Ehrenberg schrieb darüber:

„Die Substanz ist ein brackischer Süßwasser-Tripel ohne Kalktheile mit etwas schieferiger Spaltung in 2 Richtungen (?) Nicht entschiedene Seethierreste sind nicht darin, aber deutliche Spuren von Seespongien. Die meisten Formen sind sehr verändert, manche ganz wohl erhalten: Polygastern und Phytolithoiden. — Ist dort Braunkohle? —“

Diese Äußerungen entsprachen sehr wenig den Vorstellungen, welche ich gleich Anfangs über das Gestein gefaßt hatte. Als einen Tripel mochte ich es auch gern bezeichnen, da es in kernigeren weniger verwitterten Stücken innerlich opalartiges Ansehen hatte und zu Schlamm zerfallend einen grünlich weißen, sehr schlüpfrigen, rein kieseligen Schlick abgab.

Nur waren aber die Beschreibungen des kieseligen Gesteines von Brunshaupten im nördlichen Mecklenburg gegenwärtig, welches durch seine Zwischenlager mit Petrefacten entschieden als ein marines Gebilde der Kreidezeit erkannt worden war, und die Beschreibungen paßten so vollständig petrographisch auf das Gestein von Neudorf, jetzt wieder ebenso auf das von Heiligenhafen, selbst bis auf die Beschläge und Zerlegungsproducte, daß ich schon 1853 keinen Anstand nahm, das Neudorfer Lager, und jetzt ebenso das Heiligenhafener der Kreideformation und zwar einer ganz bestimmten Stufe derselben der turonischen Kreide zuzuordnen. Auch das mecklenburger Gestein verführte durch seinen Habitus dazu, daß man es für Mergel oder gar für Kalkstein hielt, und im Kalkofen es zu brennen versuchte, und seine durchaus kieselige, dem Ansehn wenig entsprechende Natur, welche sonst so selten ist, im Verein mit der beigemengten glaukonitischen Substanz, welche ebenfalls für alle 3 Localitäten so charakteristisch ist, mußte vorläufig in Ermangelung anderer Entscheidungsgründe dienen, um die Stellung der Lagerstätte als turonische Kreide, der mecklenburgischen entsprechend, zu fixiren.

Das Vorkommen bei Brunsbüchten in Mecklenburg ist aber jedenfalls bedeutender als an beiden holsteinischen Localitäten und muß vorläufig als das normale gelten, mit dem das unsrige zu vergleichen ist.

Es wurde von Brückner, dem Begründer der Mecklenburgischen Geognosie 1827 entdeckt, dann auf dessen Vorschlag 1828 durch Mengebier mittelst Bohrungen im Auftrage der Regierung untersucht.

Näher wurde die Untersuchung 1853 durch den Gegebauconducteur Koch und den Professor Karsten in Moskau angestellt. Dieselbe ergab im Wesentlichen Folgendes:

Im nördlichen Mecklenburg nahe bei der Küste streicht ein Hügelzug von SO nach NW, dessen höchster Punkt der Kühlungsberg 396 Fuß hoch ist. Sein südlicher Abfall gleicht den Abfällen aller anderen norddeutschen Hügelzüge und ist von Diluvialmassen gebildet, sein nördlicher Abfall aber zeigt ungewöhnlich scharfe Gehänge, bedeckt mit den scharfkantigen Bruchstücken des Kieselgesteins, die das Anstehende verrathen, und wenn sie auch in der Zersetzung einen besonders günstigen Baizenboden liefern, doch dem Landmann, welcher die unbekannten scharfen Bruchstücke Schäwelstein nennt, eigenthümliche Schwierigkeiten der Bestellung bereiten, wie er sie in unseren Schuttländern nicht gewohnt ist. Die Zusammensetzung ist durch Professor Schulze ermittelt und giebt 93 % Kieselgerde, $4\frac{1}{2}$ % Eisenoxyd, $1\frac{1}{2}$ % Thonerde und 1 % Grd- und Alkalisilicate.

Der Verwitterungsboden hat dieselbe grünliche Farbe wie das Gestein, dieses kommt aber auch selbst in seiner Lagerung deutlich zu Tage, wo die Hügel entweder steil abgebrochen sind oder tiefe Schluchten dieselben zerrissen haben, welche im Verein mit den herrlichen Buchen- und Fichtenwäldern einen wahren Gebirgscharacter im Angesichte der Ostsee constituiren. Ferner zeigt dieser Abfall in seiner ganzen Längenausdehnung eine Abstufung nach Terrassen, aus welchem Character man schließen kann, daß das Massiv des Berges durch abwechselnde Schichten von verschiedener Widerstandsfähigkeit gebildet wird.

Da nun an mehreren Stellen wirkliche Mergelgruben aufgeschlossen sind, die ein kalkreiches Mergelgestein liefern, so ergibt sich auch daraus, daß verschiedenartige Schichten daselbst abgelagert

sein müssen und die nähere Untersuchung zeigt dann, daß alternierend mit dem Kieselgestein ein petrefactenreicher Kalkstein auftritt, welcher abwechselnd weiche und harte Lager ohne bestimmte Abgränzung bildet.

Dieser Kalkstein umschließt außer dem auch in den kieseligen Schichten vorkommenden *Pecten Nilssoni*, welcher den geognostischen Horizont schon ziemlich genau bestimmt, eine große Anzahl von Foraminiferen, und ziemlich häufig die *Serpula amphisbaena*.

Daß beide Gesteine mehrfach mit einander abwechseln, haben die ausgeführten Bohrungen gelehrt, welche ferner erwiesen haben, daß auch das Streichen der Schichten parallel dem Gebirgszuge von NW gegen SO und das Fallen der Schichten gegen NO mit 30 bis 40° Neigung, sowie der bröckelige Character des Gesteins bis in große Tiefen constant bleibt.

Der Kalkstein ist gelblich grau von größerer Festigkeit, als das Kieselgestein und beide werden von einander getrennt durch eine dünne Lage eigentlichen Sandsteins von lockerer Beschaffenheit mit glaukonitischen Körnern und einer größeren Anzahl von Verfeinerungen, besonders ausgezeichnet aber durch kleine gelblichbraune Koprolithen von $\frac{1}{8}$ Zoll Länge und cylindrischer Gestalt, nebst vielen Arten von Muschelkrebssen. In dem Kalkstein dagegen finden sich außer den Foraminiferen noch die Zähne von mindestens 12 bis 14 Arten von Fischen, ein Bruchstück eines Fischkiefers, mehrere Arten zerbrechlicher Fischwirbel, wohlerhaltene Schuppen und Flossenstacheln nebst unsicher bestimmten Schnecken und Muscheln.

Characteristisch noch als diese Vorkommnisse, welche alle mehr oder weniger bestimmt auf das Alter des sächsisch-böhmischen Pläners zurückgeführt werden können, ist für die Ablagerung der gänzliche Mangel von Belemniten, Echiniten, Terebrateln und Bryozoen, welche sonst in den verschiedenen Gliedern der Kreideformation eine so hervorragende Rolle spielen.

Wenn es nun darauf ankommt, für die Vergleichung unseres Vorkommens mit dem Mecklenburgischen noch weitere Anhaltspunkte zu suchen als die bloße petrographische Aehnlichkeit des Kieselgestein's, so stehen natürlich in erster Linie die Petrefacten, die ja eben

dazu gedient haben, das dem Pläner entsprechende Alter der mecklenburgischen Schichten festzustellen.

Um diese zu finden, würde das Vorkommen des Kalksteins und der Zwischenschicht erforderlich sein. Beide sind aber bisher noch nicht aufgefunden. Dagegen ist es mir gelungen an derjenigen Stelle, welche ich als Reibungsconglomerat bezeichnete, neben den Blöcken des Kieselgesteins auch Blöcke von Kalkgestein zu finden, welche ganz der Beschreibung des Mecklenburgischen Vorkommens entsprechen. Muschelschalen finden sich darin in demselben Zustande der Zersetzung, welcher von Brunshaupten gemeldet wird, und da die Proben bis jetzt zu geringfügig sind, wird ihre definitive Einordnung in die Schichtenreihe hauptsächlich von der Untersuchung der Foraminiferen abhängen.

Für das Mecklenburger Vorkommen hat Herr Professor Neuf in Prag diese Untersuchung übernommen und eine große Anzahl neuer Arten aufgefunden. Demselben sollen auch unsere Proben zur näheren Prüfung übermacht werden — an der Uebereinstimmung der Arten ist wohl kaum zu zweifeln.

In zweiter Linie für die Vergleichung steht der Verlauf der Schichten und da ist es interessant zu bemerken, daß nicht blos das Streichen unserer Heiligenhafener Schichten dieselbe Himmelsgegend einhält wie das von Brunshaupten, sondern auch, daß es sogar in der directen Fortsetzung des Mecklenburgischen Hügelzuges liegt, wenn es auch größtentheils steiler aufgerichtet zu sein scheint. Dagegen ist meine erste Nachricht über das Vorkommen, nach welchem Heiligenhafen mit Neudorf und Brunshaupten in einer Linie liegen sollte, als irrthümlich zu bezeichnen.

Endlich ist auch die Art, in welcher das Diluvium mit diesem Flößgebirge in Berührung tritt, bei Brunshaupten identisch mit dem wie es oben in seinem zerrissenen an der Küste sichtbaren Zustande geschildert wurde.

Es heißt nämlich in der von Koch verfaßten Beschreibung wörtlich: „An mehreren Stellen sind die Kalkschichten in MD, also nach dem Einsinken hin, plötzlich verdrückt und umgebogen, und von unmittelbar anlagernden Diluvialschichten bedeckt gefunden —

selbst in Tiefen von 67' sind sie noch unterwaschen und Diluvialmassen unter dieselben eingedrungen."

Wenn aber, so lange die mikroskopischen Organismen noch nicht genau untersucht sind, die völlige Identität der holsteinischen und mecklenburgischen Ablagerungen blos durch die petrographische Gleichheit und die gleichartige Lagerung nicht streng wissenschaftlich bewiesen ist, sondern nur zu subjectiver Ueberzeugung führen kann, so habe ich doch bei Heiligenhafen Gelegenheit gehabt, noch ein Lagerungsverhältniß zu beobachten, welches wenigstens einige Anhaltspunkte für die Altersbestimmung gewährt.

Gehe man nämlich die zweite Partie des Kieselgesteins am Ufer erreicht, erhebt sich plötzlich und ganz unerwartet mit stark gebogenen Schichten eine Beule schwarzen, außerordentlich glimmerreichen Thons (s. Taf. 1) mit allen unverkennbaren Eigenschaften unseres wohlbekannten miocenen Glimmerthons, am ähnlichsten jedoch derjenigen Partie, welche an der Südküste von Alsen ebenso beulenförmig in den Epyrinenthon hineinragt.

Am Petrefacten ist gerade diese, der Alaunerde nahe stehende mehr braunschwarze als schwarzgraue Varietät des Glimmerthones am ärmsten, Ausbeute also war nicht zu erwarten und nur die bloße Neugierde und das Behagen des Geognosten mit Händen zu greifen, was ihn interessirt, ließen mich etwas tiefer bis in den unzerstörten Theil der Schichtung niedrigen. Zu meiner eben so großen Freude als Ueberraschung erhielt ich von neuem die Lehre, daß niemals etwas ohne Untersuchung übergangen werden darf, denn ich gewährte, daß auch dieser unzweifelhaft miocene Thon die scharfkantigen Bruchstücke des grünen Kieselgesteines, groß und klein, ebenso eingebettet enthielt, wie der Korallenmergel. Anderes Gestein war durchaus nicht eingebettet, es konnte also kein durch diluviale Bewegung aufgerührter und regenerirter Glimmerthon sein und so steht denn durch diese Beobachtung fest, daß das grüne Kieselgestein schon als erhärtete Felsenmasse anstand, als sich der schwarze mitteltertiäre Thon hier absetzte, so daß, da die norddeutschen Braunkohlen miocenen Alters sind, mit ziemlicher Gewißheit behauptet werden kann, das grüne Kieselgestein gehöre nicht,

wie Ehrenberg nach den undeutlichen verflochtenen Kieselpanzern vermuthete, der Braunkohlenformation an.

Von älteren Tertiärgebilden ist in unserem Lande noch nie etwas aufgefunden worden, man sieht sich also auf das Hölzgebirge und vor allen Dingen auf das Kreidegebirge hingewiesen und glaube ich die eben erwähnte Beobachtung vorläufig als eine sehr kräftige Stütze für meine Beurtheilung des geognostischen Alters betrachten zu dürfen.

Einen tertiären Thon in Land Oldenburg anzutreffen, hatte ich freilich durchaus nicht erwartet, denn dieses Gebilde, im Westen des Landes gewiß sehr allgemein verbreitet, scheint sich von dem Osten desselben stets möglichst fern zu halten. Daß aber durchaus keine Täuschung vorliegt, wurde mir sehr bald bestätigt, indem ich Gelegenheit hatte, den miocenen Thon freilich mit etwas anderen Characteren auf der Oberfläche des Landes ganz nahe bei dem Schulhause von Dazendorf zu Tage austreten zu sehen.

Wenn nun zwar Schichten gleichen Alters wie die vorliegenden im Pläner des sächsisch böhmischen Gebirges und in der Glauconie crayeuse Frankreichs ausgedehnt angetroffen worden — in England fehlen sie ganz — so zeigen sie sich doch bisher nirgends mit den eigenthümlichen Characteren wie hier auf beiden Rändern der Neustädter Bucht, und es ist nicht ohne Interesse zu untersuchen, welche weitere Ausdehnung das Gebilde hat oder gehabt hat.

Zunächst trifft man den gleichen Kalkstein $\frac{1}{4}$ Meile südöstlich von dem Brunshauptener Gebirgszuge bei Jennewitz an, wo er mit allen seinen Characteren und gleichem Streichen in einer Mergelgrube angestochen ist.

Eine wahrhaft überraschende Erweiterung des schon damals bekannten Gebietes dieser Gesteine zwischen Jennewitz und Neudorf fand vor einigen Jahren Statt, als der Bauconducteur Koch die Careuxer Berge in der Nähe von Dömitz genauer untersuchte.

Diese Berge erheben sich als eine isolirte ziemlich schroffe Hügelgruppe aus der Mellenburgischen Haideebene, welche zwar von Koch für eine Tertiärformation gehalten wird, aber nichts Anderes ist, als unser jetzt fast bestimmtes altes fließendes Alluvium.

Von Süden her ist diese Hügelgruppe ebenso wie bei uns

die aus dem alten Alluvium auftauchenden Hügel mit einem Anwurf den Dünen versehen. Auf dieser südlichen Seite ist seit lange Braunkohle und Alaunerde bekannt, mehrmals in Abbau genommen, nun endlich ernstlich angefaßt und dadurch Gelegenheit gewonnen, den ganzen Hügel näher zu untersuchen.

Es zeigt sich, daß derselbe unter dem Diluvium besteht zunächst aus den verschiedenen Theilen des Braunkohlengebirges, dann aus den älteren tertiären Septarienthon, endlich aus turonischen Schichten, welche denen von Brunshaupten gleichen, sämmtlich in übereinstimmender Lagerung.

Die Gesteine, welche bisher nur in ihrer kalkigen Partie durch Mergelgruben aufgeschlossen waren, sind durch Nochs Untersuchungen ganz in denselben Verschiedenheiten und in derselben Wechselagerung aufgefunden, wie zu Brunshaupten.

Es findet sich dasselbe Kieselgestein ebenso zerklüftet mit den selbigen ockerigen Beschlägen auf den Klüften, derselbe Kalkstein mit den ganz gleichen Muscheln, Schuppen, Fischwirbeln, Gehörknochen und Flossenstacheln, endlich derselbe Sandstein als Zwischenschicht mit den gleichen Foraminiferen und Entomostraceen, so daß die Sache völlig außer Zweifel gesetzt ist.

Dazu kommt, daß auch das Streichen von NW nach SO vollständig mit dem Brunshauptener übereinstimmt und nur das Fallen der Schichten ist ein durchaus abweichendes nach SW, so daß beide Lagerstätten als zusammengehörige Theile eines zerbrochenen Schichtenfattels erscheinen.

Sollte nun dieser Punkt, ebenso wie der andere, eine Fortsetzung nach Nordwesten hin auf seiner Streichungslinie haben, welche grade auf die Insel Helgoland zuführt, so müßte dieselbe irgend wo im südlichen Lauenburg oder im südwestlichen Holstein liegen.

Dabei ist es nun auffallend, daß die eine Bohrung des Herrn Salineinspectors Kabell, welche südlich der Berliner Eisenbahn im Sachsenwald ausgeführt wurde, in geringen Tiefen ganz ähnliche, ich möchte sagen gleiche, und selbst in der opalartigen Beschaffenheit der kernigsten Stücke correspondirende Gesteine ergab, die bisher jeder Deutung ermangelten.

Es darf dabei nicht Wunder nehmen, wenn unter denselben wieder Diluvialschichten gefunden wurden, denn die Verflechtung beider Formationen mit einander ist sowohl bei Heiligenhafen als bei Brunsbüttel, wo noch in 70 Fuß Tiefe wieder Diluvium angetroffen wird, einleuchtend geworden.

Was aber das südliche Holstein anbetrifft, so ist es merkwürdig, daß diejenigen Localitäten, in welchen ich Bruchstücke beider Gesteine am zahlreichsten als Geschiebe gefunden habe, dieser Gegend angehören.

Zuerst wurde mir als Fundort solcher Gesteine das Schulauer Ufer in seiner Wittenbergen zunächst gelegenen östlichen Hälfte, wo die Dolomite nicht mehr vorkommen, bekannt; ich beschrieb die Bruchstücke früher einfach unter dem Namen Grünsand und ich weiß namentlich, daß Fischreste und Foraminiferen in denselben vorkamen, sobald sie einen sandsteinartigen Character annahmen und den opalartigen verloren.

Die zweite Localität, wo diese Art Gesteine in auffallender Menge erscheint, ist die große Grandgrube bei der Molandsmühle nächst Altona.

Die Menge von Geschieben dieses leicht zerkrümeligen Gesteines gerade auf der Streichungslinie von Careux her, macht es wahrscheinlich, daß entweder in der Nähe dasselbe noch ansteht, oder doch wenigstens bis hieher früher sich erstreckte.

Wenn man gesehen hat, wie das Diluvium bei Heiligenhafen mit dem turonischen Kieselgestein gekämpft zu haben scheint, wie beide Formationen mit einander verflochten sind, ohne daß auf der Oberfläche des Landes nur eine Spur von dem Vorhandensein älteren Gesteines zu finden wäre, so ist auch im südwestlichen Holstein in der Streichungslinie von Careux noch Aehnliches zu erwarten und überhaupt die Hoffnung begründet, daß die Entdeckungen neuer Theile des festen Felsgebäudes unserer Halbinsel noch lange nicht ihr Ende erreicht haben.

Zweierlei Aufschlüsse aber haben wir auch schon für die genauere Kenntniß des Diluviums den hier zusammengestellten Thatfachen zu verdanken.

In allen Grandgruben des Korallenandes und allen Auswaschungen des Korallenmergels findet man diese grünlichen Kieselgesteine, welche innen opalartig sind und scharfkantig zerfallen, selbst wenn der Frost nicht auf sie einwirkt; man hat sie bisher nicht unterzubringen gewußt, jetzt haben sie ihre Stelle. Um sie als Geschiebe genau kennen zu lernen, giebt es keine bessere Localität als die Grandgrube bei der Molandsmühle nächst Altona.

In allen Korallensandgruben findet man ferner einzelne glaukonitische Kalksteine mit Foraminiferen und Fischresten, welche kaum noch Kalksteine sind, sondern durch Auswaschung ihres Kalkgehaltes in leichte, in der Hand rauschende Kieselstelette verwandelt wurden, welche theils eben so leicht zerfallen als das Kieselgestein, theils bimssteinartig zähe zusammenhalten.

Auch diese Kalksteine sind jetzt als Glieder unseres einheimischen Turonien näher zu untersuchen.

Ist aber einmal das turonische Gestein in beiden Varietäten so überaus leicht zerstörbar wie wir es finden, so zeigt die dennoch große Verbreitung der zu ihm gehörigen Geschiebe, die nur unter besonders günstigen Umständen conservirt werden konnten, auch an, daß ein ausgedehntes Territorium dieser Formation hier an Ort und Stelle zerstört wurde und sein Contingent für die Zusammensetzung unserer Diluvialschichten lieferte.

Der Anblick des Korallenmergels an der Oldenburgischen Küste, wie der nach und nach mehr von dem zersehten Kieselgestein aufnahm, sich allmählig immer grüner und grüner färbte, hat mich daran erinnert, daß ich solche grünliche Färbungen, wenn auch nicht so intensiv, schon öfter darin wahrgenommen habe.

Die Leichtlöslichkeit dieser Kieselsäure, ihr vortheilhafter Einfluß auf das Gedeihen des Weizens läßt uns schließen, daß der Reichthum an löslicher Kieselsäure in unseren besten Diluvialbodenarten und ihre Ergiebigkeit für Weizen mit auf dies zerstörte turonische Gebirge zurückzuführen sei, und dem forschenden Geognosten giebt sie einen Wink, daß nicht bloß die zunehmende Menge

scharffantiger Bruchstücke, sondern selbst schon die eigenthümliche Färbung im Stande ist, die Nähe eines anstehenden Gebirges dieser Art zu verrathen, ebenso wie bei uns die rothe Färbung eine Annäherung jenes noch immer seinem Alter nach zweifelhaften Gebirges verräth, welches bei Rieth in der Nähe von Elmshorn, bei Stade und bei Schobüll aufgefunden ist.

VI.

**Beiträge zur Kenntniß der sogenannten Sternschnuppen, in
soweit sie nicht kosmischen Ursprungs und nicht Kometen sind.**

Von Dr. E. Matthiessen in Jever.

Durch das in Heft IV, S. 42 u. ff. der Mittheilungen vom Jahrg. 1860 von Herrn Schlichting abgefaßte Referat der Untersuchungen des Herrn Dr. Meyn über die mit dem gemeinsamen Namen „Sternschnuppen (Echnutter)“ belegten Naturgegenstände veranlaßt, erlaube ich mir auch meine Beobachtungen darüber mitzutheilen.

1. Was namentlich alle jene räthselhaften gallertartigen Massen betrifft, insofern sie nicht eigentliche Sternschnuppen und nicht Kometen sind, so stimmen alle die von einander ziemlich unabhängig über das Wesen derselben angestellten Vermuthungen so auffallend mit einander überein, daß man bald hierüber im Klaren sein dürfte. Die fragliche Gallertmasse, von der Einsender eine Probe in Spiritus dem Vereine vorläufig zur Verfügung stellt, ist nach dem oben citirten Referat in solcher Verbindung mit Körpertheilen von Fröschen gefunden, daß Herr Dr. Meyn, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, diese Gegenstände zu bestimmen, ebenfalls die Ueberzeugung hat, daß diese Massen (theilweise) von Fröschen

herrühren, und daß die ausgebrochenen halbverdauten Reste des Mageninhaltes eines von Fröschen lebenden Thieres (eines Vogels) vorliegen.

Die vorliegende gallertartige Substanz, unter der sich auch eine schwarze körnige, durch Häute zusammenhängende Masse befindet, wurde mir im October 1860 von dem Förster Dhrt im Stref bei Oldenburg (Großherzogthum) nach Jever in einem Glase zugesandt. Beim Oeffnen desselben nahm ich sofort den specifisch widerlichen Geruch von verwesenden Fröschen wahr, so daß mir die von Leunis in seiner Synopsis ausgesprochene, mir aber von Naturfreunden oft bestrittene Ansicht über das Wesen dieser Naturgegenstände an großer Wahrscheinlichkeit gewann. Um den Verwesungsproceß zu stören, war ich genöthigt, die Masse in Spiritus zu legen, wodurch ihr freilich der Geruch benommen werden mußte, und wodurch anfangs theilweise die Oberfläche derselben ein weißes Ansehen bekam. Ich zog sofort Erkundigungen über den Fund bei dem Einsender ein, sprach dabei die Vermuthung gegen ihn aus, daß es nichts anders als von Raubvögeln (etwa Eulen) verschluckter und unverdaut wieder ausgebrochener Froeschlaich sei, und bat ihn, bei Gelegenheit den Magen dieser Thiere zu untersuchen. Ich erhielt darauf vom Förster Dhrt, meinem Cousin, folgenden Bericht:

„Wenn meine Beobachtungen über diese Naturgegenstände auch noch zu unvollständig sein möchten, um eine bestimmte Ansicht darauf zu gründen, so will ich doch nicht unterlassen, das mir Wahrscheinliche und von Andern in Erfahrung Gebrachte mitzutheilen.

„Die Dir zugesandte Substanz ist nicht ein Theil, sondern das Ganze der auf einem Wege in der Wiese im Barneföhrerholz gefundenen. Es bestand dieselbe aus drei bis vier Theilen, welche ungefähr zwei bis drei Zoll nebeneinander hoch auf dem Grase lagen und zwar die körnige schwarze Masse, welches auch mit den Erfahrungen Anderer übereinstimmt, ganz allein.

„Dieses Auseinanderliegen scheint mir besonders für die Annahme eines freiwilligen Auswurfs von Vögeln zu sprechen. Das Vorkommen dieser Substanz ist eher häufig, besonders im Frühling und Herbst, als selten zu nennen. Sollte es der Auswurf eines

Vogels sein, so habe ich in dieser Beziehung den Mäusebussart (*Buteo vulgaris*) stark in Verdacht, da wir solchen hier ziemlich häufig und mehr oder weniger das ganze Jahr über bei uns haben; auch dürfte dieser Vogel sich nur von Mäusen und Fröschen nähren.

„Es gibt nur eine kurze Zeit im Jahre, wo überhaupt kein Froschlaich da ist, diese fällt in die Zeit, wo die jungen Frösche sichtbar werden. Jetzt z. B. sind die Frösche zum Bersten damit angefüllt. Den Magen eines Raubvogels zu untersuchen, habe ich in dieser Zeit keine Gelegenheit gehabt, werde aber in der Folge jede sich bietende dazu benutzen.

„Ueberhaupt werde ich alles in Deinem Briefe Empfohlene genau beachten und seiner Zeit hoffentlich mit mehr Sicherheit mein Urtheil über diesen Gegenstand abgeben können.“

Während meiner Anwesenheit in Kiel im July d. J. theilte ich Herrn Professor Panum den Fund mit, welcher mir zur Untersuchung der Masse bereitwillig seine Hülfe anbot. Das Resultat dieser Untersuchung ist folgendes:

Die Masse ist thierischer Schleim, denn sie ist stickstoffhaltig; bei dem Verbrennen tritt Verkohlung ein unter Entwicklung des Geruchs von verbranntem Harn. In Essigsäure löst sich der Stoff nicht leicht; bei anfänglicher Einwirkung derselben schrumpft dieselbe vielmehr ein. Eine salzsaure Lösung wird in der Kälte von Ferrocyankalium nicht gefällt zum Unterschiede von den Eiweissstoffen. Eine Untersuchung der dunkeln körnigen Masse ergab, daß sie aus Froscheiern besteht, die zum Theil ganz unverletzt sind, aus einer verhältnißmäßig festen und starken äußern Haut bestehen, die jedoch ihre Festigkeit der Aufbewahrung in Spiritus zu verdanken hat. Zum Vergleiche wurde ein weiblicher Wasserschweinchen präparirt, von dessen Eiermassen sich das äußere Ansehen der gefundenen körnigen Masse in keinerlei Art unterscheidet. Die mikroskopische Untersuchung der dunkelgefärbten kugelförmigen Körner stellte die Identität dieser beiden Massen vollends außer Zweifel. An dem vollkommen kugelförmigen 1'' im Durchmesser haltenden Froschei unterscheidet man eine kleinere weiße, bald nach dem Legen sich bleibend nach abwärts wendende und eine größere, schwarzbraune nach oben gewendete Hälfte (helles und dunkles Feld v. Baer.) Die

Mittelpunkte der Felder heißen Pole, so wie ihre Verbindungslinie die Axe des Eies. Das Innere des Eies ist von grauweißer Dottermasse gebildet. Taf. I, Fig. 1 stellt die von mir beobachteten mikroskopischen Bestandtheile des reifen und befruchteten Eies dar, bei 500maliger Vergrößerung. Der Dotter besteht nämlich aus solchen Dotterplättchen, solide Gebilde aus einem festen Zette bestehend; die größern platt, viereckig, tafelförmig, $\frac{1}{222}$ ''' im Durchmesser haltend. Von diesen herab bis zu den feinsten Elementarkörnchen kommen alle Zwischenstufen vor. Einige Stunden nach der Befruchtung tritt ein Furchungsproceß ein, eine in einer regelmäßigen Progression mit dem Factor 2 fortschreitenden Spaltung der Dotterkugel in immer kleinere und kleinere Kugelsegmente, woraus die Embryonalzellen gebildet werden, und wodurch auch die Verdunklung auf der obern Hemisphäre entsteht. In Fig. 2 sind die in der Bildung begriffenen Furchen durch punctirte, die fertigen durch ganze Linien bezeichnet (*Icones Physiologicae* herausgegeben von Alex. Gêr Leipzig (1851—59). Taf. XXIII.)

2. Die Bestimmung der eigentlichen Sternschnuppen und die Bestätigung ihres Ursprungs ist gewiß viel schwieriger, da ihr Fall selten beobachtet wird. Mir wurde ein solcher in Jever gegen Pfingsten von dem Vermessungsbeamten Hüllmann berichtet, jedoch leider zu spät, um mich an Ort und Stelle zu begeben und einige Proben davon zu untersuchen. Unweit Upjever wurde ihm von Landleuten mitgetheilt, daß kurz zuvor ein starker Sternschuß gesehen worden sei. In der angegebenen Richtung fortgehend stieß er auf einem Moor auf eine große Menge grauweißer Gallertmassen, die klumpenweise auf einer Oberfläche von circa 20 Quadratfuß zerstreut lag und nach ungefährer Schätzung wol ein Volumen von $1\frac{1}{2}$ Cubikfuß besaß.

Ob nun wirklich die beiden Erscheinungen zusammengehören oder nicht, bleibt ungewiß. Man geht immer sehr unsicher, wenn man nicht das Glück hat, selbst Augenzeuge solcher Naturerscheinungen zu sein. Die Hypothese ihres kosmischen Ursprungs dürfte der Gewißheit ziemlich nahe kommen, da man sie auch auf erhabenen Gegenständen, z. B. auf Bäumen, gefunden hat.

VII.

Zweiter Bericht über das Ausströmen des Gases in der Holzkoppel des Hufners Schnauer zu Gothendorf.

Hierzu Tafel II.

Im November und December 1856 machte der starke Gasstrom, welcher auf der Höhe in Schnauers Holzkoppel zu Gothendorf hervortrat, großes Aufsehen. Mein hierüber mitgetheilter Bericht findet sich in der Schulzeitung für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 1857, Nr. 18, abgedruckt. (Siehe auch Heft I dieser Mittheilungen S. 17.) Bis zu diesem Frühjahr hat die Erscheinung sich nicht wiederholt; am 4. April d. J. bekam ich aber die Nachricht, daß ein heftiges Sausen im Berge gehört werde, worauf ich mich sogleich an Ort und Stelle begab.

Ich fand den Boden von dem starken Regen des 1., 2. und 3. Aprils mit Wasser gesättigt. Auf der Höhe des Berges war ein schwaches Sausen, wie von einem kochenden Theekessel herrührend, wahrnehmbar; jedoch nur auf 4 bis 5 Flächen von 6 bis 20 Quadratruthen Umfang. An einzelnen Stellen stiegen Blasen aus der Erde, die gleich nach ihrem Erscheinen zerplähten. Mehrere Dorfbewohner, welche am Morgen die Erscheinung beobachtet hatten,

sagten aus, daß das Säusen damals weit stärker, auch auf einem größeren Raum wahrnehmbar gewesen sei.

Das früher von mir eingetriebene Borloch hatte der Besitzer der Koppel später noch auf 40 Fuß vertieft; ich fand es oben mit Schlamm angefüllt; wie ich denselben mit einem Stöcke durchbohrte, trat ein kräftiger Luftstrom heraus, welchen man noch in 2 Fuß Höhe mit der Hand fühlen konnte. Ich verstopfte hierauf das Bohrloch mit nasser Erde, bildete über demselben eine kleine Senke und füllte diese mit Wasser. Der aufsteigende Luftstrom verhinderte nicht nur das Entweichen des Wassers, sondern brachte es in eine so heftige, kochende Bewegung, daß die Brodeln 3 bis 4 Zoll hoch aufsprangen und ihr Geräusch in 200 Schritt Entfernung noch hörbar war. Durchstieß ich den Boden der Senke mit einem Stöcke, so floß das Wasser unter heftigem Aufwallen mit verstärktem Geräusche ins Bohrloch ab, wobei seine Spritzen bis zu 3 Fuß hoch geworfen wurden. Stellte ich den früheren Zustand wieder her, so konnte ich eine mit Wasser angefüllte Flasche bequem unter den Wasserspiegel der Wanne tauchen und sehr rasch mit dem austretenden Gase füllen.

Am 6. April besuchte ich den Berg zum zweiten Male. Das Säusen auf der Oberfläche war fast ganz verschwunden, beim Bohrloch sah man aber noch dieselben Erscheinungen. Nach später eingegangenen Berichten, ist die Gasentwicklung am 7. nur noch sehr schwach und am 8. April nicht mehr bemerklich gewesen.

Das aufgefangene Gas zeigte sich farblos, geruchlos und nicht brennbar. Eine Flamme brannte in der mit dem Gase gefüllten Flasche ungefähr eben so lange, als wenn atmosphärische Luft darin gewesen wäre. Herr Apotheker Lienau hieselbst hatte die Güte, das Gas durch Kalkwasser zu leiten, erhielt aber keinen Niederschlag. Meine frühe Vermuthung, daß hier Kohlensäure ausströme, ist damit widerlegt. Eine weitere Prüfung konnte wegen des nur noch geringen Vorraths von aufgefangenem Gase nicht angestellt werden. Das gewonnene Resultat führte aber zu der Annahme, daß das ausströmende Gas atmosphärische Luft sei. Bei dieser als richtig angenommenen Vermuthung erwächst aber die zweite Frage:

Wodurch wird der starke aufsteigende Luftstrom veranlaßt?

Es giebt nur zwei Ursachen, welche eine Bewegung der Luft bewirken, entweder:

- 1) einseitige Veränderung der Temperatur, oder
- 2) einseitige Veränderung des Druckes.

Ich will eine Nachweisung versuchen, wie fern beide hier wirksam werden können.

1) Die einseitige Veränderung der Temperatur.

In der anliegenden Zeichnung Taf. II, Fig. 1 sei AB das Profil eines Berges, die folgenden Linien mögen die Tiefen von 3', 6', 12' und 24' vorstellen und die durch Grade bezeichneten arabischen Zahlen ihre Temperatur im April angeben, die römischen Zahlen aber die August-Temperatur; beide nach den Brüsseler Beobachtungen.

Denkt man sich ein communicirendes Rohr CDEB durch den Berg gelegt, so ist bei C und B gleicher Druck. Im April ist Luftsäule CD von $+4^{\circ}$ schwerer als die Luftsäule BE mit Luft von $6,4^{\circ}$ durchschnittlicher Temperatur. Im August wird bei 18° Luft-Temperatur, die eben so erwärmte Luftsäule CD leichter sein als BE, welche eine mittlere Temperatur von $10\frac{1}{2}$ Grad hat. Es muß also der durch dies Rohr gehende Luftstrom vom Fuße nach der Höhe gehen, sobald die Temperatur der Luft geringer ist, als die mittlere Bodentemperatur — also etwa von October bis Mai — im entgegengesetzten Falle aber von der Höhe bis zum Fuße ein Strom entstehen — also etwa von Mai bis October.

Hätte nun der Gothendorfer Berg eine luftdurchlassende Sandschicht, welche am Fuße und auf der Höhe an die Oberfläche ginge und wäre er am Abhange mit einer luftdichten Lehmschicht bedeckt, so würden dadurch die Bedingungen zu einer Luftströmung gegeben sein, wie sie nach dem vorstehenden Schema eintreten muß. Das Vorhandensein einer solchen, zwischen der Höhe und dem Fuße des Berges communicirenden, luftdurchlassenden Erdschicht, kann ich nun zwar nicht mit Gewißheit behaupten; sie wird aber aus meinen Untersuchungen ziemlich wahrscheinlich.

Die 226 Fuß über der Ostsee liegende Höhe in der Holzkoppel hat nach meinem früheren Bericht in der Tiefe von

0—1 Fuß gelben Lehm,

1—10 Fuß Uebergang von Lehm in grauen Sand.

10—40 Fuß (größte untersuchte Tiefe) Sand.

Der Abhang der Höhe ist nach allen Seiten, mindestens auf einer Fläche von 4--500 Tonnen, mit sehr strengem Lehm-boden bekleidet.

Die untere Terrasse, im Mittel 140 Fuß unter der Höhe, ist mit mehr oder weniger grandigen Sande bedeckt und erstreckt sich bis an die Gothendorfer Aue (Schwartau), welche 50 Fuß über der Ostsee liegt, und die Rinne des angrenzenden Thales bildet.

Taf. II. Fig. 2 giebt eine Uebersicht des Profils, zwischen der Gothendorfer Aue und dem Gipfel des Berges, längs dem kürzesten Wege, der vom Dorfe Meinsdorf dahin führt. Die Bodenverhältnisse sind im Profil angegeben, nach denen eine Fortsetzung des untern Sandlagers bis zur Höhe nicht unwahrscheinlich ist.

Denkt man sich nun die untere Sandschicht mindestens 24 Fuß mit Lehm bedeckt, so wird dieselbe im April eine Temperatur von 9° haben. Nimmt man eine Luft-Temperatur von $+4^{\circ}$ an, so würde die Temperatur-Differenz der äußern und innern Luft 5° betragen. Setzt man die mittlere Höhe, in welcher die Luft in den Sandboden tritt, 140 Fuß unter den Gipfel des Berges, so würde die theoretische Geschwindigkeit der auf der Höhe ausströmenden Luft, 13,1 Fuß in der Secunde betragen. Denkt man sich ein 6 Zoll weites gußeisernes Rohr in der Sandschicht liegend, mit einer Mündung auf der Höhe und einer andern 140 Fuß unter derselben, deren Oeffnungen einen Abstand von 300 Ruthen haben: so würde die Reibung, welche die Luft an den Wänden desselben erleidet, ihre Geschwindigkeit schon auf 0,829 Fuß in der Secunde herabdrücken. Soll die Luft aber durch eine Sandschicht von 300 Ruthen Länge strömen, so wird wegen der hier noch vermehrten Reibung, höchstens die Behauptung aufzustellen

sein: die in der Sandschicht befindliche Luft habe die Tendenz aufwärts zu steigen und könne vielleicht auf der Höhe eine schwache Ausströmung veranlassen, welche sich bei nasser Oberfläche durch geringes Blasenwerfen bemerklich mache.

Die kräftige Luftausströmung vom April d. J. kann aber durch diese schwache Wirkung nicht hervor gebracht werden, und da keine andere einseitige Temperatur Veränderungen als durch Erdtemperatur nachweisbar sind, so muß die Bewegungursache aufgesucht werden

2) in der einseitigen Veränderung des Luftdruckes.

Der Lehm Boden, besonders der sehr strenge, wie er sich im Gothendorfer Felde findet, nimmt im nassen Zustande einen größeren Raum ein, als im trocknen. Eine Folge hiervon ist, daß der Lehm Boden beim Austrocknen eine Menge Risse und Spalten bekommt. Da ferner die Austrocknung des Bodens in der Regel von der Oberfläche nach der Tiefe fortschreitet, so werden sich die Risse zuerst in der Oberfläche bilden und allmählig unterwärts verlängern; daher meistens eine fast senkrechte Stellung annehmen, wie man dies auch bei jeder Erdarbeit im Lehm Boden wahrnehmen kann.

Die strenge Lehmdecke, welche den ganzen Abhang des Gothendorfer Berges bekleidet, hat im trocknen Zustande solche Risse und Spalten in großer Menge, — wie die Zeichnung andeutet — sie sind ohne Zweifel mit Luft angefüllt und gestatten eine Communication der Atmosphäre mit der in der Sandschicht befindlichen Luft. Wie nun auf diese, in der Erde vorhandenen Luft, ein größerer Druck hervorgebracht werden kann, dürfte folgendes Experiment deutlich machen.

Setzt man einen Trichter luftdicht auf eine Glasche, so wird das in denselben gegossene Wasser in die Glasche fließen, wenn entweder: ein Theil der in der Glasche befindlichen Luft entweicht und dem Wasser Platz macht, oder wenn die Luft so stark zusammen gedrückt wird, daß dadurch das Wasser in der Glasche Raum findet. Soll die erste Annahme eintreten, so muß zur Zeit nur so wenig Wasser in den Trichter gegossen

werden, daß Luft und Wasser sich im Trichterrohr nicht den Weg versperren. Die zweite Annahme wird bei einem stärkeren Wasserzufluß folgen. Je nach der Höhe der im Trichterrohr stehenden Wassersäule und der Größe der Flasche, wird eine dem Druck entsprechende Quantität Wasser in dieselbe fließen, bis die Luft Spannkraft genug erhalten hat, das Gewicht der Wassersäule zu tragen. Hätte diese z. B. 1 Fuß Höhe, so würde sie die in der Flasche befindliche Luft so weit zusammen drücken, daß sich $\frac{3}{100}$ ihres Inhaltes mit Wasser füllte und auf jeden Quadrat-Zoll der Gefäßwand würde ein Druck von $\frac{1}{3}$ \mathcal{R} wirken. Hätte die Wand eine schwache Stelle, welche dem innern Druck nicht widerstehen könnte, so müßte hier Luft ausfließen.

Bei dem zu erklärenden Falle vertritt die Sandschicht die Flasche, die Lehmspalten den Trichter. Durch den Regen vom 1., 2. und 3. April d. J., welcher $\frac{1}{2}$ Zoll Wasser brachte, wurden die Lehmspalten so plötzlich mit Wasser gefüllt, daß die Luft aus denselben nicht entweichen konnte. Dieselbe mußte eine Wassersäule, vielleicht von mehreren Fuß Höhe tragen. Der dadurch erzeugte Druck pflanzte sich aber durch die Luft in der ganzen Sandschicht fort und setzte dieselbe in eine solche Spannung, daß die mit nur schwacher Lehmdecke bekleidete Höhe dem innern Druck nachgab und die Luft entweichen ließ. Das offene Borloch von 40 Fuß Tiefe mußte eine besonders günstige Stelle für den Austritt der Luft werden, und als Abzugsrohr des großen Blasewalgs dienen, welcher sich im Innern des Berges gebildet hatte und dessen Decke vielleicht mit einer Kraft von 1 \mathcal{R} auf jeden Quadrat-Zoll niedergedrückt wurde. Diesem entsprechend waren auch die oben mitgetheilten Erscheinungen, welche abnehmen und endlich aufhören mußten, sobald die Lehmwände der Erdspalten das in denselben stehende und den Druck ausübende Wasser, nach und nach aufgesogen hatten.

Bei einem weniger starken Regen werden die Lehmspalten so langsam mit Wasser gefüllt, daß die in denselben befindliche Luft nach oben entweichen kann, daher entsteht in diesem Falle keine Spannung und Ausströmung. Ein anhaltender kräftiger Regen wird daher die Bedingung für diese Erscheinung sein,

welcher auch nach den bisherigen Beobachtungen derselben immer vorauf gegangen ist.

Der Volksmund hat die Erklärung dieser, für Auge und Ohr gleich auffallenden Erscheinung, durch den Namen „Feuerberg“ ausgedrückt, womit er die Holzloppel nach ihrer Eruption benannt hat.

Gutin den 20. December 1860.

E. Bruhns.

VIII.

Beobachtungen über das Luftausströmen und Lufteinziehen der Brunnen auf Sylt.

Von Capitain Kaiser in Kampen.

1861. März.	Tageszeit.	Baro- meter.	Thermo- meter.	Wind.	Luft — Wolken — Brunnen.
10.	M. 7 U.	29,66	+1½°	WSW. lebhaft	Den ganzen Tag trübe, küster, regnet. Nachmittags starker Luftzug aus dem Brunnen.
	M. 12 "	29,48	+1½°	W. "	
	M. 5 "	29,30	+1°	W. schwach	
11.	M. 7 "	28,90	+1°	WSW. lebhaft	Bei sehr niedrigem Barometerstand war die Witterung und Temperatur sehr veränderlich, Regen und Schneeschauer, dann wieder Sonnenschein. Aus dem Brunnen starker Luftzug. Das Wasser darin war trüb und unruhig u. 8 Zoll höher als sonst. Mittl. Tiefe 4 F. 2 J. Wasser.
	M. 12 "	28,80	-1°	W. "	
	M. 3 "	28,70	-2°	W. schwach.	
	Ab. 5 "	28,68	0°	W. "	
14.	M. 7 "	30,10	-2°	D. schwach	In der Nacht Frost und Schneefall. Vormitt. Stratus, darauf Cumulus und Sonnenschein. — Nachm. kam eine Cum. Stratus Wolke auf, wobei die Temper. von 4 plus auf 00 fiel. Sie verzog nach N.D., wobei die Temp. wieder auf 3 plus stieg. Der Brunnen zog Luft ein bei 3 F. 10 J. Wassertiefe.
	M. 12 "	30,19	+4°	Veränderlich	
	M. 5 "	30,19	-1½°	WSW. leicht	
17.	M. 7 "	29,68	+2°	WNW. schwach	Vermitt. und Nachm. schönes Wetter. Cumulus im Osten. Cirro Stratus im Westen. Gegen Abend stürmisch und Regen. Der Brunnen blies am Nachm. stark aus. Das Wasser darin stieg von 4 F. 1 J. auf 4 F. 3 J.
	M. 12 "	29,68	+5°	WSW. frisch	
	M. 5 "	29,50	+2°	SW. "	
	M. 10 "	29,30	+2°	SW. Sturm	
18.	M. 6 "	29,1	+1½°	SSW. frisch	Nacht stürmisch und Regen bis 9 Uhr Morgens. Um 3 Uhr Nachm. wieder Regen bis 8 Uhr Abends. Hof um den Mond. Morgens blies der Brunnen aus bei 4 F. 6 J. Wasser. Abends war er ruhig.
	M. 12 "	29,12	+4°	SW. "	
	M. 6 "	29,12	+2°	SW. "	

Nachschrift.

Bei einem Besuche auf Sylt machte Herr C. B. Hansen mich aufmerksam auf das Aus- und Einathmen der Sylter Brunnen, das mitunter so heftig werden soll, daß die Deckel, mit denen die Brunnen oft verschlossen sind, von der ausströmenden Luft aufgerissen werden. Herr Hansen war schon damals so freundlich, mir zu versprechen, möglichst genaue Erkundigungen darüber einzuziehen und womöglich Beobachtungen darüber zu veranlassen, und in Folge davon hat er mir die obigen Notizen aus dem Journal seines Freundes, des Herrn Kaiser mitgetheilt, die sich dem vorstehenden Artikel von Herrn Brühns in Gütin passend anreihen. Wir dürfen wol hoffen, daß Herr Kaiser uns mit einer mehr zusammenhängenden Beobachtungsreihe erfreuen werde, wobei ich noch auf einen Umstand aufmerksam mache.

Die Insel Sylt erhebt sich, namentlich in ihrem mittleren Theil bedeutend über den Meerespiegel und die Brunnen scheinen dort, besonders in Kampen und Umgegend, so tief zu sein, daß sie vielleicht bis unter das Niveau der sie umgebenden Nordsee hinabreichen. Nach den Mittheilungen, die mir vor 2 Jahren der nunmehr verstorbenen Wirth und Brunnengraber Nicolai Hansen in Kampen machte, hat z. B. der Brunnen des Manne Eb Bleicken daselbst eine Tiefe von $82\frac{1}{2}$ Fuß, der Brunnen am nicht weit davon befindlichen Leuchthurm 93 Fuß. Nach den einfach und doch völlig instructiv geführten Protocollen dieses denkenden und scharf beobachtenden Mannes sind die Brunnen durch die wechselnden Schichten des Diluviums bis in den Kaolin sand hinabgeführt, der in dem ersten Brunnen in einer Tiefe von 60 Fuß, beim letztern von 68 Fuß erreicht wurde. Da die Norddörfer, in denen das Aus- und Einathmen der Brunnen besonders beobachtet wird, nicht weit vom Kliff liegen und die Brunnen wahrscheinlich den Meerespiegel erreichen, so liegt die Vermuthung nahe, daß das Steigen und Fallen des dort so bewegten Meeres einen Einfluß auf die bewegte Erscheinung haben könnte. Es wäre also sehr erwünscht, wenn den vorstehenden Beobachtungsgegenständen der Wasserstand, sowol im Meere als im Brunnen, hinzugefügt werden könnte. Weitere Beobachtungen am sogen. Feuerberge bei

Gothendorf würden des Regenmessers nicht ermangeln dürfen, hier scheint er weniger wichtig zu sein, obgleich es immer eine bedenkliche Inconsequenz ist, hinsichtlich einer Erscheinung, die man erst durch Beobachtungen enträthseln will, im Voraus Motoren, deren denkbarer Zusammenhang mit der Erscheinung nicht völlig geläugnet werden kann, von der Beobachtung auszuschließen. Außerdem müßte das Niveau des Wasserstandes im Brunnen im Verhältniß zu dem in der Nordsee untersucht werden und wäre, falls sich ein Einfluß des Wasserstandes in der Nordsee bemerkbar machte, eine Vergleichung vom Brunnen in verschiedener Entfernung vom Ufer wünschenswerth.

M. Schlichting.



Fig. I.

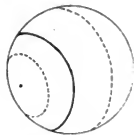


Fig. II.

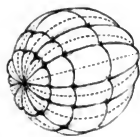
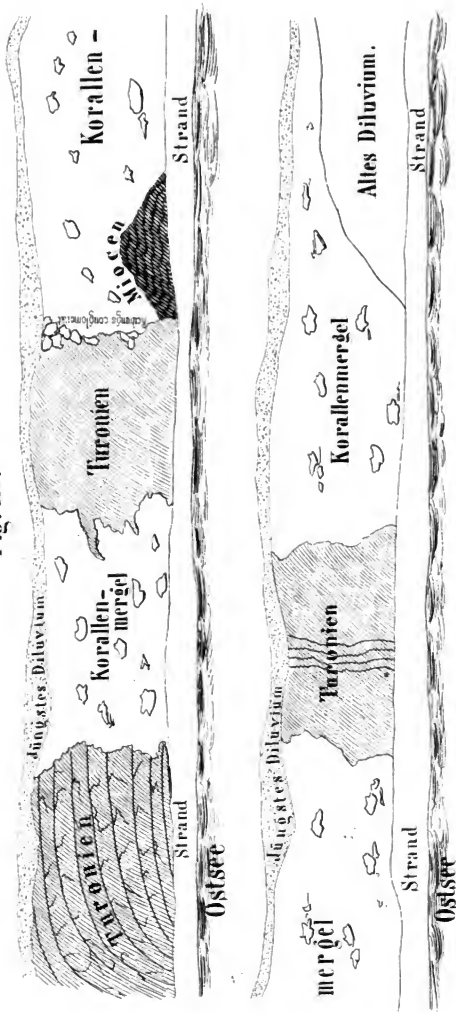
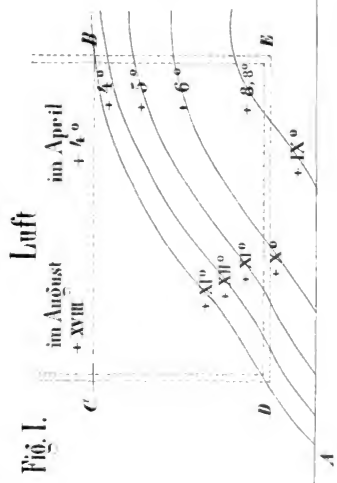


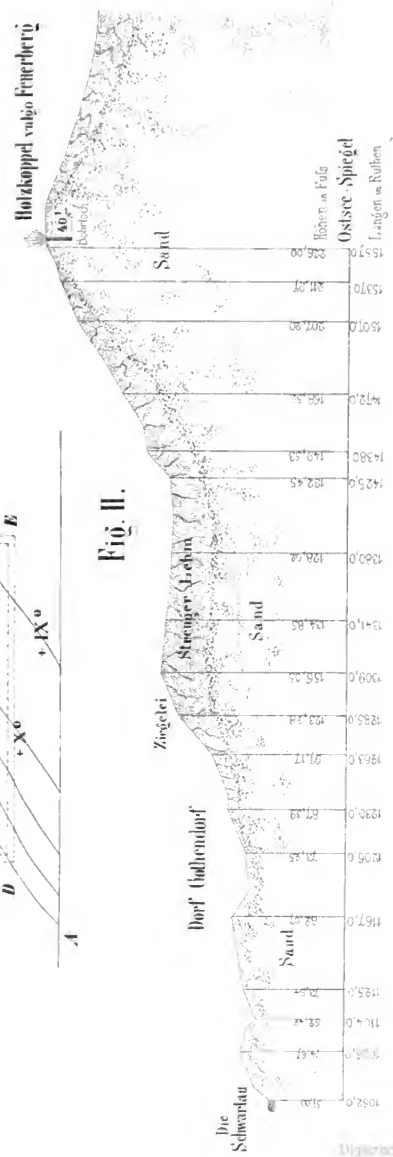
Fig. III.





Nach der Originalzeichnung verkleinert.

Fig. II.



Jahresbericht

des
Vereins für Gartenbau
in
Schleswig, Holstein und Lauenburg
pro 1860.

Erstattet am 20. März 1861.

Unter dem Patronat Ihrer Durchlaucht der Prinzessin
Adelheid
zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Vorstand:

Prof. Seelig in Kiel, Vorsitzender.	Dr. Ahlmann in Kiel, Schriftführer.
Kentier W. G. Meier in Kiel, Schatzmeister.	Schloßgärtner Gramer in Kiel, Bibliothekar.
Baumschulbesitzer L. Booth in Flottbeck.	Hofjägermeister v. Ahlefeldt auf Lindau.
Baumschulbesitzer Th. Eckardt in Düsternbrook.	Advokat Paulsen in Kiel.
Handelsgärtner Dähle in Kiel.	Kammerrath Kriehauff in Kiel.
Handelsgärtner Chr. Bünsow in Kiel.	

I.

Der Vorstand legt den Vereinsmitgliedern hiemit den Jahresbericht pro 1860, den 5ten erstatteten Bericht, vor. Bereits bei Herausgabe des Berichts pro 1859 durfte der Verein das Patronat Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Adelheid zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, welches Hochdieselbe in Folge der in der ersten Vereinsversammlung 1860 beschlossenen Einladung, huldreich zu übernehmen geruhte, anzeigen. In eben dieser Versammlung wurde auch die im neu publicirten Vereinsstatut zur Kenntniß der Mitglieder gebrachte Ergänzung

desselben, betreffend die Aufnahme ständiger Mitglieder mit erhöhtem ein- oder fünfmaligen Beitrag genehmigt. Die statutenmäßige Neuwahl des Vorstandes fand in der Weise statt, daß nachdem die Herren P. E. Meyer hiers. und Gutsbesitzer Chr. Meyer auf Düttebüll ausgetreten waren, der Vorstand während des Jahres 1860 aus den oben genannten Mitgliedern bestand. Die Verhandlungen in dieser ersten ordentlichen Vereinsversammlung betrafen:

1. Die Abhaltung regelmäßiger localer Zusammenkünfte von Vereinsmitgliedern, insbesondere während des Sommers, um gemeinschaftliche Wanderungen durch die Gärten zu machen, oder um an kleine Schausstellungen von Gartenerzeugnissen die Besprechungen gesammelter Erfahrungen zu knüpfen. Es wurden diese Zusammenkünfte namentlich an solchen Orten, wo der Verein mehrere Mitglieder zähle, für ausführbar gehalten und zur Belebung des Sinns für Gartenbau für nützlich und wünschenswerth erachtet. Da indeß in dieser Beziehung durch Vereinsbeschlüsse voraussichtlich nichts erreicht werden kann, schloß diese Verhandlung mit dem Wunsche, daß sich Vereinsmitglieder finden möchten, die an ihrem Orte diese Vereinsversammlungen anregen und leiten werden.

2. Die Anzucht von Rosenwildlingen aus Wurzelschnitten der Hundsrose (*rosa canina*), über welche der Vorsitzende einen kurzen Vortrag hielt, bei Producirung von einigen selbst gezogenen Exemplaren.

3. Den Einfluß der Unterlagen bei Obstveredlungen auf das Edelreis. Herr Klostervogt Henningsen in Schönberg hielt über diesen Gegenstand einen Vortrag, und sprach den Wunsch aus, daß über diesen nach seinem Erachten sehr wichtigen Punkt bei den Obstveredlungen, Erfahrungen gesammelt und mitgetheilt werden möchten.

4. Die Auffrischung kalt gewordener Mistbeete. Der Vorsitzende hatte ein zu seiner Kenntniß gelangtes darauf abzielendes Verfahren erprobt und theilte dasselbe mit.

Der letztjährige Jahresbericht konnte Ausgang März den Vereinsmitgliedern übersandt werden. Der gleichzeitig vertheilte Aufruf zur Betheiligung am Verein für Gartenbau ist auch an über 500 Landesbewohner adressirt worden, die wir für den Verein zu gewinnen wünschten. Der Aufruf hat, wie aus der vermehrten Mitgliederzahl ersichtlich, uns sehr willkommene, neue Mitglieder zugeführt. Wir hegen indeß die Hoffnung, daß es bei Vielen nur einer Erinnerung bedarf, um sie für den Verein mit ihrem Beitrag jetzt noch zu gewinnen.

Die aus den im Jahre 1859 angestellten Versuchskulturen gewonnenen Sämereien für weitere Versuche wurden den Mitgliedern, welche rechtzeitig davon verlangt hatten, mitgetheilt.

Auf Anregung des Herrn Agenten Mend in Neumünster ward im Frühjahr mit der Anstellung eines Obstbaumwärters für Kiel und Umgegend ein Versuch gemacht. In Württemberg, Nassau u. s. w. besteht schon längst die Einrichtung, daß die Commünen einen in der Baumpflege erfahrenen Mann anstellen, welcher gegen eine bestimmte Laxe die Gemeinde-Pflanzungen zu besorgen und den Ortseinwohnern in der Pflege ihrer Obstbäume Dienste zu leisten hat. Die Anerkennung, welche diese Einrichtung dort gefunden hat, ist für uns in der Nachahmung bestimmend gewesen. In Folge einer ausgeschriebenen Concurrenz und einer stattgehabten Prüfung der sich Meldenden, ward der in vielen Jahren in der Forstbaumschule beschäftigt gewesene Arbeiter Blaffert als Obstbaumwärter angestellt und mit einer vom Vorstand erteilten Instruction versehen. Der Obstbaumwärter empfängt seinen Lohn zunächst aus der Vergütung vom Publikum für geleistete Dienste nach einer festgestellten Laxe und erst wenn diese Summe in einem Quartal nicht eine gewisse Höhe erreicht hat, giebt der Vorstand einen Zuschuß. Es ist jedoch bisher ein Zuschuß nicht erforderlich gewesen. Die Anstellung eines Obstbaumwärters möchte auch für andere Orte hier im Lande sich nützlich erweisen. Abschriften der Instruction und des Contracts werden auf Verlangen gerne mitgetheilt werden.

Auch im Frühjahr 1860 ward das Land von herumziehenden fremden Samen- und Pflanzenhändlern heimgesucht und da vielfache Klagen über die Täuschungen, welche diese Händler dem Publikum bereiteten, laut wurden, so erfüllte der Vorstand den Beschluß der ersten Vereinsversammlung von 1859 und erließ eine Warnung zur Vorsicht im Verkehr mit solchen landesfremden Händlern.

Die diesjährige Frühljahrsausstellung fand am 29. und 30. April und zwar im Hôtel zu Düsternbrool statt. Ueber die Ausstellung und die erteilten Prämien wird unter IV. berichtet.

Schon in den vorhergehenden Jahren fanden lokale Sommer-Versammlungen hiesiger Mitglieder des Gartenbau-Vereins statt. In Folge der Anregung in der diesjährigen Frühljahrsversammlung, gewannen dieselben in diesem Jahre größere Regelmäßigkeit und mehr Ausdehnung. Es wurden Vorträge gehalten und Gartenerzeugnisse vorgezeigt, wie die Jahrszeit sie brachte. In V. geben wir einige weitere Nachrichten über diese Zusammenkünfte.

Die 3te allgemeine Versammlung deutscher Pomologen wurde in Berlin in der Woche vom 2. bis 7. October abgehalten, und zwar in Verbindung mit einer großen Ausstellung von Gartenerzeugnissen aus ganz Deutschland und Nachbarstaaten. Der Vorstand war der Einladung zur Betheiligung an der Versammlung und der Ausstellung bereitwillig nachgekommen. Obgleich die Ausstellungszeit für unser Land in einen zu frühen Zeitpunkt fiel, und das Obst in diesem Jahre bei uns in Qualität mäßig war, gelang es dennoch durch den thätigen Beistand von Gärtnern und Gartenbesitzern ansehnliche Collectionen Äpfel und Birnen zur Ausstellung zu bringen, welche bei der Prämirung mit einem Ehrendiplom bedacht worden. Die Hauptbeiträge waren geliefert worden aus dem Garten der Frau Senatorin Jenisch in Flottbeck (Obergärtner Kramer), des Herrn Senator Godeffroi in Dodenhude (Obergärtner Badenborg), des Herrn Kammerherrn v. Bülow auf Rothkamp (Obergärtner Barthausen), des Herrn v. Cronstern auf Nehnten (Gärtner Danielsen), Herren Baumschulbesitzer Eckardt und Bünsow in Düsternbrook, Herren Justitiar Voie und Dr. Ahlmann in Kiel. Zur Betheiligung an den Verhandlungen der Pomologen-Versammlung und für das Arrangement der Ausstellung hatte der Vorstand seinen Schriftführer Dr. Ahlmann nach Berlin committirt. Es war ein besonderes Bestreben unseres Vertreters, durch den Beistand der bedeutenden in Berlin anwesenden Pomologen, diejenigen von hier zur Ausstellung gebrachten Obstsorten, welche uns noch unbekannt geblieben sind, pomologisch bestimmt zu erhalten, leider aber war der Erfolg nicht befriedigend, da die anwesenden Autoritäten durch die Pomologen-Versammlung zu sehr in Anspruch genommen waren und weil die mangelhafte und in den meisten Fällen fehlende Beschreibung des Baumes, der Reifezeit und Dauerhaftigkeit des Obstes und weiterer für eine pomologische Bestimmung des Obstes erforderlichen Eigenschaften, dieselbe unthunlich machten.

Dem in Berlin zur Zeit der Pomologen-Versammlung gestifteten „allgemeinen deutschen Pomologen-Verein“ mit seinem Sitz in Reutlingen, hat unser Verein durch seinen Vorstand sich angeschlossen.

Die diesjährige zweite ordentliche, und zwar Herbst-Vereins-Versammlung, wurde in Preeß, gleichzeitig mit einer Obst- und Gemüse-Ausstellung und zwar in Gemeinschaft mit einer Versammlung und Ausstellung des landwirthschaftlichen Vereins für Preeß und Umgegend unternommen. Ueber die Ausstellung und die vertheilten Preise wird unter IV. Mittheilung gemacht.

Wir haben uns über das gefällige Entgegenkommen, sowohl des gedachten landwirthschaftlichen Vereins, als auch der unsern Vereine befreundeten Bewohner von Preeß, dankbar anerkennend zu äußern, denn es wird ein großer Gewinn für unsere Bestrebungen sein, wenn die landwirthschaftlichen Vereine auch an andern Orten ein gleiches Interesse für unsern Verein zeigen, und ähnliche gemeinschaftliche Verhandlungen und Ausstellungen ermöglichen.

Ueber die Verhandlungen in der mit dem landwirthschaftlichen Vereine gemeinschaftlich gehaltenen Versammlung, dürfen wir auf das im landwirthschaftlichen Wochenblatt *N* 51 1860 veröffentlichte Protocoll hinweisen.

In der zweiten ordentlichen Vereinsversammlung bildete die Besprechung der Erfahrungen an den 25 Aepfel- und 25 Birn-Sorten, welche der Verein für den Anbau empfohlen hat, den ersten Gegenstand der Verhandlung. Es wurde gegen keine dieser Sorten Bedenken angeregt, welche Veranlassung abgeben konnten, die ausgesprochene Empfehlung der einen oder andern Sorte zurück zu nehmen.

Zum andern beschäftigte die Versammlung sich mit der Auswahl von 10 Sorten Kirschen und 10 Sorten Pflaumen, um auf diese die Aufmerksamkeit der inländischen Garten- und insbesondere der Obstfreunde zu lenken, damit in einer späteren und eventuell der nächsten Herbstversammlung, eine Auswahl von Steinobst, zur Empfehlung für den allgemeinen Anbau bei uns geeignet, gemacht werden könne. Das Resultat der Besprechung ergab folgende Zusammenstellung:

A. Kirschen.

- | | |
|------------------------------------|----------------------------------|
| 1. Frühe Mairkirsche. | 6. Eltonkirsche. |
| 2. „ schwarze Herzkirsche. | 7. Schattenmorelle. |
| 3. Weiße spanische Knorpelkirsche. | 8. Glaskirsche mit kurzem Stiel. |
| 4. schwarze „ „ | 9. Dittheimer Weichsel. |
| 5. Monstreuse de Bayay. | 10. von der Natte. |

B. Pflaumen.

- | | |
|-------------------------------------|---------------------------------|
| 1. Wangenheim's frühe bl. Zwetsche. | 6. Grüne Reineclaude. |
| 2. Hartwich's gelbe Zwetsche. | 7. Weiße Jungfernpflaume. |
| 3. Coe's rothgefleckte Pflaume. | 8. Braunauer Apricosenpflaume. |
| 4. Jefferson. | 9. Meroldt's gelbe Reineclaude. |
| 5. Große Buderzweitsche. | 10. Königsplume von Tours. |

Auch in diesem Jahre ersuchte der Vorstand das Ministerium für Holstein, einen Beitrag zur Vereinscasse aus den Mitteln zu bewilligen,

welche im Budget jährlich für verwandte Zwecke ausgesetzt werden. Es ist indeß bisher eine genehmigende Resolution nicht ertheilt worden, was wir um so mehr zu beklagen haben, da ohne eine entsprechende Unterstützung, die Fortsetzung des Obstbuches und die Herausgabe eines populären Gartenbuches für hiesige Verhältnisse, wie es beabsichtigt wird, aus den gewöhnlichen Einnahmen des Vereins nicht zu beschaffen sein wird.

Wir haben unter den Geschenken, welche in diesem Jahre von gütiger Hand dem Vereine gewidmet worden sind, vor Allen des Arnoldischen Obstcabinetts mit in Porcellan naturgetreu nachgebildeten 20 Früchten vorzüglicher Obstsorten (die 1ste Serie der vom Verein für den Anbau empfohlenen 50 Sorten), welches von der Hochfürstlichen Frau Protectorin des Vereins, der Durchlauchtigen Prinzessin Adelheid geschenkt worden ist, zu gedenken. — Mehrere in Kiel wohnende Damen hatten unter sich eine Sammlung angestellt, deren Ertrag dem Vorstand überreicht wurde, um dafür einen Beitrag zu den instructiven Hülfsmitteln des Vereins anzuschaffen. Der Vorstand hat im Sinne der freundlichen Geberinnen diese Gabe zur Vervollständigung des vorgedachten Obstcabinetts, welches nun im Ganzen 30 Obststücke enthält, angewandt.

Die Bibliothek ist auch in diesem Jahre durch Geschenke von mehreren Seiten bereichert worden. Die neu erworbenen Schriften werden unten speciell verzeichnet und ist bei jeder Schrift der Name des gütigen Gebers genannt, in den Fällen ausgenommen, in welchen ausdrücklich gebeten wurde, dies nicht zu thun. Der Vorstand wiederholt den für die nützlichen Gaben, bereits Namens des Vereins, erstatteten Dank.

II.

Einnahme und Ausgabe im Jahre 1860.

Einnahme.

1. Bestand der Cassa am 1. Januar 1860	⌘ 86. 3. 12
2. Ausstellung im April für 307 Billette	„ 51. 1. —
3. Jahresbeiträge von 483 Mitgliedern	„ 241. 3. —
4. Restanten pro 1859	„ 2. 3. —
5. Eintrittsgeld von 76 Mitgliedern à 3 ⌘	„ 38. — —
	<hr/> Summa ⌘ 419 4. 12

Restanten 1 Mitglied.

Die Einnahmen sind um 26 ⌘ dadurch verfürzt worden, daß die vom Referenten Kunzler in Lunden gesammelten Beiträge durch seine Insolvenz verloren gegangen sind.

Ausgabe.

1. Kosten der Ausstellung im April (Prämien 34 ⌘) ⌘	70. 3. 1
2. „ „ Herbstausstellung in Preeß und Berlin „	25. 5. 7
3. Ausgaben für die Bibliothek	„ 41. 2. 10
4. „ „ Versuchskulturen	„ 31. 4. 7
5. „ „ den Jahresbericht und andere Druck- sachen	„ 77. 3. 2
6. „ an Porto für Versendung des Jahres- berichts, Correspondenzen und In- casso der Beiträge	„ 47. 3. 9
7. Gehalt des Boten	„ 26. 4. —
8. Außerordentliche Ausgaben	„ 6. 3. 8
	<hr/> Summa ⌘ 327. 5. 12

Recapitulation.

Einnahme ⌘ 419. 4. 12

Ausgabe „ 327. 5. 12

Summa ⌘ 91. 5. —

Im Jahre 1860 sind aus dem Verein ausgetreten 34 Mitglieder,

„ in den Verein eingetreten . . 76 „

und hatte der Verein in diesem Jahre 500 Mitglieder.

Grundstod.

Ueber die Beiträge der ständigen Mitglieder wird eine separate Rechnung geführt, da aus denselben und aus den Schenkungen, welche

dem Verein in barem Gelde gemacht werden, ein „Grundstock“ gebildet werden soll, dessen Zinserträge für die laufenden Ausgaben, dessen Kapital aber nur für größere Anschaffungen von dauerndem Werthe, (Vereinsgarten, Bibliothek u. s. w.) verwandt werden darf. —

Einnahme, von 6 ständigen Mitgliedern mit 1maliger Zahlung
à 16. „ 96.

„ von 7 ständigen Mitgliedern mit
5maliger Zahlung à „ 4. „ 28.
„ 124.

Diese Summe ist bei der Kieler Spar- und Leihcasse zinstragend belegt.

Ständige Vereins-Mitglieder.

Im Jahre 1860 sind dem Verein als ständige Mitglieder beigetreten:

a. durch 1malige Zahlung des Beitrags

Se. Durchlaucht Herr Herzog Carl zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Herr Lorenz Booth, Baumschulbesitzer in Flottbeck.

„ John Booth, Baumschulbesitzer daselbst.

„ G. J. Pfingsten, Besitzer der Ikehoeer Nachrichten in Ikehoe.

Der landwirthschaftliche Generalverein des Herzogthums Holstein.

Herr Oberstlieutenant v. Ernst zu Hasselburg.

b. Mit einem Beitrag von 4 „ in 5 Jahren

Ihre Durchlaucht die Frau Prinzessin Adelheid zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Protectorin des Gartenbau-Vereins.

Se. Durchlaucht der Prinz Friedrich zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Herr Wilh. Ahlmann, Dr. in Kiel.

„ Graf A. v. Reventlow, Curator der Universität Kiel u. s. w.

„ Gutsbesitzer Rückert zu Perdböl.

„ Graf Alexander v. Lüdner zu Eisebe.

Fräulein Conventualin E. v. Blome in Kiel.

III. Bericht

über

die Versuchs-Kulturen des Jahres 1860.

Die Versuchskulturen, welche auch in dem abgelaufenen Jahre mit den wichtigsten neuen Erscheinungen im Bereiche des Gemüsebaues und mit einer Anzahl neuer f. g. Sommergewächse (Annuellen) angestellt worden, können aus dem Grunde nicht wohl für völlig maßgebend gehalten werden, als der Sommer des Jahres 1860 durch Nässe und Wärme-Mangel ebenso weit das gewöhnliche Maß überschritt, als die drei vorhergehenden Sommer Abweichung nach der andern Seite gezeigt hatten. In unserm Lande, wo der Gartenbau ohnehin in Normaljahren schon die für viele Kulturen zu niedrige Sommerwärme und den Ueberschuß an Feuchtigkeit zu beklagen hat, machten sich diese Uebelstände doppelt empfindlich bemerkbar. Manche Gewächse zeigten deshalb nur ein sehr kümmerliches Gedeihen, andere mißriethen gänzlich. Gurken z. B. haben nur ausnahmsweise im Freien brauchbare Früchte gebracht, auch die Bohnen hatten sehr von der Ungunst der Witterung zu leiden und gelangten nur selten zur vollen Ausbildung. Da namentlich auch die Herbst-Monate noch anhaltendes Regentwetter brachten, so konnte nur sehr weniger und unvollkommener Samen von den Versuchs-Pflanzen geerntet werden. Der Vorstand kann daher, zu seinem großen Bedauern, in diesem Jahre nur in sehr beschränktem Maße die übliche Vertheilung von selbst gewonnenen Sämereien an seine Mitglieder vornehmen.

Ein so ungünstiger Erfolg vieler Kulturen, wie ihn das abgelaufene Jahr gezeigt hat, darf indessen den Gartenfreund nicht entmutigen. Einmal lehrt ja die Erfahrung, daß in jedem Menschenalter nur wenige Jahre vorkommen, die so ungünstige Verhältnisse darbieten; andererseits sind eben die dann gemachten Erfahrungen auch für gewöhnliche Jahre von Werth. Um in bestimmten Zahlen-Verhältnissen ein Bild von den auf das Gedeihen der Gartengewächse so ungünstig wirkenden Einflüssen, dem Wärmemangel und der Nässe des Sommers 1860 zu geben, sollen hier die bezüglichlichen Beobachtungen, wie sie für die Sommermonate 1860 in dem meteorologischen Institute an der Universität Kiel gemacht worden sind, im Auszuge mitgetheilt werden.

Zuvor mögen aber noch einige kurze Bemerkungen über die Bedeutung dieser Angaben für den Gartenbau vorangeschickt werden.

Für das Gedeihen der meisten Gartengewächse sind nicht bloß die mittleren Wärme-Mengen, sondern auch die höchsten und niedrigsten Temperatur-Grade, aus welchen jene hervorgehen, von Wichtigkeit. Es liegt auf der Hand, daß zwei Orte, oder Zeitabschnitte, welche gleiche Mittel-Wärme zeigen, doch in Beziehung auf die höchsten und niedrigsten Thermometerstände der einzelnen Tage sehr große Verschiedenheit zeigen können. Hohe Wärmegrade zur Tageszeit sind nicht nur für das Gedeihen vieler Pflanzen, insbesondere der aus warmen Ländern stammenden (Gurken, Melonen, Bohnen, Mais, Wein) an und für sich nothwendig, sondern sie wirken auch im Allgemeinen günstig, indem sie den Boden stärker erwärmen und dadurch, insofern es an der nöthigen Feuchtigkeit nicht mangelt, die Wurzelthätigkeit viel stärker anregen. Steht dieser hohen Tages-Temperatur dann auch eine niedrige Nacht-Temperatur gegenüber, so schadet diese, insofern sie nur vom Gefrierpunkte hinlänglich weit entfernt bleibt, den Pflanzen durchaus nicht, ja scheint vielmehr für das gute Gedeihen mancher nothwendig, anderseits behält der am Tage stark erwärmte Boden auch noch die Nacht über seine Wärme und theilt dieselbe den auf ihm stehenden Pflanzen mit. Der verwichene Sommer zeigte nun einmal in allen einzelnen Monaten, mit Ausnahme des Mai, eine um ein Bedeutendes niedrigere, als die sonst gefundene, Mittel-Temperatur, sodann blieben auch die höchsten Thermometerstände ebenfalls in allen Sommer-Monaten des Jahres 1860 um einen, oder mehrere Grade hinter denen der vorhergegangenen Jahre zurück. Die höhere Mittelwärme des Mai ergibt sich einfach aus dem Umstande, daß während dieses Monats die Nächte verhältnißmäßig warm waren, indem der niedrigste Thermometerstand immer noch $+ 1,7^{\circ}$ betrug, also Nachtfroste während desselben gar nicht stattfanden, auch im April war das Thermometer nur einmal (am 1. April) auf 0 gesunken.

Der August zeigt das stärkste Zurückbleiben der Temperatur, und in diesem Monate gerade sollte ein höherer Wärmegrad vielen Pflanzen die völlige Ausbildung gewähren, Samen und Früchte, sowie die über Sommer neu gewachsenen Holztriebe zur Reife bringen.

Endlich kommt noch sehr viel auf das Verhältniß an, in welchem Wärme und Feuchtigkeit zu einander stehen. Dieselbe Regenmenge, welche bei warmem Wetter nicht bloß unschädlich, sondern sogar nothwendig ist, kann bei kühler Temperatur Schaden bringen. Die den

Durchschnitt übersteigende Regenmenge des Sommers 1860 verstärkte also noch die schädlichen Wirkungen der niedrigen Temperatur. Ganz besonders war dies wiederum im August der Fall. Die in der folgenden Tabelle vergleichend zusammengestellten Temperatur- und Feuchtigkeits-Verhältnisse des Sommers 1860 werden es also erklären, weshalb in diesem Jahre manche Gewächse hier völlig mißriethen, die Mehrzahl ein geringeres Gedeihen, als sonst, zeigten, und nur wenige (Kohl, Kraut, Sellerie, Beerenfrüchte) gut, oder vielleicht sogar besser, als in den früheren Jahren gerietßen.

	Im Durchschnitt der letzten 11 Jahre.	Mittel-Temperatur		Höchste Wärmegrade	
		1860	1859	1860	1859
April	5,78	4,70	4,93	+ 10,6	14,5
Mai	9,03	9,71	9,71	19,0	20,6
Juni	12,59	12,08	13,51	20,0	21,5
Juli	13,81	13,11	14,50	22,3	24,0
August	13,80	12,02	14,59	17,8	22,5
September	10,93	10,51	10,77	15,6	18,0

Niederschläge in Pariser Zoll.

	Durchschnitt der letzten 9 Jahre.		1860
April	1,41 "		1,48 "
Mai	1,73 "		3,22 "
Juni	2,06 "		3,54 "
Juli	2,39 "		1,13 "
August	2,52 "		4,61 "
September	2,47 "		2,25 "

A. Gemüse.

Erbsen.

Kneifelererbse, Harrison's Ruhm. Etwa 4 Fuß hoch, gut, volltragend, Hülsen mittlerer Größe, Körner sehr süß, im reifen Zustande grün bleibend. Beste der in diesem Jahre angebauten neuen Sorten und auch von der allgemeinen Versammlung der deutschen Gemüsezüchter zu Berlin zum allgemeinen Anbau empfohlen.

Große Citimar. Etwa 4 Fuß hoch, nicht volltragend, und überhaupt nur kümmerlich gedeihend. Sehr ähnlich der grünen, hier Kaiser-Erbse genannten Sorte.

Mammoth Zwerg-. Nur etwa 2 Fuß hoch, mittelmäßig voll-

tragend. Da auch die Hülſen nicht voll genug ſind, ſo verdient ſie keine beſondere Empfehlung. Die Samen groß, grün, runzlich. Spätsorte.

Zuckererbſe, neue gelbſchotige Waſſer=. Gewiß an 6 Fuß hoch, volltragend, mit gelben großen krummgebogenen Hülſen, die zwar ſehr zart, indeſſen nicht beſonders wohlſchmeckend waren, was indeſſen wohl von dem ungünſtigen Sommer herrühren kann.

Stangenbohnen.

Perſen-Eier. Der Name kommt wohl von der bunten Zeichnung, welche nicht nur die Früchte, ſondern auch die Hülſen tragen und die keineswegs als Empfehlung dienen kann. Da letztere außerdem nur kurz ſind und in geringer Anzahl erſcheinen, ſo iſt dieſe Sorte für uns entbehrlich.

Frühe ſchwarze Schwerdt=. Volltragend; die Hülſen lang und ſehr zart; zu empfehlen, zumal ſie bei der dieſjähri-gen ungünſtigen Sommer-Witterung beſſer gedieh, als die gewöhnliche Schlacht-Schwerdtbohne.

„Mit 2 Fuß langen Schoten“. Starb bei der naſtkalten Witterung ab, ohne zur Blüthe zu gelangen, taugt alſo für uns auch in beſſeren Jahren nicht. Nach dem Samen zu ſchließen dürfte es vielleicht *Phaseolus ensiformis* ſein?

Buſchbohnen.

Tauriſche. Iſt zwar als Brechbohne nur von mittelmäßiger Beſchaffenheit, indem die Hülſen nicht zart genug ſind und bald hart werden, verdient dagegen als Trockenbohne alle Empfehlung.

Kraut (Kopfkohl).

Neues Imperial. Sehr früh, Köpfe ſpiz und feſt, ähnlich denen der hier als Zuckerhut-Spizkohl bekannten Sorte, ſehr zart, beſte Frühsorte, doch von der im vorigen Jahre unter demſelben Namen gebauten verſchieden. (Vergleiche Jahresbericht für 1859).

Frühes engliſches Kaiſer=. Große ſtumpfpizige Köpfe, aber nicht feſt und zart genug.

Frühes Enfield. Mit dieſer mehrſeitig (Lucas, v. Fabian) ſo ſehr gerühmten Sorte, welche im vorigen Jahre hier nur ſehr unbefriedigende Reſultate geliefert hatte, wurde in dieſem Jahre nochmals ein Anbau-Verſuch unternommen, weil ja möglicher Weiſe eine Verwechſlung des Samens vorgekommen ſein konnte. Aber der Erfolg war auch dieſmal kein beſſerer. Es zeigten ſich die Köpfe groß, aber nicht feſt genug, dazu die Blätter mit ſehr groben Rippen, welche beim Kochen faſerig blieben.

Von allen 3 Sorten iſt eine weitere Ausſaat im Auguſt gemacht,

sodasß demnächst auch über das Ergebnis der Kultur von durchwinterten Pflanzen berichtet werden kann, die ja möglicher Weise bessere Resultate liefert.

Frühes holländisches weißes. Sehr große plattrunde feste Köpfe, niedrig von Wuchs; eine sehr zu empfehlende Sorte, die indessen nicht früh genannt werden kann.

Kleines schwarzrothes Salat-. Sehr feste Köpfe, früh schließend und sehr dunkel von Farbe, als Frühsorte dem gewöhnlichen blutrothen Erfurter noch vorzuziehen (cf. Jahresb. pro 1859).

Wirsing, Blumenthaler gelber. Köpfe groß, aber nicht recht fest, übrigens sehr zart.

Neuer Capischer. Köpfe nicht so groß, aber fester und die Blätter recht kraus und zart. Als Spätsorte zu empfehlen. Scheint indessen gegen Frost empfindlich zu sein.

Blumenkohl, Cyprischer. Fast ebenso früh, wie Haage'scher Zwerg-, auch ähnlich von Wuchs.

von Walchern. Hoch und kräftig wachsend, und sehr große, weiße, feste Köpfe gebend, dürfte wohl mit der hier als „Hamburger“ bekannten Sorte identisch sein.

Stadtholzer. Vorzugsweise als späte Sorte zu empfehlen. (Vgl. Jahresber. 1859).

Kohl (Blätterkohl), neuer englischer Cottager's. Hoch wachsend und am Stamm viele Sprossen treibend, welche namentlich gegen das Frühjahr hin ein gutes Gemüse liefern. Scheint indessen das große ihm gespendete Lob nicht zu verdienen.

Turner's neuer sprossender. Ähnlich, doch niedriger von Wuchs, und anscheinend nicht so lohnend

Neuer breitblättriger niedriger. Zeigt sich noch etwas niedriger, als die hier sonst bekannte niedrige Sorte, welche eben ihres Wuchses wegen weniger von Frost leidet, und hat auch breitere Blätter. Möchte also als eine Verbesserung derselben anzusehn sein.

Rüben.

Frühe Schneeball-. Eine gute zarte frühe Rübe, die vor der weißen gewöhnlichen Mairübe sich vielleicht etwas durch Größe und Zartheit auszeichnet.

Robertson's goldgelbe. Eine gut rund geformte, schön goldgelb gefärbte Rübe, welche sich sehr zart kocht, und sehr wohl-schmeckend ist.

Von Freneuse. Eine sehr lange, tief in die Erde gehende weiße Rübe, welche jedoch nicht sonderlich zart und wohlschmeckend erscheint.

Neue weiße amerikanische. Sehr ähnlich der vorhergehenden Sorte, der Same war wohl gemischt, da runde und lange Formen erschienen; von nur mittelmäßigem Geschmack.

Kohlrabi (über der Erde), blaue Riesen=. Lieferte bei etwas später Aussaat (wegen verspäteten Eintreffens des Samens) keine sonderlich großen Knollen, wozu allerdings auch die kalte Witterung sann beigetragen haben; sonst sehr zart.

Carotten.

Frankfurter dunkelrothe. Mittellang, gut dunkelroth, und süß von Geschmack, zeigt große Aehnlichkeit mit der hier bekannten und beliebten Horn'schen.

Allerkürzeste Pariser Treib=. Sehr kurz, fast kugelförmig, sehr früh, kurzlaubig und besonders zum Frühstreiben sehr geeignet. (Vergl. Jahresber. 1859).

Violette. Eine sehr süße und zarte Sorte, die indessen, der dunkel violetten Färbung wegen, nicht leicht bei uns allgemeiner Eingang finden dürfte, da sie beim Kochen eine fast schwarze Brühe abgiebt.

Haserwurzel. In Wuchs und Geschmack der Scorzonere sehr ähnlich, und im ersten Sommer schon recht dicke Wurzeln liefernd. Ob sie aus diesem Grunde neben jener gebaut zu werden verdient, steht indessen dahin.

Radies.

Olivenförmige scharlachrothe. Schön von Form und Farbe, früh und von gutem Geschmack; eine der besten Sorten.

Weisse italienische lange. Lieferte sowohl im Frühbeet, als im freien Lande, sehr schlechte Resultate.

Beck's lange Treib=. Auch in diesem Jahre als eine der besten Sorten bewährt, die selbst schon ziemlich alt und dick geworden, noch zart bleibt.

Runde rosenrothe. Schön von Form und Farbe und sehr früh.

Neue runde rosa weißköpfige. Bläuroth, nach der Wurzelspitze hin weiß werdend, sehr früh und gut.

Runde goldgelbe. Der Same war wahrscheinlich nicht ächt, da die daraus erwachsenen Pflanzen eher Rettige, als Radies zu sein schienen, indem sogar schwarze darunter vorkamen, und alle Wurzeln einen sehr scharfen Geschmack schon im jüngsten Zustande zeigten.

Kettig.

Rosenrother Sommer-. Zeigte große Aehnlichkeit mit dem Chinesischen Herbstkettig (Jahresber. 1859) und variierte auch wie dieser in verschiedenen Farben. Man thut wohl daran mehrere Aussaaten nach einander, von Mai bis Mitte Juli, zu machen. Die letzte Ausfaat liefert Kettig für den Herbst und Winter.

Neuer blaßgrauer Riesen-. Ist ein Winter-Kettig, der auf geeignetem Boden eine sehr bedeutende Größe erlangt, zart, aber nicht so scharf von Geschmack sich erwies, wie der gewöhnliche schwarze Winter-Kettig.

Beete.

Von Bassano. Ist fast weiß, wenig roth marmorirt, dürfte deßhalb, ihrer Farbe wegen, hier nicht viel Beifall finden, obwohl sie sehr zart und wohlschmeckend ist.

Porre.

Musselburgher. Sehr dick und gebrungen von Wuchs, stärker und breitblättriger, als der gewöhnliche, dabei von gutem Geschmack.

Salat.

Englischer kleiner Blutforellen. Nicht so dunkel, als der s. g. Vollblut-Forellen (s. Jahresber. 1859), doch gute Köpfe mittlerer Größe, zart.

Asiatischer rothlantiger. Gute feste Köpfe, aber unansehnlich von Farbe.

Coblenzer. Eine nicht sonderlich gute Sorte.

Doppeltkopf. Große Köpfe von guter Qualität.

Kresse, amerikanische. Sehr scharf von Geschmack, starke Pflanzen bildend, die sehr gut den Winter ausgehalten; verdient weiteren Anbau.

Rabinschen, italienische. Blätter gelber, breiter und zarter, als die der gewöhnlichen, und dabei gegen die Winterkälte weniger empfindlich.

Zwiebeln und Schalotten.

Zwiebel von Nocera. Weiße plattrunde Zwiebel, die allerdings sehr groß wurde, allein sich als sehr wenig haltbar erwies, indem sie schon gegen Ende Oktober verdarb. Vielleicht in trocknen Jahren besser.

Ovale James-. Hatte im Jahre 1859 nur wenige kleine Zwiebeln geliefert, die im Frühjahr 1860 wieder gesteckt, sich zu sehr schönen gelben großen Exemplaren entwickelten und bis in den Winter hinein fest und gut blieben.

Schalotten, neue gelbe Kartoffel-. Von strohgelbem Ansehen, groß und genügenden Ertrag gewährend.

Spinat.

Neuer zarter aus Savoyen. Mit dieser bereits früher (cf. Jahresber. 1857) einmal angebauten Sorte wurde noch einmal ein Versuch gemacht, um die Haltbarkeit derselben während des Winters zu erproben. Sie hat die bedeutende Kälte dieses Winters sehr wohl überstanden, und ist deshalb, da ihre großen spitzen, gelblichen Blätter sehr zart sind, recht zu empfehlen.

Mesembrianthemum cristallinum. Dieses als Zierpflanze längst bekannte Eiskraut wird neuerdings auch als Spinatpflanze für die heißen Sommer-Monate empfohlen. Es liefert allerdings ein sehr zartes Gemüse von ganz besonders aromatischem Geschmacke, allein da es zu gutem Gedeihen eine sehr geschützte, sonnige Lage in leichtem trockenem Boden verlangt, auch bei der wässrigen Beschaffenheit seiner Zweige nur verhältnißmäßig geringen Ertrag giebt, so dürfte es wohl schwerlich sich zu allgemeinerem Anbau, etwa als Marktpflanze eignen. Liebhabern aber mag die Kultur dieses interessanten Gewächses immerhin empfohlen werden.

Limnanthes Douglasi. Ein anderes Ziergewächs, das in neuerer Zeit als Salat-Pflanze zum Ersatz der Brunnenkresse empfohlen wird. Die Kultur ist sehr leicht, da die Ausfaat gleich an Ort und Stelle bewirkt werden kann, die jungen Pflänzchen sich aber auch leicht versetzen lassen, und wohl in jedem Boden gedeihen, zudem auch, im Herbst ausgesät, gut überwintern. Für Salat-Liebhaber also wohl zu empfehlen.

Bleich-Sellerie, Cole's rosenrother. Die in England so stark betriebene Kultur des Bleichsellerie, dessen zarte innere Triebe und Blattstiele roh mit Pfeffer und Salz, ähnlich wie Radies, oder auch als Salat genossen werden, ist bei uns noch in sehr geringem Grade bekannt, dürfte indessen, zunächst vielleicht für herrschaftliche Gärten, wohl empfohlen werden, da es wenig andere Gewächse bei uns geben dürfte, die eine so pikante Bereicherung des Frühstück-, oder Nachtisches gewähren. Die Kultur ist allerdings etwas umständlich. Man muß nämlich Gräben von 1 Fuß Tiefe und Breite in der Entfernung von 2 Fuß in sehr gutem Boden aufwerfen, den Grund derselben mit dem besten Compost-Dünger vermischen, und dahinein die im März im Mistbeet erzogenen und nochmals umpiquirten Pflänzlinge versetzen. Reichliches Gießen mit Düngwasser muß einen möglichst starken

Wuchs erzielen. Sowie die Pflanzen heranwachsen, wird die zu beiden Seiten aufgehäufte Erde nach und nach um dieselben wieder herumgebracht und so die starken und dabei doch zarten weißen Blattstengel und Herzblätter erzogen. Die hier zum Versuch angebauten Pflanzen blieben zum Theil über Winter im Freien und haben sich da sehr gut gehalten, besser als die im Keller aufbewahrten. Von anderer Seite wird vorgeschlagen, die Kultur in der Weise zu betreiben, daß die Pflanzen nicht in Gräben, sondern auf die Oberfläche des gut gedüngten Bodens ausgepflanzt werden sollen; beim Heranwachsen werden dann Drainröhren der größten Sorten (von 1 Fuß Durchmesser) darüber gestellt und diese allmählich mit Erde angefüllt. Es wäre zu wünschen, daß sich Liebhaber oder Gärtner fänden, welche auch mit dieser Kultur-Methode Versuche anstellen und darüber Bericht erstatteten.

Westindische Batate, *Dioscorea batatas*. Auch diese in den warmen Ländern Amerika's eine so große Rolle spielende Knollenfrucht (sweet potatoes) ist in neuerer Zeit zu Anbau-Versuchen bei uns mehrseitig empfohlen. In warmen Sommern und günstigen Lagen soll sie bei geeigneter Kultur auch in Deutschland sehr große Erträge liefern. Die ausnehmend ungünstige Witterung des verflossenen Jahres macht es erklärlich, wenn der Versuch damit hier gänzlich mißlang, indem die ausgelegten Stedlings-Pflanzen nur sehr wenig weiter wuchsen, und entweder gar keine, oder nur ganz unbedeutende Knollen bildeten.

Gemüse von Herrn von Fabian.

Wie schon in dem vorjährigen Bericht erwähnt worden, hatte Herr Oberstlieutenant a. D. von Fabian zu Breslau dem Verein ein sehr werthvolles Geschenk gemacht mit einer bedeutenden Anzahl von selbst gezogenen Sämereien, besonders von Melonen, Gurken, Kürbis, Bohnen, Erbsen, Salat u. s. w. Die meisten Sorten wurden von Herrn Oberrgärtner Barkhausen zu Bothkamp in Anbau genommen, der auch die Mehrzahl der vorher genannten Neuheiten neben dem Herrn Handelsgärtner Dahle zu Kiel zur Prüfung übernommen hatte. Nach dem an den Vorstand erstatteten ausführlichen Berichte dieses ebenso erfahrenen, als umsichtigen und gewissenhaften Gemüsezüchters hat indessen die außerordentliche Ungunst der Witterung, die gerade auf dem mehr schweren und kalten Boden zu Bothkamp besonders ungünstig einwirken mußte, das Gedeihen der Mehrzahl in solchem Grade gefährdet, daß es unthunlich erscheint, ein Urtheil darüber abzugeben, in wie weit diese von

so gewichtiger Autorität empfohlenen Gemüse-Sorten auch für unsere in mancher Beziehung eigenthümlichen Boden- und Klima-Verhältnisse sich eignen.

Der Bericht muß sich deshalb darauf beschränken, diejenigen für uns neuen Sorten aufzuführen, welche auch unter so ungünstigen Witterungs- und Boden-Verhältnissen noch ein gutes Gedeihen zeigten, und also wohl allgemeine Empfehlung verdienen.

Bohnen.

Buschbohnen von Sanssouci $1\frac{1}{4}$ ' hoch, volltragend.

Griechische Fleisch- $1\frac{1}{2}$ ' hoch, Samen gelblich, volltragend und gut.

Braune von Canada 3—4' hoch, eine frühe gute Sorte.

Neue schwarze Wachs-, niedrig, volltragend, gut.

Hundert für Eine $1\frac{1}{4}$ ' hoch, wegen reichen Tragens besonders zu empfehlen.

Carolinische Trockenbohne, ebenso, aber später.

Gurken.

Die Mehrzahl der angebauten Sorten starb im Freien bald gänzlich ab, die 3 chinesischen Sorten, nämlich die grüne, die blaßgrüne und die volltragende, bewährten sich auch unter den diesjährigen ungünstigen Verhältnissen als die besten; daneben gediehen noch

die russische, eine länger bekannte kleine, aber volltragende und frühe Sorte, sowie

die mongolische.

Unter den Mistbeet-Gurken scheinen

die Schlange von Athen, eine lange, feine, aber späte Sorte,

Neue lange dicke weiße und

Grüne Non plus ultra die besten zu sein.

Melonen.

Auch diese viel Wärme erfordernde Frucht hatte natürlich sehr zu leiden. Unter einer größern Anzahl in Bothkamp und in andern Gärten angebauter Sorten mögen als die am besten gediehenen und wohl-schmeckendsten hervorgehoben werden: Sarepta-, Runde von Avignon, Amerikanische Apfel-, Weiße Königs-, Lange Prescott, Dutmah, Weißfleischige von Athen, Lange gelbe von Longs-Island, Kleine Prescott, Pfirsich-, Cantalupe von Perpignan, von Texas, Bisam-,

Griechische Königs-, Germeh von Ispahan, Apfelfinen- von Tiflis und die mehrfach empfohlene Pariser Gloden-Melone.

Kürbis.

Gelangten ebenfalls nicht zur rechten Ausbildung, oder gingen gänzlich zu Grunde.

Der Zucker-Kürbis aus Persien und Döple's Speise-Kürbis sind sehr feine und gute Sorten, die neben dem länger bekannten Valparaiso-Kürbis Beachtung verdienen.

B. Bierpflanzen.

Acroclinium roseum var. *atroroseum*. Einzelne Pflanzen brachten Blumen, die etwas tiefer roth waren, als die schöne Stammart, indessen ist der Unterschied so gering und so wenig beständig, daß es nicht gerechtfertigt erscheint, sie als neue Varietät aufzuführen.

Ageratum coeruleum nanum. Der niedrige, gedrungene Wuchs von nur etwa 1 Fuß Höhe, die zahlreichen lebhaft hellblau gefärbten Blumen empfehlen diese Zwerg-Varietät, welche sich bei der Gleichmäßigkeit aller einzelnen Pflanzen auch sehr wohl zu dichten, bis in den Spätherbst blühenden Einfassungen eignet.

Calliopsis bicolor nana bietet dagegen wieder ein Beispiel einer neuen zwergigen Abart, welche noch sehr wenig Beständigkeit zeigt, indem fast mehr Pflanzen der alten Stammart, als niedrige erschienen.

Collinsia bicolor fl. *carneo*. Eine schöne rosaroth farbene Abänderung der bekannten brauchbaren Einfassungspflanze. Es zeigte sich freilich auch noch die ursprüngliche Farbe an einzelnen Exemplaren, aber doch nicht in stärkerem Verhältnisse, als es bei solchen Neuheiten gewöhnlich der Fall ist.

Clarkea pulchella var. *integripetala* und *Clarkea pulch.* var. *pulcherrima*, zwei recht gute neue Varietäten, welche sich von der alten schönen Stammart dadurch unterscheiden, daß die erstere viel größere Blumen bringt, die nicht eingeschnittene, sondern ganzrandige Petalen tragen, die andere aber ein viel lebhafteres Roth an den Blüthen zeigt.

Dianthus sinensis laciniatus. Derselbe Petersburger Handeltgärtner, welcher im Jahre 1859 die aus japanischem Samen gewonnene und nach dem Züchter benannte *D. Heddewigi* in den Handel gebracht, führte in dem abgewichenen Jahre eine andere neue Abart ein, die aus derselben Quelle stammt, aber doch wesentlich von jener

verschieden ist. Die ganze Pflanze ist von bedeutend höherem Wuchse, die ebenfalls sehr großen Blumen haben tief eingeschlitzte Petalen, welche besonders den gefüllten Varietäten ein sehr eigenthümliches Ansehen verleihen. Unter den aus den wenigen, noch sehr theuern, Samenkörnern entsprungenen Pflanzen war zwar keine mit gefüllten Blumen, aber sonst zeigten sich sehr schöne und abweichende Färbungen. Verdient besondere Empfehlung, zumal sie keineswegs empfindlich und auch aus Stedlingen leicht zu vermehren ist. Nach der Angabe des Züchters haben die Pflanzen den Petersburger Winter im Freien ohne Schaden bestanden.

Elichrysum compositum violaceum und *E. comp. „orange-scharlach“* repräsentiren die beiden lebhaftest gefärbten Abweichungen der jetzt so sehr verbesserten Strohblumen nach den entgegengesetzten Farbtönen hin. Neben den ächten Nüancen erscheinen natürlich auch immer eine Anzahl von weniger lebhaft gefärbten, sodaß Samen dieser beiden Varietäten schon eine große Farbenreihe liefert.

Gailardia nana und *G. speciosissima* lieferten Pflanzen, welche von den bekannten schönen Varietäten der *G. picta* wenig oder gar nicht verschieden sich zeigten, indem weder ein zwergiger Wuchs bei den erstern, noch hervorragende Farbenschönheit bei den letztern zu bemerken war.

Heliophila coerulea stricta zeigte, wie der Name besagt, eine lebhaft hellblaue Farbe der Blumen, sowie einen gebrungenen Wuchs, als die Stamm-Art, ist darum dieser vorzuziehen.

Impatiens balsamina indica lieferte einige Pflanzen, welche gegen die allerdings sehr ungünstige Witterung des verflossenen Sommers sich sehr empfindlich zeigten und selbst an einem geschützten Orte in Töpfen kultivirt abstarben, noch ehe sie recht zur Blüthe gelangten. Soweit man danach ein Urtheil gewinnen konnte, schien es nur die vielleicht aus Indien wieder neu eingeführte alte Stammart in ihrer ursprünglichen, durch die Kultur noch nicht verbesserte Form zu sein. Aber was soll sie dann in den Verzeichnissen als eine besonders empfohlene Neuheit?

Lathyrus odoratus tricolor war keineswegs vor den bekannten Wicken-Arten durch Farbenschönheit ausgezeichnet.

Lupinus sulphureus superbus ist dem bekannten gelbblühenden *Lup. luteus* ähnlich, jedoch durch größere und lebhafter gefärbte Blumen, kräftigern, höhern Wuchs und besonders dadurch ausgezeichnet, daß er bis in den Spätherbst zu blühen fortfährt.

Lychnis fulgens Haageana. Der Handelsgärtner Benary in Erfurt hat diese neue Hybride durch Kreuzung der bekannten schönen

ziegelrothen *L. fulgens* mit der vor einigen Jahren als *L. Sieboldi* aus Japan eingeführten weißen Art (Varietät?) erzogen. Einer Mittheilung in der „Gartenflora“ zufolge hat Ortgies, der Vorsteher des botanischen Gartens zu Zürich, dieselbe Kreuzung vorgenommen und dasselbe Resultat erhalten, nämlich eine Zwischenform, welche sich durch große lebhaft mennigroth gefärbte Blumen und (wie die meisten ächten Bastarde) durch großen Blüthen-Reichthum auszeichnet. Unser von Erfurt bezogener Samen lieferte der Mehrzahl nach Pflanzen, welche der Beschreibung von *L. f. Haageana* vollkommen entsprachen, daneben aber fanden sich andere, welche den beiden Stamm-Eltern nach Blüthen, Farbe und Habitus völlig gleich, oder doch sehr nahe kamen. Da nun nicht wohl anzunehmen ist, daß Samen von diesen beiden Arten untergemischt war, so dürfte hier also wiederum ein Beispiel vorliegen von der, neuerdings insbesondere durch Regel hervorgehobenen Erscheinung, daß die Bastarde und Mischlinge große Neigung haben, oft schon nach wenigen Generationen wiederum nach den Stamm-Eltern zurückzuschlagen. Unser Beispiel ist insbesondere dadurch interessant, daß es ein Zurückgehn nach beiden Seiten zeigt. Die neue Zwischenform hat zwar im ersten Sommer schon geblüht, ist aber ausdauernd und als schöne Zierpflanze zu empfehlen.

Mimulus cardinalis (Prachtsorten) lieferte in der That sehr schöne neue Farbenabstufungen in verschiedenen Tönen von Rosa, Scharlach und Carmin; dabei waren die Blumen größer und besser gebaut, indem die hier viel breiteren Blattränder nicht zurückgeschlagen, sondern absteehend sind.

Mimulus quinquevulnerus maximus brachte ebenfalls schöne große Blumen, jedoch nicht besser, als sie schon seit einigen Jahren überall bekannt sind.

Mirabilis Jalappa hybr. tricolor zeigte ebenfalls keinen Unterschied von den länger bekannten buntgestreiften Varietäten der Wunderblume.

Nemophila discoidalis marmorea. Der breite dunkelviolette Ring, welchen die Blüthe von *N. discoidalis* zeigt, ist bei dieser Varietät durch helle Marmorirung unterbrochen. Da indessen hierdurch die charakteristische Färbung sehr abgeschwächt wird, so kann diese Abänderung keineswegs als eine Verbesserung bezeichnet werden.

Nigella hispanica fl. albo und *Nig. hisp. fl. atropurpureo*, zwei neue, aus England eingeführte Varietäten des alten blaublühenden Schwarzkümmel („Jungfrau im Grünen“, „Gretel im Busch“). Die erstere mit ihren unscheinbar weißen Blumen ist eine unbedeutende Er-

scheinung, während die andere mit tiefbraunvioletter Färbung allerdings den Reiz der Neuheit darbietet, und auf Blumen-Rabatten, wo die einzelnen Pflanzen zu sehen sind, wohl einen Platz verdient.

Nirembergia calycina alba gleich der Stammart eine sehr zierliche Erscheinung, sehr lange und dankbar blühend, aber wegen der Zartheit nur für Topfkultur und feine Schmuckbeete (z. B. zwischen Stein-Einfassungen) geeignet.

Phacelia tanacetifolia alba. Wenn schon die Stammart ihres sperrigen, verworrenen Busches und der ziemlich unscheinbaren Blüten wegen sich wohl nur geringen Beifalls erfreuen mag, so ist diese angepriesene Neuheit, bei der die Blütenfarbe in ein schmutziges Weiß übergegangen, sicher noch weniger zu empfehlen.

Phlox Drummondii Louis Napoleon und *Phl. Drum. Victoria Regina*. Auch die Nord-Amerikanische Handelsgärtnerei beginnt jetzt Neuheiten auf den nach allem Fremden begierig haschenden deutschen Markt zu senden. Diese zwei dorthier mit besondern Anpreisungen gekommenen angeblich neuen Phlox-Varietäten lieferten Blumen, wie sie vor 15 Jahren etwa in Deutschland sich als Neuheiten hätten zeigen dürfen, die eine in der Weise des *Phl. Dr. Leopoldi*, die andere in verschiedenen rothen Nuancen. Von unsern deutschen reellen Samenhändlungen sollte man doch billiger Weise erwarten dürfen, daß sie, wenn sie im vorigen Jahre selbst getäuscht worden, in diesem Jahre den Gegenstand der Täuschung aus ihren Verzeichnissen heraus- und der verdienten Vergessenheit überwiefen.

Schizanthus grandiflorus oculatus. Eine schöne neue Varietät von *Sch. pinnatus*, welche sich durch größere mit einem dunkeln Flecken gezeichnete Blumen unterscheidet.

Tropaeolum majus var. *Tom Thumb Yellow* und *Trop. maj. T. Th. Beauty*. Zwei neue Varietäten der zwergigen, rankenlosen Kapuzinerkresse, von denen die erstere rein gelbe, die andere gelbe mit braun gefleckte Blumen trägt. Gleich der im vorigen Jahre angebauten rothen Zwerg-Varietäten auch zur Topfkultur und zur Gruppenbildung zu verwenden.

Anagallis grandiflora var. *Eugenie* und *Anag. gr. var. Napoleon* lieferten verschiedene schöne Varietäten in sehr verschiedenen Farben, als hellblau, rosa, ziegelroth, fleischfarbig u. s. w., wie diese schon seit längerer Zeit unter verschiedenen Namen gezogen werden.

Antirrhinum majus var. *Crescia*. Eine ziemlich beständige Form von Löwenmaul mit sehr großen, breittlippigen, glänzend ziegelrothen Blumen.

Campanula carpathica fl. albo. Diese Glockenblume ist eine der besten Arten; ihr niedriger Wuchs, die zahlreichen, den ganzen Sommer über erscheinenden großen Blumen (bei der Stammart von schöner hellblauer Farbe), das gute Uebertwintern machen sie auch zu einer sehr schätzbaren Einfassungspflanze um höhere Gruppen. Eine weiße Farben-Varietät kann demnach wohl als eine Bereicherung angesehen werden. Unter den Sämlingen blühten einige schon im ersten Jahre, die meisten freilich blau, aber doch auch eine weiß, die nun zur Vermehrung dienen soll.

Dianthus collinus. Diese schon längst bekannte Nelken-Art wird neuerdings auch als Bierpflanze empfohlen. Allein der schwächliche Wuchs, die kleinen unbedeutenden rothen Blumen auf hohem Stengel werden ihr schwerlich viel Liebhaber verschaffen.

Spergula pilifera. Diese längst bekannte, nur wenige Zoll hohe, ausdauernde Pflanze mit sehr feiner, schöner grüner Belaubung und ganz kleinen weißen Blümchen wurde neuerdings von England aus zur Bildung von Rasen, der nie geschoren zu werden brauchte, empfohlen und der Samen zu hohen Preisen ausgesetzt. Wenn nun auch diese Anpreisung so ziemlich nur auf eine Geldspeculation hinauslief, da ein größerer Rasen, von dieser Miniatur-Pflanze angelegt, enorme Kosten und Mühen verursachen, auf ungeeignetem Boden, oder in sonniger Lage auch sehr bald lückenhaft werden dürfte, so mag doch diese in der That zierliche Pflanze zu andern Zwecken, z. B. zu feinen Einfassungen, für Steinparthieen u. s. w. wohl empfohlen werden. Sie scheint indessen mehr Schatten zu lieben und im Winter ziemlich empfindlich zu sein.

Bier-Gräser.

Agrostis nebulosa, ein sehr zierliches zu feinen Sträußen verwendbares Gras, das indessen in den hier gebauten Exemplaren wenigstens mit *A. pulchella* wohl völlig gleich sein dürfte.

Briza virens. Dieses ebenfalls sehr zierliche Bittergras zeigte auch keinen erheblichen Unterschied gegen *B. minor*.

Bromus brizaeformis kam bei dem ungünstigen Wetter nicht zur völligen Entwicklung.

Tricholaena rosea brachte gleichfalls nur bei der Topf-Kultur Blüthen, die mit ihrer schönen röthlichen Farbe und leichtem Habitus

eine wünschenswerthe Vermehrung des Materials für Immortellen-Sträuße abgeben.

Einige andere neuere Sommer-Gewächse.

In den Jahresberichten für 1857. und 58 ist schon auf die bedeutende Verbesserung hingewiesen, welche in den letzten Jahren wiederum auch die schon seit langer Zeit kultivirten sogenannten Flor-Blumen erfahren haben. Der Eifer der Züchter ist bei den erlangten Erfolgen nicht stehen geblieben; es sind vielmehr abermals neue sehr gute Varietäten und Formen anzuführen und zu empfehlen.

Unter den A stern sind zunächst die neuen Farben zu nennen, in welchen nun auch die anfangs nur lasurblau aufstretende von Gottholdt gezüchtete Riesen = Kaiser = A stern erschienen ist.

Auch die in dem letzten Bericht noch als zu unbeständig erwähnten neuen Formen haben sich jetzt fixirt und bedeutend vervollkommenet.

Die Ringel = (Kronen =, Kranz =, Cocarden =, Couronné =) A stern bieten jetzt in der That eine frappante Schönheit, wenn die regelmäßig, breitbandförmig gefüllten Blumen eine rein weiße Mitte und einen scharf abgegrenzten karminrothen, oder dunkelvioletten Rand zeigen.

Die Chrysanthemum = Zwerg = A stern erreichen nur etwa 1 Fuß Höhe, bringen aber ihre sehr großen und schön geformten Blumen an den zahlreichen Nebenzweigen alle in gleicher Höhe, so daß man sehr gute Gruppen davon bilden kann.

Die Ranunkel = Zwerg = A stern haben kleine zierliche Blumen, deren sehr kurze einzelne Bandblümchen eine muschelförmige Füllung hervorbringen, und sind umgeben von stark ausgebildeten grünen Hüllblättern.

Unter den zuerst von Truffaut erzeugten, nun aber auch in Deutschland vervollkommeneten P ä o n i e n = (Perfection) = A stern sind ebenfalls eine Reihe sehr schöner neuer Farben entstanden, so daß diese Gruppe wohl die größte Mannichfaltigkeit der Färbung bei sehr edler Tracht und Blütenbildung zeigt.

Unter den Sommer = Levkojen ist eine neue Form, die Bouquet = Levkoje aufgetreten, welche sich dadurch auszeichnet, daß die Pflanzen nur eine geringe Höhe (etwa 9—10 Zoll) erreichen, aber von unten an reich verzweigt sind und die zahlreichen Blüten in langer Folge hervorbringen. Dabei schlagen sie sehr gut in's Gefülltsein. Neben die ursprünglich einzige Färbung (Carmin) sind nun auch andere getreten. Für Gruppenbildung ist diese Varietät ganz besonders zu empfehlen.

Die Kaiser-Levkojen scheinen hier nicht so viel bekannt und benützt zu sein, als sie es verdienen, da sie für unsere kurzen Sommer besondere Vorzüge bieten. Die frühblühenden Varietäten derselben lösen die Sommer-Levkojen ab, die spätblühenden können aber bei uns mit Vortheil anstatt der Winter-Levkojen verwandt werden, welche bei uns nur selten im ersten Herbste noch Knospen zeigen, so daß man gewöhnlich genöthigt ist, die Pflanze auf Gerathewohl einzunehmen, und also darunter eine Menge einfacher durchwintern muß. Die für die Ueberwinterung bestimmten Kaiser-Levkojen säet man erst im April oder Mai aus, so daß sie erst zu Anfang Septembers Knospen zeigen. Die gefüllten Exemplare werden dann sofort eingepflanzt, gleich Winter-Levkojen behandelt und liefern einen sehr schönen Frühlingsstolz, fahren aber bei guter Pflege (Abschneiden der verblühenden Zweige), Gießen mit Dungwasser bis zum Herbst mit Blühen fort.

Die Zwerg-Winter-Levkoje, von welcher freilich bis jetzt nur erst eine brauchbare Varietät (Carminroth) bekannt ist, verdient gleichfalls alle Empfehlung, da sie sich ebenfalls schon früh im Herbste zeigt und die gedrungen gewachsenen Pflanzen eine große Menge schöner Blumen bringen.

Blatt- und Dekorations-Pflanzen.

Cosmophyllum cacaliaefolium ist eine der besten neuern Dekorations-Pflanzen, die als Steckling im Mai ausgepflanzt an günstiger Stelle bis zum Herbste eine Höhe von 6—8 Fuß erlangt. Die eigenthümlich geformten, sammtartig hellgrünen Blätter erreichen dabei eine Größe von 1½—2 Fuß und haben einen apfelartigen Geruch.

Farfugium grande, eine dem Hufslattich nahe verwandte Pflanze, deren große glänzendgrüne Blätter mit runden gelben Flecken geziert sind, hält unter einiger Bedeckung gut im Freien aus und erlangt erst bei dieser Behandlung seine volle Schönheit. Neuerdings ist ein Pendant dazu erschienen, eine Varietät des ächten Hufslattich (*Tussilago farfara*), welche weißgeschädte Blätter hat.

Jochroma Warscewizki erlangt im freien Grunde eine beträchtliche Größe und bringt die schönen blauen, Fuchsen ähnlichen Blüthen in großer Menge hervor.

Saccharum officinarum und *violaceum* (Zuckerröhr) sind zum Auspflanzen auch bei uns geeignet, da selbst in dem verwichenen kalten Sommer junge Pflanzen bis zum Herbst eine beträchtliche Größe und Ausdehnung erreichten.

Androgon formosum ist ein neues, sehr schönes, ausdauerndes Gras, welches in den freien Grund gepflanzt eine Höhe von 4 bis 5 Fuß erreicht und wohl als Pendant zu dem schönen Pampas-Gras dienen kann. Die Mittelrippe der langen und breiten schönen überhängenden Blätter ist roth gezeichnet.

Panicum capillare endlich mag noch erwähnt werden als eine sehr dekorative einjährige Grasart, welche sich besonders dazu eignet Canna-Gruppen einzufassen. Die sehr zahlreich erscheinenden, 2—3 Fuß Höhe und fast eben so viel Breite erlangenden Blüten-Rispen bilden bald einen dichten Kranz, und contrastiren mit ihrer feinen Verzweigung sehr gut gegen die massigen Blätter der Canna, oder ähnlicher Gewächse. Der Samen wird im Mistbeet ausgesät. Die jungen Pflanzen ertragen das Versezgen sehr gut. Pflanzte sich auch von selbst durch Samen-Ausfall fort.

Wiedererwärmung erkalteter Mistbeete.

(Vorgetragen in der Frühjahr-Versammlung.)

In kalt gewordenen Mistbeeten läßt sich die Fermentation erneuern und für einige Wochen wiederum ein hoher Wärme-Grad hervorrufen, wenn man die nachstehende Mischung anwendet.

1½ Theile frisch gebrannten Kalk	} werden in kochendem Wasser, soweit es möglich ist, aufgelöst.
1 " Soda	
¼ " Guano	

Auf 1 U Soda kann man einen Eimer voll Wasser nehmen. Man macht mit einem spitzen Pfahl in den Umfaß oder in das Beet selber Löcher, in welche man die heiße Auflösung eingießt. Schon nach 2—3 Tagen erhitzt sich das Beet wieder auf 20—25 Grad. Statt Guano kann auch Blut- oder Leimwasser angewendet werden.

Dieses in der Illustrierten Gartenzeitung empfohlene Mittel hat sich bei der Anwendung hier bewährt, und ist von Werth, besonders bei schon bepflanzten Beeten, wo es sich darum handelt, für eine kürzere Zeit noch einmal einen höhern Wärme-Grad herzustellen.

IV.

Die Ausstellungen des Vereins

im Jahre 1860.

A. Frühjahr=Ausstellung vom 29. April bis 1. Mai.

Überall, wo der Gartenbau eine höhere Entwicklung erlangt hat, pflegen die in die Monate März, April, Mai fallenden Ausstellungen als die wichtigsten betrachtet zu werden, wenn sie nicht vielleicht gar die einzigen sind. Zu keiner andern Zeit entfalten die Gewächshäuser einen so mannichfachen Schmuck von Blumen, theils eigentlicher Hauspflanzen, theils solcher Gewächse, welche zwar in unsern Gärten eingebürgert sind, aber im Freien erst später zur Blüthe gelangen, wie getriebene Rosen, Zwiebelgewächse, Stauden u. s. w. Der feinere Obstbau und die Gemüsezucht können ebenfalls schon die Erflinge ihrer Treibbeete bringen. Da zu dieser Zeit, wo im Freien sich kaum die ersten Vorboten der wiedererwachenden Flora blicken lassen, das Publikum endlich für die gebotene Augenweide besonders empfänglich ist, so könnte wohl das aller unmittelbarste Interesse schon die Handelsgärtnerien veranlassen der dann am stärksten vorhandenen Kauflust entgegen zu kommen.

Von diesen Erwägungen ausgehend hatte der Vorstand geglaubt es unternehmen zu dürfen, im 5ten Jahre seines Bestehens eine Frühlings=Ausstellung anzusetzen, welche dem Publikum von dem Fortschritte unserer Gärtnereien nach dieser Richtung hin Zeugniß ablegen sollte.

Indessen müssen doch wohl bei uns die Verhältnisse noch etwas andere sein, als überall sonst; die Betheiligung an der für den 29. April nach Kiel ausgeschriebenen Ausstellung war eine geringere, als erwartet worden. Die Handelsgärtnerien mochten vielleicht zum Theil mit den Arbeiten der Frühlings=Versendung und der Bestellung allzu sehr in Anspruch genommen sein, sodaß sie sich nicht darauf einlassen konnten für diese Ausstellung besondere Vorbereitungen zu treffen.

Auch die Theilnahme der Privat=Gartenbesitzer war nicht so groß, wie man wohl gehofft hatte. In dieser Beziehung war es insbesondere zu bedauern, daß die zahlreichen Guts=Gärtnereien des Landes, welche wohl reichliche Beiträge von getriebenen Gemüsen hätten liefern

können, mit Ausnahme einer einzigen, sich fern gehalten hatten. So kam es denn, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl der ausgesetzten Preise wegen mangelnder Concurrenz gar nicht zur Vertheilung gelangen konnte.

Abgesehen von dem allerdings geringen Umfange machte indessen die Ausstellung im Ganzen einen guten Eindruck und fand bei dem besuchenden Publikum lebhaftesthe Theilnahme. Das sehr günstige Local, der große Saal im „Hôtel Düsternbrook“, welches der Pächter dieses Etablissements, Herr Göttsch zu Kiel, mit dankenswerther Bereitwilligkeit dazu eingeräumt hatte, trug nicht wenig dazu bei, das Gesamtbild der Ausstellung zu heben und die Gesundheit der Pflanzen zu conserviren.

Die von dem Vorstande ernannten Preisrichter: Herr Obergärtner Kramer aus Flottbeck, Herr Inspector Otto aus dem botanischen Garten zu Hamburg und Professor Seelig zu Kiel erkannten folgende Preise zu:

Einen ersten Preis der gemischten Gruppe des Herrn Handelsgärtner Ehardt (Düsternbrooker Baumschule), in welcher sich insbesondere eine Anzahl neuerer Azaleen in sehr guter Kultur neben Rhododendron, Cinerarien, Begonien, Farnen u. s. w. auszeichnete.

Einen ersten Preis der Gruppe hochstämmiger Rosen des Herrn Handelsgärtner Dahle zu Kiel, aus mehr als 50 Exemplaren in 22 verschiedenen Sorten Hybrid-, Remontant-, Moos- und andern Rosen bestehend.

Einen zweiten Preis der gemischten Gruppe desselben Eigenthümers, in der namentlich schöne Azaleen hervortraten.

Einen ersten Preis der kleinen Gruppe des Herrn Pyrotechnikers Pierau zu Kiel, in welcher namentlich ein sehr reichblühendes schön gezogenes *Tropaeolum tricolor*, ein sehr großes *Cyclamen persicum*, ein Sortiment schöner Aurikeln, eine blühende tropische Orchidee (*Leptotes bicolor*) sich auszeichneten und um so mehr Anerkennung verdienten, als sie im Zimmer kultivirt waren.

Einen zweiten Preis der Sammlung von Gemüsen des Herrn Barkhausen, Obergärtner zu Bothkamp, in der namentlich große Exemplare der Yamswurzel (*Dioscorea japonica*), chinesische Gurken und Treibbohnen hervortraten.

Einen dritten Preis der Gemüse-Sammlung des Herrn Philippi, Gärtner des Herrn Schmidt zu Düsternbrook, in welcher besonders frische Kartoffeln sich bemerklich machten.

Außerdem fanden sich noch Pflanzengruppen ausgestellt von den Herren Handelsgärtnern Bünslow und Gramer, sowie aus den Privatgärten des Herrn Dr. Ahlmann und Professor Seelig zu Kiel und einzelne Einsendungen von verschiedenen andern Privatleuten, unter denen namentlich eine sehr schöne große und reichblühende Camellie von Frau Etatsrath Malmroß, im Zimmer erzogen, zu erwähnen ist.

B. Die Herbst-Ausstellung zu Preetz am 21. und 22. Oktober.

Trotz der dem Gedeihen und der normalen Ausbildung des Obstes, insbesondere der feineren Sorten so ungünstigen Witterung hatte der Vorstand doch die Abhaltung einer Obst-Ausstellung beschlossen, von der Ueberzeugung ausgehend, daß es für die Hebung des Obstbaues von ganz besonderer Wichtigkeit sei, durch Vorführung der besten und namentlich der hier noch unbekannten, aber für unsere Verhältnisse doch passenden edleren Obstsorten bei dem Publikum Interesse an diesem Zweige des Gartenbaues zu erwecken. Um diesen Zweck zu erreichen, war dann insbesondere auch Vorforge dafür getroffen, daß solche Muster-Sammlungen zur Ausstellung geschafft wurden. Einen vorzüglichen Dienst leistete nach dieser Richtung die Sammlung in Porzellan-Masse nachgebildeter Früchte, welche der Verein, wie oben erwähnt, der Huld seiner erhabenen Protektorin verdankt. Ferner waren für diesen Zweck die sämmtlichen von dem Verein empfohlenen Äpfel und Birnen, soweit sie nicht als Sommer-Obst schon passiert waren, in Normal-Exemplaren ausgestellt. Endlich hatte Herr Dr. Ahlmann von der zu Berlin abgehaltenen allgemeinen deutschen Obst-Ausstellung noch eine Anzahl sehr schöner, hier wenig, oder gar nicht verbreiteter Sorten mitgebracht, insbesondere auch zwei kleine ebenfalls in Berlin schon ausgestellt gewesene Sammlungen, die aus den bei Hamburg belegenen Gärten des Herrn Senator Godeffroy und der Frau Senator Jänisch herrührten.

Wenn diese Sammlungen und Aufstellungen vorzugsweise auf den einen Zweck, Sortenkenntniß zu verbreiten, berechnet waren, so fehlte es anderseits auch nicht an zahlreichen Einsendungen, welche dem andern Zwecke der Obstaussstellungen dienten, dem nämlich, ein Bild von den Zuständen des Obstbaues im Lande und der nächsten Umgegend zu gewähren. Die wichtigsten Einsendungen waren folgende:

Das Sortiment aus der Baumschule des Herrn H a r m s e n Nachfolger (Neubert) zu Hohenfelde vor Hamburg, 27 Sorten Birnen, 26 Sorten Äpfel, in je 5—6 Exemplaren, fast durchgehends Früchte von höchster Vollkommenheit und Schönheit, wie sie nur sorgfältige Kultur zu erzeugen im Stande ist. Wenn manche Beschauer der, allerdings die vollkommenste Form wiedergebenden, Porzellanfrüchte Zweifel äußerten, ob nicht bei ihnen die Schönheit auf Kosten der Naturtreue erreicht sei, so konnten sie bei solchen Sorten, welche auch in dieser Sammlung vorhanden waren, sich überzeugen, wie hier die Natur mit der Kunst dort übereinstimmte.

Das Sortiment der Herren Stelzner & Schmalz Nachfolger (Hartwich) in Lübeck, 35 Sorten Äpfel und 32 Sorten Birnen, fast durchgängig richtig bestimmt und in den besten für den hiesigen Anbau geeigneten Sorten.

Die Betheiligung dieser beiden außerhalb der Landesgrenzen liegenden Baumschulen hatte darum auch ein speciellcs Interesse für unser Land, weil sie einen bedeutenden Absatz besonders nach dem Süden desselben haben.

Das Sortiment der Düsternbrooker Baumschule des Herrn E d a r d t, 32 Sorten Äpfel und 17 Sorten Birnen, fast ohne Ausnahme richtig bestimmt und in guten, geeigneten Sorten.

Diesen 3 Sortimenten wurden die ersten Preise von je 10 \mathfrak{f} zuerkannt.

Herr Handelsgärtner B ü n s o w zu Düsternbrook bei Kiel hatte aus seiner Baumschule 42 Sorten Äpfel und 10 Sorten Birnen ausgestellt, die etwa zur Hälfte aus bekannten guten und richtig bestimmten Sorten bestanden, die andere Hälfte zeigte meist Sorten, die in hiesiger Gegend verbreitet sind, deren pomologische Benennung und Bedeutung aber noch näher zu ermitteln ist.

Herr Gärtner H o l l m e r auf dem Gute Rühren (Besitzer Se. Excellenz Herr Oberjägermeister von Bülow) hatte 29 S. Äpfel, 8 S. Birnen, 1 S. Pflaumen, 4 S. Pfirsich, 3 S. Haselnüsse, Feigen, Schattenmorellen, Erdbeeren, Himbeeren, Stachel- und Johannisbeeren ausgestellt, meist in guten brauchbaren Sorten und schönen Exemplaren.

Die beiden obengenannten Sortimente erhielten zweite Preise von je 5 \mathfrak{f} .

Die Baumschule von James Booth Söhne zu Flottbeck hatte 50 S. Birnen und 31 S. Äpfel ausgestellt, der Mehrzahl nach eng-

lische, bei uns wenig bekannte Sorten, deren Früchte man wohl nicht nach diesem so sehr ungünstigen Jahre beurtheilen darf.

Herr Handelsgärtner Jensen auf Mönckeberg bei Kiel hatte 37 E. Äpfel und 15 E. Birnen geliefert, zum großen Theil Erstlingsfrüchte ebenfalls von englischen Sorten, von denen wohl das Gleiche gilt, wie von den vorhergehenden.

Herr Obergärtner Barthausen auf dem Gute Bothkamp (Bes. Kammerherr von Bülow) hatte 26 E. Äpfel und 7 E. Birnen in guten fast ausnahmslos richtig bestimmten Sorten ausgestellt; an der Preisbewerbung nahm diese Sammlung nicht Antheil, da ihr Besitzer als Mitglied der von aller Concurrenz ausgeschlossenen Prüfungs-Commission fungirte.

Herr Büsch zu Rattendorf hatte 24 E. Äpfel und 17 E. Birnen in guten gangbaren Sorten ausgestellt und sich auch weiter noch um die Ausstellung dadurch verdient gemacht, daß er Obst aus andern Gärten, z. B. aus dem des Herrn Forstmeister Brinkmann gesammelt hatte.

Herr Schloßgärtner Gramer zu Kiel hatte 18 E. Äpfel und 10 E. Birnen, Quitten und sehr schöne Trauben in 2 Sorten ausgestellt.

Herr C. W. Carstens, Gärtner auf Blumendorf, 14 E. Äpfel, 3 E. Birnen und 3 E. Wein.

Herr Klostervogt Rehr in Preetz: 14 E. Äpfel, 2 E. Birnen, darunter weiße Winter-Salvillen von ausgezeichnete Schönheit.

Herr Klostergärtner Vollstedt zu Preetz: 15 E. Äpfel, 3 E. Birnen, Quitten, Zwetschen und Nispeln.

Herr Ahlers, Gärtner auf Rastorf: 13 E. Äpfel, 5 E. Birnen, 2 E. Zwetschen, 1 Quitte.

Herr Controleur Hein zu Preetz: 6 E. Äpfel. 4 E. Birnen.

Herr Justitiarius Boie zu Kiel: 7 E. sehr werthvolle und schöne Birnen.

Herr Wiese, Gärtner zu Rehmkuhlen: 15 E. Äpfel, 5 E. Birnen.

Herr Riede, Gärtner zu Wensien, 9 E. Äpfel, 5 E. Birnen.

Herr Förster Zinnius zu Köbnerholz: 5 E. Äpfel, 1 E. Birnen.

Herr Bauervogt Schnad zu Raisdorf: 6 E. Äpfel.

Herr Eigenthümer Hans Hinrichsen zu Lebag: 2 E. Äpfel, 1 E. Birnen.

Herr A. G. Müller zu Behnenmühle: 1 Pfirsich von einem

5 Jahr alten unveredelt gebliebenen Baum, der aus dem Kern einer edlen Pfirsich erzogen.

Endlich eine Sammlung von Obst auf den Bäumen der Kiel-Preeker Chaussee gewachsen, welches einerseits den Beweis lieferte, daß an unsern Chausseen Obstbäume wohl gedeihen können, anderseits freilich auch, daß in frühern Zeiten bei der Chausseepflanzung leider sehr häufig Bäume verwendet worden sind, die dahin durchaus nicht gehören. So fand sich unter andern unter dem Chaussee-Obst eine Parthie Mandeln, die merkwürdig genug ziemlich gut ausgebildet waren.

V.

Die Versammlungen der Vereins-Mitglieder zu Kiel

in den Sommermonaten 1860.

Für die in Kiel und der nächsten Umgegend wohnenden Mitglieder des Gartenbau-Vereins waren in Folge des in der General-Versammlung geäußerten Wunsches im Laufe des Sommers Zusammenkünfte veranstaltet, welche theils zur Besprechung praktischer Fragen des Gartenbau's überhaupt, theils besonders dazu dienen sollten, die jedesmal zur Zeit in den Gärten sich vorfindenden interessanteren Erscheinungen an Früchten, Gemüse und Blumen in kleinen Ausstellungen vorzuführen.

In der ersten dieser Zusammenkünfte legte Herr Professor Chalybäus, der seit langer Zeit der Kultur und dem Studium der Iris-Arten und Varietäten ein besonderes Interesse widmet, eine sehr reiche Sammlung dieser jetzt mit Unrecht in den Gärten etwas vernachlässigten Pflanzengattung vor und knüpfte daran einen Vortrag, welcher theils die Kultur derselben besprach, theils die Systematik dieser Arten-reichen Gattung nach theilweise neuen Gesichtspunkten behandelte.

Die zweite Versammlung war der Besprechung der Rosen gewidmet, von denen eine große Anzahl der besten ältern und neuern Varietäten von verschiedenen Mitgliedern, namentlich von dem Herrn Handelsgärtner Dahle, Herrn Forstbaumschul-Verwalter Geerdtz, und dem Vorsitzenden Prof. Seelig ausgestellt wurde. Letzterer benutzte das vorhandene reiche Material dazu, die Classification der Rosen auseinander zu setzen, wie dieselbe jetzt insbesondere nach den Arbeiten

des berühmten englischen Rosenzüchters William Paul ziemlich allgemein angenommen ist.

Für die dritte Versammlung war eine Ausstellung von Erdbeeren veranstaltet, welche besonders dazu dienen sollte, die in unserer Gegend bis jetzt am häufigsten angebauten Sorten vorzuführen, zugleich aber auch neuere Sorten zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, die sich zu weiterem Anbau empfehlen. Die Herren Handelsgärtner Cramer, Dahle und Ehardt hatten die in ihren Gärten gebauten Sortimente ausgestellt, und auch aus verschiedenen Privatgärten waren größere und kleinere Einsendungen gemacht, wie aus denen des Herrn Dr. Ahlmann, P. E. Meyer, Consul Scheibel, Prof. Seelig u. s. w.

Auf Veranlassung des Vorstandes war außerdem ein sehr interessantes Sortiment meist neuer englischer Erdbeeren eingefandt von Herrn Handelsgärtner Th. von Spreckelsen zu Hamburg, welcher aus der Kultur der feinern Gemüse und Obstsorten einen wichtigen Zweig seines Geschäftsbetriebes macht. Im Ganzen waren etwa 40 verschiedene Sorten Erdbeeren ausgestellt. Der Vorsitzende, Prof. Seelig hielt einen Vortrag, welcher die botanischen und gärtnerischen Eigenthümlichkeiten der Erdbeeren kurz auseinander setzte und die 6 wichtigsten Stamm-Arten charakterisirte, von welchen die in den Gärten gebauten Sorten herrühren. Am meisten verbreitet sind hier, außer der Monats- und der s. g. Vierlander-Erdbeere (*Fr. elatior*, bekanntlich in Bezug auf den Boden sehr eigen): die Roseberry und Goliath, welche die älteren virginischen (*Fr. virginiana*) und Ananas-Erdbeeren (*Fr. grandiflora*) mehr und mehr verdrängt haben, sodann noch die Queen Victoria, Princess Alice Maud, Keen's seedling, Brittish Queen. Zu weitem Anbau-Versuchen möchten zunächst zu empfehlen sein: Cremont, Sir Harry, Carolina Superba, La Reine, Princess royal und Seedling Eliza.

In der vierten Versammlung legte Herr Handelsgärtner Dahle einen großen Theil der neuern Bierpflanzen und einige der Gemüse vor, welche derselbe im Auftrage des Vereins gebaut, und von denen der Bericht über die Versuchskulturen sub Lit. III. das Nähere bringt. Die ausgestellte Hybride *Lychnis Haageana* gab dem Vorsitzenden Veranlassung die Theorie der Pflanzen-Befruchtung kurz auseinander zu setzen und Andeutungen über die Wichtigkeit der Erzeugung von Bastarden und Blendlingen für den Gartenbau und die Landwirthschaft

zu machen. Herr Schloßgärtner Cramer zeigte außerdem sehr schöne Exemplare der neuen Zwerg-Bouquet-Sommerklophen vor.

Für die fünfte Versammlung war eine Ausstellung von Kirschen, Himbeeren, Johannis- und Stachelbeeren veranstaltet, zu welcher die Gärten der Herren Ehardt und Cramer, sowie Herr Dr. Ahlmann und Prof. Seelig größere Collectionen geliefert hatten, neben einer Reihe von Einsendungen einzelner ausgezeichneten Sorten. Herr Dr. Ahlmann erläuterte die übliche Eintheilung der Kirschen in Herz- und Knorpelkirschen (Süßkirschen) in Süßweichsel, Glaskirschen, Weichseln und Amarellen (Sauerkirschen). Ueber Himbeeren und Johannisbeeren theilte der Vorsitzende Prof. Seelig einige Bemerkungen mit. Nach seinen Erfahrungen empfahl er von den Himbeeren: die Fastolff, die Paragon, Vorster's Riesen- (rothe Sorten); die blanche de Cockson, Gelbe von Malta, Gelbe von Antwerpen (gelbe Sorten); sowie für die Herbsttracht die rothe und gelbe Wunder der Vierjahreszeiten und die belle de Fontenay (remontirende Sorten). Von den rothen Johannisbeeren schienen die große holländische, die Kirschjohannisbeere, und die kaukasische (die größte bekannte Sorte), die empfehlenswerthesten zu sein, unter den weißen die große holländische und die Champagner-Johannisbeere. Der Werth anderer Sorten muß noch weiter geprüft werden. Für Stachelbeeren war das Jahr zu ungünstig, indem namentlich von den großen englischen Sorten manche nicht recht zur Ausbildung gelangten und eine zu dicke Schale behielten, sodaß darauf verzichtet werden mußte, von diesen ebenfalls eine Auswahl der bessern Sorten zu geben.

Herr Baumschulbesitzer Behrensen legte außerdem noch schöne Exemplare der grünen Magdalenen- und der rothen Margaretten-Birne vor, die als unsere frühesten besseren Sorten Beachtung verdienen.

Die sechste und letzte Versammlung war einer Besprechung der Pflaumen und früher Aepfel- und Birn-Sorten gewidmet. Herr Behrensen, Herr Schloßgärtner Cramer und Herr Forstbaumschulverwalter Geerds hatten weiße und rothe Astrakan-, Sommercalvillen und Passe pomme, sowie Pfirsich-Pflaumen, und andere frühe edle Sorten zur Stelle gebracht.

VI.

Bibliothek.

- Die Bibliothek wart in diesem Jahre um folgende Schriften vermehrt:
- Müller, J. G., vollständiges Gartenbuch. 2 Thle. 1 Band 8°. Stuttgart. 1789. (Geschenk von Herrn Rübel).
- v. Biedenfeld, Ferd., das Buch der Rosen. 2te Aufl. 8°. Weimar 1829.
- Winter, G., practische Anleitung, alle Biergewächse zu pflanzen. 8°. Schleswig 1829.
- Oberdieck, J. G. C., Anleitung zur Cultur der Georginen. 8°. Hannover 1850.
- Schmidt, J. A. F., der kleine Hausgärtner. Thl. 1 u. 2. 1 Bd. 8°. Weimar 1828.
- Wildenow, D. C. L., Grundriß der Kräuterkunde. 3te Aufl. 8°. Berlin 1802.
- v. Train, J. R., Lexicon der annuellen Pflanzen. 2te Aufl. 8°. Weimar 1844.
- Flora oder Botanische Zeitung. 1ster Jahrgang. 8°. Regensburg 1818.
- Gartenzeitung, Thüringische Allg., v. Biedenfeld. 4°. Jahrgang 1853, 54, 55.
- Abbildungen zu Laubon Encyclopädie des Gartenwesens. Heft 1, 2, 3, 4, 5 u. 6. 4°. Weimar 1823—26.
- Vorstehende 7 Schriften sind ein Geschenk von Herrn Dr. B.
- v. Manteuffel, H. E. F., die Hügelpflanzung der Laub- und Nadelbölzer. 8°. Leipzig 1858.
- Geschenk von Herrn F. H. W. Büsch in Rattendorf.
- Verhandlungen der Gartenbau-Gesellschaft „Flora“ in Frankfurt a. M. 12ter Jahrg. 8°. Frankfurt 1859.
- Bericht der Section für Obst- und Gartenbau der Schlesischen Gesellschaft. Jahrg. 1859. Breslau 1860.
- Abbildungen der Traubensorten Württembergs von Chr. Single. fol. Stuttg. Ebnert und Seubert. 1860.
- Illustrirtes Handbuch der Obstkunde, herausg. von Fr. Zahn, Ed. Lucas und J. G. C. Oberdieck. 6te u. 7te Lieferung. 8°. Stuttgart 1860 und 61.

VII.

Geschenke.

Im 5ten Vereinsjahr sind dem Verein geschenkt worden:

1. Von Ihro Durchlaucht der Frau Prinzessin Adelheid zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Patronin des Vereins:
eine Collection des Arnoldischen Obstcabinets, enthaltend 20 in Porcellan nachgebildete Normal-Früchte der 50 Sorten, welche der Verein für den allgemeinen Anbau empfohlen hat.
2. Aus einer Collecte, veranstaltet zum Zweck der Unterstützung des Gartenbau-Vereins, von einigen in der Brunschwyl wohnenden Damen:
eine Vervollständigung obigen Obstcabinets um 10 Früchte.
3. Von Herrn Particulier R ü d e l in Kiel:
M ü l l e r's vollständiges Gartenbuch. 1 Bd. Stuttg. 1789. (f. Bibliothek.)
4. Von Herrn Dr. B. in — . . g.:
9 Bücher lt. Specification (f. Bibliothek.)
5. Von Herrn F. H. W. B ü s c h zu Rattendorf:
M a n t e u f f e l, Hügelpflanzungen. Leipzig 1856. (f. Bibliothek.)

Inhalt.

- I. Geschäftsbericht pro 1860.
- II. Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1860 (Grundstock; ständige Vereins-Mitglieder).
- III. Bericht über die Versuchsculturen im Jahre 1860.
- IV. Ausstellungen des Vereins " " 1860.
- V. Versammlung der Vereins-Mitglieder zu Kiel in den Sommer-Monaten 1860.
- VI. Bibliothek.
- VII. Geschenke.

Abrechnung
des
Haupt-Vereins
der evangelischen
Gustav-Adolf-Stiftung
für
Holstein
über
die Jahre 1858/59, und 1859/60.



Kiel 1861.
Druck von E. Gaspers in Preetz.

Abrechnung

des Hofsteinischen Hauptvereins der evangel. Gustav-Adolf-Stiftung
für das Vereinsjahr 1858/59.

Einnahme.

Uebertrag des vorigen Rechnungsjahrs	\$ 21. 86 β
Von Herrn Pastor Brandis in Ahrensböck:	
Beitrag des dortigen Zweigvereins	16. — "
Herrn Pastor Posselt in Altenkrempe:	
Beitrag des dortigen Z.-V.	16. — "
Herrn Buchhändler Hammerich in Altona:	
$\frac{2}{3}$ Beitrag des dortigen Z.-V.	133. 32 "
Herrn Pastor Dithmer in Altrahlstedt:	
Beitrag des dortigen Z.-V.	10. 32 "
Herrn Organisten Kölln in Ahrensburg:	
Beitrag des Ahrensburg-Sieler Z.-V.	144. — "
Herrn Pastor Barlach in Bargeheide:	
Beitrag des dortigen Z.-V.	13. 16 "
Herrn Pastor Brannmann in Brügge:	
Beitrag des dortigen Z.-V.	35. 80 "
Herrn Pastor Müller in Brunsbüttel:	
Beitrag des dort. Z.-V.	56. 64 "
Herrn Pastor Hinrichsen in Bordesholm:	
Beitrag des dort. Z.-V.	65. — "
Herrn Pastor Ivers in Bovenau:	
Beitrag des dort. Z.-V.	26. 32 "
Herrn Pastor Heynßen in Kirch-Barlau:	
Beitrag des dort. Z.-V.	60. — "
Herrn Pastor Volten in Bünstorf:	
Beitrag dortiger Gemeindeglieder	16. — "
Herrn Pastor Vehrens in Büsum:	
Beitrag des dort. Z.-V.	32. 64 "
Herrn Pastor Jessen in Elmshagen:	
Beitrag des dortigen Z.-V.	46. 22 "
Herrn Pastor Döring in Eickede:	
Beitrag des dort. Z.-V.	8. — "
Herrn Pastor Fidler in Erdelack:	
Beitrag des dort. Z.-V.	28. — "
Herrn Pastor Schulke in Groß-Flintbeck:	
Beitrag des dort. Z.-V.	13. 48 "
Herrn Pastor Jessen in Grömitz:	
Beitrag des dort. Z.-V.	22. — "
Herrn Rector Dr. Jessen in Glückstadt:	
Beitrag des dort. Z.-V.	40. — "
Herrn Pastor Wliesmann in Gniffau:	
Beitrag des dort. Z.-V.	8. — "
Herrn Pastor Witt in Hohenwestedt:	
Beitrag des dort. Z.-V.	50. — "
Herrn Pastor Went in Hademarschen:	
Beitrag des dort. Z.-V.	40. — "
Herrn Pastor Bugislaus in Prohsiefer-Hagen:	
Beitrag des dortigen Z.-V.	29. — "
Herrn Pastor Harber in Herzhorn:	
Beitrag des dort. Z.-V.	49. 51 "

Latus \$ 981. 47 β

Transp. ₹ 981. 47 β

Von Herrn Cantor Schmidt in Iphoe:

Beitrag des dort. Z.-V. " 186. 64 "

" Herrn J. C. J. Klemm hieselbst:

Beitrag des hiesigen Z.-V. " 446. 10 "

" Demf.: Beitrag des hies. Frauen-Vereins der G.-A.-Stiftung " 217. 32 "

" Herrn J. J. Kalkbrenner in Kaltkirchen:

Beitrag des dort. Z.-V. 12 ₹ 59 β

in alten Münzen 6 " 48 "

" 19. 11 "

" Herrn Pastor Janssen in Lütjenburg:

Beitrag des dort. Z.-V. 100 ₹ — β

" Hrn. Kammerherrn u. Frau v. Buchwald

zu Helmsdorff 12 " 63 "

" Frau N. 2 " — "

" Herrn Grafen v. Holstein zu Water-

neversdorff 10 " 64 "

" 125. 31 "

" Herrn Pastor Rulffs in Lunden:

Beitrag des dort. Z.-V. " 42. 64 "

" Herrn Pastor Markens in Wilster:

Beitrag des Münsterdorfer Probstei-Vereins

als letztes $\frac{1}{3}$ für 18^{57/58} für Paris 70 ₹ — β $\frac{1}{3}$ für dieses Jahr 82 " — "

nachträglich 10 " — "

" 162. — "

" Herrn Kirchspielvogt Ape in Marne:

Beitrag des dort. Z.-V. " 85. — "

" Herrn Kaufmann Dollertsen in Meldorf:

(Generalversammlung) Kirchencollecte und

Klingbeutel 271 ₹ 32 β

Dortiger Z.-V. durch Herrn Past. Hansen 79 " 72 "

" 351. 8 "

" Herrn J. J. Meßtorff in Neumünster:

letztes $\frac{1}{3}$ für 18^{57/58} 27 ₹ 48 β

von einem Ungenannten 2 " — "

Ertrag einer silbernen Uhr 6 " 38 "

Beitrag für 18^{58/59} 120 " — "

" 155. 86 "

" Herrn Pastor Detleffen in Neustadt:

 $\frac{2}{3}$ Beitrag des dort. Z.-V. 60 ₹ — β

" Herrn Kammerjunker d'Aubert daselbst:

 $\frac{1}{3}$ Beitrag des dort. Z.-V. 32 " — "

" 92. — "

" Herrn Pastor Lühr in Neufkirchen:

Beitrag des dort. Z.-V. " 17. 64 "

" Herrn Probsten Schetelig in Heide:

Beitrag des Norderdithmarschen Probstei-Vereins

Delve, Kirchort 9 ₹ 6 β , Hollingstedt1 ₹ 40 β , Swienhusen 2 ₹ 8 β 12 ₹ 54 β

St. Annen 4 " 16 "

Heide ($\frac{1}{3}$ Beitrag für Bingen) 112 " — "Heimne, Kirchort, 29 ₹ , Senhusen Wol-lersche Hufen, Carolinen-Koog 14 ₹ 32 β ,

Stummenworth nebst den nördl. Hufen

im Carolinen-Koog 4 ₹ 64 β 48 " — "

Hennstedt, Kirchort 20 " 20 "

Neufkirchen, " 11 " 32 "

Latus 208 ₹ 26 β 2882 ₹ 33 β

		<i>Transp.</i> 208 ₰ 26 β ₰ 2882. 33 β	
Tellingstedt, Kirchort, 6 ₰ 91 β, Osterdorfstel			
16 ₰ 61 β, Lüddecksbüttel 17 ₰ 7 β,			
Schellrade 10 ₰, Delfstedt 4 ₰, Brohm			
1 ₰ 32 β, Glüsing 1 ₰ 16 β, Welling-			
büttel u. Gausshorn 20 ₰ 64 β, Wallen			
2 ₰ 70 β, Rehrstall 1 ₰ 16 β, Schall-		82 " 61 "	
holz 48 β, außerdem 40 β			
Weddingstedt, Kirchort 9 ₰ 87 β, Stelle			
Wittenworth 8 ₰ 64 β, Dstroh 6 ₰ 60 β,			
Vorgholz u. Weddinghusen 8 ₰ 77 β,		42 " 64 "	
Wesling u. Wiedphal 8 ₰ 64 β			
Wesselsburen, aus dem Kirchspiel durch das			
Pastorat 28 ₰ 80 β und 15 ₰, durch			
das Diaconat		55 " 80 "	
Von Herrn Pastor Gartheuser in Nordhastedt:			" 389. 39 "
von Schulkindern in Süderholm		1 ₰ 45 β	
außerdem		8 " 83 "	
			" 10. 32 "
" Herrn Pastor Decker in Nortorf:			
Beitrag des dort. Z.-V.			" 50. — "
" Herrn Dr. Petersen in Oldenburg:			
Beitrag des dort. Z.-V.			" 35. 80 "
" Herrn Kaufmann Valentiner in Oldesloe:			
Beitrag des dort. Z.-V.			" 76. — "
" Herrn Organisten Petersen in Preetz:			
Beitrag des dort. Z.-V.		64 ₰ — β	
1 L'dor.		7 " 29 "	
			" 71. 29 "
" Herrn Probstsen Neelsen in Ploen:			
Beitrag des dort. Probstseivereins: von C.			
M. S. für Abendmahlsgeschäfte		1 ₰ 32 β	
von Fräulein v. Bülow lt. Sammelbuch			
11 ₰ 77 β, 2 ₰ 8 β		14 " 61 "	
von den Schülern der Büttorfer Schule ge-		— " 64 "	
sammelt			
von Fräulein Diederichsen, Jürgen-			
sen und Dnken, Ertrag einer Ver-		36 " 77 "	
loosung			
von den Schülern der Diersauer Schule ge-		1 " 92 "	
sammelt			" 55. 38 "
" Herrn Probstsen Meßtorff in Rellingen:			
Beitrag des Pinneberger Probstseivereins			" 91. 93 "
" Herrn Probstsen Harding in Elmshorn:			
Beitrag des Ranzauer Probstseivereins		61 ₰ 59 β	
von Barmstedt		40 " — "	
			" 101. 59 "
" Herrn Pastor Schrödtter in Rendsburg:			
Beitrag des dort. Z.-V.		97 ₰ 2 β	
Dorf. für Kledo		7 " 8 "	
2 Schaumünzen für Evabocz		1 " 64 "	
vom Rendsburger Frauen-Verein		2 " 94 "	
			" 108. 72 "
" Herrn Pastor Lüdemann in Süsel:			
Beitrag des dort. Z.-V.			" 8. — "
			<i>Latus</i> ₰ 3380. 91 β

		Transp. ₤ 3880. 91 β	
Von Herrn Probst Springer in Ploen:			
Beitrag des Segeberger Probstei-Vereins	85 ₤ — β		
für Bramstedt	20 " 32 "		
		" 105. 32 "	
" Herrn Pastor Berkmann in Ikehoe:			
Als Sammlung des Sonntagsboten	1660 ₤ 78 β		
für eine wieder eingelöste Niechflasche	2 " 64 "		
		" 1663. 46 "	
" Herrn Pastor Merk in Schönlirchen:			
Beitrag des dort. Z.-V.	44 ₤ — β		
Von Frau Pastorin Merk, Beitrag des			
dort. Frauen-Vereins für Bingen	13 " 32 "		
		" 57. 32 "	
" Herrn Pastor Desler in Sarau:			
Beitrag des dort. Z.-V.		" 52. 42 "	
" Herrn von Neergaard auf Christinenthal:			
Beitrag des Schenefelder Z.-V.		" 30. — "	
" Herrn Pastor Dr. Kropmann in Selent:			
Beitrag des dort. Z.-V.		" 8. — "	
" Herrn Pastor Amussen in Schlammersdorf:			
Beitrag des dort. Z.-V.	48 ₤ — β		
Von Hrn. Schullehrer Stölting in Rems	7 " 64 "		
		" 55. 64 "	
" Herrn Pastor Fürstenau in Sülzfeld:			
Beitrag des dort. Z.-V.		" 9. 58 "	
" Herrn Probst Lamsen in Trittau:			
Beitrag des dort. Z.-V.		" 30. 80 "	
" Herrn Pastor Hansen in Wandsbeck:			
Beitrag des dort. Z.-V.		" 96. — "	
" Herrn Pastor Hansen in Jarpen:			
Beitrag des dort. Z.-V.		" 9. 58 "	
" Herrn Organisten Stender in Bargstedt		" 1. 80 "	
" Herrn Pastor Seele in Westensee:			
Gemeinde-Beitrag	30 ₤ 37 β		
Von Herrn Lehrer Scharstein in Hohen-			
heide für Altargeräthe für Alcedo	1 " 32 "		
		" 31. 69 "	
" Herrn Pastor Decker in Klein-Wesenberg:			
Für Bojanowo		" 27. — "	
" Herrn Pastor Sierd in Wesselsburen		" 5. — "	
" Herrn Buchdruckerei-Factor Carstens in Schleswig		" 5. — "	
" Herrn Pastor Sörensen in Schönberg:			
Aus der Barsbeker Schule für Alcedo		" 4. 64 "	
" Herrn Pastor Jacobsen in Hütten 11 ₤ u. 2 ₤ 57 β		" 13. 57 "	
" Herrn Cand. theol. Claudius in Ederförde		" 1. 32 "	
" N. N. 1 ₤ vorn. Cour.		" —. 51 "	
Für fliegende Blätter	10 ₤ 4 β		
50 Exemplare Kählers Predigt	5 " 13 "		
		" 15. 17 "	
Zinsen von 160 ₤ Capital als Legat des Herrn			
Generalsuperintendenten Dr. Callisen	5 ₤ 58 β		
Desgl. der Spar- und Leihkasse für belegte Gelder	52 " 36 "		
		" 57. 94 "	
Gesammt-Einnahme ₤ 6163. 7 β			

Ausgabe.

Reise-Stipendium an einen bedrängten protestan-			
tischen Stud. theol. aus Böhmen	₰	53. 32	β
Herrn Professor Dr. Friede zur Mitnahme nach			
Leipzig als Liebesgabe für Mlecto Preuß. ₰ 300	"	400. —	"
Derselbe, Reisespeesen nach Leipzig als Deputirter	"	39. 80	"
Derselbe, Porto-Auslagen 2c.	"	49. 77	"
Herrn Probst Schetelig in Heide:			
Druckkosten für 1200 Ansprache	₰	5	— β
Reisespeesen	4	"	— "
			9. — "
Herrn J. W. Brauer Porto-Auslagen	"	6. 17	"
1 Jahrgang Gustav-Adolfs-Vote	"	— 77	"
Inferationskosten	"	8. 10	"
An den Central-Vorstand in Leipzig übermacht			
zur freien Verfügung Preuß. ₰ 1145. 15			Egr.
Mit fester Bestimmung:			
	Pr. ₰	Egr.	
für Paris	260.	—	
" Bingen	350.	—	
" Deuß	80.	—	
" Oedenburg	80.	—	
" Schemnitz	60.	—	
" Groß-Montau	100.	—	
" Gruppe	47.	—	
" Logten	65.	—	
" Neppen	45.	—	
" Pruschinowiz	45.	—	
" Raibach	50.	—	
" Bodzafusjlac	45.	—	
" Henklo	55.	—	
" Deutsch-Liptsch	45.	—	
" Stooß	45.	—	
" Svabocz	125.	—	
" Algier	50.	—	
" Waldbreitbrach	45.	—	
" Montreal	40.	—	
" Bordeaux	50.	—	
" Astenberg - Lange-			
wiese	30.	—	
" Hostialkow	30.	—	
" Guta	35.	—	
" Sajo-Kaza	75.	—	
" Temeswar	30.	—	
" Pitesti	40.	—	
" Ottmachau	30.	—	
" Klecto	24.	— 1/2	
" Bradel	1.	—	
" Bojanowo	22.	7 1/2	
" Erwitte	14.	17	
" Geisa	82.	3 1/2	
" Groß-Wittenberg	26.	17	
" Kowalewo	1.	—	
" Lyons	1.	24	
" Molna	1.	—	
" Oberglogau	1.	—	
" Suderwied	1.	—	
" Prag (Selv. Conf.)	83.	3	
Latus Pr. ₰ 2211. 12 1/2			
Pr. ₰ 1145. 15 Egr.			
₰ 567. 5 β			

Transport Pr. ₣ 2211. 12 1/2	Pr. ₣ 1145. 15 Sgr.	₣ 567. 5 β
für Ezend . 261. 15		
Hölzt. Liebes-		
wert . . . 225. —		
486. 15		
für Lzerovo . . . 1. —		
" Stadtberge . . . 23. 22 1/2		
" Baccum . . . 23. —		
" Driburg . . . 20. —		
" Fürstenberg-West-		
heim . . . 30. —		
" Hörter . . . 27. —		
" Smyrna . . . 7. 15		
" Breden . . . 54. —		
" Schwarzwald		
(Liebeswerk) 94. —		
" Studirende auß		
kathol. Ländern 1. 15		
" Brodin . . . 5. —		
2984. 20 "		
" 21. — "		
" 9000 fliegende Blätter . .		
Preuß. Grt. ₣. 4151. 5 Sgr.	= ₣ 5534. 85 β	
	₣ 6101. 90 β	

Außerdem wurden direct versandt:

vom Altonaer Zweigverein nach Comorn . .	Pr. ₣ 50. — Sgr.	
" Altonaer Frauenzweigverein		
nach Wartenberg . . .	Pr. ₣ 65. —	
" Hörter . . .	" 65. —	
" Geisa . . .	" 66. —	
" Bingen . . .	" 65. —	
für Glocken daselbst . .	" 38. —	
zur Empfehlung für Wald-		
fassen und Theningen . .	" 147. 12	
	" 445. 12 "	
vom Wandseeder Zweigverein		
nach Bannowig . . .	" 36. —	
" Fürstenberg-Westheim . . .	" 27. 22 1/2 "	
vom Marner Zweigverein		
nach Bingen . . .	" 31. 26	
	Pr. ₣ 591. 1/2 Sgr.	
	oder R.-M. ₣ 778. — β	

J. W. Brauer,
d. Z. Cassirer.

Abrechnung

für das Jahr 1859/60.

Einnahme.

Uebertrag vom vorigen Jahr	N.-M. \mathcal{F} 61. 13 β
Altentrempa, Zweigverein, durch Herrn Pastor Posselt das.	\mathcal{F} 27. 49 β
" " Bauerv. Rosenkranz in Bliestorf " 40. — "	" 67. 49 "
Altona, Zweigverein, durch Herrn Buchhändler Hammerich $\frac{2}{3}$ Beitrag	" 130. — "
Ahrensburg-Sied, Zweigverein, durch Herrn Organist Kölln in Ahrensburg	" 152. 48 "
Bargteheide, Zweigverein, durch Herrn Pastor Barlach das.	" 18. — "
Brügge Zweigverein, durch Herrn Pastor Brannmann das.	" 55. 14 "
Bunsbüttel, Zweigverein, durch Herrn Pastor Meyer das.	" 39. — "
Bordesholm, Zweigverein, durch Herrn Pastor Hinrichsen das.	" 54. 75 "
Bleckendorf, Zweigverein, durch Herrn Pastor Fries das.	" 10. — "
Bovenau, Zweigverein, durch Herrn Pastor Ivers das.	" 23. — "
Burg (Süderbithmarschen), Z.-V., durch Herrn Past. Mau das.	" 20. — "
Kirch-Varlau, Z.-V., durch Herrn Pastor Heynzen das.	" 91. 20 "
Bünstorf, durch Herrn Pastor Volten das.	" 12. 64 "
Büsum, Z.-V., durch Herrn Pastor Behrens das.	" 33. — "
Curau, Z.-V., durch Herrn Pastor Gleiss das.	" 19. 45 "
Crempa, Z.-V., durch Herrn Pastor Biese das.	\mathcal{F} 24. —
von einer Frau als Liebeswerk	" 128. —
aus Schleswig für Paris	" 20. —
	" 172. — "
Elmschenhagen, Gemeinde-Beitrag durch Herrn Pastor Jessen das.	" 22. 64 "
Eichede, Z.-V., durch Herrn Pastor Döring das.	" 8. — "
Eidelstedt, Z.-V., durch Herrn Pastor Fidler das.	" 35. 86 "
Flemlühde, durch Herrn Pastor Reepen das.	" 5. — "
Groß-Flintbek, Gemeinde-Beitrag durch Herrn Pastor Schult das.	" 11. 19 "
Grönitz, Z.-V., durch Herrn Pastor Jessen das.	" 18. 16 "
Glückstadt, Z.-V., durch Herrn Dir. Dr. Jessen das. \mathcal{F} 100. —	
durch Herrn Pastor Clausen auf der General- versammlung, Klingbeutel und Collecte, Holst.	
Liebeswerk	" 163. 90
Sammlung bei Tisch für Biedenhausen	" 95. 13
	" 359. 7 "
Gniffau, Z.-V., durch Herrn Pastor Bliestmann das.	" 8. 25 "
Hohenwestedt, Z.-V., durch Herrn Pastor Witt das.	" 55. — "
Hademarschen, Z.-V., durch Herrn Pastor Went das.	" 51. 16 "
Probsteier-Hagen, Z.-V., durch Herrn Pastor Bugislaus das.	" 26. — "
Aus der Gemeinde Hütten, durch Herrn Pastor Jacobson das.	" 16. — "
Herzhorn, Z.-V., durch Herrn Pastor Harder das.	" 48. — "
Heide, Z.-V., durch Herrn Pastor Prall das.	" 114. — "
Hennstedt, Z.-V., durch Herrn Pastor Nissen das.	" 8. — "
Ishoe, Z.-V., durch Herrn Cantor Schmidt das.	" 184. — "
Kiel, Z.-V., durch Herrn J. C. F. Klemm das.	" 430. 44 "
Kiel, Frauenverein, durch denselben	" 174. — "
Kaltenkirchen, Z.-V., durch Herrn J. J. Kalkbrenner	" 63. 41 "
Lütjenburg, Z.-V., durch Herrn Pastor Janssen das.	" 100. — "
Lunden, Z.-V., durch Herrn Pastor Muls das.	" 37. 32 "
Münsterdorf, Probstei-V., durch Herrn Pastor Martens in Wilster durch Herrn Pastor Brinkmann aus der Gemeinde Stellau	" 86. 48 "
	" 12. 91 "
	<i>Latius</i> N.-M. \mathcal{F} 2834. 49 β

		Transport R.-M.	„ \$ 2834. 49 3
Marne, Z.-V., durch Herrn Kirchspielvogt Ahe das.	„	100. —	„
Meldorf, Z.-V., durch Herrn Friedel das.	„	67. 38	„
Neumünster, Z.-V., durch Herrn F. J. Rehtorff das.	„	99. 45	„
Neustadt, Z.-V., durch Herrn Pastor Dettleffen das.	„	100. —	„
Neulichen, Z.-V., durch Herrn Pastor Lühr das.	„	13. 32	„
Norder-Dithmarschen, Probsteiverein, durch Herrn Probst Schetelig in Heide	„	42. 72	„
Nordhastedt, Z.-V., durch Herrn Pastor Schüke das.	„	8. —	„
Nortorf, Z.-V., durch Herrn Pastor Decter das.	„	57. —	„
Olbenburg, Z.-V., durch Herrn Rector Arps das.	„	42. —	„
Olbesloe, Z.-V., durch Herrn C. N. G. Valentiner das.	„	93. 45	„
Olön, Probsteiverein, durch Herrn Pastor Schwarz	„	21. 48	„
Preeß, Gemeindeverein, durch Herrn Organist Brütt	„	\$ 80. —	„
R. N. für Vaccum	„	8. —	„
		„	88. —
Pinneberg, Probsteiverein, durch Herrn Probst Rehtorff in Kelling	„	264. 14	„
Ranzau, Probsteiverein, durch Herrn Probst Harding in Elmshorn	„	110. —	„
Rendsburg, Zweigverein, durch Herrn Pastor Schroedter	„	\$ 62. 32	„
durch Herrn Adv. J. W. Mannhardt	„	149. 64	„
		„	212. —
Süfel, Z.-V., durch Herrn Pastor Lüdemann das.	„	54. —	„
Segeberg, Probsteiverein, durch Herrn Probst Springer das.	„	70. —	„
Sonntagsbote, durch Herrn Pastor Versmann in Isehoe	„	2450. 94	„
Schönberg, Gemeindebeitrag, durch Herrn Pastor Sörensen das.	„	9. 33	„
Schönkirchen, Z.-V., durch Herrn Pastor Merg das.	„	45. 32	„
Frauenverein das.	„	14. 64	„
Sarau, Z.-V., durch Herrn Pastor Desler das.	„	48. —	„
Steinbeck, Z.-V., durch Herrn Pastor Petersen das.	„	16. —	„
Schenefeld, Z.-V., durch Herrn v. Neergaard zu Christenthäl	„	22. —	„
Selent, Z.-V., durch Herrn Pastor Brinkmann das.	„	8. —	„
Schlamerhörd, Z.-V., durch Herrn Pastor Asmussen	„	27. 58	„
Sülfeld, Gemeindebeitrag, durch Herrn Pastor Reuss das.	„	1. 64	„
Aus Töstrup, durch Herrn Cand. theol. Juhl	„	5. 51	„
Trittau, Z.-V., durch Herrn Probst Lamsen das.	„	41. 69	„
Wilster, Z.-V., durch Herrn Pastor Knuth das.	„	165. —	„
Westensee, Gemeindebeitrag, durch Herrn Pastor Seele das.	„	51. —	„
Wandsbeck, Z.-V., durch Herrn Pastor Hansen das.	„	106. —	„
Wesselburen, Z.-V., durch Herrn Pastor Sierck das.	„	50. —	„
Warder, Z.-V., durch Herrn Pastor Griebel das.	„	71. 32	„
Zarpen, Z.-V., durch Herrn Pastor Hansen das.	„	17. 20	„
Von Herrn Factor Carlstens in Schleswig	„	1. 32	„
Von Herrn Buchbinder Mau	„	1. 64	„
L. von S. für Paris	„	15. —	„
Durch Herrn Cand. theol. Claudius von R. N.	„	6. 63	„
Durch Herrn Stud. theol. Schacht von Annenhop und von Herrn Cand. theol. Busch von Annenhop laut Sammelbuch	„	18. 16	„
Zeitweilige Zinsen für belegte Gelder	„	\$ 65. 67	„
Zinsen von Dr. Callisen's Vermächtniß	„	9. 10	„
		„	74. 77
für Pastor Biese's Predigt, in Glückstadt gehalten	„	32. 80	„
„ fliegende Blätter	„	23. 13	„
„ Gustav-Adolf-Kalender	„	3. 13	„
		Gesamt-Einnahme R.-M.	„ \$ 7605. 67 3

Ausgabe.

An Pfarrer Roques für Neustadt in Kurhessen	Pr. ₰ 23 und	
1 Ed'or.	R.-M. ₰	37. 84 β
„ Herrn Professor Dr. Friede für Vaccum	Pr. ₰ 294	„ 392. — „
„ 1 Jahrgang des Gustav-Adolf-Voten		„ —. 77 „
„ Inserirungs-Kosten, Porto-Auslagen, Druckkosten, Buchbinder-		
lohn und Verpackungs-Kosten		„ 386. 15 „
„ den Central-Vorstand in Leipzig zur freien		
Verfügung	Pr. ₰ 1228. 19 1/2	Sgr.
mit fester Bestimmung, als		

Pr. ₰ Sgr.

für Bietenhausen und	
Höfersdorf . . .	71. 10 1/2
„ Deuß . . .	70. —
„ Waldbreitbach . .	50. —
„ Suderwied . . .	60. —
„ Loxten . . .	65. —
„ Bingen . . .	150. 19
„ Großmontau . . .	60. 15
„ Schladming . . .	80. —
„ Waldfassen . . .	60. —
„ Dedenburg . . .	70. 22 1/2
„ Schemnitz . . .	50. —
„ Gieboldehausen . .	60. —
„ Paris . . .	406. 2 1/2
„ do. f. die Schulen	24. 22 1/2
„ Algier . . .	70. —
„ Astenberg - Lange-	
wiese . . .	50. —
„ Laibach . . .	45. —
„ Molna . . .	40. —
„ Ratowice . . .	40. —
„ Guta . . .	35. —
„ Hostialkow . . .	30. —
„ Strp . . .	30. —
„ Engerau . . .	30. —
„ Kirchdrauf . . .	40. —
„ Polichno . . .	40. —
„ Sajo-Naza . . .	50. —
„ Sarkany . . .	30. —
„ Schmölitz . . .	30. —
„ Stuhlweissenburg .	40. —
„ Szentgroth . . .	30. —
„ Temeswar . . .	30. —
„ Bordeaux . . .	52. 15
„ Oberglogau . . .	52. —
„ Lauterecken . . .	66. 20
„ Fürstenberg West-	
heim . . .	33. 10
„ Böhle . . .	9. 23
„ Groß-Wittenberg .	61. 9
„ Landshut . . .	18. 22 1/2
„ die Pfarrer in Böh-	
men . . .	21. —
„ Szend . . .	37. —
„ Gembitz . . .	16. —
„ Lübschütz . . .	1. 7 1/2
„ Losoncz . . .	3. 5 1/2

Latus Pr. ₰ 2311. 24 1/2 Pr. ₰ 1228. 19 1/2 Sgr. ₰ 816. 80 β

<i>Transport</i>		Pr. ₰ 2311. 24 1/2	Pr. ₰ 1228. 19 1/2	Egr. ₰ 816. 80 β
für Weisa	Pr. ₰	213. 25 1/2		
„ Posen		6. —		
„ Wojewo		244. —		
„ Türkei		1. 15		
„ Ungarn		9. 16 1/2		
„ Prag (Helvetisch)		1. —		
„ Nizza		3. —		
„ bedrängte Lutherana-				
ner		1. 26		
„ Hamm		120. —		
„ Meppen		1. —		
„ Baccum		152. —		
„ Högter		59. —		
„ Gitorf an der Sieg		15. —		
„ Lugos		2. —		
„ Thening bei Linz		15. 15		
„ Gruppe		15. —		
„ Scerszow		3. 22 1/2		
„ Bruckhausen		3. 22 1/2		
„ Kaltenbrunnen		— 22 1/2		
„ Mediaſch		— 22 1/2		
„ Sierszem-Gauland				
bei Puſchau		1. —		
„ Ramsbeck		59. 3		
„ Protestanten in				
Oesterreich		7. 21		
„ Mährisch Oſtrau		1. —		
„ Nowalewo		— 22 1/2		
„ Arras, Holſteini-				
ſches Liebeswerk		330. 1 1/2		
„ Ewabocz		2. —		
„ Epinal, Frankreich		66. —		
		3648. 20 1/2 „		
	Pr. ₰	4877. 10	Egr.	
für fliegende Blätter		41. 4 „		
	Pr. ₰	4918. 14	Egr.	
		6557. 92 „		
	R.-M. ₰	7374. 76 β		
Einnahme		7605. 67 „		
Uebertrag auf nächſtes Jahr	R.-M. ₰	230. 87 β		

Außerdem wurden direct verſandt:

vom Altonaer Zweigverein nach Komorn	Pr. ₰	45. —
„ Altonaer Frauenverein an den Centralvorſtand in Leipzig		
für Bingen	Pr. ₰	60.
„ eine öſtreichische Gemeinde	„	60.
„ Wojewo für die Kirche	„	80.
„ Högter	„	80.
„ Hamm an der Lippe	„	80.
„ Weisa	„	1.
„ Brodin	„	1.
		362. —
„ Marner Zweigverein (ohne nähere Angabe)	„	25. —
„ Neumünſterſchen Zweigverein nach Landſtuhl	„	33. —
	Latus Pr. ₰	465. —

		Transport Pr. \$ 465 —
vom Iphoeer Sonntagsboten		
nach Paris für die Schulen . .	Pr. \$ 72. 10	
für den Jerusalemverein „	71. 10 ¹ / ₂	
		„ 143. 20 ¹ / ₂
„ Wandsbeker Zweigverein (ohne Angabe)		„ 36. —
		Pr. \$ 644. 20 ¹ / ₂
		oder R. M. \$ 859. 55 <u>β</u>

J. W. Brauer,
d. B. Cassirer.

Verzeichniß der Accessionen

des

Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

Für die Jahre 1850—1860 *).

(Abgedruckt aus dem Zwanzigsten Bericht der Kgl. S. H. L. antiq. Gesellschaft, herausgegeben im Januar 1861 von Dr. Handelman.)

A. Alterthümer.

Ein eiserner Siegelstempel vom Herzog Hans Adolph Erbe
3(u) Norwegen) 3(erzog) 3(u) Schleswig Holstein, l. 3". —
Ein ähnlicher Stempel ohne Stiel, im Durchmesser 2" 8": D. G.
Joh. Adolf. H. N. Dux. Sles. Et. Hols. S. E. D. C. J. O.
E. D. — Beide wurden gefunden im Schutt beim Plöner Schloß.
(Gekauft.)

Abdruck eines Siegels aus dem 15. Jahrh.: Sigillum Mirkes-
herde. — Geschenk des Herrn stud. theol. W. Penningfen
aus Breeß.

Ein vierseitig geschliffener, schmutzigweißer Flintsteineil l. 7 1/2",
br. 2 1/2", d. 1" 3"; an der Schneide gut, am anderen Ende zer-
brochen. — Geschenk vom Boten Hermann Gottschalk.

Fünf Abdrücke von im königlichen Museum in Berlin befind-
lichen Elfenbeinplatten: 1) Verkündigung Maria? 2) Christus am

*) Der Bericht über den Bestand und die Vermehrung des Mu-
seums von 1850—60, worauf nachstehend hin und wieder (mit der Be-
zeichnung: S. oben S. —) hingedeutet wird, ist bereits dem III. Bande
der S. H. L. Jahrbücher für die Landeskunde 1860 als Beilage
beigegeben worden.

Kreuz; 3) die zwölf Apostel; 4) Himmelfahrt Christi mit Maria und den zwölf Aposteln; 5) zwei Apostel? unter dem Zeichen des Krebses und der Waage. — Geschenk des Herrn von Olfers, Generaldirectors der königl. Museen.

Bei den Schanzarbeiten am Oldenburger Wall, einer schon früher ergibigen Fundstätte (Erster Bericht u. 1836. S. 32 fig.), wurden im Herbst 1850 folgende Sachen gefunden und durch den Lieutenant Petersen abgeliefert, zugleich mit dem Versprechen eine nähere Nachricht über die Art der Auffindung nachzuliefern: Ein Schädel mit vollständigem Gebiß. — Vier Stücke von anderen Schädeln. — Ein Beinknochen. — Fünf geglättete Knochen (isländ. Isleggir?) — Acht Eberhauer. — Eine Nehkrone. — Ein Knochen mit durchgebohrtem Loch. — 13 zugespitzte Knochen, mit abgerundeter oder abgebrochener Krone. — Ein spitzer Zahn. — 18 sogenannte Schreibfedern, die Knochen mit vollständiger Krone. 10 sog. Schreibfedern mit eingekerbter Krone. — 4 Nadeln von Horn. — 2 Pfrieme, abgebrochen. — 8 (Schafs?) Knochen oben und unten eingekerbt. — Ein Scherbe, roth, verziert. — 2 schwarzgraue do. ebenfalls verziert. — 37 Scherben von verschiedenen Gefäßen. — 5 Wirtel, darunter einer von Kalk. — Eine kleine steinerne Kugel. — Ein heller Flintsteinkeil, l. 6'' br. 1'' 2''' — 2'' 2'', d. 8''' . — Zwei sog. Probiersteine, einer mit Dese. — Drei eiserne Sporen ohne Rad, mit Stachel. — Ein eiserner Schlüssel. — Eine Messer Klinge. — 2 Fragmente einer Bronzeplatte oder Schale. — Fragm. eines Lübeder Achtschillingsstücks. — Alte Kupfermünze von der Größe eines Groschens, stark oxydirt.

Zwei Abdrücke eines alten Siegels aus dem 15. Jahrh. mit einer Hausmarke und der Inschrift: S. Hans Grevenkop. — Fragment eines großen Feuersteinsplitters; ein graues Flintsteinmesser mit vierkantigem Griff und lanzenförmiger Klinge, l. 7''; 2 Fragmente einer schönen, schwarzen Flintsteinspeerklinge; gefunden in einem abgetragenen Hügel bei Linden in der Nähe von Heide. — Geschenk des Herrn Lieutenant Petersen.

Gipsabguß eines in Ditmarschen gefundenen Trinthorns aus dem 16. Jahrhundert, im Besiß des Herrn Stamer in Heide.

Aus dem Nachlaß des Herrn Pastor Dr. Jensen in Boren wurden im Ganzen 86, bis auf einen bronzenen Paalstab (l. $7\frac{1}{2}''$), sämtlich dem Steinalter angehörende und in Angeln gefundene Stücke angekauft: Axt mit nur auf einer Seite angebohrtem Schaftloch l. $9''$. — do. l. $7''$. — Fragm. einer beim einseitigen Bohren zerbrochenen Axt l. $4\frac{1}{2}''$. — Axt l. $10''$. — Eine do. l. $10\frac{1}{2}''$. — Hammer l. $5\frac{1}{2}''$. — Ein do. bootförmig und mit gewulstetem Loch l. $7''$. — Ein do. l. $6''$. — Ein do. l. $5\frac{1}{2}''$. — Keil von Granit l. $7''$ $4'''$. — Hammer an einer Seite angebohrt l. $5''$ $9'''$. — Doppelaxt mit gewulstetem Loch l. $7''$. — Axt l. $6''$ $4'''$. — Doppelaxt l. $5''$ $8'''$. — Ein zu einem Hammer zugehauener Stein l. $4''$. — Hammer herzförmig l. $4''$ $2'''$. — Axt l. $6''$ — Fragment eines im Loch noch nicht ebensmäßig ausgeschliffenen Hammers l. $5''$. — Hammer l. $4\frac{1}{2}''$. — Zwei Weberhöfchen weiß l. $3\frac{1}{2}$; schwarz l. $4\frac{1}{2}''$. — Doppelaxt l. $5''$ $3'''$. — Keil von Granit mit einem noch nicht ganz glatt ausgeschliffenen Loch l. $5''$. — Hammer l. $5''$ $4'''$. — Fragm. eines im Loch abgebrochenen Hammers. — Hammer herzförmig l. $2''$ $9'''$ — 5 vierseitig geschliffene Keile von 4 — $6\frac{1}{2}''$ Länge und ein Fragm. eines solchen l. $5''$ $4'''$. — 15 zweiseitig geschliffene Keile. — 6 bloß zugehauene Keile. — Eine vierseitig geschliffene Hohlaxt l. $7''$ $4'''$. — 5 zweiseitig geschliffene Hohlaxte. — Eine nur an der Schneide geschliffene Hohlaxt. — 3 zugehauene Hohlaxte der seltneren Form l. $6''$ — $6''$ $9'''$. — Ein zerbrochenes Messer l. $7\frac{1}{2}''$ — Gezähnte Speerspitze, Fragm. (das vierte Exemplar dieser Art in unserer Sammlung). — 9 Messer und Lanzenspitzen, darunter 2 Fragm. — 6 Feuersteinsplitter, darunter ein pfeilförmig zugespitzter. — Ein Wirtel. — Ein Schabmesser (Halbmond) l. $3\frac{1}{2}''$. — 2 Schmalmeißel.

Sechs Fragmente und Splitter von braunrothem Feuerstein, aus dem hiesigen mineralogischen Cabinet von Prof. Karsten abgeliefert.

Ein kurzes Bronzeschwert, ein Sachs, l. $11''$; der gutshaltene, gediegene Griff mißt $5''$; die Klinge ist stark zerbrockelt; nebst einigen Urnenscherben geschenkt von Herrn stud. ph. Wilh. Mannhard aus Friedrichstadt, jetzt in Berlin.

Die in früheren Berichten mehrfach erwähnte, durch vortrefliche Stücke, Urnen, Bronzen und Steinsachen ausgezeichnete Sammlung des verstorbenen Drechslers Ballie in Bordesholm, im Ganzen 224 Nummern (Nr. 2461—2685 des Accessionskatalogs), wurde zu Anfang 1851 angekauft. Eine nähere Beschreibung müssen wir aussetzen, bis uns die in früheren Jahren an die Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen eingesandten Abbildungen der wichtigeren Stücke einzusehen gestattet ist, auf die sich die handschriftlichen Notizen des ehemaligen Besitzers beziehen, welche allein über die Auffindung einige Auskunft geben.

Ein Flintsteinmesser, lang 1 Fuß 3 Zoll, größte Breite 2'', zerbrochen in 4 Stücke. — Zwei an einander passende Bruchstücke einer bronzenen Schwertklinge, zusammen lang 9 1/2''. Beides gefunden bei Anlage der Chaussee in der Nähe von Breeß bei Weinberg (dem Dänenbrook und Dänenkamp), wo mehrere Grabhügel. Eingefandt vom Herrn Grafen F. v. Reventlow von Breeß.

Bruchstück einer bronzenen Schwertklinge, l. 3'' 8'''. — Geschenkt vom Herrn Maler Eschels aus Altona.

Eine rothe Perle mit grüner Emaille. — Ein Wirtel von grünem Thon. — Ein Stein von der Form etwa eines Strumpfes, wahrscheinlich ein Schleifstein, l. 4''. — Ein flach, mulden- oder vielmehr schaufelförmig ausgeschliffener Stein, breit 3—10''. — Zusammen auf dem Felde bei Birkenmoor in Schwansen gefunden. Geschenkt vom Maler Eschels.

Eine Axt oder Hammer von schwarzem Granit, l. 6'', dick 2''. — Gefunden bei Blumenthal, bei Bordesholm, auf dem Felde beim Pflügen.

Ein Ziegelstein, groß 1 Fuß 3'' in der Höhe und 1 Fuß 5'' in der Breite, mit dem Brustbild eines Mannes mit Barett, mit verkehrt stehender Jahreszahl 1567. — Geschenk von Prof. Ratjen in Kiel.

Ein reichlich 6mal gewundener Spiralkring von Bronze, weit 2'' 2—3''' im Lichten. — Ein reichlich 5mal gewundener Spiralkring von Bronze, in 5 Fragmenten, weit 2'' 6''' im Lichten. — Ein sog. Eidring, stark, aber schlicht, von Bronze, im Lichten

2''—2'' 10'''. — Ein Paalstab von Bronze, zerbrochen in 2 Stück, l. 4 $\frac{1}{2}$ '', an der Schneide 2'' br., mit durchgehender Rille. — Gefunden bei Grönwold im Gute Muggesfelde bei Segeberg, in ebener Erde. Geschenk vom Herrn von Destimon. S. oben S. 5.

Ein schmutzig weißer Schmalmeißel, 4seitig geschliffen, l. 6'' 7''', größte Breite 10'''; die Schneide ist abgebrochen. — Ein schmutzig grauer Keil l. 5'' 2''', br. 1''—2'' 3''', an der Schneide geschliffen, in der Mitte ausgesprungen. — Gefunden bei Igehoe beim Steingraben. Geschenk vom Etatsrath Rötger in Igehoe.

Folgende 53 Nummern (2701—2753 des Accessionskatalogs, s. oben S. 5) sind von dem ehemaligen Landvogt Bohnen in Heide, jetzt Bürgermeister in Hildesheim, dem Museum unter der Bedingung übergeben, daß selbige zurückgeliefert werden, falls in Ditmarschen selbst einmal eine öffentliche Sammlung der im Lande gefundenen Alterthümer angelegt wird. Nämlich:

Ein Keil von hellgrauem Flintstein, nur zugehauen, l. 9'' 6''', br. 2''—2'' 3''', ohne Bahn. — Ein do. von gelbgrauem Flintstein, nur zugehauen, ohne Bahn, l. 9'' 6''', br. 2''—3''. — Ein Arthammer, mit Loch in der Mitte, Oberende stumpf, l. 6'', dick im Loch 1'' 8''', von gelblichem Wepfschiefer? — Schmalmeißel (bez. Nr. 11), von weißlichem Flintstein, an allen 4 Seiten geschliffen, l. 8'' 9''', br. 9'''. — Hammer mit abgerundeter Bahn, l. 5'', hoch 2'' 9''', br. 3'', das Loch weit 1'' 7'''. — Fragment eines weißen Flintsteinmessers, l. 3'' 3''', br. 1'' 9'''. — Speerspiße von schwarzem Flintstein, l. 8'' 9''', br. 2''. — Flintsteinmesser, schwarzgrau, l. 11'', br. 2'' 2'''. — Langenspiße von grauem Flintstein, l. 8'' 8''', br. 1'' 8''', nebst Zettel: Gefunden in einem Graben bei Wesseln, eingeliefert von Herrn Julius Maassen in Karolinenkoog. A. — Dolch von gelblichgrauem Flintstein, l. 8'', br. 1'' 5''', dick im Griff etwa 1''; Spiße abgebrochen. — Arthammer, ähnlich wie der obige, nur mehr geschärft, von gelblichem Wepfschiefer? l. 4'' 11''', br. 1'' 8''', hoch im Loch 1'' 5'''. — Keil von weißem Flintstein, zweiseitig geschliffen, l. 5'' 10''', br. 1''—2'' 4''', ohne Bahn. — Keil von schmutzig-schwarzem Flintstein, l. 6'', br. 1'' 5'''—2'' 3''',

dick 1'' 4''', zweif. geschliffen. — Keil von schwarzgrauem Flintst., l. 8'', br. 1'' 9'''—2'' 9''', dick 2'', zweiseitig geschliffen. — Keil von schmutzig weißem Flintstein l. 8'', br. 1'' 3'''—2'' 8''', dick 1'' 6''', zweiseitig geschliffen. — Keil von schmutzig weißem Flintstein, unbehauen, l. 8'' 3''', br. 1'' 7'''—3'', dick 1'' 6'''. — Keil von schmutzig schwarzem Flintst., roh, an der Schneide zerbrochen, mit Bahn, l. 9'' 6''', br. 1'' 2'''—2'' 4''', dick 1'' 9'''. — Keil ohne Bahn von schmutzig grauem Flintst., roh, nur behauen, l. 11'', br. 2'' 3'''—3'', dick 2'' 4'—5'''. — Keil ohne Bahn, roh, von gelblich grauem Flintst., l. 11'', br. 2'' 2'''—3''', dick 2''. — Keil, roh, von hellbraunem Flintst. l. 8'' 9''', br. 1'' 6'''—2'' 9''', dick 1'' 10'''. — Keil ohne Bahn, zweif. geschliffen, von hellgrauem Flintst., l. 6'' 4''', br. 1'' 6'''—2'' 8''', dick 1''. — Arthammer, das Loch ungefähr in der Mitte, von grünlichem Weßschiefer, l. 5'' 8''', dick 1'' 6''', br. 2'' 4''', am oberen Ende abgerundet; darauf die Bemerkung: In einem Hügel in der Bredehager (?) Hölzung bei Linden 2—3 Fuß unter der Oberfläche gefunden 1839. — Arthammer mit Loch gegen das abgeplattete Ende, l. 4'' 6''', dick im Loch 1'' 6''', br. 1'' 10'''; daran befestigt Zwei Wirtel. — Arthammer mit einem, nach der einen Seite hin sich verengenden Loch in der Mitte, l. 4'' 3''', dick 1'' 11''', br. 1'' 8'''. — Lanzenspitze von braunrothem Flintstein, l. 7'' 9''', br. 1'' 6'''. — Eine do. von hellgrauem Flintst., l. 6'' 10''', br. 1'' 9'''; nebst Zettel: „Gefunden im Nidelschöfer Moor, gekauft und eingeliefert von Dr. Claus. — Pfeilspitze mit Schaft von hellgrauem Flintstein, l. 4'', br. 1'' 3'''; dabei ein Zettel: „Gefunden bei Heide beim Lehmgraben.“ — Paalsfab von Bronze, mit Ohr, und Rille bis auf die halbe Länge, l. 7'', br. 2'', dick 1'' 2'''. — Messer von Bronze, mit Griff und Öse, darin zwei Ringe, l. 5'' 2''', br. 11'''. — Scheermesser von Bronze, mit Öse, l. 4'' 10''', br. 11'''. — Scheermesser von Bronze, l. 4'' 2''', br. 1''. — Ein do. l. 2'' 10''', br. 8'''. — Scheermesser, auf dem Rücken gezahnt, l. 2'' 6''', br. 8'''. — Haarnadel mit seitwärts stehendem flachen Knopf, verziert, l. 6'' 4'''. — Kamm von Bronze, hoch 2'' 2''', br. 1'' 5''', mit durchbrochenem Oberstück. —

Pincette von Bronze, l. 2" 6"', br. 8"'. — Pincette von Bronze, schön verziert und wohl erhalten, l. 2" 5"', br. 1" 2"'. — Fragment einer bronzenen Pincette, wie es scheint, l. 1" 3"', br. 10"'.; dabei ein Zettel: „Gefunden im Weddingstedter Moor, eingeliefert von dem Müller Claus Thiedemann in Wittenwuth. D. Claus.“ — Ein kleiner Hemd- oder Doppelnopf von Bronze, hoch 4"'. — Ein kleines geglättetes Stück Schiefer oder dgl. l. 11"'. — Fragment vielleicht eines Scheermessers. — Spitze einer Nadel. — Fragment einer Pincette? — Ein eisernes Schwert aus dem späteren Mittelalter, die Klinge zerbrochen und stark verrostet; der starke Knauf 2 1/2" Durchmesser; der Griff mit dem Knaufe bis zur Parierstange l. 8" 10"'.; die Parierstange l. 9", der Bügel daran 2" 3" hoch; Klinge bis zum Bruch l. 7" 6"', das obere Ende l. 13". — Wachsiegel: Dat Burschop Stel (le?); ein Herz im Wappenschild; aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — Wachsiegel eines Privatmannes, undeutlich. — Schadhafter Abdruck des alten Ditmarschen Landesiegels in Lack. — Zwei Abdrücke eines alten Siegels in Lack: h. cruse. dudes. ian? im Felde drei stumpfwinkelige Haken. — Medaillenform in Holz geschnitten, aus dem 17. oder Anfang des 18. Jahrh.; Adv.: Kampf mit Türken, A Domino venit pax et victoria; Rev.: Fevrtag. Calendarium. Perpetuum. Fest. vnd // etc. etc. — Eine in zwei Stücke zerbrochene Bronzenadel mit gebogenem Oberende und Knopf von 5 Enden, l. etwa 3".

Vierzehn Siegelabdrücke in Gyps, geschenkt vom Nassauischen Verein durch Herrn Dr. Kossel; s. oben S. 5. Nämlich:

Hohe Schule zu Trier; 15. Jahrh. (zerbrochen). — Ricardus Dei gratia romanorum (rex. semp) er augustus. (zerbrochen). — Frankfurter Stadtsiegel von 1637. — Georgius Landgr. Hass. Princ. Hersf. cet.; 18. Jahrh. — Johann König von Böhmen, Gegeniegel 1314. — Kapitel der Kirche von Ermeland, 13./14. Jahrh. — Christina Königin von Schweden. — Fridericus Dei gratia romanorum rex semper augustus. 1219. — Ludwig IX. Landgraf von Hessen 1768—90. — Georg II. Landgr. v. Hessen 1626—1661. — Porth am Rhein in Nassau, 1375. — Alt

Nicolaus von Eberbach 1346. — Marschal des Deutschen Ordenshauses, 15. Jahrh. — Werner, Erzbischof von Mainz 1263.

Kopf eines behelmten und bärtigen Mannes, in Sandstein, stark beschädigt; aus dem 17. Jahrh.? Gefunden 1854 bei dem Neubau eines Hauses am Hafen in Kiel. — Ein zweites ähnliches Stück ward 1857 von Prof. Karsten in Kiel geschenkt. Sie haben wahrscheinlich als Verzierung der ehemaligen Kieler Stadtmauer gedient.

Zwei runde Löffel von einer Metallmischung, aus dem 17. Jahrh.; am Stiel der ersten Nummer ein Bischof. Gefunden beim Graben eines Brunnens in Altona.

Eiserne Speerspiße, l. 5" 3'", br. 1" 6'". Gefunden auf der Seite eines Grabhügels, Namens Hamburg oder Hartenberg, südlich von Baale bei Isehoe; am Stielende im Loch befand sich ursprünglich noch ein kleines Stück verfeinertes (?) Holz. — Eine schöne, leider beim Ausgraben zerbrochene Lanzenspitze von Bronze, l. 13" 8'", größte Breite 1" 9'". Gefunden innerhalb desselben Grabhügels wie die vorige Nr., ungefähr in der Mitte, in einer Tiefe von 4—5 Fuß. — Flintsteinmesser mit Griff, l. 7", nebst Urnenscherben. Aus demselben Grabhügel. — Knochenüberreste nebst Thon-Fragmenten aus einem anderen Grabhügel bei Baale. — Steinhammer oder Axt, l. 7", br. 3", gefunden bei Baale in einem Graben, 2 Fuß tief, zwischen Moor- und Sandland. Eingefandt vom Herrn Schullehrer B. Boff in Baale bei Isehoe. S. oben S. 8—10.

Eisenfragmente und Urnenscherben aus einem Grabe bei Schwiffel (Segeberg). Geschenk von Herrn Lehrer Jac in Kiel.

Bronzene Schwertklinge auf Holz gezogen, bestehend aus 3—4 Fragmenten, mit anhängendem Knopf, lang 1 Fuß 5" 2'", größte Breite 1" 10'". Gefunden bei Gadeland bei Neumünster 1851/52. Geschenk vom stud. pharm. Nielsen.

Ein künstliches Gewehrradschloß mit Reliefs in Stahl gravirt und mit Inschriften auf Bändern: Vivat Vivat Vivat. — Soli Dei Gloriam. — Niclas Rüder. — Ob Zwahr Eines Künstlers Hant Was Bessers Kan Vormieren — So Wurde der Unverstandt der Neider Dach Corgieren (l. würde doch der Unverstand

der Reider corrigiren) — Und Tadlen Was Ihr Hant Selbst Nicht Kan Prestieren. — Alles Die Liebe Überwindet. — In Kiel 1706. — Angekauft.

Siebzehn Relieffiguren von dem Leopoldischen Hause in der Haßstraße in Kiel. In Gyps abgenommen und geschenkt von dem Bildhauer Heidel in Berlin. S. oben S. 5.

Abgüsse in Gyps von Alterthümern aus dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz. — Angekauft, s. oben S. 6. Nämlich:

Gewandnadel (fibula) von Erz. Aus Nierstein (Rehbach'scher Stetge). Gefunden in einem aus Steinplatten erbautem Grabe (merovingischer Zeit). Jetzt im Museum von Mainz. Beschrieben im III. Heft der Abbildungen von Mainzer Alterthümern. — Desgl. von Silber mit Vergoldung in Niello. Aus Langenenslingen (Würtemberg). Gefunden in einem Grabe merovingischer Zeit. Jetzt in der fürstlichen Sammlung zu Sigmaringen. — Desgl. von Erz mit rothem Glase besetzt. Aus Oßstadt bei Friedberg (Hessen) aus einem Grabe merovingischer Zeit. Jetzt im Mainzer Museum. — Gürtelhaken von Erz mit Email. Aus einem Grabhügel bei Weißkirchen unweit Saarb. Jetzt im Museum von Mainz. Beschrieben im IV. Heft der Abbildungen von Mainzer Alterthümern. — Gewandnadel von vergoldetem Silber mit rothem Glase besetzt. Aus Rheinhessen. Jetzt im Museum von Wiesbaden. — Desgl. von vergoldetem Silber mit Niello. Fundort unbestimmt (Italien?) Aus der Sammlung von Horraek. Jetzt im Wiesbadener Museum. Beschrieben im III. Heft der Abbildungen von Mainzer Alterthümern. — Schild von Erz, Vorder- und Rückseite. Gefunden in der Umgegend von Bingen. Im Besitz des Herrn Stadtbaumeister Scherr in Bingen. — Werkzeug aus Eisen in einer Fassung von Erz. Gefunden bei Bingen und im Besitz des Herrn Scherr. — 3 Speerspißen von Eisen. Aus Gräbern merovingischer Zeit zwischen Rodenheim und Nierstein bei Mainz. Jetzt im Museum von Mainz. — Art von Eisen. Aus einem Grab merovingischer Zeit bei Castel (Mainz gegenüber.) Jetzt im Museum von Mainz. — 2 Kelte von Erz. Aus der Umgegend von Mainz. Jetzt eben- dafelbst. — Desgl. von Erz. In einer Graburne auf dem Feuer-

berge bei Friedolsheim (Rheinbaiern) gefunden. Jetzt im Museum von Mainz. — 3 Haarnadeln von Erz. Aus der Umgegend von Mainz. Jetzt ebendasselbst. — Gürtelschnalle von vergoldetem Erz mit Glas besetzt. Aus den Gräbern von Langenenslingen. Jetzt in der Fürstlichen Sammlung zu Sigmaringen. — Zierscheibe von versilbertem Erz. Aus den merovingischen Gräbern von Nierstein. Jetzt im Museum von Mainz. Beschrieben in dem „germanischen Todtenlager von Selzen von Lindenschmit. — Desgl. von Erz. Aus den merovingischen Gräbern von Rüdesheim. Im Besitze des Kaufmanns Herrn August Reuter in Rüdesheim. — Gefnöpfelter Ring mit concaven Schlußknöpfen; von Erz. — Offener halbrund getriebener Hohlring von gleicher Breite, auf der äußeren Seite mit eingravirten Verzierungen; von Erz. — Offener ähnlich verzierter Hohlring, nach den Enden zu verzüngt mit Schlußknöpfen; von Erz. — Offener messingener, im Innern abgeplatteter Ring, auf den convergen Außenseiten verziert. Von Erz. Sämmtliche 4 letzten Nr. in der Umgegend von Mainz gefunden und jetzt im Museum zu Mainz. — Massiver offener Halsring, an dessen mit 4 Perlen verzierten Enden stark ausgehöhlte platte Schlußknöpfe. Von Erz. Gefunden in Oskarben (Oberheffen) bei Erdarbeiten. Jetzt in der Sammlung des histor. Vereins in Darmstadt. — Schwert von Eisen, mit einem vergoldeten Knopf von Erz. Aus Oberhausbergen bei Freiburg. Jetzt im Museum zu Mainz. — Angon von Eisen. Aus Rheinhessen. Jetzt in der Sammlung des historischen Vereins in Darmstadt. Beschrieben in der *Archaeologia published by the Society of antiquaries of London*, vol. XXXVI p. 78. 79. 1855. — Siegelabdruck in Wachsgyp. Von Mainz geschenkt.

Indianer-Bogen nebst Pfeil, und Büchse um Colibri zu schießen. Geschenke des Herrn Apotheker Bolquards in Gettorf.

Ein goldener Halsring, schwer 18 Loth, im Lichten 6 Zoll 10 Linien. Gefunden bei Pinneberg. Angekauft, s. oben S. 6. 7.

Ein bronzenes Schwert, zerbrochen in drei Stück, Griff gediegen, zusammen lang 1 Fuß 4 Zoll. Gefunden im Dorf Hude bei Iphoe. Vom Herrn Baron von Meurer eingesandt durch Prof. Thaulow. S. oben S. 11.

Ein eiserner Streithaken, lang 1' 9" 6"', der eigentliche

Haken mit Hammer 6" 9"". Der hölzerne Griff fehlt, aber die Messing- (oder Silber?) Drähte, womit der Griff umwickelt gewesen, sind noch da. — Wahrscheinlich eine Waffe aus der Schlacht bei Hemmingsted. Gefunden beim Chausseebau auf dem Wege von Meldorf nach Hemmingsted. Geschenk vom Herrn stud. phil. Trede aus Meldorf.

Drei Keile aus Flint und Granit. Gefunden in Hassée und von da geschenkt.

Bruchstücke eines Bronceschwertes. Gefunden in einem Hünengrabe bei Groß-Vollsted. Geschenk von Herrn Hufner Glindemann.

Ein Bruchstück eines Bronzeschwertes. Gefunden in einem Hünengrabe bei Heidemühlen. Geschenk von Herrn Wohlbehagen.

Goldene Urne, gefunden in Nordhasted. Beschrieben mit Abbildung im Achtehnten Bericht, S. 20 u. ff. Angekauft, s. oben S. 13.

Drei Nachbildungen von haufsförmigen Grabgefäßen, verschiedener Gestalt. Auf Veranlassung des Herrn Professor Müllenhoff geschenkt von Herrn von Döfers, Generaldirector der kgl. Museen in Berlin. (Demselben verdankte das Museum schon früher ein ähnliches Stück; vgl. den Vierzehnten Bericht 1849 S. 2 u. 35.)

Ein metallener Apostel-Löffel, mit der Figur des St. Johannes. (Die Abbildung eines vollständigen Sortiments von zwölf Apostel-Löffeln, wie sie in früherer Zeit als Tauf- und Bathengefchenk üblich waren, gibt W. Hone: „The Every-Day Book and Table Book.“ Vol. I. (London 1830), S. 178). Gefunden von einem Arbeitsmann beim Kleien eines Grabens, 2 Fuß tief, an einer alten Wurthstelle im Dorf Hoch-Böhrden, Süder-Ditmarschen. Eingefandt durch Herrn G a b i a n daselbst.

B. Münzen.

Ein sog. Räter von Christian IV. — Eine kleine, nur 4 Linien im Durchmesser große Münze: Av. Gefröntes weibliches Brustbild Louis. D. G. Reg. Dan. Nov. V. Goth. Revers

Estrahlende Sonne. L'incomparable. — Geschenk des Herrn Auditeur Eduard Müllenhoff.

Sechs Silbermünzen, dicht bei Propsteier Hagen beim Wegebau gefunden. Geschenk vom Herrn Schullehrer Jensen in Schönberg.

Fünf Görgische Münzzeichen (abgebildet im Leben Carls XII. II, S. 567. 635, und besprochen ebend. S. 577; eine elfte erwähnt im Mohrschen Catalog S. 294. Nr. 4731; vgl. Fünfzehnten Bericht 1850 S. 65): 1) Krone 1715; 2) Bett od. Wapen. Mars 1717; 3) Saturnus 1718; 4) Mercurius 1718; 5) Flink od. Gädig, Mars mit einem schreitenden Löwen 1718. — Rev. 1 Daler S. M. — Geschenk vom Herrn Dr. Klander in Plön.

Ein Utrechter Goldgulden ($\frac{3}{4}$ Duc. 12 Ms): Bild des Heiligen S. Johannes Baptista; Rev. Dns. Frederic'. Epc. Traiectens'; in der Mitte 5 Wappenschilder. — 28 Silber- und 50 Kupfermünzen. — Aus dem Ballieschen Nachlaß angekauft.

42 Silbermünzen aus dem Münzfund zu Rabe. S. oben S. 6.

1 Rostocker, 1 Lübecker, 1 Wismarer, 2 Stralsunder, 2 Hamburger, 3 Lüneburger Witten aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Gefunden im Herbst 1853. — Als Geschenk des Herrn von Scherpenberg zu Eichede, eingesandt von Herrn Diermissen in Dwerkathen.

1 Doppelschilling vom Herzog Johann Friedrich, Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck (s. den Zehnten Bericht 1845, S. 26, Nr. 3) von 1612. In einem Moore bei Steinhorst nebst 11 anderen Münzen gefunden. — Als Geschenk des Herrn Landtschaftsrath Rissmann, eingesandt von Herrn Diermissen.

2 Düttjen von 1623 und 1650, und eine Schleswigsche Münze: III. Gross. von 1545. Gefunden bei Schönberg in Lauenburg. — Eingefandt von Herrn Diermissen.

Silbermünze von Gordian, gefunden auf dem Röpkenberge bei Sandesneben, Amt Steinhorst, im Jahre 1856. — Als Geschenk des Herrn Hausvogt Gleiß in Steinhorst, eingesandt von Herrn Diermissen. S. oben S. 11—12.

3 Silbermünzen von Trajan, und eine do. von Hadrian aus dem Jever'schen Münzfund, nebst einer Bronzemünze von Nero. —

Große Silbermünze von Gerhard dem Großen? von Oldenburg, gefunden beim Reiner Hofe in der Nähe von Pinneberg. — Nachbildung einer hasmonäischen Münze in Silber: Avers Schekel Jisrael; Rev. Jeruschalaim Hakadoschah. — Geschenk von Herrn Burmeister in Pinneberg. S. oben S. 11.

Kupfermünze gefunden im Garten des Gärtners Dahle am kleinen Kiel, im Jahre 1857.

Vier kleine Silbermünzen. Geschenk von Fräulein L. Hege-
wisch in Kiel.

Eine Bronzemünze, gefunden beim Bau der neuen Kunsthalle in Kiel. Avers: ein Mann...? Revers abedefg zc. 1553.

4 Groschenstück von Albrecht Dux Prussiae 1542. — Eingefandt aus Bramstedt und dort gefunden.

Denkmünze auf die Vermählung Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorp mit Maria Elisabeth, Prinzessin von Sachsen, 1630. — XVI Skilling Danske von Christian IV. 1645. — Sigismund Rex Poloniae etc. III Gross. 1536. — Gekauft vom Goldschmidt Geerdz in Kiel.

35 kupferne und 5 silberne Scheidemünzen. Geschenk von Dr. Handelsmann in Kiel. — Nämlich: 1 Grossus Borussiae Meridionalis 1796, im Felde der Preussische Adler; Avers Fridericus Wilhelm Boruss. Rex., Brustbild. — $\frac{1}{2}$ (Kreuzer) 1800, Reichsadler; Avers Franc. II. D. G. R. J. etc., Brustbild. — 1 Heller 1808; Av. Fürst Primas Sch. M., im Felde das Mainzer Rad. — 1 Pfennig Sch. M. 1808; Av. H(ieronymus) N(apoléon). — H. N., Rev. Koen. v. Westph. Fr. Pr. 1 Cent. 1809. — 15 Hannoversche Kupfermünzen (1, $1\frac{1}{2}$, 2 u. 4 Pfennig) von 1743—1852. — 8 Braunschweiger Pfennige von 1724—1830. — 1 Hessen-Darmstadt. Pfennig (16)90 und 1 H.-D. Zoll-Pfennig. — Fünf nicht genau zu bestimmende Kupfermünzen. — Silbermünzen: Georg Lud. D. G. D. B. & L. S. R. J. E., im Felde das Hannoversche Ross; Rev. IIII Pfen. 1699. C. F. Br. Lun. Land Muntz. — C. A. (Clemens August); Rev. 12 einen Thaler 1755 Hochf. Münst(ersche) Land Muntz. — $\frac{1}{4}$ s (Thaler) H. S. G(otha) V. A(ltenburg) S. M.; Av. das Sächsische Wappen 1767. — IIII. Pfenn. 1769 nach dem Reichsfuss;

Av. G. R. (König Georg III. von Gr.-Br. und Hannover). — 1 Mariengroschen von Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig 1806. — Außerdem 2 falschgemünzte Stücke von Kupfer; VIII Skilling Danske von Friedrich IV. 1728, und 24 Skilling Danske von Christian VII. 1773, beide mit dem Norwegischen Löwen.

16 Silbermünzen von der Größe eines Lübecker Achtschillingsstückes, aus dem Münzfund zu Berlin, Gut Seedorf. — Gefauft, s. oben S. 13. — Nämlich: 9 Schleswig-Holsteinische, welche sämmtlich auf dem Av. die Umschrift Fre (i) dericus D. G. Dux Holsacie und im Feld das Kniebild des gewappneten Münzherrn, mit dem holsteinischen Resselblatt = Schild zwischen den Knien, auf dem Rev. den Schleswiger Wappenschild mit der Umschrift Moneta nova Sleswicensis tragen; fünf zeigen auf dem Rev. die Jahreszahlen 23, 24, 25, 26, 27, eine auf dem Avers 23; die anderen sind ohne Zahl. (Eine gleiche Münze vom Jahr (15)26 so wie eine ganz ähnliche Schleswigsche Münze vom Jahr 1534 mit dem Bild des Christianus D. G. Dux Holsacie hat Herr Pastor Masch aus Demern dem Museum geschenkt). — 10. Av. Sanctus Laurentius; Bild. Rev.: Das Mecklenburgische Wappenschild auf einem Kreuz ruhend. Mone. nova Wismarens. 1530. — 11. Av. Heiligenbild. Civitas Magnop. 1530. Rev. Stadtwappen auf einem Lilienkreuz. Mone. nova Wismarie. — 12 u. 13. Av. Das Mecklenburgische Wappen auf einem Kreuz. Ducu. Mangnopolens. Rev. Die Wappen von Mecklenburg, Wenden und Stargard im Kreise. Mone. nova Gust. — 14. Av. Maria mit dem Kinde. Conserva nos Dna. 1524. Rev. Das Hamburger Wappenschild auf einem Lilienkreuz. Mon. nova Hamburg. — 15. u. 16. aus Lübeck; beinah übereinstimmend. Rev. Der Reichsadler in einem eingefassten Schilde auf einem Lilienkreuz, mit der Umschrift Crux fugat omne malu (m). Av. St. Johannes der Täufer, ein Lamm im Arm haltend, worauf er mit der anderen Hand hindeutet. Die Umschrift auf dem Av. jedoch weicht ab Moneta 1522 Lubien'. (Monet. 1522 Lubien.), und auch die Zeichen neben dem zu Füßen des Heiligen stehenden Lübecker Wappen sind verschieden. — Nach den Jahreszahlen dieses vollständigen Sortiments dürfen wir ver-

muthen, daß die Sparbüchse mit dem Schatz zu Anfang der Grafenfehde, als die Lübecker im Frühjahr 1534 unter Anführung des Grafen Christoph von Oldenburg und des Marcus Meyer in Holstein einbrachen und bis Plön vordrangen, versteckt worden ist.

7 Silbermünzen aus dem Nachlaß eines Bettlers. Geschenk von Herrn Dr. Burchardi in Kiel. Nämlich: Ein Danziger Dreigroschenstück; Av. Sigis. I. Rex Polo. Do.(minus) To.(tius?) Pru.(ssiae), Brustbild. Rev. III. Gross. Ar. Trip: Civi. Gedanen. 1540. Danziger Wappen. — Ein Bremer Grote; Av. Car. VII. D. G. Rom. Imp. S. A. Reichsadler; Rev. Mon. Nov. Reip. Brem. 1745. Bremer Schlüssel. — II Skilling Danske 1711. Norwegischer Löwe. Av. F. 4 (verschliffen). — Ein Lübecker Wittenpenning. Moneta Lubicen Rev. Civitas Imperialis. Auf beiden Seiten der Reichsadler. (Vgl. den Vierten Bericht 1839, S. 61, Nr. 24.) — Ein Braßteat mit dem Doppeladler. — Ein do., ganz unkenntlich. — Ein Wismarer Wittenpenning, etwas verschliffen. Av. Das Stadtwappen. Civitas Magnopol. Rev. Ein (Blumen-) Kreuz Moneta Wismar. (Vgl. a. a. Orte, S. 67, Nr. 61. 62). — An das siebenerteile Geld knüpfte der Bettler offenbar einen Aberglauben. Es ist dabei an die noch vielfach herrschende Meinung zu erinnern, daß man, um beim Kartenspiel zu gewinnen, sich verschiedenartiger Geldstücke zum Anlegen bedienen müsse.

Eine silberne Medaille. Av. Ein Liebespaar. Die Lieb Ist Die Best Victoria 1625. Rev. Die Lieb Nichts Unbetastet Lest Kompt hin da sie vor nie gewest. — Eine alte, nicht genau zu bestimmende Silbermünze. — 8 kupferne Medaillen, mit lat. Inschrift. Aus einer größeren Folge von Denkmünzen über die ganze schwedische Königsreihe seit Björn I. auf Hauga (829 n. Chr.); angefertigt und dem König Friedrich von Schweden im Jahr 1734 zugeeignet von J. C. Hedlinger. — Eine kupferne Medaille, mit Darstellungen aus der römischen Geschichte und französischer Inschrift. — Geschenk von der verwittweten Frau Pastorin Harz in Kiel.

Bekanntmachung vom 21. September 1847.

(Wiederabgedruckt aus dem Dreizehnten Bericht der Gesellschaft zc.
1848, S. 3.)

Die Kgl. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer, welche den Wunsch hegt, daß die in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg gefundenen Alterthumsgegenstände soviel möglich an das Kieler Alterthumsmuseum gelangen mögen, hat Grund zu glauben, daß nicht wenige Alterthümer von Zeit zu Zeit aufgefunden, von den Findern aber entweder wenig beachtet oder auch an andere überlassen werden, jedenfalls für die hiesige Sammlung verloren gehen.

In dieser Veranlassung glaubt der Vorstand durch eine wiederholte Bekanntmachung in Erinnerung bringen zu müssen, daß alle, namentlich bei Wege- und Chausseebauten oder bei Gelegenheit anderer Erdarbeiten aufgefundenen Alterthumsgegenstände, als: Urnen, steinerne und metallene Waffen und Geräthschaften aller Art von dem hiesigen Museum nicht nur mit vielem Danke angenommen, sondern auch auf Verlangen gegen billige Bezahlung angekauft werden. Was insbesondere die Alterthumsgegenstände von Gold, Silber und Bronze betrifft, so bemerken wir ausdrücklich, daß, wenn solche an das hiesige Museum eingeliefert werden, dafür außer dem vollen Metallwerth auf Verlangen noch eine besondere angemessene Vergütung ausbezahlt wird.

Kiel, 21. September 1847.

Princeton University Library



32101 073845537



